

Elena Tatievskaya
Wittgenstein über das Verstehen

Publications of the
Austrian Ludwig Wittgenstein Society.
New Series

Volume 13

Elena Tatievskaya

Wittgenstein über das Verstehen



ontos

verlag

Frankfurt | Paris | Lancaster | New Brunswick

Bibliographic information published by Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>



North and South America by
Transaction Books
Rutgers University
Piscataway, NJ 08854-8042
trans@transactionpub.com



United Kingdom, Ire, Iceland, Turkey, Malta, Portugal by
Gazelle Books Services Limited
White Cross Mills
Hightown
LANCASTER, LA1 4XS
sales@gazellebooks.co.uk



Livraison pour la France et la Belgique:
Librairie Philosophique J.Vrin
6, place de la Sorbonne ; F-75005 PARIS
Tel. +33 (0)1 43 54 03 47 ; Fax +33 (0)1 43 54 48 18
www.vrin.fr

©2009 ontos verlag
P.O. Box 15 41, D-63133 Heusenstamm
www.ontosverlag.com

ISBN 13: 978-3-86838-053-8

2009

No part of this book may be reproduced, stored in retrieval systems or transmitted
in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise
without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the
purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use of the purchaser of the work

Printed on acid-free paper
ISO-Norm 970-6
FSC-certified (Forest Stewardship Council)
This hardcover binding meets the International Library standard

Printed in Germany
by buch bücher **dd ag**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
I. Wittgenstein über das Verstehen des logischen Symbolismus	23
Erstes Kapitel.	
Die Quellen von Wittgensteins Begriff des logischen Symbolismus	23
§ 1. Frege über Prinzipien des Aufbaus des logischen Symbolismus	25
§ 2. Russell über logische Konstanten. Die Typentheorie der <i>Principia Mathematica</i>	29
§ 3. Russell über die logische Form des Urteilens	38
§ 4. Wittgensteins Kritik	44
§ 4a. Logische Konstanten und logisches Schließen	44
§ 4b. Die Typentheorie	49
§ 4c. Das Urteilen	52
Zweites Kapitel.	
Die Theorie des logischen Symbolismus als Hauptthema des <i>Tractatus</i>	57
Drittes Kapitel. Die Bildtheorie des <i>Tractatus</i>	75
§ 1. Das Bild als Symbol	75
§ 1a. Das Bild als Gebilde	82
§ 1b. Das Bild als Symbol	87
§ 1c. Der logische Symbolismus nach Wittgenstein	89
§ 2. Die Problematik der Bildtheorie	96
Viertes Kapitel.	
Wittgenstein über logische Operationen	107

§ 1. Wittgensteins Begriff der Operation und der Begriff der Operation in der algebraisch-logischen Tradition	107
§ 1a. Konstruktive Operationen Wittgensteins	112
§ 1b. Zu Geach-Fogelin Diskussion	115
§ 1c. Wittgensteins bejahende Operationen	121
§ 2. Das logische Schließen und der Begriff des Sinnes	132
§ 3. Der logische Symbolismus und die logische Theorie	136
§ 4. Logische Theorie Wittgensteins und die Entwicklung der Logik im 20ten Jahrhundert	139
§ 4a. Logik als ein Kalkül	139
Fünftes Kapitel.	
Das Verstehen eines Symbols. Voraussetzungen des Verstehens	149
§ 1. Ein Symbol verstehen	149
§ 2. Das Verstehen als Kriterium der Unterscheidung von Symbolen	158
§ 3. Der Verstehende	162
§ 4. Wittgensteins Erkenntnistheorie	168
Beilage 1.	
<i>Tractatus logico-philosophicus</i> . Begriffliche Rekonstruktion	173
II. Der Begriff des Verstehens in den <i>Philosophischen Untersuchungen</i>	
	251
Erster Abschnitt.	
Der Begriff des Sprachspiels	251
Erstes Kapitel.	
Der Begriff des Sprachspiels als ein Modell	251
§ 1. Sprachspiel: Modell oder Tatsache	252
§ 2. Modellbegriff	256
§ 3. Mögliche Quellen des Begriffs des Sprachspiels	261
§ 4. Sprachspiel als Spiel	272
§ 4a. Huizinga über das Spiel	272

§ 4b. Caillois über das Spiel	278
§ 4c. Gadamer über das Spiel	280
§ 4d. Sprachspiel als Spiel	282
§ 5. Sprachspielbegriff als ein Modell	288

Zweites Kapitel.

Der Begriff des Sprachspiels und Wittgensteins Theorie des Symbolismus	299
--	-----

§ 1. Sprachspiel als ein Symbol	299
§ 1a. Gättschenberger über Symbole und Symbolsysteme	300
§ 1b. Der symbolische Charakter des Sprachspiels	311
§ 2. Von logischen Operationen zu symbolischen Operationen	319
§ 2a. Grammatische Sätze	325
§ 2b. Die Grammatik eines Wortes	331

Zweiter Abschnitt.

Wittgenstein über das Verstehen und die Bedeutung eines Satzes	343
--	-----

Erstes Kapitel.

<i>Philosophische Untersuchungen</i> als hermeneutischer Versuch	343
--	-----

§ 1. Das Verstehen als hermeneutisches Phänomen	344
§ 2. Fragen und ihre logischen Charakteristika	350
§ 3. Ein Versuch der hermeneutischen Rekonstruktion der Auffassung Wittgensteins am Beispiel der §§525-570 der <i>Philosophischen Untersuchungen</i>	364

Zweites Kapitel.

Wittgenstein über das Verstehen	375
---------------------------------	-----

§ 1. Husserl (<i>Logische Untersuchungen</i>) über das Verstehen	375
a) Zeichen	378
b) Intentionale Erlebnisse	381
c) Intentionale Gegenstände	387
d) Bedeutungen	391

e) Husserl über das Verstehen	395
§ 2. Wittgenstein über Voraussetzungen für das Verstehen eines Zeichens	397
Anhang 1. Begriffliche Parallelen zwischen dem zweiten Band der <i>Logischen Untersuchungen</i> und dem <i>Tractatus logico-philosophicus</i>	403
Anhang 2. Begriffliche Parallelen zwischen dem zweiten Band der <i>Logischen Untersuchungen</i> und den <i>Philosophischen Untersuchungen</i>	421
Beilage 2. <i>Philosophische Untersuchungen</i> , Teil I. Begriffliche Rekonstruktion	429
Namen- und Sachregister	543

Einleitung

Wittgensteins Theorie des Verstehens wird oft als Lösung der Problematik der positiven Bedingungen der Möglichkeit des Sinnes und Verstehens betrachtet. Diese Problematik ist der sprachanalytischen und der hermeneutischen Tradition gemeinsam, wovon insbesondere Apel (1966) ausgeht, wenn er das Frühwerk Wittgensteins als Gegensatzfolie zum Selbstverständnis der hermeneutischen Tradition behandelt¹. Diese Behandlungsweise rechtfertigt Apel dadurch, dass der zu verstehende Sinn für Wittgenstein der Informationsgehalt von Sätzen und nicht der Totalsinn eines geschichtlich-individuellen Textes ist. Laut Apel richtet sich der kritische Impuls der Verstehenstheorie Wittgensteins gegen den Sinnanspruch des Textes selbst und nicht gegen Intentionen seines Autors. Während das Verifikationsprinzip zum Sinnkriterium dadurch wird, dass Wittgenstein die Möglichkeit der Angabe der Methode der Verifikation des Satzes zu einer Komponente dessen Verstehens macht, bewirkt Wittgensteins Auffassung der Sätze der Form „A glaubt, dass p“ als semantischer Sätze, wobei Apel solche Sätze als eine logische Bedingung der Möglichkeit der verstehenden Geisteswissenschaften betrachtet, dass als Maßstab des Sinnverstehens die logische Form der Sprache auftritt und die Meinung des Subjekts mit der logisch möglichen Meinung der Sprache überhaupt identifiziert wird. Dadurch wird nach Meinung Apels an die Stelle des hermeneutischen Nachverstehens einer individuellen Meinung die logische Analyse der Sprachform gesetzt. Nach der Einführung des Begriffs des Sprachspiels, der nach Apel ein Modell einer Einheit des Sprachgebrauchs, der Lebensform und der Situations- oder Welterschließung ist, wird die Frage nach dem Sinn zur Frage nach den Kriterien für das Verstehen des Sinnes, die durch Hinweise auf ein bestimmtes Verhalten beantwortet wird. Für das Weltverständnis findet Apel in diesem Modell verschiedene Maßstäbe, die einem

¹ K. O. Apel. „Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens“ (im weiteren: Apel.Wittgenstein). In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 63, Heft 1, 1966, 49-87, 57

Sprachspiel insofern immanent sind, als das Verstehen und Meinen in dem Sprachspiel durch eine öffentliche Spielregel, welche eine institutionelle Gepflogenheit ist, festgelegt sind. Deswegen sieht Apel in der Spätphilosophie Wittgensteins an die Stelle einer besonderen theoretischen Erklärung des Meinens und des Verstehens eine Differenzierung der Kriterien für Sinn und Sinnverstehen und ihre Relativierung auf Lebensform und Situationskontext gesetzt. Die hermeneutische Forderung einer konkreten Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt wird von Wittgensteins Theorie erfüllt, aber das Problem, dessen Lösung die Kluft zwischen der sprachanalytischen und der hermeneutischen Traditionen schließen könnte, nämlich das Problem des Nacherlebens, kann von dieser Theorie laut Apel nicht gelöst werden. Was die Rolle des Nacherlebens in der Spätphilosophie Wittgensteins beanspruchen könnte, ist entweder die Beschreibung eines Sprachspiels oder die Teilnahme an einem Sprachspiel. Weder das eine noch das andere kann die Aufgabe des Nacherlebens einer anderen Meinung erfüllen: Wittgensteins Theorie kann die Vermittlung von einer Lebensform zu einer anderen Lebensform nicht rekonstruieren und in diesem Sinn berücksichtigt nicht die Geschichtlichkeit der Sprache und der Lebensform.

Wenn man dieser Auffassung die Betrachtungsweise des Begriffs des Verstehens entgegensetzt, die davon ausgeht, dass dieser Begriff nicht um seiner selbst willen analysiert wird, sondern der Analyse der Sprache als eines funktionierenden Zeichensystems dient, kann man die Verstehenstheorie Wittgensteins und ihre Entwicklung folgendermaßen charakterisieren.

1. Die Theorie des *Tractatus logico-philosophicus*:

α. Was man laut dem *Tractatus* verstehen kann, sind Namen und Sätze, die Wittgenstein als Symbole betrachtet, der Sinn der Satzzeichen, die Regeln der logischen Syntax, d.h. des logischen Symbolismus, die Logik (im allgemeinen), die Logik der Sprache und die Sprache, das Wesen des Satzes, bestimmte Gefühle und schließlich ein Anderer, wobei als ein Anderer im *Tractatus* Wittgenstein selbst für seinen Leser, für denjenigen, der ihn versteht, auftritt. Versucht man, die Abhängigkeiten zwischen dem zu Verstehenden festzustellen, ist eine mögliche Abfolge der Abhängigkeiten die folgende. Versteht man Namen, deren Verstehen bedingt durch das Verstehen bestimmter Sätze, nämlich Erläuterungen von Bedeutungen von Namen, ist, sowie die Regeln des logischen Symbolismus, kann man den

Sinn der Sätze, die im Symbolismus konstruierbar sind, verstehen. Das Verstehen des Symbolismus als eines Ganzen, das Namen, Sätze und Regeln umfasst, kann man mit dem Verstehen des Wesens des Satzes gleichsetzen. Versteht einer den Symbolismus, versteht er auch die Logik sowie die Gefühle, die mit einem bestimmten Symbolismus (mit einer Notation) verbunden sind. Wenn einer versteht, wie der Symbolismus aufgebaut ist, versteht er auch denjenigen, der die Regeln der Konstruktion des Symbolismus aufstellt, und kann den Symbolismus gebrauchen.

β. Das Verstehen, nämlich eine bestimmte Weise des Verstehens, ist eines der Kriterien für die Unterscheidung verschiedener Arten von Symbolen. So versteht einer einen Namen, wenn ihm der Name erklärt ist. Das Verstehen eines Satzes bedarf keiner Erklärung, wenn die Bedeutungen der Namen einem bereits bekannt sind. Ein Wort (ein bestimmtes Zeichen) kann man auf verschiedene Weise verstehen, und, dass man dies kann, bedeutet, dass man einen Satz, in welchem das Wort vorkommt, d.h. ein das Wort enthaltendes Symbol, mit verschiedenen anderen Sätzen (Symbolen) gleichsetzen kann².

γ. Das Verstehen kann man definieren, indem man die Bedingungen angibt, die dann erfüllt sind, wenn einer versteht. Dann heißt verstehen soviel wie etwas wissen und dementsprechend handeln. So versteht einer einen Namen, wenn er die Bedeutung des Namens kennt. Den Satz versteht man, wenn man weiß, was der Fall ist, wenn er wahr ist. Versteht einer zwei Namen (kennt man ihre Bedeutungen), weiß er, ob sie gleichbedeutend sind und wie man mit ihnen operieren kann, z.B. ob man einen Namen in einen anderen übersetzen kann. Das Verstehen von Symbolen und ihrem Sinn ist darüber hinaus die Voraussetzung für das Verstehen anderer Symbole. So versteht einer den Sinn eines Satzes nur dann, wenn er die Namen, die im Satz vorkommen, versteht. Den Sinn der Verneinung eines Satzes kann man nur dann verstehen, wenn man den Sinn des verneinten Satzes versteht. Diese Sinnesabhängigkeit, welcher die Abhängigkeit des Verstehens eines Symbols von dem Verstehen eines anderen Symbols entspricht, sowie die Abhängigkeit des Sinnvoll-seins und des Verstehens des Satzes von der Kenntnis der Namensbedeutungen zeigt, dass die These,

² L. Wittgenstein. Tractatus logico-philosophicus (im weiteren: TLP). In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe 1, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1984, 6.4311

laut welcher die *Tractatus*-Theorie des Sinnes die Theorie des Sinnes eines einzelnen Satzes ist, kaum haltbar ist: Selbst wenn man von der Totalität des Sinnes eines Textes in der Terminologie dieser Theorie nicht sprechen kann, kann man die im *Tractatus* vorhandene Tendenz, den Sinn und das Verstehen des Satzes in einen Zusammenhang mit dem Verstehen der Bedeutungen und des Sinnes seiner Bestandteile (der Bedeutungen der in ihm vorkommenden Namen und des Sinnes der Sätze, aus welchen er konstruiert ist) zu bringen und die Abhängigkeit seines Sinnes von dem Sinn anderer Sätze (seiner logischen Prämissen sowie Erläuterungen der Namensbedeutungen) anzuerkennen, nicht leugnen.

2. Die Theorie der *Philosophischen Untersuchungen*:

α . In den *Philosophischen Untersuchungen* ändert sich zunächst die Liste dessen, was verstanden wird, und diese Änderung ist die Änderung der Theorie der Bedeutung und des Sinnes. Man versteht zunächst alle Erscheinungsformen der geschriebenen und gesprochenen Sprache wie Wörter, Sätze, Ausdrücke, Schrift. Darüber hinaus versteht man Einheiten des Sprechens: Laute, Äußerungen (darunter Sätze, die in einem Zusammenhang mit anderen Sätzen und Äußerungen stehen, wie Befehle, Fragen, Ausrufe), Zusammenhänge von Sätzen, wie Rechtfertigungen, und letztendlich die Sprache selbst. Sofern man all das versteht, versteht man auch den Sprechenden oder einen Anderen: seine Erklärungen, Äußerungen, Intentionen. Man versteht Bedeutung und Sinn, was heißt, dass man z.B. die Verwendung des Wortes oder seinen Gebrauch versteht. Bedeutungen der Worte lernt man verstehen. Man versteht auch das Wesen des Satzes und der Sprache, wenn man ihre Funktionen und ihren Bau versteht.

β . Dass man etwas versteht und wie man es versteht, d.h., wie man nach dem Verstandenen handelt, wird als Kriterium für die Geltung bestimmter grammatischer Regeln betrachtet. So entscheidet eine bestimmte Weise des Verstehens eines Wortes und der Ausschluss anderer Verstehensweisen darüber, ob man etwas mit dem Wort sagen kann und ob damit der fragliche Gebrauch des Wortes den grammatischen Bestimmungen für das Wort entspricht³. Deswegen kann man sagen, dass ein Kriterium dafür, dass ein Satz Sinn hat, das Verstehen des Satzes ist. Dass einer einen Satz

³ L. Wittgenstein. *Philosophische Untersuchungen* (im weiteren: PU). In: Ludwig Wittgenstein. *Werkausgabe 1*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1984, §88

versteht, bedeutet, dass die Grammatik des Satzes, sein Gebrauch, einem klar oder bekannt ist. Durch die Bestimmung dessen, wie man ein Wort oder einen Satz versteht, klärt man die Grammatik des Wortes oder des Satzes, d.h., man bestimmt die Regeln, nach welchen das Wort oder der Satz gebraucht wird, und folglich die Bedeutung des Wortes oder den Sinn des Satzes. Deswegen kann man auch behaupten, dass die Frage nach dem Sinn die Frage nach den Kriterien für das Verstehen ist.

γ. Dass man von Kriterien des Verstehens oder Nicht-Verstehens reden kann⁴, liegt daran, dass man in Zeichen versteht⁵, dass es für das Verstehen Anzeichen gibt⁶ und dass man vom Verstehen reden kann. Verstehen heißt nicht einfach etwas kennen, obwohl man sagen kann: Versteht einer z.B. einen Namen, kennt er seine Bedeutung. Verstehen bedeutet auch etwas können: Man kann nach dem Verstandenen handeln, man kann das, was man versteht, erklären, man kann einen verstandenen Satz durch einen anderen Satz ersetzen. Das Verstehen eines Satzes beruht somit auf dem Verstehen anderer Sätze, genauer auf dem Verstehen bestimmter Zusammenhänge von Sätzen (Sprachspiele). Deswegen ist auch das Verstehen des Definierten von dem Verstehen des Definierenden abhängig. Spricht man vom Ersetzen-Können, spricht man allerdings nur von einer Bedeutung des Begriffs „verstehen“. Man kann vom Verstehen auch dann reden, wenn man das zu Verstehende (z.B. ein Gedicht) als etwas Unersetzbares versteht⁷. Das Können als Kriterium des Verstehens hat verschiedene Formen in Abhängigkeit von den Unterschieden der Verstehensweise. Ein Befehl, ein Muster oder eine Tabelle werden nur als Sprachinstrumente einer bestimmten Art verstanden: Wird eine Tabelle als eine Tabelle verstanden, wird nach ihr nicht wie nach einem Befehl gehandelt, obwohl sie bei der Ausführung eines Befehls gebraucht werden kann. Vom Verstehen kann also nur dann die Rede sein, wenn man das zu Verstehende auf eine bestimmte Weise verwendet. Könnte man eine bestimmte Verwendungsweise eines Wortes oder Satzes als seine Bedeutung oder seinen Sinn definieren, könnte man in der Anerkennung dieser Abhängigkeit der Verstehensweise von der grammatischen Artzugehörigkeit des zu

⁴ Ebd., §§143, 145-146

⁵ Ebd., §433

⁶ Ebd., §321

⁷ Ebd., §§531-532

Verstehenden die im *Tractatus* angedeuteten Bedingungen des Verstehens, die in einem bestimmten Wissen bestehen, erkennen.

Die unabänderlichen Komponenten der Wittgensteinschen Auffassung des Verstehens sind die folgenden:

1. Was verstanden wird, ist immer in einem Zusammenhang gegeben. Ein solcher Zusammenhang im *Tractatus* ist der des logischen Symbolismus und seines Aufbaus. Von dem Aufbau des logischen Symbolismus kann man insofern reden, als es um das Verstehen von Namen geht, das dem Verstehen anderer Symbole vorhergeht. Ein solcher Zusammenhang in den *Philosophischen Untersuchungen* ist der Zusammenhang eines Sprachspiels und der Sprache als eines Systems von Sprachspielen (der Zusammenhang eines Regelverzeichnis). Das Gegebensein des zu Verstehenden in einem Zusammenhang bedeutet, dass das Verstehen eines Zeichens oder Symbols immer von dem Verstehen anderer Symbole abhängig ist.
2. Man kann Verschiedenes sowie ein und dasselbe auf unterschiedliche Weise verstehen. Die Unterschiede in der Verstehensweise erlauben es, weitere Unterscheidungen zu machen. Im *Tractatus* wird durch die Unterscheidung der Verstehensweisen vor allem zwischen Symbolarten unterschieden. Darüber hinaus wird dadurch die Unterscheidung zwischen dem Inhalt der Sätze, in welchen ein gewisser Begriff vorkommt, ermöglicht. Im Sinne dieser Unterscheidung lässt sich der Inhalt eines Satzes mit den Sätzen identifizieren, welche den fraglichen Satz ersetzen können. Nach den *Philosophischen Untersuchungen* werden anhand der Verstehensweise geltende Regeln bestimmt und somit wird es zwischen Sprachspielen sowie dem, was in einem Sprachspiel erlaubt oder zulässig ist, und dem, was es nicht ist, unterschieden.
3. Vom Verstehen kann man nur dann reden, wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind. Laut dem *Tractatus* umfassen diese Bedingungen ein Wissen von Charakteristika und Beziehungen von Symbolen sowie die Fähigkeit, diesem Wissen gemäß mit Symbolen zu operieren. Laut den *Philosophischen Untersuchungen* sind diese Bedingungen dann erfüllt, wenn man nach dem Verstandenen handeln kann.

Die Bestimmung der genannten Komponenten im *Tractatus* ist größtenteils von dem Begriff des logischen Symbolismus abhängig. Der logische Sym-

bolismus, den man als ein nach Regeln konstruiertes und funktionierendes System von Symbolen auffassen kann, ist für Wittgenstein nicht ein Mittel, die Sprache als etwas von dem Symbolismus Verschiedenes zu betrachten. Der Symbolismus ist eine Sprache, die konstruiert wird, um die Welt zu beschreiben. Indem man festlegt, wie der Symbolismus konstruiert wird, legt man fest, wie der Symbolismus und die Welt zusammenhängen, und erklärt damit, warum der Symbolismus die Darstellung der Welt ermöglicht. Vom Symbolismus und deswegen von der Sprache als einem System von Symbolen spricht Wittgenstein deswegen, weil sich die Einheiten des Symbolismus wie die Einheiten einer jeden logischen Sprache von Zeichen und Zeichengebilden, die an und für sich keine Symbole sind, unterscheiden. Wittgensteins Auffassung des Terminus „Symbol“ lässt sich im Lichte der Tradition der Behandlung dieses Terminus, die auf Cassirers Doktrin der Begriffsproduktion (1910, 1923-1929) zurückgeht, rekonstruieren. In dieser Tradition wird jedes Symbol als ein Zeichen betrachtet, das in dem Sinn mehr als ein Zeichen ist, dass es eine unendliche Bedeutung hat. Eine solche Bedeutung hat das Symbol, sofern es als ein Gesetz fungiert: Jedes Symbol beinhaltet eine Instruktion (eine Regel) für die Reproduktion oder Konstruktion von besonderen Objekten, vor allem Zeichen, die so miteinander verbunden sind wie verschiedene Werte ein und derselben mathematischen Funktion. Das Gesetz, das ein Symbol als ein Symbol im Unterschied zum Zeichen definiert, kann als eine Menge von bestimmten Operationen aufgefasst werden, von welchen jede eine Vorschrift für eine gewisse Transformation ist. Diese Auffassung des Symbols, die von Losev (1976) vertreten wird, betrachte ich als ein Mittel der Erklärung und der Rekonstruktion der Lehre Wittgensteins. Als Symbole fungieren im *Tractatus* Namen, Sätze und Definitionen des logischen Symbolismus. Symbole sind sie deswegen, weil sie Träger formaler Gesetze sind. Diese Auffassung lassen Symbole wie Namen und Sätze insofern zu, als sie formale Eigenschaften haben und diese auch zeigen. Die zeigende Funktion eines Symbols lässt sich mit seiner symbolisierenden Funktion sogar gleichsetzen. Das Symbolisierte - die formalen oder logischen Eigenschaften des Symbols - wird durch das Transformieren und Erstellen von Symbolzusammenhängen erkannt. Das Tun des Transformierens ist auf unendlich wiederherstellbare und auf verschiedene Weise kombinierbare Zeichen (Namen und Sätze) gerichtet.

Die Verwandlung des Wittgensteinschen Begriffs des logischen Symbolismus in seine spätere Auffassung der Sprache kann man als Formulierung des Begriffs des Sprachspiels charakterisieren. Dieser Begriff hat den Charakter eines Modells oder einer Konstellation von Begriffen: Er erlaubt Wittgenstein zu erklären, wie die Sprache funktioniert, ohne auf eine Metasprache oder den Begriff der Metasprache zurückzugreifen. Sofern Wittgenstein bei den ersten Versuchen der Formulierung des Begriffs des Sprachspiels das Sprachspiel mit einem Kalkül oder Symbolismus gleichsetzt, stellt sich die Frage, inwiefern die Auffassung des Verstehens ihre Kontinuität der Kontinuität der Auffassung des Symbolismus verdankt.

Bei der Beantwortung dieser Frage geht es darum, ob man auf die theoretische Rekonstruktion des Funktionierens der Sprache mittels des Begriffs des Sprachspiels die Begriffe des Symbols und des Symbolismus anwenden kann: Gelingt es, kann man die Verstehenstheorie Wittgensteins und ihre Rolle in der Entwicklung seiner Ansichten in einen Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Vorstellungen von dem Symbolismus bringen und auf diese Weise ihre gegenseitige Abhängigkeit bestimmen. Eine solche Anwendung ist möglich, wenn man als Analogon des Begriffs des Symbols in der Spätphilosophie Wittgensteins den Begriff des Sprachspiels und als Analogon des Begriffs des Symbolismus den Begriff der Sprache betrachtet. Die Sprache ist wegen der Möglichkeit der Änderung ihrer Regeln und der fehlenden Regelung für einige ihrer Subsysteme kein ein für allemal definierbarer Symbolismus im Sinne des *Tractatus*. Deswegen wäre eine besser geeignete Bezeichnung für die Sprache „ein Symbolsystem“. Die Formulierung dieses Terminus geht auf Gätschenberger (1920) zurück: Seine Theorie bestätigt die Möglichkeit der hier vertretenen Betrachtungsweise. In seiner Analyse des Symbolbegriffs geht Gätschenberger von der Analyse der natürlichen Sprache und des Sprachgebrauchs einerseits und von dem Ideal der mathematischen Symbolisierungsweise andererseits aus und betrachtet als Ziel des Erkennens das Aufstellen eines idealen und vollständigen Satz- oder Symbolsystems. Jede Erkenntnis ist nach Gätschenberger symbolisch, was in erster Linie bedeutet, dass keine Erkenntnis ein Abbild ist, das dem Erkannten ähnelt. Laut Gätschenberger sind Symbole aus Zeichen zusammengesetzt. Zeichen und Symbole sind für Gätschenberger Rechenmittel, „Calculi“: Sie werden nach Symbolisierungsregeln oder im Idealfall nach Symbolisierungsgesetzen in neue Sym-

bole transformiert. Im Unterschied zu Zeichen symbolisieren Symbole kraft der Zuordnung ihrer Bestimmungsstücke zu den Bestimmungsstücken der symbolisierten Gegenstände. Durch diese Zuordnungen vertreten Symbole und Symbolzusammenhänge die von ihnen symbolisierten Gegenstände und Gegenstandszusammenhänge. Das Wesen eines Gegenstandes trifft man mit einem Symbol dann, wenn man den Satz, welcher vom Gegenstand handelt und in welchem das Symbol des Gegenstandes vorkommt, in ein Satzsystem und somit den Gegenstand selbst in ein System von Gegenständen einordnen kann. Auch verstanden (gedeutet) wird das Symbol nur in einem Zusammenhang anderer Symbole, wenn der Deutende die Symbolisierungsregeln kennt. Diese *Tractatus*-nahe Auffassung des Umgangs mit Symbolen weist zugleich bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der Auffassung der Sprache in den *Philosophischen Untersuchungen* auf, sofern Gätschenberger die Bedeutung des Symbols (sowie des Zeichens) mit seinem Verwendungsbereich identifiziert und das Verstehen des Symbols als Handeln nach dem Symbol auffasst⁸. Warum Gätschenbergers Theorie diese Auffassung der Bedeutung von Symbolen und ihres Verstehens erlaubt, erklärt sich unter anderem dadurch, dass Gätschenberger auch psychische Vorgänge wie Wahrnehmungen und Vorstellungen als psychische oder natürliche Symbole im Gegensatz zu physischen oder künstlichen Symbolen der Wortsprache auffasst. Die Besonderheit der psychischen Symbole ist es, dass sie sich ändern: Zwei Symbole, die dieselbe Bedeutung haben, sind nie gleich. Das Symbolisierte ist für solche Symbole kein Bild oder Ding, das man etwa als Produkt eines psychischen Vorgangs gewinnen und irgendwo aufbewahren kann. Sofern Symbole das sind, was einer durch Schulung und Übung erwirbt und was nur aufgrund des Verstehens bereits bekannter Symbole verstanden wird, muss die Bedeutung eines Symbols das sein, was einer sich in Form von Zusammenhängen aneignen kann, und dies ist nach Gätschenberger der Verwendungsbereich des Symbols⁹. Wenn man diese Theorie für die Rekonstruktion der Spätphilosophie Wittgensteins anwendet, kann man das Sprachspiel deswegen als Symbol charakterisieren, weil seine Züge (Sätze) als

⁸ R. Gätschenberger. *ΣΥΜΒΟΛΑ*. Anfangsgründe einer Erkenntnistheorie (im weiteren: *ΣΥΜΒΟΛΑ*). Karlsruhe, Kommissionsverlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei und Verlag, 1920, 268, 347

⁹ Ebd., 203, 263, 413

Zeichen fungieren, die durch Symbolisierungsregeln (die Regeln des Spiels) angeordnet und in Zusammenhang mit anderen Zeichen (Sätzen) gebracht werden. Das Regelverzeichnis des Spiels ist das im Symbol enthaltene Gesetz, das die mit den Zeichen ausführbaren Operationen festlegt. Die besagte Anwendbarkeit der Theorie Gätschenbergers bedeutet keine unbeschränkte Übertragung auf die Sprachspiele seiner Idee, dass jedem Symbol ein von ihm symbolisierter Gegenstand zugeordnet werden kann. Bereits laut *Tractatus* vertritt nicht jedes Symbol. Werden als Symbole Sprachspiele aufgefasst, bedarf das Symbolisierte einer besonderen Definition. Auch Gätschenberger spricht vom Vertreten in einem besonderen Sinn: Das Zeichen oder Symbol vertritt seinen Gegenstand nicht wie ein Name. Das Zeichen oder Symbol vertritt den Gegenstand, sofern es diesen setzt („poniert“), so dass manche Gegenstände erst der Symbolisierung ihre Existenz verdanken. Dennoch zeigt auch diese eingeschränkte Anwendbarkeit der Theorie Gätschenbergers, dass der Entwicklung der Verstehenstheorie eine Entwicklung der Theorie des Symbolismus entspricht: Während laut *Tractatus* Namen und Sätze Symbole sind, erfüllen sie in den *Philosophischen Untersuchungen* die Rolle des Trägers einer zeigenden oder symbolisierenden Funktion nicht mehr. Diese Funktion geht auf die Sprachspiele über, welche die grammatischen (logischen) Beziehungen zwischen Sätzen und Wörtern zeigen. Allerdings können als Symbole innerhalb eines Symbolsystems Sprache auch logische Symbolismen auftreten.

Dieses Buch besteht aus zwei Teilen.

Im ersten Teil wird die Theorie des logischen Symbolismus des *Tractatus* rekonstruiert und in ihrer Funktion als Grundlage der Theorie des Verstehens untersucht. Hier werden zunächst die theoretischen Quellen des Begriffs des logischen Symbolismus analysiert. Während der Arbeit an dem letzten Kapitel dieses Buches kam ich zum Schluss, dass zu diesen Quellen außer wohlbekannten Arbeiten Freges und Russells, sowie Russells und Whiteheads, auch der zweite Band der *Logischen Untersuchungen* Husserls gehört, der folglich im ersten Teil des Buches als eine der theoretischen Quellen des *Tractatus* abgehandelt werden sollte. Sofern die Betrachtung der traditionell als solche Quellen anerkannten Theorien davon im Wesentlichen unberührt bleibt, verweise ich meinen Leser auf den Anhang 1 zum besagten letzten Kapitel des Buches: In diesem Anhang sind

Parallelen zwischen einigen Begriffen Husserls und Wittgensteins zusammengefasst, die, meines Erachtens, die Problematik der *Logischen Untersuchungen* als eine der theoretischen Quellen des *Tractatus* ausweisen.

Im ersten Teil des Buches wird vor allem die Bildtheorie, deren zentraler Begriff der Begriff des Bildes ist, als Theorie des logischen Symbols rekonstruiert. Das Symbol als Zeichen, das ein Transformationsgesetz beinhaltet, regelt Operationen auf Symbolen. Die Operationen auf Symbolen, die im *Tractatus* explizit als Operationen, ohne Bezug auf Symbole, charakterisiert werden, sind logisch: Sie werden definiert, indem die Beziehungen zwischen Sätzen (Symbolen, auf welche die Operationen angewandt werden und welche als Resultat einer solchen Anwendung auftreten) als Beziehungen zwischen deren Wahrheitswerten definiert werden. Die Charakteristika logischer Operationen im *Tractatus* stimmen größtenteils mit den Charakteristika überein, die den Operationen auf Symbolen in der Tradition der Algebra der Logik zugewiesen werden. Dass Wittgenstein im *Tractatus* als Erbe und Kritiker einer anderen Tradition in der Entwicklung der Logik, nämlich der von Freges *Begriffsschrift* eingeleiteten und von Russell und Whitehead weiterentwickelten Tradition der mathematischen Logik auftritt und einerseits auf der Unabhängigkeit der logischen Notation von Erklärungen über Bedeutungen logischer Symbole besteht, während er andererseits eine Lösung des Entscheidungsproblems für die Aussagenlogik bietet und somit eine metalogische Betrachtung des logischen Symbolismus realisiert, macht ihn zu einem der Vertreter der in den 20er Jahren des 20ten Jahrhunderts eingeleiteten Tendenz zur Vereinigung der beiden Strömungen in der Geschichte der Logik. Außer den Operationen der Konstruktion zusammengesetzter Sätze (den Wahrheitsoperationen) und Operationen des logischen Schließens (den bejahenden Operationen), die als logische Operationen charakterisiert werden, werden von Wittgensteins Theorie des logischen Symbolismus weitere Operationen vorausgesetzt, die Wittgenstein als Operationen nicht definiert und deren Charakter im *Tractatus* nicht geklärt ist. Zu diesen Operationen gehören in erster Linie die Operationen, welche durch die symbolische Funktion von Namen definiert sind. Diese Funktion besteht darin, dass durch die formale Kategorie eines gegebenen Namens definiert ist, in Sätzen welcher Gestalt und in Verbindung mit Namen welcher anderer formaler Kategorie der Name vorkommen kann. Auf die Frage, welche Operationen durch diese Funkti-

on des Namens definierbar sind, gibt es zwei mögliche Antworten. Zunächst definiert der Name eine Klasse von Variablen, für welche er eingesetzt werden kann. Die Operationen, die der Name definiert, sind in diesem Fall die Operationen der Konstruktion formaler Äquivalente von Sätzen oder der Interpretation der logischen Formeln (die Ersetzungsoperationen, die Wittgenstein selbst als Verallgemeinerungsoperationen behandelt¹⁰). Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass man den Namen als Definition einer Klasse von Sätzen betrachtet. Der Name einer Eigenschaft könnte z.B. die Klasse von Subjekt-Prädikat-Sätzen definieren. Der Name einer Beziehung könnte die Klasse von Relationssätzen angeben. In diesem Fall sind Operationen, die durch einen Namen definiert sind, die Operationen der Kombination von Namen unterschiedlicher formaler Kategorien, deren Resultat Elementarsätze sind. Eine solche Kombination unterliegt Konventionen über Bedeutungen von Namen, so dass ein Verstoß gegen Konventionen zur Formulierung eines unsinnigen Satzes führen kann. Sofern die besagten Konventionen nicht durch die Konstruktionsregeln eines logischen Symbolismus erschöpft sind, sondern auch den alltäglichen Sprachgebrauch regeln, können die Operationen, deren Gesetze diese Konventionen einschließen, als logisch nur in dem Sinn bezeichnet werden, dass sie dem Zweck der Konstruktion eines logischen Symbolismus dienen. Solche Operationen können aber als symbolisch oder semiotisch bezeichnet werden. Die Problematik solcher Operationen gehört zu der Problematik, die der Formulierung des Begriffs des Sprachspiels zugrunde liegt.

Sofern Symbole verschiedener Arten zur Basis verschiedener Operationen werden, werden sie auch auf unterschiedliche Weise verstanden, was das Verstehen zu einem der Kriterien der Unterscheidung von Symbolarten macht und erlaubt, von Wittgensteins Theorie des Verstehens zu sprechen. Sofern Wittgenstein logische Operationen in bezug auf verschiedene Kategorien von Symbolen definiert und Operationen laut diesen Definitionen Beziehungen zwischen Symbolen und Mengen von Symbolen herstellen, kann man vom Verstehen eines Symbols außerhalb eines Symbolismus nicht sprechen. Diese Möglichkeit ist auch deswegen nicht gegeben, weil Symbole wie Sätze aus Zeichen verschiedener Zeichenkategorien konstruiert werden, wobei die Kategorie, der das Zeichen angehört, erst durch die

¹⁰ Vgl. TLP, 3.315.

Rolle des Zeichens in bezug auf unterschiedliche Elemente des Symbolismus charakterisiert wird. Unter Zeichen gibt es Mittel der Symbolisierung wie Verneinungszeichen, deren Vorkommen, um überhaupt verstanden zu werden, in verschiedenen Kontexten verstanden werden müssen. Das zu Verstehende ist deswegen nicht das einzelne Symbol, sondern der Symbolismus, dessen Regeln und Regeln dessen Verwendung nicht nur in Form explizit formulierter Konstruktionsregeln des Symbolismus auftreten, sondern auch in jedem einzelnen Symbol enthalten sind und es einem ermöglichen, neue Symbole zu erzeugen. Der Symbolismus wird also verstanden, wenn man Symbole als Gesetze der Anwendung von Operationen auf Zeichen erkennt und wenn man diesen Gesetzen entsprechend mit Zeichen operieren kann: Wenn man die formale Kategorie eines Sprachzeichens bestimmen kann, wenn man aus einem Zeichen neue Zeichen konstruieren kann, wenn man ein Zeichen in eine Beziehung zu anderen Zeichen bringen und insbesondere seine Zugehörigkeit zu ihnen feststellen kann.

Dem ersten Teil des Buches ist als Beilage 1 eine Reihe von Tabellen hinzugefügt, welche den Zusammenhang der Begriffe des *Tractatus* zeigen. Diese Tabellen entstanden aus dem Anspruch, die Begrifflichkeit des *Tractatus* aus dem Text des *Tractatus* selbst (aus dem Zusammenhang seiner Begriffe) zu erklären, und können als ein Kommentar zum *Tractatus* behandelt werden.

Im zweiten Teil des Buches geht es um die Transformation der Ansichten Wittgensteins, die mit der Einführung des Begriffs des Sprachspiels verbunden ist. Hier wird zunächst der Begriff des Sprachspiels analysiert. Bei dieser Analyse gehe ich von dem Modellcharakter dieses Begriffs aus. Der Sprachspielbegriff bringt Veränderungen mit sich, die man als Lösung der Probleme betrachten kann, welche die Theorie des logischen Symbolismus des *Tractatus* hervorruft.

In bezug auf die *Philosophischen Untersuchungen* kann man vom Verstehen in einem dreifachen Sinn reden. Zunächst kann man vom Verstehen von Sprachgebilden und Sprechhandlungen reden, und die Frage ist, worin ein solches Verstehen besteht oder welches die Grammatik des Wortes „verstehen“ ist. Die Veränderung der Ansichten Wittgensteins kann man darin sehen, dass die symbolisierende Funktion nicht nur auf das für das Sprechen relevante Handeln übertragen wird, sondern auch darin, dass man nicht mehr vom Symbolismus, der ein für allemal definiert wird, spre-

chen kann. Was unverändert bleibt, ist die Anerkennung der Unmöglichkeit, ein Zeichen, z.B. einen Satz, ohne das zugehörige System von Regeln als das zu Verstehende zu betrachten. Jedes Subsystem eines Symbolsystems, das nun nicht ein einzelner Satz, sondern ein mit Hilfe des Begriffs des Sprachspiels charakterisierter Zusammenhang von Sätzen ist, erfüllt eine symbolisierende Funktion nur dann, wenn er selbst eigene Elemente und Regeln hat. Ein Symbol kann aber nicht unabhängig von einem Symbolsystem verstanden werden: Einer kann ein Symbol nur dann verstehen und es sich aneignen, wenn er sich das System von Symbolen als ein Ganzes aneignet sowie verstehen lernt, indem er lernt, die Regeln des Symbolsystems Sprache und somit die Beziehungen zwischen verschiedenen Sprachspielen zu beherrschen. Deswegen kann man den Begriff „Verstehen“ in dem oben genannten Sinn von dem Begriff unterscheiden, den man benutzt, um über die Grammatik der Sprache zu sprechen.

Außer diesen beiden Auffassungen des Begriffs des Verstehens kann man auch von Wittgensteins Verstehen des Phänomens der Sprache reden. Die sein Verstehen charakterisierende Untersuchungsmethode lässt sich als eine hermeneutische Methode rekonstruieren. Wenn man von Gadammers (1960) Charakterisierung des hermeneutischen Phänomens ausgeht, laut welcher dieses Phänomen die Form eines Gesprächs und die Struktur von Frage und Antwort in sich schließt, kann man versuchen, den Text der *Philosophischen Untersuchungen* als eine Reihe von Fragen und Antworten darzustellen. Wenn man zu solchen Fragen nicht nur die in den *Philosophischen Untersuchungen* ausdrücklich formulierten Fragen an einen imaginären Gesprächspartner rechnet, sondern auch Fragen für die außer dem Zusammenhang eines expliziten Dialogs stehenden Behauptungen Wittgensteins bestimmt, rekonstruiert man somit Wittgensteins Fragestellungen. Bei dieser Rekonstruktion bediene ich mich der Grundbegriffe der Logik von Fragen und Antworten. Mit Hilfe dieser Begriffe kann man feststellen, welchen Charakter die von Wittgenstein formulierten Fragen haben, d.h., welche alternative Antworten diese Fragen repräsentieren und welches die Präsuppositionen dieser Fragen sind. Diese Rekonstruktion, welche ich für den Teil I der *Philosophischen Untersuchungen* in Form von Karten des Horizonts des Interpreten der Sprache vornehme, zeigt die Thematik der *Philosophischen Untersuchungen*. Die Karten sind dem zweiten Teil des Buches als Beilage 2 hinzugefügt.

In diesem Teil des Buches wird auch Wittgensteins Behandlungsweise der Sätze über propositionale Einstellungen untersucht und mit der Husserlschen Auffassung solcher Sätze verglichen. Auf Grund dieses Vergleichs wird definiert, welches die Voraussetzungen für das Verstehen eines Zeichens nach Wittgenstein sind.

I

Wittgenstein über das Verstehen des logischen Symbolismus

Erstes Kapitel

Die Quellen von Wittgensteins Begriff des logischen Symbolismus

1912-1913 charakterisiert Wittgenstein den Gegenstand seiner Untersuchungen als logischen Symbolismus¹ oder logische Notation². 1919 hingegen schreibt er in einem Brief an Russell, dass das Hauptthema des *Tractatus* die Theorie dessen ist, „was durch Sätze – d.h. durch Sprache – gesagt (und, was auf dasselbe hinausläuft, *gedacht*) und was nicht durch Sätze ausgedrückt, sondern nur gezeigt werden kann“³. Diese spätere Bewertung Wittgensteins scheint auf das zu gehen, was von Zeichen und Symbolen bezeichnet und symbolisiert wird, und somit von seinen ursprünglichen Intentionen abzuweichen. Da das Bezeichnete und Symbolisierte nur durch das Mittel des Symbols fassbar ist, möchte ich von den besagten ursprünglichen Intentionen ausgehen und auch das Hauptthema des *Tractatus* als Theorie des logischen Symbolismus charakterisieren. Diese Charakterisierung soll im folgenden begründet werden.

¹ B. McGuinness, G.H. von Wright (Hrsg.). Ludwig Wittgenstein. Briefwechsel mit B. Russell, G.E. Moore, J.M. Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker (im weiteren: Briefwechsel). Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1980, 23, 26

² L. Wittgenstein. „Notes on Logic“ (im weiteren: Notes on Logic). In: G.H. von Wright, G.E.M. Anscombe (Hrsg.). Ludwig Wittgenstein. Notebooks 1914-1916. 2. Ausgabe. Oxford, Basil Blackwell, 1998, 93-107, 93

³ Briefwechsel, 88

Das Interesse Wittgensteins an dem Thema des logischen Symbolismus kündigt sich bereits 1913-1914 in Form einer Kritik von Theorien Freges, Russells sowie Russells und Whiteheads an. Diese Kritik richtet sich in erster Linie gegen einige Prinzipien der Konstruktion der logischen Notation, deren Entwicklung von Frege sowie Russell und Whitehead angestrebt wird. Die von Wittgenstein kritisierten Theorien sind Quellen seiner Ideen, sofern sein Begriff des logischen Symbolismus durch die Anerkennung einiger Thesen dieser Theorien und das Verwerfen von anderen geprägt ist. Wittgensteins Kritik zeigt, worin er die Problematik der Konstruktion des logischen Symbolismus sieht. Diese Problematik lässt sich in 3 Bereiche unterteilen.

Der erste Bereich ist der Bereich der Probleme, die im Zusammenhang mit dem Bestand und der Anwendung einer logischen Theorie entstehen. Die logischen Theorien sowohl der *Grundgesetze der Arithmetik* als auch der *Principia Mathematica* werden mit dem Ziel ihrer Anwendung für die Begründung der Mathematik formuliert. Die logischen Sätze, die in diesen Theorien abgeleitet werden, dienen als Schlussregeln zum Gewinnen weiterer logischer sowie mathematischer Sätze. Das Hauptproblem dieser Theorien besteht laut Wittgenstein darin, dass man aus einem gegebenen Satz unendlich viele mit ihm logisch äquivalente Sätze folgern kann: Während in einer logischen Theorie, die deduktiv aufgebaut wird, Äquivalenzen, die ein solches Folgern erlauben, bewiesen werden, um die logische Theorie zu vervollständigen und mit ihrer Hilfe weitere logische Sätze zu gewinnen, ist die Zweckmäßigkeit der Anwendung von solchen Äquivalenzen auf das logische Schließen von einem sinnvollen Satz auf einen anderen sinnvollen Satz für Wittgenstein fraglich.

Der zweite Bereich umfasst Probleme, die mit dem Aufbau der logischen Theorie verbunden sind. Sowohl Frege als auch Russell und Whitehead entwickeln ihre logischen Theorien als Theorien, welche die Gesetze der Deduktion formulieren und darüber hinaus selbst deduktiv sind: Diese Theorien werden so aufgebaut, dass man logische Sätze aus wenigen Grundgesetzen (primitiven Propositionen) nach vorgegebenen Deduktionsregeln ableitet. Dieser Konstruktionsweise stellt Wittgenstein eine solche auf einer besonderen Notation gründende Charakterisierung der logischen Sätze entgegen, die jeden logischen Satz als eine Tautologie darstellt und eine deduktive Ableitung nur im Fall der Undurchsichtigkeit der Darstel-

lung für gerechtfertigt erklärt. Den Aufbau der logischen Theorie verbindet Wittgenstein mithin mit der Festlegung der syntaktischen Beziehungen zwischen Symbolen. Das Hauptproblem für ihn ist die Typentheorie Russells, die Wittgenstein als Theorie der syntaktischen Kategorien auffasst und, von dieser Auffassung ausgehend, für eine Fehltheorie erachtet.

Der dritte Bereich schließt die Probleme des Bestands des logischen Symbolismus und der Bedingungen seiner Anwendbarkeit ein. Die Begriffe, die Wittgenstein in diesem Zusammenhang analysiert, sind Begriffe des Satzes, der logischen Konstanten und der logischen Form. Die Kritik Wittgensteins richtet sich zunächst gegen Frege, der Sätze als Namen von besonderen logischen Gegenständen Wahrheitswerten betrachtet und die Aufgabe der Sätze in der Kundgebung der Anerkennung eines Wahrheitswertes sieht. Ein weiterer Anlass für Wittgensteins Kritik ist die von Frege sowie Russell und Whitehead vertretene Auffassung von logischen Konstanten als Wahrheitsfunktionen sowie von Russell stammende und von Russell und Whitehead vertretene Charakterisierung der logischen Konstanten als logischer Beziehungen. Ein weiteres Problem sieht Wittgenstein in Russells Urteilstheorie (1913), die als besondere Gegenstände oder Terme der kognitiven Beziehungen eines erkennenden Subjekts logische Formen definiert, die nach Russell einfach sind. Wittgensteins Ziel ist es, zu zeigen, dass es keine besonderen von logischen Symbolen vertretenen logischen Objekte wie Wahrheitswerte, Wahrheitsfunktionen oder logische Formen gibt und es deswegen unmöglich ist, von dem Logischen, das die sprachlichen Zusammenhänge und die Zusammenhänge zwischen Gegenständen sowie zwischen nicht-sprachlichen Tatsachen kennzeichnet, sinnvolle Aussagen zu machen.

§ 1. Frege über Prinzipien des Aufbaus des logischen Symbolismus

Das Ideal einer streng wissenschaftlichen Methode der logizistischen Darstellung der Mathematik charakterisiert Frege als Euklidisches Ideal und sieht es darin, dass eine solche Darstellung von einigen wenigen Urgesetzen und Schluss- und Folgerungsweisen ausgeht und diese anführt sowie die Konstruktion lückenloser Schlussketten erlaubt, die von den Urgeset-

zen zu den zu beweisenden Gesetzen hinführen⁴. Sofern die Aufgabe des Beweisens darin besteht, jeden Beweis in logische Schritte zu zerlegen⁵, geht es bei der Realisierung dieser Aufgabe auch darum, dass für jedes logische Gesetz, das in Beweisen gebraucht wird, die Frage beantwortet wird, warum das Gesetz als wahr anerkannt wird. Die Beantwortung dieser Frage besteht darin, dass man das logische Gesetz, für welches die Frage gestellt wird, auf andere logische Gesetze zurückführt: Wenn die Zurückführung zur Anerkennung der Wahrheit des fraglichen Gesetzes führt, führt sie dadurch zur Anerkennung eines Gesetzes, das vorschreibt, wie beurteilt wird⁶.

Bei dem Aufbau seiner logischen Theorie bedient sich Frege einer logischen formalisierten Sprache – der Begriffsschrift, deren Aufgabe Frege in der Aufdeckung der Zusammenhänge der gedachten Inhalte sieht. Die Begriffsschrift ist für ihn ein Instrument, das von der Wissenschaft, insbesondere von der Mathematik, benutzt wird, um das Wissen von Wahrheit zu erreichen. Diese Auffassung der Rolle der logischen Sprache findet ihren Ausdruck in den Forderungen, die Frege an die Begriffsschrift stellt. Diese Forderungen basieren auf der Idee, dass das Zeichen ein Mittel ist, das „dazu dient, irgendetwas zu bezeichnen, auszudrücken oder zu behaupten“⁷. Laut Frege geht es bei dem Gebrauch des Zeichens um seine Bedeutung, und das Zeichen selbst ist „nur ein willkürlich gewähltes Mittel des Gedankenausdrucks, das ganz außerhalb der Betrachtung bleibt“, so dass sein Nutzen in der Stellvertretung liegt⁸. Die Fregeschen Forderungen an die in der Darstellung der Mathematik gebrauchten Zeichen sind folgende:

1. Jedes konstante Zeichen muss eine Bedeutung erhalten⁹. Den Variablen (Buchstaben) muss man ein fest begrenztes Gebiet der Gegenstände zuordnen, die von Variablen angedeutet werden¹⁰.

⁴ G. Frege. Grundgesetze der Arithmetik. Begriffsschriftlich abgeleitet. I und II (im weiteren: GGA I, GGA II). Hildesheim, Georg Olms Verlagsbuchhandlung, 1962, GGA I, VI

⁵ GGA I, VII

⁶ Ebd., XVII

⁷ GGA II, §98

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., §§64, 65

¹⁰ Ebd., §65

2. Eine weitere Forderung ist als „Grundsatz der Einfachheit des erklärten Ausdrucks“ formuliert und verlangt, dass die Erklärung des Zeichens nicht durch die Erklärung eines komplexen Ausdrucks erfolgen darf, in welchem das Zeichen vorkommt, sofern das Zeichen in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutung haben kann¹¹. Dass das einfache Zeichen erklärt wird, garantiert, dass in verschiedenen Fällen in verschiedenen Ausdrücken das Zeichen dieselbe Bedeutung bewahrt.
3. Ein anderer Grundsatz der Bezeichnung fordert, dass verschiedene Dinge verschiedene Zeichen bekommen. Die Mehrdeutigkeit der Zeichen, wie man sie in der normalen Sprache vorfindet, ist in der Begriffsschrift unzulässig¹².
4. Als eine besondere Forderung kann man auch die Fregesche Forderung nach einer regelrechten Ersetzbarkeit der Zeichen betrachten. Laut Frege können zwei Zeichen nach einer bestimmten Regel oder nach einer Definition einander ersetzen¹³. Die Bedingung für die Anwendung einer Ersetzungsregel besteht darin, dass Zeichen Bedeutungen haben. Definitionen, die ein bekanntes Zeichen für gleichbedeutend mit einem neuen Zeichen erklären, können als Sätze angesehen werden¹⁴.
5. Sätze sind für Frege ihrem semantischen Status nach Namen. Einem Behauptungssatz ordnet Frege drei Korrelate zu: den Gedanken, der vom Satz ausgedrückt wird, den Wahrheitswert, der die Bedeutung des Satzes und das von ihm Genannte ist, und schließlich das Urteil, das in der Anerkennung der Wahrheit des Gedankens besteht¹⁵.
6. In die Begriffsschrift führt Frege das Behauptungszeichen ein, das dazu dient, das bloße Bezeichnen eines Wahrheitswertes von dem Behaupten des den Wahrheitswert auf eine bestimmte Weise angehenden Gedankens zu unterscheiden¹⁶. Das Behauptungszeichen

¹¹ Ebd., §§66, 67

¹² Ebd., §135

¹³ Ebd., §104, vgl. GGA I, §27.

¹⁴ GGA I, §27

¹⁵ Ebd., X, §§2, 5

¹⁶ Ebd., §§2, 5

wird für die begriffsschriftliche Darstellung eines Urteils, das in der Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens besteht, gebraucht¹⁷.

7. Namen können laut Frege in die Begriffsschrift ursprünglich eingeführt, definiert oder konstruiert werden, wobei es das Hauptmerkmal des Namens ist, dass er eine Bedeutung hat¹⁸. Namen der Begriffsschrift sind rechtmäßig gebildet, wenn sie auf eine der drei angegebenen Weisen in den Symbolismus aufgenommen sind und wenn sie nur ihrem Zweck gemäß verwendet werden¹⁹.
8. Logische Konstanten wie Verneinungs-, Implikations-, Identitätszeichen sind für Frege Namen von Funktionen (genauer, von Funktionen erster Stufe), die, auf Namen von Wahrheitswerten (Sätze) angewandt, neue Namen von Wahrheitswerten, d.h. neue Sätze, ergeben²⁰.
9. Einige logische Gesetze betrachtet Frege als Forderungen, die an logische Objekte gestellt werden. So ist für ihn das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten die Forderung, dass der Begriff scharf begrenzt sein soll: Für einen beliebigen Gegenstand muss definiert sein, ob er unter den Begriff fällt oder nicht²¹.

Bereits die Fregesche Auffassung des Satzes gibt Wittgenstein drei Ansatzpunkte für seine Kritik: Er fragt, erstens, ob der Satz ein Name ist, zweitens, ob als Verb des Satzes „ist wahr“ oder „ist falsch“ gelten kann, und, drittens, ob das Behauptungszeichen irgendeine Rolle im Symbolismus spielen kann, wenn der Satz ein anderes Verb hat als dasjenige, das auf die Anerkennung der Wahrheit des Satzes hindeutet.

Obwohl alle genannten Thesen Freges Anlass zu Wittgensteins Kritik geben, findet man unter den Sätzen des *Tractatus* auch solche, die sich bis zu Freges Formulierungen zurückverfolgen lassen. Laut dem Satz 5.552 des *Tractatus* ist die Logik „vor dem Wie, nicht vor dem Was“, und die für das Verstehen der Logik notwendige Erfahrung besteht darin, „dass etwas *ist*“. Diese Behauptung lässt sich auf Freges Aussage zurückführen, dass das

¹⁷ Ebd., §5

¹⁸ Ebd., §§17, 26

¹⁹ Ebd., §28

²⁰ Ebd., §§29-31

²¹ GGA II, §56

Erkennen eine Tätigkeit ist, „die das Erkannte nicht erzeugt, sondern das schon Vorhandene ergreift“ und dass es wesentlich für das Ergreifen ist, „dass etwas da ist, was ergriffen wird“²². Auch die Vorstellung Wittgensteins über einfache und zusammengesetzte Symbole²³ geht offenbar auf Freges Definitionen zurück, für den das Zeichen nur in dem Fall nicht einfach ist, wenn seine Bedeutung aus Bedeutungen seiner Teile folgt und wenn diese Teile in anderen Verbindungen als selbständige Zeichen mit eigener Bedeutung behandelt werden können²⁴.

§ 2. Russell über logische Konstanten. Die Typentheorie der *Principia Mathematica*

Laut Behauptung Russells in *The Principles of Mathematics* sind Sätze der reinen Mathematik dadurch gekennzeichnet, dass sie Implikationen behaupten und Variablen enthalten. Die reine Mathematik ist als Klasse solcher Sätze definierbar²⁵. Logisch sind nach Russell Konstanten, die in den Sätzen der reinen Mathematik als einzige konstante Ausdrücke neben Variablen vorkommen. Jede logische Konstante lässt sich auf einige fundamentale Konstanten zurückführen oder ist eine von fundamentalen Konstanten. Zu fundamentalen logischen Konstanten gehören Implikation (materiale und formale), die Relation eines Terms zu einer Klasse, deren Element der Term ist, der Begriff *so dass* (*such that*), der Begriff der Relation und der Begriff der Wahrheit, der eigentlich in den Sätzen der Mathematik nicht vorkommt²⁶. Die fundamentalen logischen Konstanten sind in erster Linie deswegen fundamental, weil sie verschiedene logische Untersuchungsgebiete bestimmen: Der Begriff der Implikation liegt dem Aussagenkalkül zugrunde, mit Hilfe des Begriffs der Relation zwischen einer Klasse und einem ihrer Terme wird der Klassenkalkül konstruiert, der Begriff *so dass* wird für die Charakterisierung propositionaler Funktionen gebraucht, auf dem Begriff der Relation gründet der Relationenkalkül. Diese

²² GGA I, XXIV

²³ TLP, 3.203, 3.21, 3.3411, 4.032

²⁴ GGA II, §66

²⁵ B. Russell. *The Principles of Mathematics* (im weiteren: *Principles*). London, George Allen & Unwin, 1956, §§1, 6

²⁶ Ebd., §1

Begriffe sind auch in dem Sinn fundamental, dass sie nicht definiert werden können und deshalb lediglich aufgelistet werden. Die Eigenschaften dieser Begriffe sowie ihre gegenseitigen Beziehungen werden dennoch mit Hilfe logischer Prinzipien festgestellt. Ein Beispiel eines solchen Prinzips ist die Aussage „Implikation ist eine Relation“²⁷. Da die Implikation eine zweistellige Relation zwischen Propositionen ist²⁸, werden ihre Eigenschaften im Aussagenkalkül durch die sie charakterisierenden aussagenlogischen Gesetze angegeben. Diese Relation ist objektiv, was bedeutet, dass sie unabhängig davon besteht, ob sie wahrgenommen wird. Sind zwei Propositionen gegeben, kann die Relation der Implikation zwischen ihnen bestehen oder nicht bestehen: Sie besteht in dem Fall, dass die als ihr Antezedens auftretende Proposition falsch oder die als ihr Konsequens auftretende Proposition wahr ist. Im Fall, dass die Relation der Implikation besteht, ist es unmöglich, dass das Konsequens der Implikation falsch und ihr Antezedens wahr ist²⁹. Der Begriff der materialen Implikation wird für die Charakterisierung der Folgebeziehungen zwischen Propositionen gebraucht, obwohl der Begriff *folglich* (*therefore*) mit dem Begriff *impliziert* nicht identisch ist: Die Relation des Folgens und die Relation der Implikation sind Beziehungen zwischen verschiedenen Entitäten: Während die zweite Relation Propositionen, die als zusammengesetzte (propositionale) Begriffe betrachtet werden, verbindet, besteht die erste Relation zwischen Propositionen, die tatsächlich behauptet werden³⁰. Der richtige grammatische Ausdruck der Propositionen der zweiten Art enthält ein Verb und der ersten Art das aus dem Verb abgeleitete Substantiv.

Diese frühe Russellsche Auffassung der logischen Konstanten und insbesondere der Implikation erlaubt es, die Konstanten auf zweifache Weise zu deuten. Einerseits sind sie besondere Objekte und werden von Symbolen für sie unterschieden³¹. Die Implikation als eine Relation, die bestehen und nicht bestehen kann, ist ein Objekt, das sich vom Zeichen unterscheidet, welches sich zwischen zwei beliebigen Sätzen setzen lässt. Sofern die Elemente des Vor- und Nachbereichs dieser Relation Propositionen, die

²⁷ Ebd., §10

²⁸ Ebd., §§15, 39

²⁹ Ebd., §16

³⁰ Ebd., §38

³¹ Ebd., §8

wahr oder falsch sein können, sind³², kann man sie als eine logische Relation und deswegen als ein logisches Objekt bezeichnen. Andererseits ist das Implikationszeichen ein synkategorematisches Symbol, weil es nie isoliert gebraucht wird und weil die Eigenschaften der Implikation nur durch logische Sätze, die das Implikationszeichen enthalten, angegeben werden. Darüber hinaus charakterisiert Russell als Konstanten im allgemeinen Bestandteile von Propositionen, die durch Variablen ersetzt werden können³³ und somit Werte von Variablen sind³⁴, was auf die Möglichkeit hindeutet, Konstanten als syntaktische Gebilde aufzufassen. In *The Principles* wird diese Möglichkeit nur zum Teil realisiert, weil die Proposition hier nicht als Satz verstanden wird und die besagte Realisierung lediglich die Folge einer nicht ganz folgerichtigen Trennung der Proposition vom Satz ist.

In den *Principia Mathematica* (1910-13) charakterisieren Russell und Whitehead als konstant propositionale Funktionen, die nicht variabel sondern bestimmt oder definiert (*definite*) sind³⁵. Wenn man davon ausgeht, dass variabel Zeichen sind, ist „konstant“ ein Prädikat von Zeichen, und folglich von Bezeichnungen von propositionalen Funktionen. Unter propositionalen Funktionen verstehen Russell und Whitehead Funktionen, deren Werte Propositionen sind. Als Argumente propositionaler Funktionen können einerseits Individuen und andererseits Propositionen und propositionale Funktionen auftreten. Einige von propositionalen Funktionen, deren Argumente Propositionen sind, werden als fundamentale Funktionen definiert: Negation, Disjunktion, Implikation und Konjunktion, wobei die zwei letzteren Funktionen mit Hilfe der beiden ersteren definiert werden. Andere konstante Funktionen werden mit Hilfe der genannten fundamentalen definiert. Fundamentale Funktionen sind Wahrheitsfunktionen, was bedeutet, dass der Wahrheitswert ihrer Werte vollständig durch die Wahrheitswerte ihrer Argumente bestimmt ist und nur von diesen abhängt³⁶. Sofern die fundamentalen Wahrheitsfunktionen als Konstruktionsvorschriften die-

³² Ebd., §13

³³ Ebd., §8

³⁴ Ebd., §88

³⁵ A. N. Whitehead, B. Russell. *Principia Mathematica* (im weiteren: PM). 2. Aufl. Cambridge, London, New York, Melbourne, Cambridge University Press, 1978, 7

³⁶ Ebd., 8

nen³⁷ und die Wahrheitswerte ihrer Werte für jede Kombination der Wahrheitswerte ihrer Argumente definiert sind³⁸, fungieren Zeichen von Wahrheitsfunktionen als syntaktische und semantische Vorschriften zugleich. Dass die Wahrheitsfunktionen konstant sind, bedeutet, dass die deduktive Theorie der *Principia* ihre Eigenschaften untersucht und Gesetze für sie formuliert, aber nicht auf den Bereich der metalogischen Untersuchungen übergreift, wo es nicht mehr um die Formulierung von logischen Gesetzen sondern um die Eigenschaften von Systemen solcher Gesetze geht.

Die Implikation wird in den *Principia* auch als eine Relation zwischen Propositionen charakterisiert, nämlich als Relation, welche das Schließen dann begründet, wenn sie zwischen der Prämisse eines Schlusses und seinem Schlusssatz besteht: Damit ein Schluss von einer Proposition auf eine andere möglich wäre, ist es notwendig, dass die Propositionen in einer Relation zu einander stünden, welche eine von ihnen zur Folge der anderen macht³⁹. Sofern Russell und Whitehead Relationen, vom Gesichtspunkt ihrer Extension betrachtet, für unvollständige Symbole erklären⁴⁰, scheinen sie auch der Relation der Implikation den Status eines vermeintlichen logischen Objekts zu entziehen. Dass sie von Implikation als von einer Relation sprechen, könnte dadurch erklärt werden, dass sie den Begriff der Implikation für die Formulierung primitiver Sätze der deduktiven Theorie der *Principia*, d.h. der Basis des Aufbaus dieser Theorie, gebrauchen: Als eine der Ableitungsregeln dieser Theorie ist mit Hilfe des Implikationsbegriffs die Regel *modus ponens* definiert⁴¹, die keine symbolische Darstellung bekommt, sofern bei ihrer Anwendung die Wahrheit der Propositionen, die als ihre Prämissen auftreten, vorausgesetzt wird. Als Instrument des Aufbaus der deduktiven Theorie wird *modus ponens* nicht durch Gesetze begründet, die mit seiner Hilfe bewiesen werden und den Gegenstand der Theorie bilden. Deshalb wird zur Rechtfertigung seines Einbeziehens in die Basis der Theorie der Begriff der Implikation gebraucht, die als eine besondere Relation das logische Schließen erst ermöglicht.

³⁷ Ebd., 87

³⁸ Ebd., 7-8

³⁹ Ebd., 87, 90

⁴⁰ Ebd., 81

⁴¹ Ebd., *1.1, *1.11

Als Begründung für die Anerkennung besonderer logischer Entitäten, die verschiedenen logischen Zeichen und Bezeichnungsweisen entsprechen, kann man die Typentheorie ansehen. In den *Principia Mathematica* formulieren Russell und Whitehead die Typentheorie als Theorie der Realisierung des Prinzips des *circulus vitiosus* (*vicious-circle principle*), das sie als Mittel für die Lösung logischer und semantischer Paradoxien der Grundlagen der Mathematik vorschlagen. Das Prinzip soll helfen, das Bilden unerlaubter Totalitäten wie die Klasse aller Klassen oder die Klasse aller Propositionen zu vermeiden. Die Besonderheit solcher Totalitäten besteht darin, dass sie keine Ganzheit bilden (*have no total*), was bedeutet, dass keine sinnvolle (*significant*) Aussage über alle Elemente der Totalität gemacht werden kann. Das Prinzip formulieren die Autoren der *Principia* als Behauptung „Alles, was alle Elemente einer Gesamtheit (*collection*) enthält, darf nicht derselben Gesamtheit angehören“ oder „Im Fall, dass eine Gesamtheit, die eine Ganzheit bildet, Elemente enthält, die nur durch die Ganzheit definiert sind, bildet die fragliche Gesamtheit keine Ganzheit“⁴².

Die Notwendigkeit der Formulierung der Typentheorie begründen Russell und Whitehead durch die Charakteristika propositionaler Funktionen, die der Definition von Klassen und Relationen dienen und deren Hierarchie grundlegend für die Hierarchie von Propositionen ist. Propositionale Funktionen sind für Russell und Whitehead im Gegensatz zu Propositionen, die ihre Werte sind, einzelne Objekte, welchen Vieldeutigkeit (*ambiguity*) innewohnt: Sie bezeichnen (*denote*) ihre Werte unbestimmt (*ambiguously*)⁴³. Die propositionale Funktion setzt ihre Werte voraus und nicht umgekehrt: Man kann den Satz „Sokrates ist ein Mensch“ verstehen, ohne etwas über die propositionale Funktion „x ist ein Mensch“ zu wissen und die vom Satz behauptete Proposition als Wert dieser Funktion zu betrachten⁴⁴. Allerdings kann man auch den Ausdruck der Funktion verstehen, ohne ihre einzelnen Werte zu kennen, sofern die Funktion ihre Werte intensional angibt⁴⁵. Eine propositionale Funktion setzt dennoch ihre Werte auch deswegen voraus, weil sie dann wohl-definiert ist, wenn ihre Werte wohl-definiert sind: Vor allem kann der Ausdruck der Funktion in dem Aus-

⁴² Ebd., 37

⁴³ Ebd., 40

⁴⁴ Ebd., 39

⁴⁵ Ebd., 40

druck eines ihrer Werte nicht vorkommen, weil dies bedeutete, dass der Wert unbestimmt und in diesem Sinn nicht wohl-definiert wäre⁴⁶. Die propositionale Funktion kann nur dann in einer bestimmten Proposition vorkommen, wenn die Unbestimmtheit (Vieldeutigkeit) der Funktion eliminiert ist⁴⁷. Dabei gilt: Kann eine Funktion sinnvoll als Argument einer anderen Funktion (wie im Fall „ ϕx ist immer wahr“) auftreten, kann die letztere Funktion nichts anderes außer einer Funktion als ihr Argument haben. Kann etwas von der Funktion Verschiedenes sinnvoll als Argument einer anderen Funktion auftreten, wie das durch „Sokrates“ bezeichnete Argument in der durch den Ausdruck „... ist ein Mensch“ bezeichneten Funktion, kann keine Funktion als Argument der letzteren Funktion an Stelle des Individuums fungieren⁴⁸. Russell und Whitehead versuchen, derartige Möglichkeiten, die sich in den Ausdrücken wie „Sokrates ist immer wahr“, „ ϕx ist ein Mensch“ oder „die Menge aller x , die ϕx erfüllen, ist ein Mensch“ realisieren, zu verwerfen und zugleich das durch den gesunden Menschenverstand diktierte Verweisen auf die Sinnlosigkeit solcher Ausdrücke zu vermeiden. Deswegen schlagen sie vor, die Proposition als eine Beziehung zwischen mehreren Entitäten und nicht als eine einheitliche Entität zu betrachten. Die Behauptung, welche die Proposition als grammatisches Subjekt enthält, kann nur dann sinnvoll sein, wenn man sie als Behauptung über eine Beziehung zwischen den Bestandteilen der Proposition darstellen kann⁴⁹.

Die obige Charakterisierung der propositionalen Funktionen bildet Grundlage für den Aufbau einer Hierarchie propositionaler Funktionen. Eine solche Hierarchie wird ausgehend von Matrizen gebildet, wobei eine Matrix als ein gewisse Bedingungen erfüllender Ausdruck eines unbestimmten Wertes einer propositionalen Funktion definiert ist. Ein unbestimmter Wert einer propositionalen Funktion wird z.B. durch den Ausdruck „ ϕx “ oder „ $\phi(x,y)$ “ angedeutet. Eine Matrix gewinnt man dadurch, dass man alle scheinbaren Variablen, die in dem Ausdruck des unbestimmten Wertes einer propositionalen Funktion vorkommen, eliminiert⁵⁰. Argumente der pro-

⁴⁶ Ebd., 39, vgl. ebd., 55.

⁴⁷ PM, 47

⁴⁸ Ebd., 48

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd., 50

positionalen Funktionen, die durch die auf diese Weise gewonnenen Matrizen gegeben sind und als Ansatz zum Aufbau der Hierarchie dienen, sind Individuen. Auch Verallgemeinerungen unbestimmter Werte der durch Matrizen gegebenen propositionalen Funktionen, in welchen über Individuenvariablen quantifiziert wird, sind propositionale Funktionen von Individuen. Solche Matrizen und propositionale Funktionen werden als propositionale Funktionen erster Ordnung charakterisiert⁵¹. Betrachtet man den Ausdruck eines beliebigen Wertes einer propositionalen Funktion erster Ordnung, ohne die propositionale Funktion zu definieren, dann enthält der Ausdruck zwei Variablen: eine Individuenvariable und eine Variable, deren Wert eine bestimmte propositionale Funktion erster Ordnung ist. Durch die Unterscheidung dieser Variablen gewinnt man eine neue Klasse von Matrizen, welche propositionale Funktionen von propositionalen Funktionen erster Ordnung und eventuell von Individuen darstellen. Unbestimmte Werte von Funktionen, die durch Matrizen der neuen Klasse dargestellt sind, können verallgemeinert werden, wobei quantifiziert über Variablen, deren Werte propositionale Funktionen erster Ordnung sind, und/oder über Individuenvariablen wird. So gewinnt man die Klasse propositionaler Funktionen zweiter Ordnung⁵². Fährt man auf diese Weise fort, gewinnt man eine Hierarchie von propositionalen Funktionen, welche die folgende Bedingung erfüllt: Die höchste Ordnung der Argumente der Funktion der Ordnung $n + 1$ ist n , wobei die Argumente in dem Ausdruck der Funktion sowohl durch freie Variablen als auch durch scheinbare Variablen angegeben werden können⁵³. Eine propositionale Funktion, welche die niedrigste mit der Ordnung ihrer Argumente vereinbare Ordnung hat, so dass die Funktion gegen das Prinzip des *circulus vitiosus* nicht verstößt, bezeichnen Russell und Whitehead als prädikative propositionale Funktion. Prädikativ ist eine propositionale Funktion dann, wenn sie eine Matrix ist. „Eine Matrix“ oder „eine prädikative Funktion“ ist laut den Autoren der *Principia* ein primitiver Begriff (*primitive idea*)⁵⁴, d.h. ein Begriff, der ohne Definition eingeführt wird. Propositionen, die aus Matrizen der Ordnung n durch Verallgemeinerung gewonnen werden, werden als Propositionen der Ord-

⁵¹ Ebd., 51

⁵² Ebd., 52

⁵³ Ebd., 53

⁵⁴ Ebd., 164

nung n bezeichnet⁵⁵. Solche Propositionen enthalten scheinbare Variablen. Jede Proposition, die eine scheinbare Variable enthält, definiert einen Typ, welcher der Bedeutungsbereich (*range of significance*) einer propositionalen Funktion ist. Mit bestimmten Elementen ihres Bedeutungsbereichs, d.h. mit bestimmten Werten von Variablen eines bestimmten Typs, ergibt die propositionale Funktion als ihren Wert eine sinnvolle Proposition⁵⁶. Die Typen, die durch die Hierarchie von propositionalen Funktionen festgelegt sind, bilden auch eine Hierarchie: Die propositionalen Funktionen erster Ordnung bestimmen den Typ von Individuen⁵⁷ und die propositionalen Funktionen höherer Ordnungen bestimmen Typen von Matrizen⁵⁸. So bestimmen die propositionalen Funktionen zweiter Ordnung den Typ von Matrizen erster Ordnung, die propositionalen Funktionen dritter Ordnung den Typ von Matrizen zweiter Ordnung, und die propositionalen Funktionen der Ordnung $n + 1$ den Typ von Matrizen der Ordnung n . Russell und Whitehead unterstreichen, dass praktisch wichtig nicht der absolute Typ von Variablen ist, sondern ihr relativer Typ⁵⁹. Das Individuum ist laut ihrer Erklärung etwas, das an sich (*on its own account*) existiert. Das unterscheidet Individuum vor allem von der Proposition, die ein unvollständiges, d.h. keine Bedeutung außerhalb eines Gebrauchskontextes besitzendes Symbol ist⁶⁰. „Ein Individuum“ ist auch ein primitiver Begriff: Man bezeichnet etwas als Individuum, wenn es weder eine Proposition noch eine propositionale Funktion ist⁶¹.

Als Bestandteil der Typentheorie kann man zusätzlich zum Aufbau der Hierarchie von propositionalen Funktionen die Idee der systematischen Vieldeutigkeit des Typs einiger Begriffe oder Wörter betrachten. Zu systematisch vieldeutigen Wörtern gehören „Wahrheit“, „Falschheit“, „Funktion“, „Eigenschaft“, „Klasse“, „Relation“, „Kardinalzahl“, „Ordinalzahl“, „Name“, „Definition“. Die Typenbestimmtheit eines systematisch vieldeutigen Wortes kann man laut Russell und Whitehead dadurch erreichen,

⁵⁵ Vgl. ebd., 162-164

⁵⁶ PM, 161

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd., 164

⁵⁹ Ebd., 65, 165

⁶⁰ Ebd., 162

⁶¹ Ebd., 132

dass man das Wort als diesem oder jenem Typ angehöriges definiert⁶². Die systematische Vieldeutigkeit solcher Wörter ist laut den Autoren der *Principia* das Ergebnis einer systematischen Analogie: In der mathematischen und logischen Argumentation benutzt man Ideen, die auf eine beliebige mögliche Weise determiniert werden können, wobei es unzählig viele solche Möglichkeiten gibt und jedes Determinieren die Gültigkeit der Argumentation bewahrt. Insbesondere kann man dank der besagten Vieldeutigkeit ein und dieselbe Kette von Argumenten auf verschiedene Einzelfälle anwenden⁶³. Für die Begriffe der Wahrheit und Falschheit bedeutet die fragliche Vieldeutigkeit, dass sie für verschiedene Typen von Propositionen auf unterschiedliche Weise definierbar sind. Ein elementares Urteil, welches eine Proposition, die ein Wert einer Matrix aus der Klasse von propositionalen Funktionen erster Ordnung ist, behauptet, ist laut der *Principia* dann wahr, wenn es einen der Proposition entsprechenden Komplex gibt, und falsch sonst. Die Wahrheit der elementaren Urteile wird als elementare Wahrheit definiert⁶⁴. Die Wahrheit zweiter Ordnung ist die Wahrheit der Urteile, welche allgemeine Propositionen wie *Alle Menschen sind sterblich* behaupten. Die Aussage über die Wahrheit dieses Urteils wird durch den Satz „Für jedes x, ‚x ist sterblich‘ ist eine elementare Wahrheit, wobei x ein Mensch ist“ oder durch die formale Implikation „Für jedes x, ‚x ist ein Mensch‘ impliziert ‚x ist sterblich‘“ wiedergegeben⁶⁵. Die Begriffe der Wahrheit sind in diesen zwei Fällen verschieden. Verschiedene Definitionen werden von Russell und Whitehead auch für die Begriffe der Verneinung und Disjunktion in Abhängigkeit von dem Typ der Propositionen, die als Argumente dieser propositionalen Funktionen auftreten, gefordert. Die Verschiedenheit der Definitionen wird dadurch erreicht, dass als primitive Begriffe die Begriffe der Verneinung und Disjunktion von elementaren Propositionen, die keine scheinbaren Variablen enthalten, betrachtet werden. Mit Hilfe dieser primitiven Begriffe werden Verneinung und Disjunktion für Propositionen definiert, welche scheinbare Variablen enthalten. In der Terminologie der traditionellen formalen Logik ausgedrückt, ist die Verneinung einer allgemeinen Bejahung als partikuläre Ver-

⁶² Ebd., 64

⁶³ Ebd., 65

⁶⁴ Ebd., 45

⁶⁵ Ebd., 46

neinung und die Verneinung einer partikulären Bejahung als allgemeine Verneinung definiert, so dass die Verneinung von verallgemeinerten Propositionen eine andere Bedeutung als die Verneinung von elementaren Propositionen hat⁶⁶. Die Disjunktion einer elementaren Proposition p und einer verallgemeinerten Proposition $(x).\varphi x$ respektive $(\exists x).\varphi x$ wird als „Die Disjunktion von p und φx ist immer wahr“ respektive „Es gibt x , für welches die Disjunktion von p und φx wahr ist“ definiert⁶⁷.

Ein weiterer Bestandteil der Typentheorie ist das Reduzibilitätsaxiom, das Russell und Whitehead als einen schwächeren Ersatz für die Annahme der Existenz von Klassen betrachten⁶⁸. Das Axiom besagt, dass es für eine gegebene propositionale Funktion eine zu ihr formal äquivalente prädikative propositionale Funktion gibt. Eine der Aufgaben, die das Reduzibilitätsaxiom erfüllt, ist die Aufgabe des Leibnizschen Prinzips der Identität von Ununterscheidbaren. Ohne das Axiom kann man lediglich Folgendes behaupten: Sind x und y identisch, und erfüllt x die Funktion φ , dann erfüllt auch y dieselbe Funktion. Das Axiom erlaubt die Umkehrung dieser Behauptung: Wenn für alle Funktionen φ $\varphi x \varphi y$ impliziert, sind x und y identisch. Dank des Axioms kann man deswegen die Aussage über die Identität zwischen x und y mit Hilfe der Aussage über die Beziehung zwischen φx und φy definieren⁶⁹. Sonst betrachtet man die Identität als undefinierbar und nimmt an, dass zwei Objekte dieselben Eigenschaften haben können, ohne mit einander identisch zu sein⁷⁰.

§ 3. Russell über die logische Form des Urteilens

1904, in dem Aufsatz „Meinogs’s Theory of Complexes and Assumptions“, unterscheidet Russell drei Gegensätze: von wahr und falsch, von Bejahung (*affirmative*) und Verneinung (*negative*), von Glauben (*belief*) und

⁶⁶ Ebd., 46

⁶⁷ Ebd., 47

⁶⁸ Ebd., 58

⁶⁹ Ebd., 57

⁷⁰ Ebd., 58

Nicht-Glauben (*disbelief*)⁷¹. Im Zusammenhang mit diesen Gegensätzen stellt Russell drei Fragen. Die erste ist die Frage, ob sich für eine Proposition *p* das Glauben, dass nicht-*p* von dem bloßen Nicht-Glauben, dass *p*, unterscheidet⁷². Die zweite Frage ist, ob in dem Satz „nicht-*p*“ etwas außer „*p* ist falsch“ behauptet wird⁷³. Die dritte Frage ist, ob man den Gegensatz von Glauben und Nicht-Glauben von dem Gegensatz von Bejahung und Verneinung unterscheiden kann⁷⁴. Die erste Frage beantwortet Russell bejahend, weil er davon ausgeht, dass einer, wenn er glaubt, dass nicht-*p*, wobei *p* falsch ist, etwas Wahres weiß. Dies ist der Grund für die Annahme, dass es unter Propositionen, die Russell 1904 von ihren sprachlichen Ausdrücken Sätzen unterscheidet und als Gegenstände der Erkenntnis betrachtet, bejahende und verneinende Propositionen gibt. Diese Antwort verlangt, dass auch die dritte Frage bejahend beantwortet wird. Als die schwierigste betrachtet Russell die zweite Frage. Zunächst geht er davon aus, dass durch den Satz „*p*“ nicht die Proposition *p ist wahr* ausgedrückt wird, was man annehmen könnte, falls es keinen Unterschied zwischen einer verneinenden Proposition *nicht-p* und *p ist falsch* gäbe. Außerdem unterscheidet Russell unter Propositionen nicht nur bejahende und verneinende, sondern auch wahre und falsche: Sind Propositionen Gegenstände einer binären Relation des Glaubens eines erkennenden Subjekts und gibt es keine falschen Propositionen, kann einer sich fragen, welches dann die Bestandteile von wahren verneinenden Propositionen sind⁷⁵. Russell schließt die Möglichkeit nicht aus, dass man wahre und falsche Propositionen in Abhängigkeit von ihrer Beziehung zu einer Entität dritter Art, z.B. einer Tatsache, unterscheiden kann. Diese Annahme ist für Russell jedoch problematisch. Zunächst sieht er keinen Unterschied zwischen einer Tatsache und einer wahren Proposition. Darüber hinaus kann man unter dieser Annahme nicht mehr die Bejahung der Verneinung als gleichrangig gegen-

⁷¹ B. Russell. „Meinong’s Theory of Complexes and Assumptions“ (im weiteren: Meinong’s Theory). In: D. Lackey (Hrsg.). *Essays in Analysis by Bertrand Russell*. London, George Allen & Unwin Ltd, 1973, 21-76, 74

⁷² Ebd., 74-75

⁷³ Ebd., 75

⁷⁴ Ebd., 74

⁷⁵ Vgl. B. Russell. *Theory of Knowledge: The 1913 Manuscript* (im weiteren: *Theory of Knowledge*). In: *The Collected Papers of Bertrand Russell 7*. London, Boston, Sydney, George Allen & Unwin, 1984, 153

überstellen: Ist die Proposition *A existiert nicht* falsch, dann existiert A und als Tatsache kann die Existenz von A gelten. Ist aber die Proposition *A existiert* falsch, dann existiert A nicht und es gibt keine Tatsache der Existenz von A. Eine Lösung dieses Problems könnte nach Russell darin bestehen, dass man auf die Annahme über verneinende Propositionen verzichtet und den Satz „nicht-p“ als einen Schluss aus einem anderen Satz q betrachtet, wobei die implizite Prämisse des Schlusses der Satz „q impliziert nicht-p“ ist⁷⁶. Das Problem, das bei dieser Lösung entsteht, besteht darin, dass der bejahende und der verneinende Satz sich auf denselben Gegenstand, der noch zu definieren ist, beziehen und jede Verneinung dabei auf Kenntnissen von logischen Beziehungen zwischen Propositionen basiert.

Zum Teil aus diesem Problem erwächst Russells Theorie von mehrstelligen kognitiven Relationen. Diese Theorie, die bereits in den *Principia* einigen Definitionen, insbesondere der Definition der elementaren Wahrheit von Urteilen, zugrunde liegt, wird von Russell 1913 im Manuskript *Theory of Knowledge* als Erklärung für die Entstehung von fehlerhaften Urteilen formuliert⁷⁷. Bevor Russell unter dem Einfluss der Kritik Wittgensteins auf das Beenden des Manuskriptes verzichtet, sieht er die Aufgabe der Theorie darin, dass sie eine ganze Hierarchie logischer Formen kognitiver Relationen rekonstruiert. Nach der binären kognitiven Relation der Bekanntschaft ist die grundlegende Relation in dieser Hierarchie die kognitive mehrstellige nicht-binäre Relation des Verstehens. Laut dieser Theorie gehören zu Termen mehrstelliger kognitiver Beziehungen wie Verstehen, Annehmen und Urteilen⁷⁸ außer dem erkennenden Subjekt nicht eine Proposition, wie es Russell 1904 annahm, sondern Elemente eines Komplexes sowie seine logische Form⁷⁹. Was ein Komplex ist, definiert Russell nicht, aber er schließt nicht aus, dass der Komplex mit einer Tatsache identisch sein könnte, und behauptet, dass es eine ein-eindeutige Zuordnung zwischen Komplexen und Tatsachen möglich ist⁸⁰. Das, was bei dem Verstehen oder Urteilen über denselben Komplex bei der Variierung des Subjekts und der

⁷⁶ Meinong's Theory, 76

⁷⁷ Theory of Knowledge, 49

⁷⁸ Ebd., 110

⁷⁹ Ebd., 115, 117

⁸⁰ Ebd., 79-80

kognitiven Beziehung unverändert bleibt, ist eine Proposition⁸¹, die Russell als ein unvollständiges Symbol charakterisiert, um die Annahme solcher zweifelhafter Entitäten wie falscher Propositionen zu vermeiden⁸². Zum Verstehen und Urteilen über einen Komplex ist Bekanntschaft mit der logischen Form des Komplexes erforderlich⁸³. Der symbolische Ausdruck der Form wird dadurch gewonnen, dass man Namen der Konstituenten des Komplexes durch Variablen ersetzt⁸⁴. Trotz des Vorkommens mehrerer Variablen in dem Ausdruck der Form ist sie einfach⁸⁵: Wäre sie nicht einfach, könnte man die Kenntnis der Form nur durch ihr Verstehen gewinnen, was bedeutet, dass man für die Kenntnis der Form die Kenntnis der Form der zu verstehenden Form bräuchte, wodurch das Gewinnen der Kenntnis der Form nie anfangen könnte. Die Bekanntschaft mit der logischen Form ist laut Russell bereits beim Verstehen der Sätze gegeben und bedarf keines Studiums der Logik: Dass man mit logischen Objekten wie Formen bekannt ist, zeigt sich im Gebrauch von Wörtern wie „oder“, „nicht“, „einige“, „alle“⁸⁶.

Die Bejahung sowie die Verneinung einer Proposition betrachtet Russell im Manuskript als Ergebnisse verschiedener kognitiver Beziehungen des Subjekts zu ein und derselben Proposition. Das Nicht-Glauben, dass p , ist nicht das Glauben, dass nicht- p , sondern eine als Glauben nicht definierbare Beziehung eines erkennenden Subjekts zum Komplex, deren verbaler Ausdruck „ p “ ist⁸⁷. Während die Bestandteile des Komplexes und seine logische Form in beiden Fällen dieselben sind, ist die kognitive Beziehung des Subjekts zu diesen Objekten verschieden⁸⁸. Bejahung und Verneinung bilden nach Russell einen Kontext, in welchem Phrasen, die Propositionen ausdrücken, zu vollständigen Symbolen werden und eine Bedeutung bekommen⁸⁹. Durch Bejahung oder Verneinung werden Propositionen wahr oder falsch. Die Proposition ist wahr, wenn ihre Elemente einen Komplex

⁸¹ Ebd., 115

⁸² Ebd., 109-110

⁸³ Ebd., 111

⁸⁴ Ebd., 113

⁸⁵ Ebd., 129-130

⁸⁶ Ebd., 99

⁸⁷ Ebd., 142

⁸⁸ Ebd., 137, 140

⁸⁹ Ebd., 109, vgl. PM, 44.

bilden⁹⁰. Im Fall, dass die Proposition falsch ist, gibt es keine Entität, die als Proposition bezeichnet werden kann. Die Bejahung einer falschen Proposition sowie das entsprechende Glauben sind aber Entitäten⁹¹. Die Wahrheit und die Falschheit der Bejahung und des Glaubens sind aus der Wahrheit oder Falschheit der Proposition abgeleitet. Wahrheit und Falschheit, Bejahung und Verneinung sind somit nicht mehr Merkmale, welche Propositionen in Klassen teilen. Sie charakterisieren das Annehmen und Urteilen, aber nicht das Verstehen⁹². Verneinende Propositionen sind laut Russell molekulare Propositionen: Die verneinte Proposition ist in der verneinenden enthalten⁹³.

Trotz der heftigen Kritik, der Wittgenstein die oben dargestellten Theorien unterwirft, kann man den Einfluss von Ideen, Thesen und Argumentationsweisen in erster Linie der *Principia Mathematica* auf Wittgenstein nicht abstreiten.

Die Wurzeln des Bestrebens Wittgensteins, den logischen Sätzen eine einzigartige Stellung unter anderen Sätzen zu verleihen⁹⁴, kann man in einigen Bemerkungen Russells und Whiteheads erkennen, die indirekt auf den besonderen Status der logischen Sätze hinweisen. So kann man laut den Autoren der *Principia* das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten in der Form „Alle Propositionen sind wahr oder falsch“ nicht selbst als wahr oder falsch bezeichnen, weil dies den Fehler des *circulus vitiosus* einschlieÙe⁹⁵. Auch die Erklärung Wittgensteins, dass das Verstehen des Satzes von dem Verstehen seiner Bestandteile, welche auch Wahrheitsargumente des Satzes sein können, abhängig ist⁹⁶, findet ein Vorbild in den *Principia*. Zur Unterscheidung zwischen Propositionen einerseits und propositionalen Funktionen andererseits und zur Feststellung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit berufen sich Russell und Whitehead auf die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen dem Verstehen von verschiedenen, den Propositionen

⁹⁰ Theory of Knowledge, 178

⁹¹ Ebd., 109

⁹² Ebd., 107-108

⁹³ Ebd., 106

⁹⁴ TLP, 6.112

⁹⁵ PM, 38

⁹⁶ TLP, 4.024, 5.02

und den propositionalen Funktionen entsprechenden Zeichengebilden⁹⁷. Die Ähnlichkeit zwischen der Argumentationsweise Wittgensteins und der Herangehensweise der Autoren der *Principia* wird dadurch verdeckt, dass Russell und Whitehead Propositionen und propositionale Funktionen für verschieden von den ihnen entsprechenden Zeichengebilden halten. Diese Trennung wird aber erstens nicht konsequent durchgeführt und kann zweitens dadurch charakterisiert werden, dass sie eine „Vererbung“ von bestimmten Charakteristika (z.B. vom Verstehen) nicht ausschließt, so dass man „Propositionen“ synonym mit „Sätzen“ gebrauchen kann. Darüber hinaus wird die deduktive Theorie der *Principia* als eine syntaktische Theorie aufgebaut, was ein zusätzliches Argument zugunsten der Charakterisierung der Propositionen und propositionalen Funktionen als Zeichengebilde ist.

Laut Wittgenstein zeigt nicht das willkürliche Zeichen die Gemeinsamkeit von Merkmalen zweier Gegenstände, sondern nur die den Zeichen gemeinsame Bezeichnungsweise⁹⁸. Die Unterscheidung, welche dieser Behauptung zugrunde liegt, lässt sich auf die Aussage Russells und Whiteheads zurückführen, die zwischen Eigenschaften des Zeichens und den Eigenschaften der Bezeichnungsweise unterscheiden, wenn sie behaupten, dass die Aussage „ $\phi\psi$ ist eine propositionale Funktion“ eine bestimmte Aussage über eine Unbestimmtheit und „ $\phi\psi$ ist eine Proposition“ eine unbestimmte Aussage über ein Gebilde, das unbestimmt bezeichnet, ist⁹⁹.

Wittgenstein geht davon aus, dass man bei der Analyse der Sätze auf Elementarsätze kommen muss, die aus Namen in unmittelbarer Verbindung bestehen¹⁰⁰. Sätze, die nur Namen, die laut dem *Tractatus* einfache Zeichen sind, enthalten, bezeichnet Wittgenstein als vollständig analysiert¹⁰¹, und die Forderung der Möglichkeit der einfachen Zeichen deswegen als die Forderung der Bestimmtheit des Sinnes¹⁰². Diese These geht offenbar auf einige Behauptungen Russells und Whiteheads zurück, die das Gewinnen von Matrizen, welche Typen von propositionalen Funktionen bestimmen,

⁹⁷ PM, 39, 45, 50, s. S.33 oben.

⁹⁸ TLP, 3.321, 3.322, vgl. ebd., 3.261.

⁹⁹ PM, 40

¹⁰⁰ TLP, 4.221, vgl. ebd., 3.24.

¹⁰¹ TLP, 3.201

¹⁰² Ebd., 3.23

als ein Verfahren der Eliminierung von scheinbaren Variablen aus dem Ausdruck einer propositionalen Funktion betrachten. Dieses Verfahren ist laut den Autoren der *Principia* endlich, weil alles, was man versteht, eine endliche Komplexität besitzt, und folglich keine Proposition, die man versteht, eine unendliche Anzahl von scheinbaren Variablen enthalten kann¹⁰³. Elementare Propositionen und Propositionen erster Ordnung setzen nach Russell und Whitehead die Gesamtheit von Individuen oder von Gegenständen, die als Individuen per Konvention definiert werden, voraus¹⁰⁴. Beispiele von elementaren Propositionen sind laut Russell und Whitehead besonders schwer anzugeben, aber sie beinhalten keine weiteren Propositionen und keine scheinbaren Variablen¹⁰⁵. Eine bestimmte Proposition ist laut Russell und Whitehead eine Proposition, die keine Unbestimmtheit und folglich keine Variablen enthält¹⁰⁶.

§ 4. Wittgensteins Kritik

§ 4a. Logische Konstanten und logisches Schließen

Das Hauptproblem der „alten“ Notation, d.h. der Notation, die in Übereinstimmung mit den von Frege sowie von Russell und Whitehead formulierten Prinzipien entwickelt wird, sieht Wittgenstein 1913 in der Möglichkeit, aus einem Satz unendlich viele andere Sätze zu folgern, wobei der Satz, aus dem gefolgert wird, sich von seinen logischen Folgen nur durch die Anzahl der Vorkommen logischer Konstanten unterscheidet, wie es bei einem Satz „p“ und Sätzen „ $\sim p$ “, „ $\sim\sim p$ “ u.s.w. der Fall ist. Die Kritik dieser Möglichkeit wird zum Bestandteil der Sinntheorie des *Tractatus* und kann als ihr Ausdruck betrachtet werden. Man kann diese Kritik als die Anerkennung des folgenden Dilemmas auffassen. Geht einer von dieser Möglichkeit aus, setzt er voraus, dass die Logik entweder den den Wahrheitswert der Prämissen erhaltenden Kombinationen logischer Konstanten keinen Inhalt beilegt und somit die Schlüsse erlaubt, deren Schlussätze keinen neuen Inhalt im Vergleich zu ihren Prämissen aufweisen, oder die

¹⁰³ PM, 50

¹⁰⁴ Vgl. ebd., 65.

¹⁰⁵ PM, 45, 50, 55

¹⁰⁶ Ebd., 47

logischen Konstanten als die zum Inhalt der Sätze beitragenden und somit etwas bezeichnenden Zeichen auffasst.

Im ersten Fall stellt sich die Frage nach dem Anwendungsgebiet der Gesetze des logischen Schließens. Dieses Gebiet könnte die Logik selbst sein. Wittgenstein bestreitet aber diese Möglichkeit, indem er der deduktiven logischen Theorie bereits in den „Notes on Logic“ (1913) vorwirft, dass sie die Deduktion durch die deduktiven Gesetze nicht rechtfertigen kann¹⁰⁷. Der Begriff der Rechtfertigung wird in den „Notes on Logic“ auch im Zusammenhang mit dem Gedanken berührt, dass durch die allgemeinen Sätze der Logik der Gebrauch von Variablen, die vor allem in den Formulierungen logischer Definitionen und in primitiven Begriffen der Logik vorkommen, gerechtfertigt werden muss. Kraft des Vorkommens der Variablen sind es keine echten Definitionen und Begriffe, sondern ihre Schemata¹⁰⁸. Allgemeine Sätze der Logik dürfen deswegen laut Wittgenstein nur scheinbare Variablen enthalten¹⁰⁹. In einem Brief an Russell erklärt Wittgenstein seine in den „Notes on Logic“ niedergelegten Thesen und führt einen Satz an, der möglicherweise als Beispiel eines allgemeinen logischen Satzes dienen kann. Dieser Satz ist der Satz „ $(p).p \vee \sim p$ “, den Wittgenstein aus der Funktion „ $p \vee \sim q$ “ ableitet, die Ableitung aber nicht erklärt, weil er hofft, sie mit Hilfe des Begriffs der Identität angeben zu können¹¹⁰. Einige Thesen des *Tractatus* geben Aufschluss darüber, was Wittgenstein unter Rechtfertigung versteht und in welchem Sinn man davon reden kann. Einerseits kann man von der Rechtfertigung eines Satzes reden und sie in dem praktischen Erfolg des Satzes sehen. Diese Art des Gerechtfertigtseins wird von Wittgenstein der Devise Ockhams zugeschrieben¹¹¹. Die Rechtfertigung derselben Art, die nun nicht mehr einen Satz, sondern die allgemeine Satzform, d.h. die Konstruktionsregel eines logischen Symbolismus¹¹² betrifft, kann man auch in der Rechtfertigung vermuten, die Wittgenstein von der Logik für das Dasein ihrer Urzeichen fordert¹¹³: Die ver-

¹⁰⁷ Notes on Logic, 93, vgl. TLP, 5.132.

¹⁰⁸ Notes on Logic, 100

¹⁰⁹ Briefwechsel, 18, 30

¹¹⁰ Ebd., 38

¹¹¹ TLP, 5.47321

¹¹² Ebd., 5.46, 5.472

¹¹³ Ebd., 5.45

langte Rechtfertigung könnte in der praktischen Anwendbarkeit der Logik für die Beschreibung der Welt bestehen. Andererseits spricht Wittgenstein von der Rechtfertigung des Glaubens an die Wahrheit eines Satzes und sieht diese Rechtfertigung darin, dass die Wahrheit des Satzes aus dem, was als ihre Rechtfertigung angenommen wird, folgt¹¹⁴.

Wittgensteins Glauben, dass es allgemeine Sätze der Logik gibt, welche das Schließen rechtfertigen sollen, scheint bereits 1914 zu wanken. Von der Logik verlangt er, dass sie Tautologien beschreiben soll¹¹⁵, und behauptet, dass ihre Sätze in dem Sinn Postulate sind, dass sie nach einer genügenden Notation verlangen¹¹⁶. Zugleich unterscheidet er immer noch Tautologie von einem logischen Satz¹¹⁷. In den Tagebüchern verneint er letztendlich die Möglichkeit, dass es eine Wissenschaft der vollständig verallgemeinerten Sätze geben kann. Der Grund dieser Verneinung besteht darin, dass der Sinn solcher Sätze von keiner willkürlichen Zeichengebung mehr abhängen kann und dass solche Sätze deswegen die Welt nur durch ihre eigenen logischen Eigenschaften darstellen können, was bedeutet, dass sie nicht wahr oder falsch sein können¹¹⁸. Folglich hat es keinen Sinn mehr, diese Sätze von Tautologien zu unterscheiden. Dementsprechend wird im *Tractatus* die Idee der Ableitbarkeit logischer Sätze aus Funktionen, d.h. Satzchemata, umgewandelt. Da die Ableitbarkeit die Abhängigkeit des Sinnes eines Satzes von dem Sinn eines anderen Satzes bedeutet und der Sinn den Tautologien und Kontradiktionen abgesprochen wird, spricht Wittgenstein im *Tractatus* lediglich von der Abhängigkeit des Sinnes eines sinnvollen Satzes, wie „ $p \vee q$ “, von dem Sinn des Satzes „ $p \vee p$ “, der auch sinnvoll ist und den man aus dem ersten Satz durch Variablenersetzung gewinnen kann¹¹⁹.

¹¹⁴ Ebd., 5.1363, vgl. ebd., 5.136.

¹¹⁵ L. Wittgenstein „Notes Dictated to G.E. Moore in Norway“ (im weiteren: Notes Dictated to Moore). In: G.H. von Wright, G.E.M. Anscombe (Hrsg.). Ludwig Wittgenstein. Notebooks 1914-1916. 2. Ausgabe. Oxford, Basil Blackwell, 1998, 108-118, 108-109

¹¹⁶ Ebd., 118

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ L. Wittgenstein. Tagebücher 1914-1916 (im weiteren: Tagebücher). In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe 1. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1984, 14.10.14

¹¹⁹ TLP, 5.515

Diese Entwicklung von Wittgensteins Ansichten kann seine Meinung über die Rechtfertigung des Schließens erklären. Bereits die Vorstellung von der Ableitbarkeit eines logischen Satzes aus einer Funktion (einem Satzschema) deutet darauf hin, dass die logischen Sätze, welche logische Schlussregeln rechtfertigen sollen, selbst durch Schemata von Wahrheitsfunktionen, die nach den syntaktischen Regeln der logischen Notation konstruiert sind, gerechtfertigt werden. Wenn aber die logischen Sätze als solche nur an Hand von syntaktischen Regeln für die Polenzuordnungen von allen anderen Sätzen unterscheidbar sind und es folglich keine logischen Sätze gibt, die sich von Tautologien unterscheiden, können die logischen Sätze selbst nur durch ihre Anwendung gerechtfertigt werden und nicht dadurch, dass sie aus irgendwelchen ausgewählten Sätzen folgen. Ihre Anwendung hängt aber von ihrer Struktur ab und vor allem von der Struktur ihrer nicht-tautologischen Teilsätze, die durch Tautologien in logische Beziehungen zueinander gebracht werden. Die Ableitung eines nicht-tautologischen Satzes „p“ aus einem anderen nicht-tautologischen Satz „q“ nach deduktiven Gesetzen, die Wittgenstein bereits 1913 dem Folgen von p aus q entgegengesetzt¹²⁰, ist also nicht durch die Gesetze der Deduktion gerechtfertigt, sondern durch die Struktur der Sätze „p“ und „q“ selbst¹²¹.

Wenn man von der Möglichkeit absieht, dass die Gesetze des Schließens, welche die zu ihren Prämissen äquivalenten Schlüsse ergeben, in der Logik ihre Anwendung finden, und davon ausgeht, dass die logischen Konstanten ein besonderes Sinngesamtes als ihr Korrelat haben, muss bestimmt werden, was der Inhalt oder der Sinn eines Satzes ist und wie dieser mit dem Schließen, das formalen Gesetzen unterliegt, zusammenhängt. Wenn insbesondere der Sinn des Satzes von dem Sinn seiner Verneinung verschieden ist, wie es Frege annimmt, wenn er einen falschen Gedanken als Bestandteil eines ihn verneinenden wahren Gedanken auffasst und vom Verneinen als vom Übergehen von einem Gedanken zu einem anderen

¹²⁰ Notes on Logic, 100. Das sich in dieser Gegenüberstellung realisierende Verstehen der Folgebeziehung zwischen zwei Sätzen als einer von der tatsächlichen Ableitung unabhängigen Beziehung ist mit der frühen Russellschen Charakterisierung der Implikation als einer objektiven Beziehung vergleichbar.

¹²¹ TLP, 5.13, 5.131, 5.132

spricht¹²², dann ist der Satz und insbesondere der Elementarsatz als Argument einer Funktion ein Name und die logische Konstante das Zeichen einer wahrheitswertigen Funktion, die ergänzungsbedürftig ist¹²³ und sich von den anderen wahrheitswertigen Funktionen durch ein bestimmtes Zuordnungsgesetz unterscheidet. Ein Satz, der logische Konstanten beinhaltet, muss dann von den Eigenschaften oder Beziehungen seiner Teilsätze handeln, was nach Wittgenstein nicht der Fall ist¹²⁴. Ob man einem in einem Satz beschriebenen Sachverhalt eine Eigenschaft zusprechen kann, betrachtet Wittgenstein als abhängig davon, ob dem Ding oder den Dingen, die sich so verhalten, wie es in dem Satz behauptet wird, irgendwelche Eigenschaften zukommen. In den Tagebüchern versucht Wittgenstein zunächst, eine formale Darstellung dem Zukommen einer Eigenschaft einem Sachverhalt zu geben. Die Analyse einer Konjunktion wie „ $\varphi a \cdot \psi b \cdot aRb$ “ führt ihn aber zum Schluss, dass die Wahrheit der ersten beiden Konjunkte eine Voraussetzung dafür ist, dass der Satz „ aRb “ eine gewisse Eigenschaft hat, die Wittgenstein nicht näher definiert, die man aber als die Eigenschaft, Sinn zu haben, d.h. wahr oder falsch sein zu können, auffassen kann¹²⁵. Diese Eigenschaft ist intern, sofern sie in dem Bestand des Sachverhalts und in den Funktionen seiner Bestandteile liegt. Deswegen bestreitet Wittgenstein den bezeichnenden Charakter logischer Konstanten, definiert den Sinn des Satzes durch die Gesamtheit seiner Wahrheitsbedingun-

¹²² G. Frege. „Die Verneinung. Eine logische Untersuchung“ (im weiteren: Verneinung). In: G. Patzig (Hrsg.). Gottlob Frege. Logische Untersuchungen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, 63-83, 69, 75, 78, 83. Für Frege ist die Verneinung ein Bestandteil eines Gedankens deswegen, weil das Verneinen keine besondere Art einer subjektiv realisierbaren Tat des Urteilens ist. Ebd., 76-78. Aus einigen Bemerkungen Freges in diesem Aufsatz könnte man folgern, dass auch die doppelte Verneinung des Satzes einen anderen Sinn als der Satz selbst hat. Diese Folgerung kann man aber anzweifeln. Nach dem Kriterium der Inhaltsidentität, das Frege in seinem Brief an Husserl vom 9.12.1906 angibt, ist der Inhalt des Satzes und seiner doppelten Verneinung derselbe, sofern die Behauptung der Wahrheit des Satzes und der Falschheit seiner doppelten Verneinung auf einen logischen Widerspruch führt. G. Gabriel, H. Hermes, F. Kambartel, C. Thiel, A. Veraart (Hrsg.). Gottlob Frege. Wissenschaftlicher Briefwechsel. Hamburg, Felix Meiner Verlag, 1976, 105-106.

¹²³ Verneinung, 79-82

¹²⁴ Tagebücher, 20.9.14, 21.9.14, TLP, 2.021, 3.24

¹²⁵ E. Tatievskaya. „Russell’s Theory of Descriptions and Wittgenstein on Internal Properties of Propositions”. In: B. Linsky, G. Imaquire (Hrsg.). On Denoting: 1905-2005. München, Analytica, 2005, 315-332, 322-324

gen, stellt die Wahrheitsfunktionen den logischen Operationen gegenüber und ergänzt das Satzzeichen durch die Wahrheitswerte-Abzeichen, die dazu dienen, dass man Sätze mit demselben Sinn als syntaktisch ununterscheidbar ansieht. Zugleich erklärt er die logischen Sätze für sinnlos und identifiziert ihre Aufgabe mit der Angabe der Schlussregeln, nach welchen man einem Satz die Menge von Sätzen, die aus ihm folgen, sowie die Menge von Sätzen, aus welchen er folgt, zuordnen kann.

§ 4b. Die Typentheorie

Die fundamentale Wahrheit der Typentheorie, die Wittgenstein anerkennt, besteht darin, dass kein Satz sich selbst enthalten und deswegen etwas über sich selbst aussagen kann¹²⁶, wie er etwas über sein logisches Subjekt aussagt. Die Typentheorie wird von Wittgenstein 1913-1914 noch nicht in ihrem vollen Umfang kritisiert. Obwohl Wittgenstein 1913 in einem seiner Briefe an Russell schreibt, dass „[d]ie Identität ... der Teufel in Person“ ist¹²⁷, arbeitet er immer noch an der Anwendbarkeit der *ab*-Notation auf die Identität¹²⁸. Das zeigt, dass er Identitätssätze immer noch als sinnvolle Sätze und nicht nur als Definitionen behandelt¹²⁹. Im *Tractatus*, nach der Verneinung der Möglichkeit, von der Identität von zwei Gegenständen zu reden, verneint Wittgenstein auch den logischen Status des Reduzibilitätsaxioms¹³⁰. Zum Gegenstand von Wittgensteins Kritik wird von Anfang an erstens die in den *Principia* gegebene Charakterisierung von Typen und zweitens die Definition der logischen Konstanten für verschiedene Typen von Sätzen.

An der Charakterisierung von Typen in den *Principia* bestreitet Wittgenstein, dass die Objekte, welche die Typen bilden, d.h. Individuen und Matrizen, sowie Propositionen, die insbesondere den Individuen entgegengesetzt werden, als primitive Begriffe der Theorie eingeführt und als solche offenbar nach dem Vorbild von *The Principles of Mathematics* von einander unterschieden werden. Bei dieser Unterscheidung greifen Russell und

¹²⁶ Notes on Logic, 96, 107

¹²⁷ Briefwechsel, 34

¹²⁸ Ebd., 41-42

¹²⁹ Vgl. TLP, 5.53-5.5302.

¹³⁰ TLP, 6.1232-6.1233

Whitehead auf Charakteristika zurück, die den Objekten eines Typs zukommen, und den Objekten der anderen Typen nicht. So wird ein Individuum von einer Proposition dadurch unterschieden, dass ihm Unvollständigkeit abgesprochen wird. Ein unterscheidendes Merkmal in der Gegenüberstellung von Individuen und Propositionen ist für die Autoren der *Principia* somit das Merkmal der Vollständigkeit, das in erster Linie Symbole für Individuen und Propositionen kennzeichnet. Gegen diese Charakterisierung wendet Wittgenstein ein, dass einer dadurch, dass er einem Typ eine Eigenschaft abspricht, die einem anderen Typ zugesprochen wird, die Eigenschaft zum Typ macht¹³¹. Dieser Einwand zeigt, dass Typen für Wittgenstein die Rolle von Aristotelischen Kategorien erfüllen, die in der Tradition der formalen Logik zu höchsten Gattungen werden, die von jeder ihrer Arten sowie von Unterarten dieser Arten ausgesagt und jedoch nicht selbst zum Subjekt einer Aussage werden können. Eine wichtige Besonderheit des logischen Typs besteht nach Wittgenstein darin, dass man ihn einem Objekt desselben Typs nicht sinnvoll präzisieren kann: Einem bestimmten Gegenstand kann man z.B. nicht sinnvoll präzisieren, dass er ein Gegenstand ist¹³². Eine mögliche Erklärung für diese Auffassung findet man bei Frege, der in einem seiner Manuskripte behauptet, dass die Existenz einem Gegenstand nicht präzisierbar ist. Man kann den Namen eines beliebigen Gegenstandes an Stelle von „A“ im Satz „A existiert“ oder im Satz „A ist sich selbst gleich“ setzen: Der Satz bleibt immer richtig und kann nicht verneint werden, so dass man nichts Neues durch den Satz erfährt, weil durch den Satz der Gegenstand A nicht einer von zwei Klassen zugewiesen wird, um ihn von einem anderen Gegenstand B zu trennen, der derselben Klasse nicht angehört¹³³. Nicht nur kann ein Typ laut Wittgenstein keinem Objekt sinnvoll präzisiert werden, er kann selbst nicht zum Gegenstand einer Prädikation werden. Wenn man somit von Typen nicht reden kann, kann man nur über Symbole verschiedener Typen sprechen. Deswegen kann die Typentheorie durch eine richtige Symbolisierungstheo-

¹³¹ Notes on Logic, 98, 101

¹³² Notes Dictated to Moore, 109

¹³³ G. Frege. „Dialog mit Pünjer über Existenz“. In: H. Hermes, F. Kambartel, F. Kaulbach (Hrsg.). Gottlob Frege. Nachgelassene Schriften. 2. Aufl., Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1983, 60-75, 70

rie „überflüssig gemacht“¹³⁴ oder ersetzt¹³⁵ werden. Von einem Symbol kann man aber auch nicht behaupten, dass es ein Symbol eines bestimmten Typs ist: Man kann nur sagen, was am Symbol symbolisiert und den Typ des Symbols durch seine Zusammenhänge mit Symbolen anderer Typen charakterisieren¹³⁶. In Hinblick darauf wird die fundamentale Forderung der Typentheorie als Forderung formuliert, dass der Satz sein eigenes Symbol nicht enthalten darf¹³⁷. Die Idee, über Typen von Symbolen und nicht über Typen von Objekten zu sprechen, ist zum Teil durch die These bestimmt, dass sich in der Ähnlichkeit der Symbole die Zugehörigkeit von Symbolen zu ein und demselben Typ realisiert¹³⁸. Die Ähnlichkeit, welcher die Gemeinsamkeit des Typs zugrunde liegt, findet ihren Ausdruck in der Ersetzbarkeit konstanter demselben Typ angehörender Bestandteile verschiedener Symbole durch dieselbe Variable oder durch Variablen desselben Typs. Deswegen ergibt eine solche Ersetzung in einem Satz den Ausdruck des Typs des Satzes¹³⁹. Eine Symbolisierungstheorie kann dann die Typentheorie aufheben, wenn sie insbesondere Ersetzungen von Variablen in Ausdrücken des Typs eines Satzes durch konstante zur Bildung unsinniger Sätze wie „Sterblichkeit ist Sokrates“ führende Ausdrücke verhindert¹⁴⁰. Deswegen setzt Wittgenstein an die Stelle des Kriteriums der *Principia* dafür, dass eine Behauptung über einen Komplex sinnvoll ist, die Forderung nach der Ersetzbarkeit des Satzes über den Komplex oder der Bestandteile dieses Satzes nach einer bestimmten Regel. Die Regel, die Wittgenstein für die Sätze über Komplexe formuliert, ist analog den Regeln der *Principia*, welche Umformulierung eines eine Beschreibung enthaltenden Satzes festlegen: Sie verlangt, dass der Komplex vollständig in seine Bestandteile zerlegt wird und dass der ganze Satz als Satz formuliert wird, der besagt, dass der Komplex existiert¹⁴¹.

Die Ähnlichkeit zwischen zwei Symbolen des gleichen Typs muss laut Wittgenstein von einer anderen Ähnlichkeit, die in Wirklichkeit keine

¹³⁴ Briefwechsel, 25

¹³⁵ Ebd., 89

¹³⁶ Notes Dictated to Moore, 109, 111, 116

¹³⁷ Notes on Logic, 107

¹³⁸ Ebd., S.93

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Briefwechsel, 25-26

¹⁴¹ Notes on Logic, 93

Ähnlichkeit ist, unterschieden werden. So scheint es, als ob die Ähnlichkeit zwischen dem Verneinungszeichen „ \sim “ im Satz „ $\sim p$ “ und dem Funktionszeichen „ ϕ “ im Satz „ ϕx “ bestünde¹⁴². Dass diese Zeichen einander nicht ähnlich sind, beweist Wittgenstein durch die Anwendung der Operation der Ersetzung auf die Bestandteile der Sätze: Setzt man an Stelle von „ ϕ “ das Verneinungszeichen, bekommt man den sinnlosen (*meaningless*) Ausdruck „ $\sim x$ “¹⁴³. Der Ausdruck ist sinnlos, weil dem Zusammenhang des Verneinungszeichens mit einem Namenssymbol im Symbolismus keine Bedeutung zugeordnet wird¹⁴⁴.

Wittgenstein verlangt, dass Symbole des Symbolismus in ein und derselben Bedeutung für alle Zeichenkombinationen eingeführt werden¹⁴⁵. Man kann annehmen, dass diese Forderung sich auch gegen verschiedene Definitionen logischer Konstanten („ \vee “ und „ \sim “) richtet. Der Grund für diese Annahme besteht darin, dass Wittgenstein die von ihm entwickelte ab-Notation für Wahrheitsfunktionen auf die in den *Principia* als primitive Begriffe eingeführten Begriffe „ ϕx immer“ („ $(x).\phi x$ “) und „ ϕx manchmal“ („ $(\exists x).\phi x$ “) anwendet und die üblichen Definitionen ihrer Verneinungen mittels seiner Notation als Tautologien darstellt¹⁴⁶. Diese Darstellbarkeit sowie der Versuch, die Typentheorie durch die Entwicklung der Symbolisierungsmittel zu ersetzen, ist möglicherweise einer der Gründe für die Behandlung der quantifizierten Sätze im *Tractatus* als Wahrheitsfunktionen, die mit Hilfe derselben Konstruktionsvorschrift (nämlich durch die Anwendung der N-Operation) konstruiert werden, welche auch nicht-quantifizierte Sätze als Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen erzeugt.

§ 4c. Das Urteilen

Der Haupteinwand Wittgensteins gegen Russells Theorie des Urteilens besteht darin, dass sie die Möglichkeit nicht ausschließt, über Unsinn zu urteilen, z.B. darüber, dass der Tisch das Buch federhält¹⁴⁷. Die wichtigste

¹⁴² Ebd., 98

¹⁴³ Ebd., 97, Notes Dictated to Moore, 116

¹⁴⁴ Notes Dictated to Moore, 116

¹⁴⁵ Notes on Logic, 105

¹⁴⁶ Ebd., 96

¹⁴⁷ Ebd., 95, 103

Forderung Wittgensteins an die Auffassung der Sätze der Gestalt „A glaubt, dass p“ besteht darin, dass in einem solchen Satz der ganze Satz „p“ vorkommen muss, nicht seine Bestandteile oder seine logische Form und die Bestandteile von p¹⁴⁸. Der Satz über das Urteilen muss so formuliert sein, dass auch die Verneinung von p sinnvoll wäre, so dass die Frage, was verneint wird, auch Sinn hätte¹⁴⁹. Die Theorie Russells macht es somit laut Wittgenstein nicht deutlich, dass das, worüber geurteilt wird, keine Bedeutung, sondern Sinn hat¹⁵⁰ und folglich wahr oder falsch sein kann. Durch das Streben, das zu unterstreichen, kann man auch erklären, warum Wittgenstein verlangt, dass „p“ im Satz „A glaubt, dass p“ kein Name sein darf. Diese Forderung bedarf einer Erklärung, weil sie kaum gegen irgendeine These der Theorie Russells gerichtet werden kann. Dafür lässt sie sich als Verneinung der Fregeschen Auffassung des Satzes als Namen deuten.

Ist ein Satz „p“ ein Name, dann besteht das Urteilen darin, dass man zu diesem Namen das Verb „ist wahr“ oder „ist falsch“ hinzufügt, so dass man den Satz „A glaubt, dass p“ als Satz „A sagt ‚p ist wahr‘“ formulieren kann. Das Problem einer solchen Auffassung sieht Wittgenstein darin, dass einer, um sagen zu können, dass p wahr oder falsch ist, erst definieren muss, unter welchen Bedingungen er das sagen kann. Aber dadurch wird der Sinn des Satzes definiert¹⁵¹. Dass der Satz „p“ Sinn hat, bedeutet indes- sen, dass er wahr oder falsch ist, und diese Bipolarität unterscheidet den Satz von einem Eigennamen, der einen Gegenstand bezeichnet¹⁵². Dass Wittgenstein die Möglichkeit verneint, „ist wahr“ oder „ist falsch“ als das Verb des Satzes zu betrachten, bedeutet, dass das, was wahr oder falsch ist, bereits ein Verb enthält¹⁵³. Zusammen mit der Forderung, dass kein Satz sein eigenes Symbol enthalten darf, bedeutet die letzte These, dass kein Satz von sich behaupten kann, dass er wahr ist¹⁵⁴ und dass es folglich nur

¹⁴⁸ Ebd., 94

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd., 106

¹⁵¹ Ebd., 99

¹⁵² Ebd., 95

¹⁵³ Ebd., 100

¹⁵⁴ Ebd., 103

unbehauptete Sätze gibt¹⁵⁵, wodurch auch das Behauptungszeichen aus dem Symbolismus ausgeschlossen werden kann¹⁵⁶.

Dass das, worüber geurteilt wird, ein Satz ist und nicht seine Bestandteile, bedeutet in erster Linie, dass der Satz keine Klasse von Namen ist¹⁵⁷. Dadurch wird auch ausgeschlossen, dass die logische Form des Satzes ein mögliches Element der Relation des Urteilens ist, das einfach ist und deswegen durch den Ausdruck der Form genannt wird. Die logische Form ist kein besonderes Objekt, weil ihr angeblicher Name sie nicht benennt: Vor einem solchen Namen kann man das Verneinungszeichen setzen, was seinen Status als Namen zweifelhaft macht¹⁵⁸. Daraus schließt Wittgenstein, dass es kein Objekt wie die logische Form des Satzes sowie keinen Namen, der ein solches Objekt benennt, gibt¹⁵⁹. Man kann aber vom Typ eines Satzes reden, der durch das Symbol des Satzes und vor allem durch die Zusammensetzung von Teilsymbolen gegeben ist¹⁶⁰ und der durch denselben Ausdruck darstellbar ist, der die logische Form des Satzes in der Russell'schen Theorie darstellt.

Logische Formen sind nur einige unter den logischen Objekten, die von Wittgenstein als besondere Objekte nicht anerkannt werden. Auch den logischen Konstanten wie der Disjunktion und Negation wird der Charakter von Wahrheitsfunktionen dadurch abgesprochen, dass ihnen sogar diese Bezeichnung entzogen wird und für Wahrheitsfunktionen Sätze erklärt werden, die als Ergebnisse der Anwendung von Wahrheitsoperationen auf andere Sätze, die Basen der Operationen, definiert werden. Wenn Sätze im Unterschied zu Namen Sinn haben und deswegen Pole aufweisen, deren aufeinanderfolgende Zuweisung bestimmten Regeln unterliegt, kann man behaupten, dass z.B. dem Vorkommen des Satzzeichens „ $\sim p$ “ in dem Satzzeichen „ $\sim\sim p$ “ kein Vorkommen des ersten Satzes in dem zweiten entspricht¹⁶¹. Dass Wittgenstein die Analogie zwischen logischen Konstanten einerseits und Prädikaten und Relationen andererseits abstreitet, indem er

¹⁵⁵ Ebd., 95

¹⁵⁶ Ebd., 103

¹⁵⁷ Ebd., 105

¹⁵⁸ Ebd., 93, 97

¹⁵⁹ Ebd., 105

¹⁶⁰ Ebd., 96

¹⁶¹ Ebd., 99

behauptet, dass die logischen Konstanten nichts Neues hinzufügen¹⁶², weist darauf hin, dass er das Neue mit den neuen Wahrheitsbedingungen, d.h. mit dem Sinn eines von einem gegebenen verschiedenen Satzes, gleichsetzt. Durch diese Gleichsetzung kann die Forderung der Unabhängigkeit von Wahrheitsbedingungen der Elementarsätze¹⁶³ begründet werden.

Im Urteilen sieht Wittgenstein zunächst (1913) eine besondere Relation zwischen dem Urteilenden und dem Satz mit seinen zwei Polen¹⁶⁴. Aber bereits 1914 kommt er zum Schluss, der den Satz 5.542 des *Tractatus* vorausnimmt: „Ich“ im Satz „Ich glaube, dass p“ darf nicht einfach sein¹⁶⁵. Der Grund für diese Behauptung ist offenbar die These über die Analysierbarkeit der Sätze und ihre Grenzen: Ist „A“ im Satz „A glaubt, dass p“ ein Name, und ist dies ein sinnvoller Satz, kann er durch einen mit ihm logisch äquivalenten Satz ersetzt werden, der nur fundamentale undefinierbare Symbole Namen und als undefinierbare eingeführte Relationsbezeichnungen enthält. Bei dem Versuch, einen solchen Satz zu bilden, kann man zunächst den Satz über das Glauben verallgemeinern, wodurch man den Satz „ $(\exists x, R, p).xRp$ “ gewinnt, der ein nicht-einfaches definierbares Symbol, nämlich das Symbol des Satzes „p“ sowie das Symbol einer Relation, deren Status noch nicht geklärt ist, enthält. Die Analyse des Symbols des Satzes „p“, die noch auszuführen ist, bedeutet aber die Bestimmung der Namen, die im Satz vorkommen, sowie der Beziehung zwischen diesen Namen und dem Namen des Glaubenden oder sogar zwischen diesen Namen und dem Glaubenden selbst, was sofort impliziert, dass man mit der Russell'schen Theorie des Urteilens erneut konfrontiert wird. Darüber hinaus fragt es sich, ob Namen als Gegenstände aufgefasst werden können, von welchen man etwas aussagen kann. Wenn man auf das Vorkommen eines einfachen Symbols A in dem Satz über das Urteilen verzichtet, kann man dieses Problem vermeiden.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Vgl. TLP, 5.134, 5.152.

¹⁶⁴ Notes on Logic, 95, 106

¹⁶⁵ Notes Dictated to Moore, 119

Zweites Kapitel

Die Theorie des logischen Symbolismus als Hauptthema des *Tractatus*

Wenn man versucht, die Sätze des *Tractatus* zu überblicken und im Netz seiner Begriffe die Themen zu bestimmen, die als Gegenstand von Theorien mit mehr oder weniger festgelegten Bezeichnungen erfasst werden können, kommt vor allem die folgende Zuordnung von Sätzen und Theorien in Betracht. Die Sätze 1, 2 und 3, die sich mit der Charakterisierung des Gedankens als logischen Bildes durch seine Beziehungen zu dem von ihm Abgebildeten, zu seinem Ausdruck (dem Satz) und den Bestandteilen desselben beschäftigen, sowie der Satz 4, der den sinnvollen Satz als ein logisches Bild definiert, sind Ausdruck der Bildtheorie des *Tractatus*. Den Satz 4 zusammen mit dem Satz 5, der die Beziehungen des sinnvollen Satzes zu anderen Sätzen charakterisiert, kann man als Formulierung der Theorie der Wahrheitsfunktionen betrachten¹. Einige Formulierungen der Sätze 4 und 5, der Satz 6, welcher die Regel der Konstruktion der Sätze formuliert und den Funktionen der logischen Sätze gewidmet ist, sowie der Satz 7 bilden den Bestand der Theorie des Zeigens². Diese Zuordnung kann nicht eine strenge thematische Abgrenzung der Sätze des *Tractatus* einerseits und der Theorien andererseits beanspruchen, sofern Begriffe, die als Grundbegriffe

¹ Die Theorie der Wahrheitsfunktionen wird manchmal nicht nur als Ergänzung zur Bildtheorie, sondern sogar als ihre Facette gedeutet, wodurch die Bildtheorie mit einer Bildauffassung der Wahrheit gleichgesetzt wird. S. M.B. Hintikka, J. Hintikka. Untersuchungen zu Wittgenstein. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1996, 141, 151, J. Hintikka, „Die Wende der Philosophie: Wittgensteins New Logic of 1928“ (im weiteren: Hintikka.Wende). In: S. Tegrarian, A. Serafini (Hrsg.). Wittgenstein and Contemporary Philosophy. Wakefield, New Hampshire, Longwood Academic, 1992, 1-35, 6.

² Diese Bezeichnung (die Bezeichnung als „doctrine of showing“) übernehme ich von Griffin. S. J. Griffin. Wittgenstein's Logical Atomism. Seattle, London, University of Washington Press, 1969, 18. Diese Theorie wird auch als Theorie des Sagens und Zeigens charakterisiert, z.B. von Geach. S. P.T. Geach. „Saying and Showing in Frege and Wittgenstein“. In: Acta Philosophica Fennica, vol. XXVIII, 1976. Essays on Wittgenstein in Honour of G.H. von Wright. 54-70, 55.

einer der Theorien auftreten, auch in dem Aufbau anderer Theorien mit einbegriffen sind.

Die ersten fünf Sätze des *Tractatus* kann man, sowohl von dieser Zuordnung als auch von anderen Auffassungsprinzipien ausgehend, als Formulierung der Thesen charakterisieren, welchen der Begriff des Sinnes zugrunde liegt. Der Grundbegriff der Gesamtheit von Thesen, die in den Sätzen 6 und 7 dargelegt sind, ist dann der Begriff des Sinnlosen. Eine solche Auffassung wird von Autoren vertreten, die diese zwei Begriffe zusammen mit dem Begriff des Unsinnns als zentrale Kategorien des *Tractatus* behandeln³. Die Wurzeln dieser Behandlungsweise sehe ich in dem Versuch, einige Thesen Wittgensteins auf die Analyse des Textes des *Tractatus* anzuwenden. Dieser Versuch wurzelt im Satz 6.54 des *Tractatus* sowie in verschiedenen Auslegungen dieses Satzes und schlägt oft, nach einer treffenden Bemerkung von Wrights, in ein Missverstehen um, das manchmal sogar ins Verspotten ausartet⁴. Dadurch, dass die Begriffe des Sinnes und des Unsinnns in Mittelpunkt der Rekonstruktion des *Tractatus* gerückt werden, will man auch einem solchen Missverstehen trotzen.

Sofern der Sinn ein Charakteristikum des Satzes ist, gehe ich von dem sekundären Charakter dieser letzteren Auffassung des *Tractatus* aus und möchte zeigen, dass die oben erwähnten drei Theorien – die Bildtheorie, die Theorie der Wahrheitsfunktionen und die Theorie des Zeigens – die Komponenten einer sie umfassenden Theorie sind. Diese bezeichne ich als Theorie des logischen Symbolismus. Als ihren Grundbegriff betrachte ich den Begriff eines logischen Symbols.

³ So sind laut Friedlander Sätze 6 und 7 des *Tractatus* nicht nur dem Begriff des Sinnlosen, sondern auch dem Begriff des Unsinnns, der genau wie Sinn zur Sprache gehört, gewidmet: Der Unsinn entsteht an den Grenzen der Sprache bei dem Versuch, diese Grenzen und somit die Bedingungen der Sprache zu überwinden, und ist als Erfahrung der Welt bedeutungsvoll oder signifikant. E. Friedlander. *Signs of Sense. Reading Wittgenstein's Tractatus* (im weiteren: Friedlander). Cambridge, Massachusetts, London, England, Harvard University Press, 2001, 22-23, 25, 116-121, 147, 151-153, 199, 205. S. auch M. Kremer. Book Review of: Ian Proops, *Logic and Language in Wittgenstein's Tractatus*. In: *The Philosophical Review*, Vol. 111, No. 2, 2002, 327-330, 328.

⁴ G.H. von Wright. "Modal Logic and the *Tractatus*" (im weiteren: von Wright. *Modal Logic*). In: G.H. von Wright. *Wittgenstein*. Oxford, Basil Blackwell, 1982, 183-200, 186

Die erste Frage, die sich im Zusammenhang mit meiner Betrachtungsweise erhebt, ist folgende. Warum will man die Theorie des *Tractatus* als Theorie des logischen Symbolismus bezeichnen, wo es im *Tractatus* nur um Sätze, nämlich um ihren Bestand, die Beziehungen zwischen Sätzen sowie die Relation der Sätze zur Wirklichkeit geht?

Die Antwort auf diese Frage möchte ich auf einem Umweg über einige Thesen der *Philosophischen Untersuchungen* geben, die es erlauben, den Begriff des Satzes mit dem Begriff der Sprache zu identifizieren. Wittgensteins Analyse seiner früheren Ansichten in den *Philosophischen Untersuchungen* führt ihn zu der Behauptung, dass die „Frage nach dem *Wesen* der Sprache, des Satzes, des Denkens“⁵ der Ausdruck der Vorstellung von der vollkommen zerlegten Form des Ausdrucks (der Sprachform) ist⁶. Diese Vorstellung, die sich im *Tractatus* in der Behauptung über den gleichen logischen Bau der Sprache und der Welt⁷ realisiert, ist der Grund dafür, dass laut Wittgenstein die „Begriffe: Satz, Sprache, Denken, Welt, ... in einer Reihe hintereinander [stehen], jeder dem andern äquivalent“⁸. Der Satz und die Sprache werden von Wittgenstein jedoch nicht als Begriffe aufgezählt, die ihre Äquivalenz lediglich einer irrtümlichen Vorstellung verdanken. Obwohl Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* darauf verzichtet, das, was man „Satz“ und „Sprache“ nennt, als eine formelle Einheit analog dem *Tractatus* zu behandeln, charakterisiert er es als „Familie mehr oder weniger miteinander verwandter Gebilde“⁹ oder Sprachspiele. Das Wesentliche der Sprache, d.h. das, was alle Erscheinungsformen der Sprache zur Sprache macht, ist für ihn das Wesentliche des Sprachspiels¹⁰. Sofern man aber den Begriff davon hat, was man unter „Spiel“ versteht, hat man auch den Begriff davon, was ein Satz ist¹¹. Wittgenstein identifiziert darüber hinaus das in der Philosophie der Logik angesiedelte Reden von Sätzen und Worten mit dem Reden vom räumlichen und zeitlichen Phänomen der Sprache¹². Diese besondere Redeweise ist die

⁵ PU, §92

⁶ Ebd., §91

⁷ TLP, 4.014

⁸ PU, §96

⁹ Ebd., §108

¹⁰ Ebd., §65

¹¹ Ebd., §135

¹² Ebd., §108

Voraussetzung dafür, dass eine Theorie des Satzes als Theorie der Sprache betrachtet werden kann.

Wenn man demzufolge den *Tractatus* als Theorie der Sprache definiert, bleibt noch zu klären, warum die Sprache, um die es im *Tractatus* geht, ein logischer Symbolismus ist. Zu diesem Zweck möchte ich zunächst den Bestand einer jeden der genannten Theorien durch ihre Grundprinzipien definieren und diese letzteren mit Hilfe des Symbolbegriffs darstellen. Sofern mir dies gelingt, wird dadurch die Möglichkeit bewiesen, eine Theorie des logischen Symbolismus als ein von diesen drei Theorien gebildetes Ganzes zu betrachten. Dass die Theorie des *Tractatus* als ein solches Ganzes aufgefasst werden kann, möchte ich anschließend durch die Analyse der Bildtheorie begründen.

Den Bestand der Bildtheorie kann man durch folgende Prinzipien definieren:

1. Jedes Bild hat eine Struktur. Für das Symbol Satz, der ein logisches Bild ist, bedeutet das, dass es aus anderen Symbolen (Namen und Sätzen) als seinen strukturellen Elementen besteht und eines strukturellen Zusammenhangs mit anderen Symbolen, nämlich Sätzen, fähig ist¹³.

Während strukturelle Elemente nur in zusammengesetzten Symbolen wie Sätzen aufweisbar sind, können auch einfache Symbole Namen strukturelle Zusammenhänge mit anderen Symbolen, und zwar mit anderen Namen, eingehen, was erlaubt, dieses Prinzip des strukturellen Charakters eines Symbols als eines der Prinzipien der Theorie des logischen Symbolismus zu betrachten.

2. Die Möglichkeit der Struktur, d.h. des Zusammenhangs der Elemente des Bildes, ist die Form der Abbildung. Diese Möglichkeit besteht darin, dass die Dinge sich so zueinander verhalten wie die Elemente des Bildes. Dass das Bild mit der Wirklichkeit die Form der Abbildung gemeinsam hat, ist die Voraussetzung dafür, dass es die Wirklichkeit abbilden kann¹⁴.

¹³ TLP, 2.14, 2.141, 2.15, 3.201-3.203, 3.21, 5.2

¹⁴ Ebd., 2.15, 2.151, 2.17. 2.171, 2.2

Für den logischen Symbolismus bedeutet dieses Bedingt-sein des Bildes, dass ein Zeichengebilde gewisse Bedingungen erfüllen muss, um als Symbol zu fungieren: Nicht jedes Zeichen ist ein Symbol.

3. Kraft der Gemeinsamkeit der Form der Abbildung, die das Bild mit der Wirklichkeit teilt, steht es in einer abbildenden Beziehung zur Wirklichkeit. Diese Beziehung besteht in der Zuordnung der Elemente der Struktur des Bildes zu Elementen eines anderen von dem Bild verschiedenen Gebildes¹⁵. Sofern ein logisches Bild (vor allem Satz) von anderen Bildern dadurch unterschieden wird, dass es Wahrheitsbedingungen hat, ist seine abbildende Beziehung zur Wirklichkeit logisch und wird als darstellend charakterisiert¹⁶.

Für den logischen Symbolismus bedeutet dieses Prinzip der Zugehörigkeit der abbildenden Beziehung zum Bild, dass die Konstruktion von Symbolen geregelt ist und die Regelung in erster Linie durch Zuordnungen erfolgt.

4. Dass ein Satz wahr oder falsch sein kann, ist sein wesentliches Charakteristikum, das den Satz befähigt, nicht nur das Wissen über die Beziehungen zwischen den Bedeutungen der undefinierbaren Komponenten des Satzes (Namen), sondern mehr Wissen zu vermitteln. So kann man dem Wissen dessen, dass p , das Wissen darüber entnehmen, dass der Satz „ p “ wahr und folglich dessen Verneinung falsch ist¹⁷.

Dank seiner Struktur führt das Symbol somit zu weiteren mit ihm nicht identischen Symbolen hin.

5. Die darstellende Beziehung des logischen Bildes (Satzes) zur Wirklichkeit bestimmt die Stelle des Satzes im Symbolismus (seinen logischen Ort)¹⁸, sofern sie bestimmt, von welchen anderen Sätzen der Satz unabhängig ist und welche andere Sätze aus ihm folgen oder ihn implizieren.

Der Symbolismus ist mithin ein zusammenhängendes Ganzes.

Die Theorie der Wahrheitsfunktionen beruht auf folgenden Prinzipien:

¹⁵ Ebd., 2.1514, 2.032, 2.034

¹⁶ Ebd., 4.462

¹⁷ Notes on Logic, 94

¹⁸ TLP, 3.4, 3.42

1. Jeder Satz ist dann und nur dann ein logisches Bild, wenn er wahr oder falsch ist¹⁹. Die Bipolarität des Satzes charakterisiert seinen Sinn und unterscheidet den sinnvollen Satz von seinen Bestandteilen Namen: Der Satz beschreibt einen Sachverhalt und benennt ihn nicht²⁰. Der Sinn des Satzes ist durch die Angabe seiner Wahrheitsbedingungen definiert²¹: Laut dem *Tractatus* besteht die Bestimmung des Sinnes des Satzes in der Bestimmung dessen, unter welchen Umständen der Satz wahr genannt wird²².

Bereits 1914 behauptet Wittgenstein, dass Pole zu haben, was dasselbe heißt wie bipolar zu sein, wesentlich für den Satz ist: Dass der Satz sie hat, hat keine Vorbedingung, die sich durch die Forderung ausdrücken lässt, dass der Satz, um wahr oder falsch sein zu können, erst sinnvoll sein muss²³. Bestimmt man die Bedeutungen der undefinierbaren Symbole wie Namen und darüber hinaus die allgemeine Satzform, bestimmt man zugleich den Sinn eines jeden konstruierbaren Satzes, d.h. seine Wahrheitsbedingungen²⁴. Nehmen wir an, es gäbe diese Forderung der Bestimmtheit des Sinnes des Satzes durch die Konventionen über Bedeutungen von Undefinierbaren und die allgemeine Satzkonstruktionsvorschrift nicht. Dass der Satz Sinn hat, wäre dann eine logische Voraussetzung dafür, dass der Satz wahr oder falsch sein kann. Um zu bestimmen, ob der Satz sinnvoll ist, d.h. um die Wahrheit oder Falschheit solcher Sätze wie „p ist ein sinnvoller Satz“ oder „p ist wahr oder falsch“ zu bestimmen, wäre die Definition der Wahrheitsbedingungen für solche Sätze im Symbolismus, nämlich bei seinem Aufbau²⁵, erforderlich. Im *Tractatus* betrachtet Wittgenstein als Beispiel eines misslungenen Versuchs, eine solche Definition zu geben, die Russellsche Definition der Pro-

¹⁹ Ebd., 2.21, 4.06

²⁰ Ebd., 3.144, 4.023

²¹ Notes on Logic, 95

²² TLP, 4.063

²³ Notes Dictated to Moore, 113

²⁴ Ebd., 112-113

²⁵ Als Beispiel einer solchen Definition kann man die Angabe der Bedingungen, unter welchen ein Name eine Bedeutung hat, in den *Grundgesetzen der Arithmetik* betrachten. S. GGA I, §§29, 30, 32, 33.

position, die 1903 in *The Principles of Mathematics*²⁶ gegeben wird. Dass eine solche Definition der Gestalt „ $p \supset p$ “ dem Satz als Hypothese vorangestellt wird, garantiert nicht dafür, dass der Satz sinnvoll ist: Nicht die Hypothese, die im Fall, dass p kein Satz ist, unsinnig wird, macht den der Hypothese folgenden Satz unsinnig, sondern das Vorkommen in diesem des Nicht-Satzes selbst²⁷.

Für den logischen Symbolismus bedeutet dieses Prinzip der Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung und der Definierbarkeit des Sinnes eines Satzes durch die Bedingungen seiner Wahrheit, dass es verschiedene Kategorien von Symbolen gibt, die verschiedene Funktionen in bezug auf die Wirklichkeit, die ihnen zugeordnet wird, erfüllen: Einige Symbole (Sätze) können die Wirklichkeit in verschiedene Gebiete teilen („den Spielraum, der den Tatsachen“ von ihnen „gelassen wird“, beschränken²⁸) und somit kraft ihrer symbolischen Eigenschaften ihre Beziehungen zu anderen Symbolen, z.B. Folgebeziehungen zu ihren Prämissen oder Folgen, bestimmen.

2. Zusammengesetzte Sätze, welche logische Konstanten enthalten, sagen nichts über Elementarsätze aus, deren Zeichen den Bestand der zusammengesetzten Satzzeichen ausmachen.

Das bedeutet, dass die logischen Konstanten „nicht vertreten“ und insbesondere keine Zeichen von Beziehungen sind²⁹. So erörtert Wittgenstein in den Tagebüchern die Möglichkeit, dass ein Satz von den Eigenschaften eines Sachverhaltes oder eines anderen Satzes handeln könnte³⁰. Zunächst nimmt er an, dass dies möglich wäre und dass ein solcher Satz tatsächlich eine zusätzliche materielle Information liefern könnte. Für den Satz „Es ist gut, dass p “ bedeutete dies, dass der Wahrheitswert dieses Satzes von einem anderen Faktor abhinge als nur von dem Wahrheitswert von p . Dieser Faktor könnte ein weiterer Satz sein, dessen Subjekt oder Argument entweder der Satz „ p “ selbst oder sein Subjekt wäre, so dass man den Satz „Es ist gut, dass p “ als ein logisches Produkt des Satzes „ p “ und eines weite-

²⁶ Principles, §14

²⁷ TLP, 5.5351

²⁸ Ebd., 4.463, vgl. Notes on Logic, 102.

²⁹ TLP, 4.0312, 5.42, 5.461

³⁰ Tagebücher, 20.9.14

ren Satzes darstellen könnte. Im ersten Fall, wenn das Argument des von p verschiedenen Satzes der Satz „ p “ selbst wäre, könnte man den Satz „Es ist gut, dass p “ auch dann als sinnvoll betrachten, wenn es nicht der Fall wäre, dass p . Die Möglichkeit dieser Betrachtungsweise bedeutete, dass der Wahrheitswert des Produkts der beiden Faktoren von dem Wahrheitswert von p unabhängig wäre, was laut Russell und Whitehead auf die sogenannten intensionalen propositionalen Funktionen und Propositionen wie *A glaubt, dass p zutrifft*³¹. Sofern p in dem fraglichen Satz beurteilt wird, kann man annehmen, dass Sätze wie „Es ist gut, dass p “ auch von Wittgenstein letztendlich analog den Sätzen wie „*A glaubt, dass p “ gedeutet wurden. Im zweiten Fall, wenn das Argument des von p verschiedenen Satzes das Subjekt des Satzes „ p “ wäre, würde jeder Faktor des Produkts etwas ein und demselben Subjekt, nämlich dem Subjekt von p , zuschreiben. Die Möglichkeit dieser Auffassung betrachtet Wittgenstein als Widerlegung der Unmöglichkeit der Analyse, die jeden Satz, der scheinbar etwas über die Eigenschaft eines anderen Satzes aussagt, als Wahrheitsfunktion von bestimmten Elementarsätzen darstellt.*

Für zusammengesetzte Symbole fordert dieses Prinzip der Unausprechbarkeit der logischen Eigenschaften des Satzes sowie der logischen Beziehungen zwischen Sätzen, das Symbol von seiner Zeichengestalt zu unterscheiden. Nicht jedes Zeichen, das zum Zeichenbestand des Symbols gehört, erfüllt eine selbständige Funktion im Symbolismus und ist selbst ein Symbol.

3. Logische Konstanten sind deswegen keine Funktionen. Wahrheitsfunktionen sind Sätze: Zusammengesetzte Sätze sind Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen und jeder Elementarsatz „ist eine Wahrheitsfunktion seiner selbst“³². Wahrheitsfunktionen sind von Wahrheitsoperationen zu unterscheiden, welche Elementarsätze als ihre Basen haben und Wahrheitsfunktionen als Resultate ihrer Anwendung ergeben. Die Wahrheitsoperation wird von Wittgenstein deswegen als die Art und Weise definiert, „wie aus Elementarsätzen die Wahrheitsfunktion entsteht“³³. Eine Wahrheitsoperation kann auf ei-

³¹ PM, 72-73

³² TLP, 5

³³ Ebd., 5.3

ne Wahrheitsfunktion sukzessiv angewandt werden, so dass das Resultat der Anwendung der Operation zu ihrer Basis werden kann und die Möglichkeit, dass die Wahrheitsfunktion als ihr eigenes Argument auftritt, ausgeschlossen wird³⁴. Sind zwei Resultate der Anwendung von logischen Operationen auf Elementarsätze dieselbe Wahrheitsfunktion, sind diese Resultate identisch³⁵.

Für den logischen Symbolismus bedeutet dieses Prinzip der Unterscheidung zwischen Wahrheitsfunktionen und Wahrheitsoperationen und der Abhängigkeit der Wahrheitsbedingungen eines Satzes von den Wahrheitsmöglichkeiten von Elementarsätzen zunächst, dass man ein Symbol von der es erzeugenden symbolischen Operation unterscheiden soll. Darüber hinaus kann durch die Anwendung verschiedener symbolischer Operationen ein und dasselbe Symbol erzeugt werden, was bedeutet, dass symbolische Operationen in bestimmten Beziehungen zueinander stehen und solche Beziehungen definierbar sind.

4. Symbole für Wahrheitsoperationen³⁶ erfüllen die Funktion von Konstruktionsvorschriften, nach welchen Wahrheitsfunktionen gewonnen werden. Die Voraussetzung dafür, dass sie als Konstruktionsvorschriften fungieren können, besteht darin, dass es Elementarsätze gibt, die als Basen der Anwendung von Operationen dienen³⁷ und die Vielfalt der Operationen bestimmen³⁸. Die Existenz der Elementarsätze ist aus logischen Gründen gefordert³⁹.

Folglich besteht die Voraussetzung des Aufbaus eines logischen Symbolismus in der Definition einer Menge von Grundsymbolen.

Der Bestand der Theorie des Zeigens lässt sich durch folgende Prinzipien definieren:

1. Es gibt etwas, das in dem Zeichen nicht zum Ausdruck kommt und das durch die Anwendung des Zeichens gezeigt wird⁴⁰. Was in dem

³⁴ Ebd., 5.251, 5.2523, 5.253, 5.32

³⁵ Ebd., 5.41

³⁶ Ein Beispiel eines solchen Symbols ist die im Satz 6 des *Tractatus* definierte allgemeine Form des Satzes.

³⁷ TLP, 5.01, 5.442

³⁸ Vgl. ebd., 5.47.

³⁹ TLP, 5.555, 5.5562

⁴⁰ Ebd., 3.262

Zeichen zum Ausdruck kommt, ist dagegen das, was einer in der Sprache ausdrückt oder was er durch den Satz sagt⁴¹. Was einer in der Sprache ausdrückt oder was der Satz darstellt, ist die Wirklichkeit (Tatsache), aber nicht die logische Form der Wirklichkeit, die der Wirklichkeit und der Sprache gemeinsam ist und die „*sich* in der Sprache“ ausdrückt⁴². Dieses Prinzip der Unterscheidung zwischen dem Gesagten und Gezeigten kann man als die Forderung auffassen, das In-dem-Satz-Gesagte von dem Über-den-Satz-Gesagten zu trennen. Wittgenstein fordert diese Trennung, indem er die Möglichkeit des Sagens über den Satz ausschließt und die Funktion des Satzes, etwas über seine eigenen logischen Eigenschaften oder die logischen Eigenschaften eines anderen Satzes auszusagen, durch die Funktion des Satzes, seine eigenen logischen Eigenschaften sowie die logischen Eigenschaften seiner strukturellen Bestandteile zu zeigen, ersetzt. Durch diese Ersetzung wird gleichzeitig die Möglichkeit ausgeschlossen, den logischen Symbolismus oder seine Teile als eine Metasprache, d.h. die Sprache der Aussagen über eine gegebene natürliche oder formalisierte Sprache, zu betrachten.

Die Aufgabe des zusammengesetzten Symbols in einem anwendbaren logischen Symbolismus ist somit nicht auf eine mitteilende Funktion reduzierbar. Wenn die symbolisierende Funktion des Symbols in seiner Anwendung besteht⁴³, kann es sogar Symbole außer sinnvollen Sätzen und Namen geben.

Die mitteilende Funktion des Symbols kann dennoch als Kriterium dienen, mit dessen Hilfe Symbole, die eine „Verbindung mit der Welt“ haben, von denjenigen Symbolen, die von nichts „handeln“, unterschieden werden⁴⁴. Diese Unterscheidung kann man, den früheren Arbeiten Wittgensteins folgend, als Unterscheidung der Symbolisierungsweise, d.h. dessen, „wie“ ein Symbol etwas zeigt, auffassen. So besteht die Art des Zeigens, welche die logischen Sätze von allen anderen Sätzen unterscheidet, darin, dass die logischen Sätze Tauto-

⁴¹ Ebd., 4.062, 4.121

⁴² Ebd., 4.121

⁴³ Vgl. ebd., 3.262.

⁴⁴ Vgl. ebd., 6.124.

logien sind⁴⁵. Dieser These folgend, könnte man die Art, wie die nicht-logischen Sätze etwas zeigen, darin sehen, dass sie Sinn haben⁴⁶, d.h. wahr oder falsch sein können⁴⁷. Durch die Bestimmung der Symbolisierungsweise wird das Symbol in eine bestimmte Kategorie von Symbolen eingereiht. Diese Einreihung kann man als Analogon der semantischen Interpretation des Symbols betrachten⁴⁸, von welcher man in jeder modernen Darlegung einer formalen logischen Theorie spricht. Diese Betrachtungsweise liegt auch deswegen nahe, weil die Regeln der semantischen Interpretation in der Logik für jede Kategorie von Symbolen gesondert aufgestellt werden.

2. Wenn der Satz die logische Form der Wirklichkeit zeigt, zeigt er sie durch seine Struktur⁴⁹. Die Eigenschaften der Struktur und die Beziehungen von Strukturen bezeichnet Wittgenstein als formale oder interne Eigenschaften und Relationen⁵⁰. Das Bestehen formaler Eigenschaften einer Sachlage drückt sich durch interne Eigenschaften des Satzes, der die Sachlage darstellt, aus, und das Bestehen einer formalen Relation zwischen möglichen Sachlagen drückt sich durch eine interne Relation zwischen den die Sachlagen darstellenden Sätzen aus⁵¹. Dabei kann man einem Satz seine formalen Eigenschaften oder formalen Relationen zu anderen Sätzen weder zusprechen noch absprechen⁵².

Bereits in den „Notes dictated to G.E. Moore in Norway“ (1914), die fast ausschließlich der Unterscheidung zwischen Sagen und Zeigen gewidmet sind, unterscheidet Wittgenstein zwischen zusammengesetzten und nichtzusammengesetzten Symbolen, insbesondere Namen, und definiert für die ersteren, was sie zeigen. Wird eine Art der Symbole durch Definition oder „Beschreibung“ ausgezeichnet, und wird von Symbolen der ausgezeichneten Art festgestellt, dass man sie dadurch gewinnt, dass man gewisse andere Symbole der Sprache

⁴⁵ Notes Dictated to Moore, 114

⁴⁶ Ebd., 108

⁴⁷ Vgl. ebd., 113.

⁴⁸ Ich werde auf die Möglichkeit dieser Betrachtungsweise im weiteren zurückgreifen.

⁴⁹ TLP, 4.121, 4.1211

⁵⁰ Ebd., 4.122

⁵¹ Ebd., 4.124, 4.125

⁵² Ebd., 4.124

nach bestimmten Vorschriften kombiniert, dann zeigt eine solche Kombinierbarkeit irgendeine Eigenschaft der kombinierbaren Symbole⁵³. Die Rolle der ausgezeichneten Symbole erfüllen in einem logischen Symbolismus vor allem Tautologien, welche folglich die logischen Eigenschaften der Sprache zeigen. Die von ihnen gezeigten Eigenschaften sind Eigenschaften der Sätze, welche Teilsätze der tautologischen Sätze bilden.

Mithin verdanken Symbole ihre symbolisierende Funktion ihrer Struktur. Der strukturelle Charakter eines Symbols ermöglicht seine Zuordnung zu Elementen und Merkmalen der strukturierten Wirklichkeit und so bedingt auch die Anwendung des logischen Symbolismus.

3. Strukturen von Sätzen stehen in internen Relationen zueinander. Solche Relationen können „hervorgehoben“ werden, wenn man einen Satz als Resultat einer Operation auf einem anderen als Basis der Operation auftretenden Satz darstellt. Die Operation bringt den Unterschied der Formen ihrer Basen und Resultate zum Ausdruck⁵⁴.

Die Transformation des Symbols in einem logischen Symbolismus durch die Anwendung symbolischer Operationen ist folglich durch den strukturellen Charakter des Symbols bedingt.

4. Ein Satz kann laut Wittgenstein in einem anderen Satz nur als Basis einer Wahrheitsoperation vorkommen⁵⁵.

Diese These Wittgensteins ist zunächst der Ausdruck der Idee, dass Sätze keine Namen sind. 1914 äußert Wittgenstein diese Idee in Form der Forderung, eine interne Beziehung zwischen Sätzen von der internen Beziehung zwischen Satz und Namen zu trennen, wobei er die letztere Beziehung als das Vorkommen des Namens in einem Satz charakterisiert⁵⁶.

Im Symbolismus müssen zusammengesetzte Symbole nach einer Regel konstruiert werden: Die Aufgabe einer solchen Regel besteht darin, die Anwendung symbolischer Operationen auf die Symbole zu regeln, die als Basen von Operationen per Definition eingeführt wer-

⁵³ Notes Dictated to Moore, 108

⁵⁴ TLP, 5.2, 5.21, 5.22, 5.24

⁵⁵ Ebd., 5.54

⁵⁶ Notes Dictated to Moore, 111, 116

den und die Grenze der durch die Regel vorgesehenen strukturellen Analyse der Symbole bilden.

5. An einem Symbol unterscheidet Wittgenstein verschiedene Züge. So besitzt ein Satz zufällige, von der besonderen Art der Hervorbringung des Satzes herrührende, und wesentliche, den Satz zum Ausdrücken seines Sinnes befähigende, Züge⁵⁷. Charakteristische Züge des Symbols sind laut Wittgenstein Ausdrücke seiner formalen Eigenschaften⁵⁸. Das Vorkommen eines Zeichens in einem Symbol, z.B. des Verneinungszeichens in einem Satz, ist nur dann wesentlich, wenn es den Sinn des Satzes charakterisiert⁵⁹. Diese These ist die Entwicklung des in den „Notes on Logic“ geäußerten Gedankens, dass das, was in zwei molekularen Wahrheitsfunktionen mit demselben Wahrheitsschema symbolisiert, dasselbe ist⁶⁰.

Dass nicht jeder Zug des Symbols symbolisiert, bedeutet für den Symbolismus, dass sich das Symbol von einem Zeichengebilde unterscheidet und dass dieser Unterschied einer Festlegung durch bestimmte Konventionen des Symbolismus (durch seine Regeln) bedarf.

6. Einen Zug des Symbols, der seine formalen Eigenschaften ausdrückt, kann man in der Konstanz erkennen, die eine Satzvariable aufweist⁶¹. Jede Satzvariable bezeichnet einen formalen Begriff, dessen Merkmale formale Eigenschaften der Symbole sind, deren Bedeutungen unter den formalen Begriff fallen⁶². So ist der variable Name „x“ für Wittgenstein das Zeichen des formalen Begriffs „Gegenstand“. Dieser Name kann auf dieselbe Weise in verschiedenen variablen Sätzen vorkommen. Zu Eigenschaften eines jeden Namens gehört deshalb, dass der Name eines Gegenstandes auf dieselbe Weise in verschiedenen Symbolen, nämlich Sätzen, vorkommen kann⁶³. Formale Eigenschaften eines Symbols charakterisieren es durch seine Bezie-

⁵⁷ TLP, 3.34

⁵⁸ Ebd., 4.126

⁵⁹ Ebd., 4.0621

⁶⁰ Notes on Logic, 99

⁶¹ TLP, 4.126

⁶² Ebd., 4.126, 4.127, 4.1272

⁶³ Vgl. Notes on Logic, 96.

hungen zu anderen Symbolen und kennzeichnen somit das Symbol als eines, das zu einer bestimmten Kategorie gehört⁶⁴.

Verschiedene Kategorien von Symbolen eines logischen Symbolismus sind mithin durch ihre gegenseitigen Beziehungen charakterisiert.

7. Dass nicht jeder Zug des Symbols symbolisiert, bedeutet für Wittgenstein, dass das Symbolisierende am Symbol einer Definition bedarf. Das Symbolisierende am Symbol sieht Wittgenstein in dem Gemeinsamen der Symbole, die denselben Zweck erfüllen und deswegen für einander substituierbar sind⁶⁵.

Es kann folglich verschiedene Symbolismen geben, die demselben Zweck dienen.

Zwischen Prinzipien und Thesen der drei Theorien besteht ein Zusammenhang. So kann man die Forderung, zwischen Sagen und Zeigen zu unterscheiden, als Ergebnis der Gleichsetzung des Sinnes des Satzes mit seinen Wahrheitsbedingungen und Zurückführung der Wahrheitsbedingungen eines sinnvollen Satzes auf die Wahrheitsbedingungen von Elementarsätzen, die seine Wahrheitsargumente sind, ansehen. Durch diese von der Theorie der Wahrheitsfunktionen verlangte Zurückführung wird die Abhängigkeit des Sinnvoll-seins eines Satzes von dem Wahrheitswert einer Aussage über den Satz und folglich die Möglichkeit, dem Satz etwas zu präzisieren, ausgeschlossen. Ihrerseits impliziert die Forderung, zwischen Sagen und Zeigen zu unterscheiden, zusammen mit der Behauptung, dass es Sätze, nämlich Tautologien, gibt, die nichts sagen, dafür aber etwas zeigen, die These der Theorie der Wahrheitsfunktionen, laut welcher die logischen Konstanten wie Verneinungs- oder Disjunktionszeichen keine Namen für Beziehungen zwischen Sätzen sind und deswegen nicht vertreten⁶⁶: Könnten sie dies tun, wären Tautologien, die aus sinnvollen Sätzen, die durch logische Konstanten verknüpft sind, bestehen, auch etwas sagen.

Obwohl ein derartiger Zusammenhang von Prinzipien der oben definierten Theorien nicht jedem Zusammenhang von Prinzipien, die für Symbole ei-

⁶⁴ Vgl. Notes Dictated to Moore, 116.

⁶⁵ TLP, 3.341, 3.344, vgl. Notes Dictated to Moore, 117.

⁶⁶ Notes on Logic, 101, Notes Dictated to Moore, 116, TLP, 4.0312

nes logischen Symbolismus formuliert werden können, entspricht⁶⁷, lässt sich aus den unten formulierten Prinzipien für Symbole der Zusammenhang der drei Theorien erkennen. Als Ausdruck dieses Zusammenhangs kann man die Charakterisierung des logischen Symbolismus betrachten, die durch die Prinzipien für Symbole gegeben ist. Diese Charakterisierung ist folgende:

1. Das Symbol unterscheidet sich von einem Zeichengebilde. Ein Zeichengebilde ist nur dann ein Symbol, wenn es bestimmte Bedingungen erfüllt. Insbesondere ist nicht jedes Zeichen, das ein Bestandteil eines Symbols ist, ein selbständiges Symbol, das ohne Zusammenhang mit anderen Zeichen und Symbolen gebraucht werden kann.
2. Das Symbol hat eine Struktur: Dank seiner Struktur ist das Symbol mit anderen Symbolen verbunden. Die Verbindung des Symbols mit anderen Symbolen realisiert sich in der Transformierbarkeit des Symbols. Dass das Symbol eine Struktur hat, ist darüber hinaus Voraussetzung der Anwendbarkeit des Symbolismus, sofern seine Anwendung auf den Zuordnungen der Elemente des Symbols zu Elementen der Wirklichkeit beruht und darauf gründet, dass die Zuordnung die strukturellen Beziehungen zwischen den Elementen des Symbols einerseits und den Elementen der dem Symbol zugeordneten Wirklichkeit andererseits erhält.
3. Die Transformationen der Symbole im Symbolismus, d.h. die Anwendungen der aus gegebenen oder bereits gewonnenen Symbolen neue Symbole erzeugenden Operationen, unterliegen bestimmten Regeln. Die Transformationen dienen zunächst der Konstruktion der Symbole. Diese Konstruktion ist geregelt und beruht auf bestimmten Voraussetzungen. Die Voraussetzung des Aufbaus eines logischen Symbolismus ist eine Definition seiner Grundsymbole. Die Regeln, die dem Aufbau des Symbolismus zugrunde liegen, haben zwar den syntaktischen Charakter⁶⁸, berücksichtigen jedoch die Anwendung des Symbolismus, sofern sie auf Zuordnungen der Elemente des Symbols zu Elementen der Wirklichkeit gründen. Die konstruktiven

⁶⁷ Die Erklärung für das fehlende Entsprechen besteht darin, dass die Formulierung der Prinzipien für Symbole keine direkte Übersetzung der Prinzipien der definierten Theorien ist, sondern eher Folgerungen aus den letzteren Prinzipien beinhaltet.

⁶⁸ Vgl. TLP, 3.33.

Regeln des logischen Symbolismus definieren somit einerseits die Arten von interpretierbaren Grundsymbolen, aus welchen alle anderen auf eine bestimmte Weise interpretierbaren Symbole des Symbolismus konstruiert werden⁶⁹, und andererseits die konstruktiven Operationen des Symbolismus. Zusammen mit der Darstellung von zusammengesetzten Grundsymbolen des logischen Symbolismus (von Elementarsätzen) als Zeichen, die Wahrheitswerte-Abzeichen mitführen, sowie mit der Definition der logischen Sätze als Tautologien bedeutet die geregelte Konstruktion der Symbole im logischen Symbolismus, dass an ihn die Forderung der syntaktischen Lösung des Problems der Entscheidbarkeit gestellt wird. Diese Forderung formuliert Wittgenstein in Form der Behauptung darüber, dass es in der Logik keine Überraschungen geben kann⁷⁰.

4. Dass im logischen Symbolismus Tautologien konstruierbar sind, bedeutet unter anderem, dass es in einem anwendbaren logischen Symbolismus verschiedene Kategorien von Symbolen gibt. Solche Kategorien unterscheiden sich von einander zunächst durch ihre Beziehung zur Wirklichkeit, die sich in der Unterscheidung ihrer Funktionen in bezug auf die Wirklichkeit äußert. Verschiedene Kategorien von Symbolen kann man durch ihre gegenseitigen Beziehungen charakterisieren, was den logischen Symbolismus zu einem strukturierten Ganzen macht. Insbesondere kann man Symbole von einander durch den Beitrag unterscheiden, welchen sie zur Strukturierung des Symbolismus leisten: Im logischen Symbolismus ist dieser Beitrag vor allem dadurch bestimmt, ob Symbole als Ausdrücke von Wahrheitsbedingungen interpretiert werden können und ob solche Bedingungen für das Symbol tautologisch, kontradiktorisch oder weder tautologisch noch kontradiktorisch sind⁷¹. Die Wahrheitsbedingungen des Symbols Satz zusammen mit seinen Wahrheitsargumenten

⁶⁹ Die konstruktive Regel, die Wittgenstein formuliert, behandelt als Grundsymbole Elementarsätze, so dass die Interpretationsweise der Grundsymbole und der im Symbolismus konstruierbaren Symbole dieselbe ist.

⁷⁰ Vgl. TLP, 6.124-6.1251, 6.126-6.1261.

⁷¹ Vgl. ebd., 4.431, 4.46-4.461.

- bestimmen nach Wittgenstein die Stelle des Satzes im Symbolismus, weil sie die Beziehungen des Satzes zu anderen Sätzen bestimmen⁷².
5. Es kann verschiedene logische Symbolismen geben, die denselben Zweck erfüllen. Diese Möglichkeit beruht auf dem „Anteil“ des Willkürlichen, der die Konstruktion des Symbolismus bestimmt und der sich z.B. in verschiedenen Zuordnungen, die dem Symbolismus zugrunde liegen⁷³, oder in der Wahl der konstruktiven Operationen des Symbolismus⁷⁴ äußert. Das Vorhandensein dieses Anteils schließt nicht aus den nicht-willkürlichen Charakter des Aufbaus des Symbolismus nach festgelegten Regeln sowie seiner Anwendung⁷⁵.

⁷² Vgl. ebd., 3.41, 4.0641.

⁷³ Vgl. ebd., 5.473.

⁷⁴ Vgl. ebd., 3.3441.

⁷⁵ Vgl. ebd., 3.342, 3.3442, 5.473.

Drittes Kapitel

Die Bildtheorie des *Tractatus*

Der zentrale Bestandteil der Wittgensteinschen Theorie des logischen Symbolismus ist die Bildtheorie: Durch den Begriff des Bildes, auf dem die Bildtheorie beruht, ist der Begriff des Symbols begründet. Das Bild, das ein Symbol ist, wird dadurch erfasst, dass man mit ihm operiert. Sofern die mit dem Bild ausführbaren Operationen als ihre Basen und Resultate Symbole haben, können sie als symbolische Operationen bezeichnet werden. Symbolische Operationen beschränken sich nicht auf Wahrheitsoperationen und Operationen des logischen Schließens, sondern umfassen weitere einige Komponenten solcher logischer Operationen bildende oder Voraussetzungen für ihre Anwendung schaffende Operationen, die Bestimmung deren Charakters zur Problematik gehört, die den Übergang Wittgensteins von der Theorie des *Tractatus* zu seiner Spätphilosophie bedingt. Dass ein logisches Bild (ein Satz) als Symbol charakterisiert werden kann, ist die Voraussetzung dafür, dass Prinzipien einer jeden im vorausgehenden Kapitel behandelten Theorie bestimmte Folgen auch für die Auffassung des logischen Symbolismus haben. Deswegen möchte ich in diesem Kapitel die Möglichkeit dieser Charakterisierung begründen und somit bestimmen, in welchem Sinn ein Satz ein Symbol ist.

§ 1. Das Bild als Symbol

Mit der Wahl des Terminus „Bild“, mit den Sätzen „in Bilderschrift“ über die Fechtenden in den Tagebüchern sowie mit den späteren Ausführungen über Unterschiede zwischen Portraits und Genrebildern gibt Wittgenstein Anlass dazu, dass viele Autoren die Analyse der Bildtheorie mit der Analyse des Begriffs des Bildes, als dessen Exemplifizierungen insbesondere gemalte Bilder betrachtet werden, verbinden.

Die meisten Autoren stimmen darin überein, dass logische Bilder Wittgensteins kaum mit sonstigen Bildern, insbesondere gemalten Bildern, vergleichbar sind, obwohl die vergleichende Analyse der beiden Bildbegriffe

oft der Definition der Problematik, welche die Bildtheorie mit sich bringt, dient.

So sind laut Stenius (1960) logische Bilder von den sonstigen Bildern grundverschieden. Während das Bild Wittgensteins als Abbildung des Prototyps des Bildes nach einer bestimmten Zuordnungsvorschrift definierbar ist, so dass eine solche Abbildung im Fall der Wahrheit des Bildes eine isomorphe Abbildung ist¹, beinhalten die sonstigen Bilder eher eine allgemeine Anweisung, wie eine Zuordnung möglich ist, als eine feste Vorschrift². Die aufgrund der Auffassung Stenius' definierbare Problematik der Bildtheorie besteht darin, dass die Interpretation des Satzes (des logischen Bildes), wenn sie an keine zur Kenntnis von Namen zusätzlichen Bedingungen gebunden ist, mehrere Zuordnungsvorschriften zulässt. Eine solche eine eindeutige Interpretation des Satzes festlegende Bedingung könnte nicht nur die Vorgabe einer bestimmten Zuordnungsvorschrift für alle in einer Sprache gebrauchten Namen sein, was voraussetzen würde, dass es sich bei der Sprache um eine formalisierte Sprache handelt, sondern auch in der Beschreibung der Gebrauchssituation des Satzes bestehen, wie es der Gebrauch des Begriffs des Sprachspiels voraussetzt.

Ähnliche Bedenken hat Fogelin (1976), der die Auffassung vertritt, dass die von den logischen Bildern verschiedenen Bilder sich den Forderungen einer logischen Theorie nicht richtig unterordnen lassen und insbesondere nicht richtig strukturiert sind, um die laut Fogelin Hauptidee der Bildtheorie vertreten zu können: Dass man eine Menge wechselseitig unabhängiger Sätze konstruieren kann, die wechselseitig unabhängige Sachlagen darstellen. Den Unterschied zwischen einem Bild im Sinne Wittgensteins und einem Bild, das sich nicht auf diese Weise charakterisieren lässt, sieht Fogelin vor allem darin, wie das jeweilige Bild sagt, dass etwas nicht der Fall ist. Während ein von Wittgensteins Definition abweichendes Bild das tun kann, indem es den Ausschluss einer bestimmten Beziehung zwischen gewissen Gegenständen dadurch exemplifiziert, dass es Dinge darstellt, die nicht in dieser Beziehung zu einander stehen, kann das Bild im Sinne Wittgensteins das nur dadurch tun, dass es gerade das darstellt, was ausge-

¹ E. Stenius. Wittgenstein's Tractatus. A Critical Exposition of its Main Lines of Thought (im weiteren: Stenius.Tractatus). Oxford, Basil Blackwell, 1964, 2.Aufl., 97

² Ebd., 111-112

geschlossen wird und darüber hinaus sagt, dass es sich so nicht verhält³. Fogelin erkennt als eines der Probleme, welche die Bildtheorie birgt, den Umstand an, dass sich Wittgensteins Elementarsätze als abhängig voneinander erweisen können.

Dieses Problem erörtert Wittgenstein in bezug auf Farbaussagen⁴. Wittgenstein geht davon aus, dass Sätze wie „A ist rot“ und „A ist grün“, in welchen „A“ dieselbe Bedeutung hat, nicht zugleich wahr sein können: Der Satz „A ist rot und A ist grün“ ist eine Kontradiktion oder sinnlos, obwohl nach Konstruktionsregeln dieser Satz die Wahrheitsgründe einer gewöhnlichen Konjunktion haben müsste, womit die Möglichkeit seiner Wahrheit zugelassen wäre. Das Problem dieser Sinnlosigkeit ist ein Problem zweier Theorien des *Tractatus*. Einerseits betrifft es die Theorie der Wahrheitsfunktionen, die auf der Idee der gegenseitigen Unabhängigkeit der Wahrheitswerte der Elementarsätze aufbaut. Andererseits betrifft dieses Problem die Bildtheorie: Die Konstruktion zusammengesetzter Sätze aus zwei Elementarsätzen⁵ erweist sich manchmal als abhängig von den Schlussfolge-

³ R. J. Fogelin. Wittgenstein (im weiteren: Fogelin.Wittgenstein). London, Henley, Boston, Routledge & Kegan Paul, 1976, 34-35

⁴ Vgl. L. Wittgenstein. „Some Remarks on Logical Form“ (im weiteren: Some Remarks). In: I.M. Copi, R.W. Beard (Hrsg.). Essays on Wittgenstein's Tractatus. London, Routledge & Kegan Paul, 1966, 31-38

⁵ Dass der Satz „A ist rot“ als Beispiel eines Elementarsatzes betrachtet werden kann, wird aus unterschiedlichen Gründen bestritten. Einer der Gründe ist die Feststellung, dass Wittgenstein im *Tractatus* keine Beispiele von Gegenständen angibt. Ein anderer Grund ist der Satz 6.3751, der als Forderung nach einer weiteren Analyse von Farbaussagen gelesen wird. Wittgensteins Analyse der logischen Struktur der Farbaussagen im Aufsatz „Some Remarks on Logical Form“ (S. Some Remarks, 34-37) sowie in den Manuskripten aus den Jahren 1929-1932 zeigt, dass er solche Sätze als Beispiele von Elementarsätzen behandelt. Im Manuskript „VIII. Bemerkungen zu philosophischen Grammatik“ erkennt er ausdrücklich die Möglichkeit an, den Satz „Dieser Ort ist jetzt rot“ als Elementarsatz aufzufassen, sofern dieser Satz keine Wahrheitsfunktion von anderen Sätzen ist oder als solche definiert wird. S. L. Wittgenstein. „VIII. Bemerkungen zur philosophischen Grammatik“ (im weiteren: VIII.Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 4, 103-240. Wien, New York, Springer, 1995, 237-238. Den Satz 6.3751 betrachte ich nicht als Forderung, den Satz „A ist rot“ weiter zu analysieren: Dass „die logische Struktur der Farbe“ die Möglichkeit ausschließt, ein und demselben Ort zugleich Rot und Grün zu präzisieren, gehört zum „Inhalt“ der Festlegungen, die bei der Konstruktion des logischen Symbolismus getroffen werden und die z.B. durch die Forderung ausgedrückt werden können, für verschiedene Gegenstände verschiedene Namen zu gebrauchen (s. unten, S.81). G.H. von Wright betrachtet die

rungen, die es erlauben, von der Wahrheit eines der Elementarsätze auf die Falschheit des anderen zu schließen, was vor allem bedeutet, dass solche Elementarsätze keine eigentlichen Elementarsätze im Sinne des *Tractatus* sind. Die Quelle einer derartigen Sinnlosigkeit liegt nicht in der Struktur der zusammengesetzten Sätze, wie es bei Kontradiktionen der Fall ist, und kann auf zweifache Weise definiert werden. Einerseits, wenn man den Typenunterschied zwischen Namen anerkennt und auch Begriffswörter im Sinne Freges als Namen, nämlich Namen wahrheitswertiger Funktionen Begriffe, betrachtet, ist die gegenseitige Abhängigkeit mancher Elementarsätze und somit die Abhängigkeit der Konstruktion der Sätze von Schlussfolgerungen der Ausdruck der bestehenden logischen Beziehungen zwischen Begriffen, die einem durch Begriffswörter gegeben sind: Die Behauptung „A ist rot“ bedeutet oder impliziert „A ist nicht grün“, weil Rot und Grün einander ausschließende Differenzierungen ein und desselben Begriffs und deswegen nicht logisch unabhängig voneinander sind. Ich bezeichne einen den Namen des Begriffs „x ist rot“ enthaltenden Satz durch „ φ_1x “, den Satz der Gestalt „x ist grün“ durch „ φ_2x “ und den Satz der Gestalt „x ist farbig“ durch „ φx “. Wenn φx als Begriff definiert wird, der als ausschließende Disjunktion von endlich vielen (seien es n Begriffe) „ $\varphi_i x$ “ darstellbar ist, wobei für i die Bedingung $1 \leq i \leq n$ erfüllt ist, lässt sich die Abhängigkeit zwischen den Begriffen dadurch charakterisieren, dass aus φ_1x die Implikation „ $\varphi x \supset \sim \varphi_2x$ “ logisch folgt. Logisch unabhängig sind in einem solchen Fall in erster Linie Begriffe, welche die Rolle von Kategorien in dem Sinn erfüllen, dass keiner von ihnen in irgendwelchen derartige logische Schlüsse erlaubenden Beziehungen zu anderen Begriffen steht. Es besteht allerdings die Möglichkeit, den Begriff φx als eine nicht-ausschließende Disjunktion von n Begriffen zu definieren, wobei dann aus φ_1x logisch φx , aber nicht φ_2x oder $\sim \varphi_2x$ folgt. Diese Möglichkeit ist ein Analogon der Möglichkeit, die von Wittgenstein in den Manuskripten aus den Jahren 1929-1932 analysiert wird und in seinem Vorschlag, jede Farbe

Tatsache, dass ein Gegenstand in einem Sachverhalt einer bestimmten Struktur vorkommen kann oder nicht kann (wobei man unter solche Tatsachen auch die Unmöglichkeit für Rot und Grün, an ein und demselben Ort zu ein und derselben Zeit zu sein, einordnen kann), als eine logische Möglichkeit, welche zu Tatsachen der Logik gehört. Von solchen Tatsachen handelt nach Meinung von Wrights die Modallogik des *Tractatus*. S. von Wright. *Modal Logic*, 196-197.

als Kombination bestimmter Anteile von Grundfarben zu betrachten, zum Ausdruck kommt⁶. Andererseits, wenn man Begriffswörter als eine Art Kopulae auffasst und somit keine Typenunterschiede zwischen Namen anerkennt⁷, betrifft die Problematik der gegenseitigen Abhängigkeit mancher

⁶ S. L. Wittgenstein. „II. Philosophische Bemerkungen“ (im weiteren: II. Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 1. Wien, New York, Springer, 1994, 37-196, 61. Wittgenstein analysiert diesen Vorschlag in einem weiteren Manuskript. S. VIII. Bemerkungen, 229-231.

⁷ Th. Ricketts. „Pictures, Logic, and the Limits of Sense in Wittgenstein’s Tractatus“ (im weiteren: Ricketts. Pictures). In: H. Sluga, D.G. Stern (Hrsg.). The Cambridge Companion to Wittgenstein. Cambridge University Press, 1996, 59-99, 70, 72-73. Dass Wittgenstein „Qualitäten und Relationen“ im Briefwechsel als Kopulae charakterisiert und z.B. eine Eigenschaft als „ $(\exists x).\phi x$ “ darstellt und sie für etwas erklärt, das kein Komplex ist (s. Briefwechsel, 25-26), hat auch eine andere Bedeutung als diejenige, die mit dieser Auffassung Ricketts verbindet. In einem Brief, der im Sommer 1912 an Russell geschrieben wurde, identifiziert Wittgenstein die Kopula mit einem Schluss. In dem Ausdruck „ $i[p, q, r]$ “ („aus p und q folgt r “) ist i eine Kopula, die Komplexe mit einander verbindet. Den Ausdruck benutzt Wittgenstein zur Definition dessen, was „ $p \vee q$ “ bedeutet. Die gesuchte Bedeutung ist laut Wittgenstein ein Komplex. Nach Wittgensteins Definition bedeutet „ $\varepsilon_1(x,y) \vee \varepsilon_2(u,z)$ “ Folgendes:
 $|- (\varepsilon_1(x,y), \varepsilon_2(u,z), \beta(x,y,u,z)) . i[\varepsilon_1(x,y); \varepsilon_2(u,z); \beta(x,y,u,z)]$
 $|- (\varepsilon_1(x,y), \varepsilon_2(u,z), \beta(x,y,u,z)) . i[\sim\varepsilon_1(x,y); \varepsilon_2(u,z); \beta(x,y,u,z)]$
 $|- (\varepsilon_1(x,y), \varepsilon_2(u,z), \beta(x,y,u,z)) . i[\varepsilon_1(x,y); \sim\varepsilon_2(u,z); \beta(x,y,u,z)]$
 $|- (\varepsilon_1(x,y), \varepsilon_2(u,z), \beta(x,y,u,z)) . i[\sim\varepsilon_1(x,y); \sim\varepsilon_2(u,z); \beta(x,y,u,z)]$
 $|- \beta(x,y,u,z)$

Die Herausgeber des Briefwechsels McGuinness und von Wright gehen davon aus, dass dieser Ausdruck als Ausdruck der Disjunktion einen Fehler in der 4-ten Zeile enthält, der darin besteht, dass vor „ $\beta(x,y,u,z)$ “ das Negationszeichen fehlt. S. Briefwechsel, 20. Der Fehler in der Darstellung ist dann enthalten, wenn der Ausdruck als Ausdruck der Wahrheitsbedingungen der Disjunktion gedeutet wird. Ich gehe jedoch davon aus, dass der Ausdruck die Bedingungen definiert, unter welchen $\beta(x,y,u,z)$ als Disjunktion von $\varepsilon_1(x,y)$ und $\varepsilon_2(u,z)$ aus diesen beiden Sätzen logisch folgt. Der obige Ausdruck ist demnach eine Schlussfigur, deren letzter Satz der Schlusssatz ist. Als eine Tautologie geschrieben, hat diese Figur die Gestalt $p.q. \supset .p \vee q$. 1937 analysiert Lazerowitz die Anwendbarkeit der Matrix-Methode auf Tautologien und Kontradiktionen. Die Matrix-Methode ist für ihn die Methode des Aufzeigens der logischen Bedingungen, unter welchen eine gegebene Wahrheitsfunktion wahr sein kann. Weil laut Wittgenstein die Tautologie bedingungslos wahr ist, und in diesem Sinn keine Wahrheitsfunktion ist, ist auf sie die Matrix-Methode nicht anwendbar. Die Matrix, welche die Wahrheitsbedingungen der Disjunktion „ $p \vee q$ “ definiert, kann in der Form von vier Implikationen aufgeschrieben werden:

$$p.q. \supset .p \vee q$$

Elementarsätze die Struktur und vor allem die Konstruktion der Sätze. Sowohl die Abgrenzung der Begriffe, die von der Bestimmung der Quelle der besagten Sinnlosigkeit als einer Begriffsbeziehung gefordert wird, als auch die Regelung der Struktur der Sätze verlangt Einschränkungen auf die An-

$$\sim p.q \supset .p \vee q$$

$$p.\sim q \supset .p \vee q$$

$$\sim p.\sim q \supset \sim(p \vee q)$$

Die Verneinung des Konsequens jeder der vier Implikationen führt zu einem Widerspruch zwischen dem Antezedens der Implikation und der Verneinung. Der Widerspruch kann durch die Eliminierung des Antezedens beseitigt werden. Die Wahrheitsbedingungen für eine Tautologie, die ich hinter der Wittgensteinschen Definition vermute, haben dagegen folgende Gestalt:

$$p.q \supset :p.q \supset .p \vee q$$

$$\sim p.q \supset :p.q \supset .p \vee q$$

$$p.\sim q \supset :p.q \supset .p \vee q$$

$$\sim p.\sim q \supset :p.q \supset .p \vee q$$

Einer der Thesen Lazerowitz' folgend, welche die Nicht-Anwendbarkeit der Matrix-Methode auf Tautologien bestätigen soll, kann man behaupten: Bei der Verneinung des Konsequens jeder dieser Implikationen entsteht kein Widerspruch zwischen dem jeweiligen Antezedens und der Verneinung des tautologischen Satzes, der durch die Elimination des Antezedens der Implikation aufgehoben werden kann. S. M. Lazerowitz. "Tautologies and the Matrix Method". In: *Mind* 46, 1937, 191-205, 199-201. Der Grund: Der Satz „ $p.q : \sim p.\sim q$ “, der das Konsequens jeder der Implikationen verneint, ist ein Widerspruch unabhängig von seinen Wahrheitsbedingungen im Unterschied zu Verneinungen der Sätze „ $p \vee q$ “ und „ $\sim(p \vee q)$ “. Meine Annahme über die Definition dessen, was „ $p \vee q$ “ bedeutet, führt mich zu einer weiteren Hypothese. Wenn Qualitäten und Relationen Kopulae im Sinne einer Folgebeziehung sind, dann kann man z.B. Eigenschaften als Kopulae der Gestalt „ $i[p, q, r]$ “ definieren, so dass ein Satz „ $\varepsilon(x)$ “ Folgendes bedeutet:

$$|- (y, \varepsilon(x), \beta(z)) . i[(\exists x).\varepsilon(x); \varepsilon(y) \supset \beta(z); \beta(z)]$$

$$|- \beta(z)$$

1912 geht Wittgenstein davon aus, dass das Zeichen eines verallgemeinerten Satzes kein vollständiges Symbol ist und nur in einem Schluss eine Bedeutung hat. S. Briefwechsel, 19. Durch den Ausdruck „ $(\exists x).\varphi x$ “ stellt er eine Eigenschaft dar und erklärt den Ausdruck für nicht-komplex, womit ein Grund für die Anerkennung der logischen Formen im Sinne Russells als besonderer Objekte geschaffen wird. Wittgensteins Auffassung der Kopulae könnte trotz des späteren Aufgebens der These über einen nicht-komplexen Charakter des Ausdrucks der Form „ $(\exists x).\varphi x$ “, das mit der Anerkennung eines solchen Ausdrucks als eines sinnvollen Satzes einhergeht, sowohl die Behauptung des *Tractatus*, dass in einem Elementarsatz alle logischen Operationen enthalten sind (TLP, 5.47), als auch die Forderung, zwischen Satz und Namen zu unterscheiden, sofern der Satz auch dann nicht einfach sein kann, wenn er keine Namen enthält (Notes on Logic, 97), erklären.

wendung der Ersetzungsregeln bei der Konstruktion des logischen Symbolismus: Man muss einige Ersetzungen von Namen in Elementarsätzen sowie gleichzeitige Einsetzungen ein und desselben Namens in die von einander abhängige Elementarsätze ergebenden Satzformen verbieten. Wenn man von dem allgemeinen Hinweis darauf, dass die Beziehungen zwischen Namen durch syntaktische Regeln des Symbolismus beschrieben werden, absieht, kann man Wittgensteins Forderung, für verschiedene Gegenstände verschiedene Zeichen zu gebrauchen⁸, als einen Versuch deuten, solche Einschränkungen explizit einzuführen. Selbst wenn diese Forderung als die Forderung aufgefasst wird, dass verschiedene Namen durch verschiedene Variablen und verschiedene Variablen durch verschiedene Namen ersetzt werden müssen, ist sie nicht hinreichend, um die beiden Sätze, „A ist rot“ und „A ist grün“, als Elementarsätze im Symbolismus beizubehalten, was man braucht, um verschiedene Weltbeschreibungen konstruieren zu können. Mit den durch diese Forderung eingeführten Einschränkungen kann man zwar das Ziehen des Schlusses „Ein x erfüllt die Bedingung, dass x rot und x grün ist“ aus dem Satz „A ist rot und B ist grün“ verhindern, aber nicht das gleichzeitige Einsetzen von „A“ in zwei Satzformen „x ist rot“ und „x ist grün“. Eine der möglichen Lösungen dieser Problematik besteht in dem Aufgeben des Begriffs des Elementarsatzes⁹. Wie die Einführung des Begriffs der Familienähnlichkeiten zeigt, verzichtet Wittgenstein auch auf die Forderung nach der strengen Begriffsabgrenzung¹⁰ und sucht nach anderen Kriterien der Eindeutigkeit des Sinnes eines Satzes als die Erklärung der Bedeutung seiner Bestandteile.

Sofern der Vergleich der logischen Bilder mit den sonstigen Bildern eine Erklärung der Veränderung der Ansichten Wittgensteins ermöglicht, kann man diese vergleichende Betrachtungsweise der Bildbegriffe als eine fruchtbare Methode der Analyse ansehen. Der Grund für die Anwendbarkeit dieser Methode ist das Gemeinsame der beiden Bildbegriffe, das in dem Charakter der semiotischen Funktionen eines Bildes liegt.

⁸ TLP, 3.33, 5.53-5.5321

⁹ II.Bemerkungen, 50

¹⁰ Zum Zusammenhang zwischen dem Begriff der Familienähnlichkeiten und dem Aufgeben der besagten Forderung s. z.B. Z.A. Sokuler. Das Problem der Begründung des Wissens (Gnoseologische Konzepte L. Wittgensteins und K. Poppers) (russ.) (im weiteren: Sokuler). Moskau, Nauka, 1988, 80.

§ 1a. Das Bild als Gebilde

Eine der philosophischen Theorien, welche die vergleichende Betrachtungsweise der Bildbegriffe erlaubt, ist die Theorie Gadammers (1960)¹¹, der davon ausgeht, dass die ästhetische Erfahrung kein Subsumieren des Angeesehenen unter das Allgemeine ist, und deswegen den Begriff der Kunsterfahrung auf den Begriffen des Spiels und der Darstellung aufbaut.

Laut dieser Theorie ist das Kunstwerk ein Produkt schöpferischer Tätigkeit, das hergestellt wird und kraft seiner materiellen Verkörperung von seinem Verfasser abgelöst werden kann. Zugleich ist es kein Produkt, das als etwas Fertig-Seiendes nach Belieben genommen und weggelegt werden kann. Das Kunstwerk ist nach Gadamer ein Gebilde: das, was eine materielle Verkörperung hat und trotzdem von seinem Empfänger in der Kunsterfahrung konstruiert wird und in diesem Sinn in weiterer Bildung begriffen ist. Wie auch das Interesse an Kunst hat das Gebilde einen Spielcharakter. Bei der Bestimmung dieses Charakters geht Gadamer von der Theorie Huizingas aus, der das Spielen als ein freies, durch einen besonderen Spielraum abgegrenztes Handeln des Menschen nach festgelegten Regeln, dessen Zweck im Spiel selbst liegt, definiert¹². Nach Gadamer ist das Spiel einer Verwandlung ins Gebilde fähig. Die Verwandlung ins Gebilde vollzieht sich beim Spielen des Spiels, wobei das Spiel zu einer Selbstdarstellung wird, in welcher das Spiel das ist, was gemeint und zugleich verstanden wird. Die Selbstdarstellung charakterisiert die Seinsweise des Spiels und ist deswegen das ontologische Moment seines Daseins. Eines der Merkmale der Verwandlung des Spiels in eine Selbstdarstellung ist es, dass der Spieler seine Identität verliert und zu einem Element des Spiels wird.

¹¹ H.-G. Gadamer. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (im weiteren: Wahrheit und Methode). In: H.-G. Gadamer. Gesammelte Werke 1. Tübingen, J.C.B. Mohr, 1986, s. auch die Aufsätze „Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest“ (im weiteren: Die Aktualität des Schönen). In: H.-G. Gadamer. Gesammelte Werke 8. Tübingen, J.C.B. Mohr, 1993, 94-142, „Das Spiel der Kunst“ (im weiteren: Das Spiel der Kunst). In: H.-G. Gadamer. Gesammelte Werke 8. Tübingen, J.C.B. Mohr, 1993, 86-93, „Text und Interpretation“. In: H.-G. Gadamer. Gesammelte Werke 2. Tübingen, J.C.B. Mohr, 1986, 330-360.

¹² J. Huizinga. Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel (im weiteren: Homo Ludens). Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1987, 15-20

Deswegen kann sich der Spieler nicht zum Spiel wie zu einem Gegenstand verhalten, so dass im Spiel der Vergleich mit der Wirklichkeit nicht zugelassen wird.

Sofern der Spielcharakter des Gebildes demnach darin besteht, dass sein Dasein eine Selbstdarstellung ist, ist das Kunstwerk als Gebilde ein Bild, das eine darstellende und selbstdarstellende Funktion erfüllt. Das Bild wird von Gadamer als eine besondere Form der Darstellung von Darstellungsformen Zeichen und Symbol unterschieden. Als Gegensatz zu einer Darstellung betrachtet Gadamer auch Abbild. Sofern nach Gadamer das in einem Bild Abgebildete mit dem in ihm Dargestellten nicht zusammenfällt, ist man geneigt, die darstellende und die abbildende Funktion des Bildes als seine entgegengesetzten semiotischen Funktionen zu betrachten. Dagegen spricht, dass Gadamer das Urbild als das im Bild Dargestellte charakterisiert¹³. Eine mögliche Lösung dieses terminologischen Problems besteht darin, dass man erstens zwischen verschiedenen semiotischen Funktionen des Bildes unterscheidet, die Gadamer als Formen der Darstellung bezeichnet, und zweitens als Darstellung im eigentlichen Sinn eine besondere semiotische Funktion des Gebildes (seine Bild-Funktion) charakterisiert, die das Kunstwerk als Gebilde auszeichnet und es von einem Abbild, Zeichen und Symbol unterscheidet. Diese Lösung kann man dadurch begründen, dass Gadamer das Gebilde (das Kunstwerk) einem Text ähnlich behandelt, der verstanden werden will. Die Möglichkeit dieser Behandlung ist mit der Betrachtung des Kunstwerks als Produktes einer schöpferischen Tätigkeit gegeben. Diese Tätigkeit kann ihrerseits als eine sich im Kunstwerk und seiner Struktur vergegenständlichende Einheit verschiedener Arten der menschlichen Tätigkeit aufgefasst werden. Eine solche Auffassung vertritt z.B. Kagan (1975)¹⁴, der folgende Arten der menschlichen Tätigkeit als Komponenten der schöpferischen Tätigkeit unterscheidet: eine umgestaltende Tätigkeit, die den Zweck einer reellen oder imaginären Umgestaltung ihres Objekts verfolgt, eine erkennende Tätigkeit, die auf das Objekt mit dem Ziel des Gewinnens des Wissens von der Welt gerichtet ist, eine wertorientierte Tätigkeit, welche die Bestimmung der Bedeutung des Ob-

¹³ Wahrheit und Methode, 417

¹⁴ M.S. Kagan, „Künstlerische Tätigkeit als Informationssystem“ (russ.). In: M.S. Kagan. Das Verfahren einer Systemuntersuchung und geisteswissenschaftliches Wissen. Ausgewählte Aufsätze. Leningrad, Universität Leningrad Verlag, 1991, 208-239

jekts für den Menschen anstrebt, und eine kommunikative Tätigkeit, die sich auf andere Menschen mit dem Ziel der Organisation ihrer gemeinsamen Tätigkeit richtet. Die Struktur des Kunstwerkes umfasst verschiedene Ebenen, die diesen Tätigkeitsarten entsprechen: gnoseologische Ebene, die sich als Thema des Werkes realisiert, axiologische Ebene, die sich als Idee des Werkes verwirklicht und zusammen mit seinem Thema seinen poetischen Inhalt bildet, die Ebene der Bildform, die der modellierenden oder umgestaltenden Tätigkeit entspricht und sich z.B. im Sujet des Werkes äußert, sowie eine zeichen-kommunikative Ebene - die äußere materielle Form des Werkes, die es zu einem Text oder Zeichen-System macht. Das Vorhandensein der zeichen-kommunikativen Ebene erlaubt es, jedes Gebilde in seiner semiotischen Funktion zu betrachten.

Nach Gadamer sind Extreme der semiotischen Funktionen des Bildes Zeichen und Symbol, die jeweils die Funktion einer reinen Verweisung und einer reinen Vertretung erfüllen. Das Gebilde als Bild (als Darstellung) erfüllt sowohl diese beiden Funktionen als auch die semiotische Funktion, die zwischen diesen beiden Extremen anzusiedeln ist. Die Funktion einer Verweisung erfüllt das Bild durch sein Abbild-Sein: Das Bild bezieht sich auf sein nicht gegenwärtiges, aber gemeintes Urbild, indem es das Urbild wiedergibt und somit auf dieses verweist. Deswegen kann man ein Abbild in Hinsicht auf seine semiotische Funktion als eine Differenzierung des Zeichens betrachten. Dank seiner abbildenden Funktion kann das Bild mit seinem Urbild auf ihre Ähnlichkeit hin verglichen werden. Das Urbild hat ein von der Existenz des Bildes unabhängiges Sein, selbst wenn das Bild auf sein Urbild so auswirkt, dass erst das Bild es zu einem Urbild macht.

Das Bild als Darstellung ist zwar auf sein Urbild bezogen und sagt etwas über dieses, aber das Dargestellte ist nicht mit dem Abgebildeten identisch, sofern das Dargestellte vom Bild nicht ontologisch ablösbar ist. Das Dargestellte wird in der Darstellung bildhaft: Dargestellt wird das, was im Gebilde selbst zu finden ist. Nach Gadamer ist das Dargestellte das Gebilde selbst in seiner Totalität: Die Kunsterfahrung ist eine Erkenntnis, die im Erfassen des Bekannten (des Gebildes) in seinem Wesen oder als etwas besteht¹⁵. Indem das Bild das von ihm Dargestellte als mit ihm gegenwärtig erscheinen lässt, erfüllt das Bild eine symbolische Funktion, denn das

¹⁵ Die Aktualität des Schönen, 123, 128, Wahrheit und Methode, 117-119

Symbol bewirkt dasselbe für das von ihm Symbolisierte. Im Unterschied zum Symbol, dessen ein jedes Unendliches und Unsinnliches als seiner semiotischen Form bedarf, verweist das Bild auf das Abgebildete, indem es etwas darüber sagt. Das Bild als Abbild verweist, aber im Vergleich zum Abbild stellt es sich selbst dar. Deswegen ist das Bild kein reines Zeichen (kein bloßes Abbild) und kein reines Symbol. Ein weiterer Unterschied des Gebildes vom Zeichen und Symbol besteht darin, dass das Gebilde seine Bedeutung nicht durch Stiftung erhält, die den Zeichen und Symbolen ihre Bedeutung verleiht, wenn sie diese als solche bekannt macht. Seine eigentliche selbstdarstellende Funktion erhält das Gebilde durch die Kunsterfahrung, die ihrerseits dem Spielen des Spiels analog ist.

Obwohl für Wittgenstein Namen und einige Symbole wie die allgemeine Form des Satzes an eine bestimmte Bedeutung und einen bestimmten Zweck gebunden sind und der Satz von der Situation seiner Formulierung¹⁶ und seines Gebrauchs unabhängig ist, kann man dem Satz dennoch in Abhängigkeit von dem konkreten Bezug des Satzes (auf eine Tatsache, seine eigenen Wahrheitsbedingungen und letztendlich andere Sätze) verschiedene semiotische Funktionen zusprechen. Obwohl der Satz, aus der Situation seines Gebrauchs gelöst, kein Gebilde im Sinne Gadammers ist, berücksichtigt doch die Auffassung Wittgensteins und insbesondere die weitere Entwicklung seiner Ansichten die Universalität und die Produktivität des Symbolsystems der Sprache, die mit „einem beschränkten Schatz von Konventionen und dementsprechend von Sprachgebilden unbeschränkt Mannigfaltiges“ darstellen kann¹⁷ und in diesem Sinn den Charakter eines Gebildes hat, das bei jedem Selbstdarstellen, das für die Sprache das Sprechen ist, einen neuen Sinn erhalten kann. Wenn man von dieser sich bereits im *Tractatus* andeutenden späteren Entwicklung der Ansichten Wittgensteins absieht, ist der Satz deswegen mit einem Gebilde im Sinne Gadammers vergleichbar, weil er in eine Beziehung zu anderen Sätzen gebracht

¹⁶ Wie Wittgensteins Manuskripte zeigen, sieht er die Bedingung dafür, dass das Symbol verstanden wird, in der Kenntnis des Symbols. Vgl. L. Wittgenstein. „VI. Philosophische Bemerkungen“ (im weiteren: VI.Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 3, Wien, New York, Springer, 1995, 147-334, 188. Diese Kenntnis kann man als Ergebnis der Stiftung des Symbols auffassen.

¹⁷ K. Bühler. Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache (im weiteren: Bühler.Sprachtheorie). Stuttgart, Gustav Fischer Verlag, 2. Aufl., 1965, 76, vgl. TLP, 4.027, 4.03.

werden kann, z.B. dadurch, dass man aus ihm andere Sätze folgert oder konstruiert. Durch solche Beziehungen zu anderen Sätzen wird jeder Satz zum Ausgangspunkt für eine neue Sinn-Konstruktion (Konstruktion einer neuen Beschreibung der Welt). Das ermöglicht die Anwendung einiger Thesen Gadammers, insbesondere der These über die Unterscheidung der darstellenden Funktion eines Bildes von seiner abbildenden Funktion sowie der These über den unvollendeten Charakter eines Gebildes, auf die Rekonstruktion der Bildtheorie Wittgensteins. Sofern die Möglichkeit einer durch einen Satz bestimmten Sinn-Konstruktion nicht von demjenigen, der mit dem Satz operiert, sondern vom Satz selbst getragen wird, kann man den Satz (das logische Bild) auch als ein Symbol betrachten.

In Hinblick auf die Gadammersche Charakterisierung des Bildes sowie auf die oben formulierten Prinzipien der Bildtheorie kann man den Satz als Bild folgendermaßen charakterisieren:

1. Der Satz ist ein Abbild in bezug auf eine Tatsache: Er bildet die Tatsache ab, indem er von einem bestimmten Gegenstand (einem Element im Verband eines möglichen Sachverhaltes) sagt, wie dieser Gegenstand ist¹⁸. Als Abbild weist der Satz die Identität mit der Tatsache auf – die Identität der logischen Form, welche die Form der Abbildung ist. Diese Identität zeigt sich in erster Linie in der gleichen Multiplizität der Elemente des Satzes einerseits und der Elemente der Struktur der Tatsache (der Gegenstände in einem möglichen Sachverhalt) andererseits. Diese Multiplizität ist für die beiden Möglichkeiten, nämlich für das Bestehen des Sachverhaltes und für sein Nichtbestehen, sowie für den Sachverhalt selbst, falls er besteht, dieselbe.
2. Der Satz, der ein Abbild in bezug auf eine Tatsache ist, ist eine Darstellung in bezug auf seinen Sinn: Er teilt seinen Sinn mit oder stellt ihn dar. Die Voraussetzung dafür ist es, dass der Satz ein Abbild ist, denn das Abbild-Sein eines Satzes bestimmt seine Wahrheitsargumente. Als Darstellung weist der Satz einen Unterschied von dem von ihm Abgebildeten auf: Dieser Unterschied ist durch den logischen Charakter der abbildenden Beziehung bestimmt und besteht in

¹⁸ TLP, 3.221

der Bipolarität des Satzes (darin, dass der Sinn des Satzes mit der Tatsache übereinstimmt oder nicht).

3. Dass der Satz, der ein Bild ist, außerdem einen Ort im logischen Raum bestimmt, charakterisiert den Satz als Symbol. Ein Symbol zu sein oder zeigen zu können ist eine besondere semiotische Funktion des Satzes. Diese zeigende Funktion ist nach Wittgenstein dadurch bestimmt, dass der Satz Sinn hat. Sie ist dadurch dennoch nicht erschöpft, weil auch sinnlose Sätze wie Tautologien und Kontradiktionen sie erfüllen. Sie ist aber selbst für solche Sätze dadurch bestimmt, dass ihre Teilsätze Sinn haben: Hätten die Teilsätze keinen Sinn (keine Wahrheitsbedingungen), könnten auch Tautologien und Kontradiktionen keine Sätze und insbesondere keine logischen Sätze sein, die gerade als Grenzfall der Zeichenverbindung und deswegen als extremer Fall der Verbindung der Wahrheitsbedingungen definiert sind¹⁹. Dass der Satz die zeigende Funktion erfüllen kann, setzt voraus, dass der Satz ein Objekt ist, auf welchem bestimmte Operationen ausgeführt werden können und welches selbst Operationen mit Zeichen vorschreibt.

§ 1b. Das Bild als Symbol

Die von Gadamer in seiner semiotischen Analyse des Gebildes verwendete Idee einer unendlichen vom Symbol vertretenen Wirklichkeit lässt sich bis zu einigen Thesen Cassirers zurückverfolgen. Cassirer, der unter einem Symbol jedes sinnliche Dasein und So-sein versteht, das Sinn verkörpert²⁰, sieht die Aufgabe eines jeden Symbols im Erkennen, welches im Aufbau der Welt in ihrer Ordnung und ihrem So-sein besteht²¹. Die Funktion eines Symbols besteht darin, dass es nicht einfach die vorhandene Wirklichkeit abbildet, sondern sich an der Konstituierung des Wirklichen als des Einen und des Vielen beteiligt, wobei Eines des Vielen die Einheit der Bedeutung

¹⁹ Ebd., 4.46, 4.466

²⁰ E. Cassirer. Philosophie der symbolischen Formen III. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972, 5. Aufl., 109

²¹ E. Cassirer. „Zur Logik des Symbolbegriffs“. In: E. Cassirer. Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969, 4. Aufl., 201-230, 208-209

ist. Die Rolle symbolischer Formen wie Begriffe und wissenschaftlicher Symbole besteht nach Cassirer darin, dass sie ein Prinzip (eine Regel) beinhalten, das nicht durch die Betrachtung eines begrenzten angeschauten Umfangs erklärbar ist, sondern die Grenzen des Gegebenen überschreitet. Ein Begriff oder ein wissenschaftliches Symbol steht somit für ein Prinzip, das ein allgemein, d.h. unbeschränkt anwendbares Verfahren, z.B. das Konstruktionsverfahren für eine Zahl, charakterisiert²².

Einer derjenigen, die unter dem Einfluss Cassirers arbeiten, ist Losev, der eine Theorie des Symbols als einer besonderen Kategorie des Zeichens entwickelt (1976)²³. Jedes Symbol ist nach Losev ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Symbol. Ein Zeichen ist ein Symbol, nur wenn es unendlich viele Bedeutungen besitzt. Ein Symbol kann unendlich viele Individuen bezeichnen und deswegen ein Unendliches vertreten, weil es den Charakter und die Allgemeinheit eines Gesetzes hat, welches vorgibt, wie man Individuen konstruieren kann. Die Funktion des Symbols im Erkennen besteht darin, dass es als Funktion der Wirklichkeit auftritt in dem Sinn, in welchem auch eine mathematische Funktion als Funktion ihrer Argumente bezeichnet wird, und dass seine Anwendung auf die Konstruktion oder Umgestaltung der Wirklichkeit gerichtet ist. Das mathematische Symbol einer Reihe gibt z.B. das Gesetz der Konstruktion der Reihe vor und vertritt die Reihe, indem es bestimmt, wie jedes einzelne Element der Reihe zu konstruieren ist. Die Wirklichkeit, die durch Symbol gegeben ist, ist eine zergliederte, geordnete und umgestaltete Wirklichkeit. Jedes Symbol ist nach Losev auch eine Darstellung: Es ist geformt und geordnet, sofern die Konstruktion, deren Gesetz das Symbol enthält, eine geordnete Darstellung des konstruierten Gegenstandes ist. Der Träger dieser Ordnung ist das Gesetz, weil es selbst als ein System von Operationen auf bestimmten Objekten aufgefasst werden kann.

Sofern die Wirklichkeit, die durch Symbole konstruierbar ist, die Wirklichkeit der Zeichen sein kann, ist die Losevsche Auffassung des Symbols auf die Symbole anwendbar, die den Bestand des logischen Symbolismus nach Wittgenstein bilden. Die Möglichkeit dieser Anwendung ist dadurch

²² E. Cassirer. Philosophie der symbolischen Formen I. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972, 5. Aufl., 43

²³ A.F. Losev. Das Problem des Symbols und die realistische Kunst (russ.). Moskau, Iskusstvo, 1976

gegeben, dass Wittgenstein erstens jedem Symbol eine zeigende Funktion zuspricht und zweitens das Realisieren dieser Funktion als Operieren auf Symbolen auffasst²⁴. Von jedem Symbol des logischen Symbolismus kann man behaupten, dass es ein gewisses Gesetz seiner eigenen Transformation oder der Transformation anderer Symbole enthält und somit bestimmt, wie man mit seiner Hilfe neue Symbole gewinnt. Als ein System von Operationen betrachtet, setzt ein solches Transformationsgesetz erstens eine bestimmte Vielfachheit der zur Durchführung einer jeden Operation notwendigen Zeichen (der Basen der Operation) und zweitens eine bestimmte Vielfachheit und einen bestimmten Charakter der Operation selbst voraus. Dass ein Symbol die Möglichkeit der Anwendung von Operationen zeigt, indem es seinen Zusammenhang mit anderen Symbolen zeigt, kann als seine symbolisierende Funktion definiert werden. Die Anwendung der Auffassung Losevs auf die Rekonstruktion der Theorie des logischen Symbolismus ermöglicht zunächst die Erklärung einiger Thesen Wittgensteins. So behauptet Wittgenstein 1914, dass Symbole wie logische Sätze alle auf dieselbe Weise zeigen, nämlich dadurch, dass sie Tautologien sind²⁵. Was sie zeigen, unterscheidet sich aber vom Symbol zum Symbol. Dieses Verschiedene lässt sich nun als Gesetz definieren, das eine Regel des logischen Schließens vorgibt und einen nach der Regel vollzogenen Schluss von einem jeden Schluss nach einer anderen Regel unterscheidet.

§ 1c. Der logische Symbolismus nach Wittgenstein

Dass die Losevsche Auffassung des Symbols auf die Theorie Wittgensteins anwendbar ist, möchte ich durch die Analyse des Gebrauchs des Symbolbegriffs im *Tractatus* begründen. Das Symbol im Sinne Wittgensteins wird in der Regel als Zeichen in seiner projektiven Beziehung zur Wirklichkeit oder als Zeichen zusammen mit seinem Sinn oder seiner Bedeutung verstanden²⁶. Diese Auffassung beruht auf einigen Thesen des *Tractatus* und wird auch durch spätere Manuskripte Wittgensteins bestätigt²⁷, bewirkt

²⁴ TLP, 4.122, 5.2-5.21

²⁵ Notes Dictated to Moore, 114

²⁶ S. z.B. M. Black. A Companion to Wittgenstein's 'Tractatus' (im weiteren: Black.Companion). Cambridge, University Press, 1971, 130.

²⁷ Vgl. VI.Bemerkungen, 206, 248.

aber, dass man das Satzzeichen im Gegensatz zum Satz mit einem fast selbständigen von dem Sein des Satzes unabhängigen Sein belegt. Diese Betrachtungsweise wird z.B. von Black (1971) vertreten, der zwischen Bild als Fakt (*picture-vehicle*) und Bild als Bild unterscheidet. Laut Auffassung Blacks wird ein Bild vom Fakt zum Bild, das abbildet, wenn seine Elemente auf bestimmte Weise zu Gegenständen zugeordnet werden²⁸. In Hinblick darauf, dass Zuordnung durch Namen geschieht und der Satz unabhängig von der Situation seines Gebrauchs betrachtet wird, bedeutet diese Auffassung des Satzzeichens, dass es ein unvollständiges Bild oder eine Satzfunktion im Sinne Russells²⁹ ist: Das so verstandene Satzzeichen muss nicht nur Abzeichen für alle denkbaren Wahrheitsmöglichkeiten des Satzes, sondern auch freie Variablen enthalten, was jeden in dem logischen Symbolismus konstruierbaren Satz zum Wert einer Satzfunktion macht.

Die Identifizierung des Symbols mit einem sinnvollen oder bedeutungsvollen Zeichen ist nicht nur infolge solcher Implikationen, sondern bereits deswegen nicht möglich, weil auch sinnlose Zeichen wie Tautologien und Kontradiktionen laut dem *Tractatus* nicht nur zum Symbolismus gehören³⁰, sondern auch selbst Symbole sind³¹. Symbole wie sinnvolle Sätze kennzeichnen Form und Inhalt. Die von einem Symbol gekennzeichnete Form unterscheidet sich von seinem Inhalt dadurch, dass die Form im Symbol selbst enthalten ist. So ist im Satz die Form seines Sinnes enthalten³². Der Inhalt ist dagegen im Satz nicht enthalten. Da im sinnvollen Satz nicht das Projizierte enthalten ist, kann man vor allem das Projizierte³³ mit dem Inhalt des Satzes identifizieren. Das Projizierte ist für den sinnvollen Satz der Satz-Sinn, den Wittgenstein in Sätzen 2 und 3 des *Tractatus* als die vom Satz abgebildete Sachlage charakterisiert³⁴. Ist der Sinn des Satzes eine mögliche Sachlage, besteht die projektive Beziehung des Satzes zur Wirk-

²⁸ Black.Companion, 81, 100

²⁹ Russell und Whitehead gebrauchen Begriffe „proposition“ und „propositional function“ auch auf die Weise, welche die Übersetzung dieser Begriffe als „Satz“ und „Satzfunktion“ erlaubt. Vgl. Erstes Kapitel.

³⁰ TLP, 4.4611

³¹ Ebd., 6.113

³² Ebd., 3.31, 3.13

³³ Ebd., 3.12-3.13

³⁴ Ebd., 2.202, 2.221, 3.11, 3.13

lichkeit darin, dass der Satz die Wirklichkeit „auf ja oder nein fixiert“³⁵, d.h. das Bestehen eines Sachverhaltes bejaht oder verneint und somit eine der möglichen Sachlagen auswählt. Sofern eine Sachlage mit einer Tatsache, d.h. mit dem Bestehen oder Nichtbestehen von Sachverhalten gleichgesetzt werden kann³⁶, und die Rede von möglichen Sachlagen somit nur ein Mittel ist, von der Möglichkeit des Bestehens oder Nichtbestehens von Sachverhalten zu reden, ohne diese Möglichkeiten als Möglichkeiten ausdrücklich zu erwähnen, kann man den Inhalt des Satzes sogar mit der von dem Satz (richtig oder falsch) abgebildeten Tatsache gleichsetzen.

Wenn das Symbol alles ist, was für den Sinn des Satzes wesentlich ist und was alle Symbole, die denselben Zweck erfüllen, gemeinsam haben³⁷, kann man versuchen, die vom Symbol gekennzeichneten Form und Inhalt für verschiedene Arten von Symbolen zu definieren.

Das Wesentliche an solchen Symbolen wie sinnvolle Sätze ist das, was allen Sätzen mit demselben Sinn gemeinsam ist. Diese Gemeinsamkeit erlaubt es, einen gegebenen Satz durch einen anderen mit demselben Sinn zu ersetzen³⁸. So kann man den Satz „ $\sim\sim p$ “ durch den Satz „ $\sim p$ “ ersetzen. Was diesen beiden Sätzen gemeinsam ist, ist der von ihnen gekennzeichnete Inhalt, der mit der von jedem von ihnen abgebildeten Tatsache des Nichtbestehens eines Sachverhaltes p identifizierbar ist, und die von ihnen gekennzeichnete Form – die Form eines sinnvollen verneinenden Satzes. Das Gemeinsame der beiden Sätze erkennt man, wenn man erkennt, dass jedem von ihnen ein und derselbe Satz „ p “ widerspricht. Nach Wittgenstein handelt es sich bei den beiden Sätzen um ein und denselben Satz.

Will man Form und Inhalt auch für Symbole definieren, die keine sinnvollen Sätze sind, ist ihr Inhalt nicht als Projiziertes definierbar, weil solche Symbole keine logischen Bilder sind. Dass solchen Symbolen ein bestimmter Inhalt zugeordnet werden kann, darf nicht mit der Annahme verwechselt werden, dass sie eine semantische Funktion in bezug auf das ihnen Zugeordnete erfüllen und es z.B. bezeichnen oder ausdrücken. Durch diese Annahme wird der Inhalt des Symbols vergegenständlicht und so mit dem Sinn eines Satzes oder mit der Bedeutung eines Namens vergleichbar

³⁵ Ebd., 4.023

³⁶ Ebd., 2.11

³⁷ Ebd., 3.31, 3.341

³⁸ Ebd., 3.341, 3.344

sein. Legt man der Feststellung des Inhalts solcher Symbole ihre Gemeinsamkeiten zugrunde, kann man den Inhalt des Symbols als das charakterisieren, was ein gegebenes Symbol von einem anderen von dem gegebenen verschiedenen Symbol, das dieselbe symbolische Funktion erfüllt, unterscheidet. Sofern symbolisiert formale Eigenschaften und Beziehungen werden, ist der Inhalt des Symbols die Voraussetzung der Vielfältigkeit innerhalb einer jeden durch die Form des Symbols bestimmten Art formaler Beziehungen. Der Inhalt des Symbols ist von seiner Form untrennbar: Man kann formale Beziehungen der logischen Folgerung zwischen zwei Sätzen von den konstruktiven Beziehungen zwischen denselben Sätzen und ihren Wahrheitsargumenten unterscheiden, aber es gibt keine Beziehung der logischen Folgerung, welche nicht eine bestimmte Schlussregel realisiert, und keine Abhängigkeit der Wahrheitsfunktion von ihren Wahrheitsargumenten, welcher nicht die Anwendung einer bestimmten Wahrheitsoperation zugrunde liegt. Wenn man davon ausgeht, dass die symbolische Funktion eines Zeichens im Symbolismus durch seine Verwendung geregelt wird, kann man die Form als eine bestimmte Verwendungsweise von dem Inhalt als bestimmten Verwendungsbedingungen des Symbols unterscheiden.

Man kann als Wesentliches eines jeden Symbols, auch des Symbols, das kein sinnvoller Satz ist, das Gemeinsame, das alle Symbole, die denselben Zweck erfüllen, haben, betrachten und dieses Gemeinsame als Grund der gegenseitigen Ersetzbarkeit der Symbole ansehen.

Das von Wittgenstein als ein Symbol einer Formenreihe charakterisierte³⁹ Zeichen für die Regel der Konstruktion der zusammengesetzten Sätze (die im Satz 6 des *Tractatus* definierte allgemeine Form des Satzes) dient der Konstruktion von Symbolen, d.h. der Angabe einer logischen Notation. Das, was die Ersetzung eines auf diese Weise verwendbaren Symbols durch ein anderes Symbol erlaubt, ist das Gemeinsame des Symbols der Formenreihe der Sätze und der Symbole, die es ersetzen können. Das Symbol, das eine Regel ausdrückt, nach welcher sämtliche Symbole einer logischen Notation aufgebaut werden, kann mithin nur durch den Ausdruck der Konstruktionsregel eines logischen Symbolismus ersetzt werden. Eine solche Ersetzung unterliegt gewissen Einschränkungen: Wird z.B. eine lo-

³⁹ Ebd., 3.313, 3.314, 5.2522, II.Bemerkungen, 135

gische Notation durch die Anwendung des Konjunktionszeichens als der einzigen logischen Konstante aufgebaut, kann die Konstruktionsregel für eine solche Notation nicht die Regel ersetzen, welche die Konstruktion von Wahrheitsfunktionen durch die Anwendung des Disjunktions- und des Negationszeichens regelt. Die Ersetzung ist nur dann möglich, wenn beide Symbole Ausdrücke einer Konstruktionsregel sind und die Mengen der Wahrheitsfunktionen, die man aus einer gegebenen Menge von Elementarsätzen durch die Anwendung der beiden Regeln gewinnt, zusammenfallen. Dieses Zusammenfallen wird in den Regeln festgehalten, nach welchen Wahrheitsfunktionen, die in einer Notation konstruierbar sind, in die Wahrheitsfunktionen überführt werden, die zu einer anderen Notation gehören⁴⁰. Sofern der Ausdruck einer Konstruktionsregel den Bezug der Wahrheitsoperationen auf ihre Basen zeigt und Symbole für die Basen angibt, kann man die Form einer Konstruktionsregel, d.h. den Umstand, dass ihr Symbol als Konstruktionsregel gebraucht wird, als die von dem Symbol gekennzeichnete Form definieren⁴¹. Als den von dem Symbol gekennzeichneten Inhalt kann man die beiden Satzmengen, die der Elementarsätze und die der konstruierbaren Wahrheitsfunktionen, auffassen. Gewisse Satzmengen können auch insofern als Inhalt des Symbols einer Konstruktionsregel betrachtet werden, als sie im Symbol selbst nicht enthalten sind. Tautologien definieren bejahende Operationen, d.h. Operationen des logischen Schließens. Was die Operationen des logischen Schließens kennzeichnen, kann man, der Behauptung Wittgensteins folgend⁴², als Unterschied von Formen definieren, der zwischen dem Satz, der als Prämisse einer durch eine Tautologie definierten Schlussregel auftritt, und dem Satz, der als Schlusssatz nach der Regel gewonnen wird, besteht. Die Frage, wann man eine Tautologie durch eine andere ersetzen kann, stellt sich vor allem für das logische Schließen von einem sinnvollen Satz auf einen anderen sinnvollen Satz. Will man eine Schlussregel durch eine andere Schlussregel ersetzen, müssen die Schlüsse bei der Anwendung der beiden

⁴⁰ Vgl. TLP, 3.3441, 5.51.

⁴¹ Diese Definition ist insofern möglich, als eine Regel des Aufbaus eines logischen Symbolismus die konstruktiven Operationen des Symbolismus definiert und jede Operation laut Wittgenstein keine Form kennzeichnet, sondern den Unterschied der Formen der Basen und des Resultats der Operation. S. TLP, 5.241.

⁴² TLP, 5.241

Regeln auf dieselben Prämissen zusammenfallen. Als eine Schlussregel kann man auch eine Menge von Tautologien betrachten. Die Elemente einer solchen Menge kann man zu einer Konjunktion zusammenfassen, die wegen des tautologischen Charakters der Konjunkte wiederum eine Tautologie wäre. Wenn Wittgenstein behauptet, dass der Satz jeden Satz bejaht, der aus ihm folgt, charakterisiert er das logische Folgen als Beziehung zwischen einem Satz und einer Satzmenge. Davon ausgehend, kann man jeder Schlussregel eine Menge von Satz-Paaren zuordnen. Der Regel *modus ponens*, die durch den logischen Satz „ $(p \supset q) \cdot p \supset q$ “ gegeben ist, kann man z.B. die Menge von Satz-Paaren der Gestalt („ $(p \supset q) \cdot p$ “, „ q “) zuordnen. Will man diese Tautologie, d.h. diese Schlussregel, durch eine andere ersetzen, muss die ersetzende Schlussregel dieselbe Menge von Satz-Paaren definieren. Für den *modus ponens* ist dieselbe Menge z.B. durch die Menge der Tautologien „ $(p \supset q) \cdot p \supset p \supset q$ “, „ $(p \supset q) \cdot p \supset p$ “, „ $p \supset p \vee q$ “, „ $q \supset q$ “ und „ $p \vee q \supset p \supset q \supset q \supset q \supset q$ “ definiert: Man bekommt q als Schluss aus der Prämisse „ $(p \supset q) \cdot p$ “ sowohl durch die Anwendung des *modus ponens*, als auch dadurch, dass man die beiden Konjunkte „ p “ und „ $p \supset q$ “ aus der Konjunktion löst, aus $p \vee q$ ableitet, die Tautologie „ $q \supset q$ “ als zusätzliche Prämisse hinzunimmt, und aus der Disjunktion „ $p \vee q$ “ und daraus, dass die beiden Disjunkte q implizieren, q ableitet. Somit kann man eine Menge von Satz-Paaren als den von einer Tautologie gekennzeichneten Inhalt und die Form einer Schlussregel, d.h. den Umstand, dass die Tautologie eine Tautologie ist, als die von ihr gekennzeichnete Form auffassen.

Die Folgebeziehungen eines sinnvollen Satzes sind seine Beziehungen zu Sätzen, die aus ihm folgen oder ihn implizieren. Diese logischen Beziehungen sind wie die Beziehungen des sinnvollen Satzes zu seinen Wahrheitsargumenten interne Beziehungen des sinnvollen Satzes, die seinen Ort im logischen Raum bestimmen. Sie werden vom Satz selbst sowie von Tautologien gezeigt. Wenn die symbolisierende Funktion eines Satzes seine zeigende Funktion ist, ist ein sinnvoller Satz (ein logisches Bild) in bezug auf seine internen (formalen) Beziehungen zu anderen Sätzen ein Symbol für diese Beziehungen und deshalb für den Ort des Satzes im logischen Raum. Dieser Ort ist durch den Sinn des Satzes insofern bestimmt, als die Wahrheitsargumente des Satzes und seine Wahrheitsbedingungen bestimmen, welche sinnvolle Sätze aus dem Satz folgen können, aus wel-

chen sinnvollen Sätzen er folgt und welcher Satz ihm widerspricht. Die symbolische Funktion eines sinnvollen Satzes lässt sich zusammen mit seinen anderen semiotischen Funktionen (s. § 1a) mit Hilfe eines Schemas darstellen (Schema 1).

Dass Konstruktionsregeln und Tautologien Symbole in dem Sinn sind, dass sie eine unendliche Bedeutung haben, kann man dadurch begründen, dass man Ausdrücke für Konstruktionsregeln als Regeln der unbeschränkten Konstruktion von Sätzen aus gegebenen Elementarsätzen und Tautologien als Regeln des Gewinnens von Schlüssen verschiedener Form aus den auf diese Weise konstruierbaren Sätzen gebraucht. Einen sinnvollen Satz charakterisiert als Symbol für Unendliches, dass man aus ihm unter der Annahme der unbeschränkten Anzahl der Elementarsätze beliebig viele Weltbeschreibungen (zusammengesetzte Sätze) konstruieren und aus diesen im Fall ihrer Wahrheit Schlüsse ziehen kann. Während Tautologien und Konstruktionsregeln bereits per definitionem Gesetze oder Vorschriften sind, die eine bestimmte Operation vorgeben, beinhaltet ein sinnvoller Satz auch ein bestimmtes Gesetz oder eine Vorschrift. Ein Elementarsatz enthält z.B. die Regel seiner Verallgemeinerung, weil er zeigt, nach welchen Regeln die Namen im Satz und folglich die den Namen entsprechenden Elemente der Struktur der Tatsache zusammenhängen, ein zusammengesetzter Satz enthält die Vorschrift, nach welcher er analysiert wird und zugleich die Regel, nach welcher man seine logischen Folgerungen oder Prämissen suchen kann, ein jeder Satz enthält die Vorschrift, ihn als eine Wahrheitsfunktion zu behandeln, die zur Konstruktion weiterer Sätze gebraucht werden kann.

Aufgrund dieser Rekonstruktion der Theorie Wittgensteins kann man auch bestimmen, welchen Bestand der anwendbare logische Symbolismus hat. Symbole (Elemente des Symbolismus) umfassen Namen, sinnvolle Sätze, die aus Namen bestehen, Tautologien sowie Definitionen und Regeln der Konstruktion des Symbolismus. Sofern Definitionen und Tautologien für ihre Formulierung der Variablen bedürfen, enthält Symbolismus auch Variablen sowie die die Formen von Elementarsätzen angehenden Satzformen. Variablen und Satzformen sind insofern Symbole, als sie interpretiert werden, d.h. als Gegenstands-, Funktionsvariablen, Wahrheitsfunktionen vertretende Aussagevariablen und Satzformen und folglich als Träger von Zeichenzusammenhängen verstanden werden.

§ 2. Die Problematik der Bildtheorie

Wittgensteins Charakterisierung der Symbole durch die Unterscheidung ihrer zeigenden und sagenden Funktionen weist Parallelen zu einer anderen Charakterisierung der logischen Symbole auf. Bereits 1847 unterscheidet Boole zwischen darstellenden und Operations- Funktionen eines Symbols. Symbole für Individuen stellen nur dar, während andere Symbole sowohl darstellen als auch operieren. So stellen Symbole für Klassen Klassen dar und operieren auf Symbolen für Individuen, indem sie einige von diesen als Elemente einer Klasse auswählen⁴³. Die Elemente des Symbolismus nach Wittgenstein kann man auch zunächst in sinnvolle oder sagende (sinnvolle Sätze) und vertretende (Namen) einerseits und zeigende Symbole wie Tautologien andererseits unterteilen. Diese Unterteilung ist aber nicht dichotomisch, sofern auch sinnvolle und vertretende Symbole Symbole in dem Sinn sind, dass sie etwas zeigen. Auch einfache Symbole Namen vertreten nicht nur. Sofern sie für den Sinn des Satzes wesentlich sind, sind sie Ausdrücke oder Symbole, die außer Inhalt auch Form kennzeichnen und formale Eigenschaften haben, die durch ihren logisch-syntaktischen Gebrauch erkannt werden. Vor allem zeigen die Namen, dass sie einen Gegenstand bezeichnen⁴⁴. Diese symbolische Funktion von Namen bestimmt größtenteils die Problematik der Bildtheorie.

Das erste Problem verbirgt sich in der Charakterisierung der Form der Abbildung. Dass die Form der Abbildung als gemeinsame Form des Bildes und des Abgebildeten und zugleich als die Möglichkeit der Struktur des Bildes, die durch den Bezug auf die Elemente des Bildes charakterisiert ist, definiert wird, bedeutet, dass das Gemeinsame des Bildes und der Wirklichkeit einem nur als Form der Konstruktion des Bildes bekannt ist oder dass die abgebildete Wirklichkeit von der Konstruktion des Bildes nicht unabhängig ist, sondern mit ihm mitkonstruiert wird. Im *Tractatus* wird die Anerkennung dieser Abhängigkeit durch die These bestätigt, dass eine physikalische Weltbeschreibung verfeinert werden kann und eine verfei-

⁴³ G. Boole. *The Mathematical Analysis of Logic* (im weiteren: *Boole.Analysis*). In: G. Boole. *Collected Logical Works I*. La Salle, Illinois, Open Court Publishing Company, 1952, 49-124, 60-63

⁴⁴ TLP, 4.126

nerbare Beschreibung eine Beschreibung des Netzes ist, das auf die Welt angelegt wird, um die Beschreibung zu ermöglichen⁴⁵. Die Frage, die sich hier stellt, ist folgende: Wenn die Elemente des Bildes (insbesondere die Namen in einem Satz), die sich zu einander in einer bestimmten Weise verhalten, Gegenstände vertreten, die Bestimmung der Gegenstände jedoch durch die Konstruktion des Bildes bedingt ist, welchen Charakter hat diese Vertretung und wie kommt sie zustande? Wenn das Zustandekommen dieser Vertretung derjenige bestimmt, der das Bild in jedem Einzelfall konstruiert, was bürgt dafür, dass die Elemente des Bildes und folglich die Gegenstände für jeden, der den Satz formuliert oder ihn versteht, dieselben sind? Anders ausgedrückt, was macht den Symbolismus, der zum Zweck der Konstruktion eines Bildes, eines Modells, einer Weltbeschreibung aufgebaut wird, zu einem im eigentlichen Sinn logischen Symbolismus, der von mehr als nur einem benutzt werden kann, um die Welt zu beschreiben und aus ihrer Beschreibung Schlüsse zu ziehen? Ist die Bestimmung der vertretenden Funktion von Namen von einem einzelnen den Satz Formulierenden unabhängig, wie sind dann einem die Namen und die die Vertretung regelnde Zuordnungsvorschrift gegeben? Diese Fragestellung ist im *Tractatus* dadurch entschärft oder verborgen, dass Wittgenstein, wie es seine späteren Manuskripte zeigen, zwischen einer phänomenologischen und einer physikalischen Beschreibungsweise und Sprache unterscheidet und die phänomenologische Beschreibungsweise der Welt für primär hält, so dass die Besonderheiten der physikalischen Beschreibungsweise nicht jede abbildende Beziehung charakterisieren müssen. Mit der Anerkennung dessen, dass jede Beschreibung der Sprache die Beschreibung eines physikalischen Phänomens ist, verzichtet Wittgenstein später darauf, den primären Charakter einer Beschreibungsweise oder Sprache anzuerkennen, und wendet sich der gewöhnlichen Sprache zu, die er auch für phänomenologisch hält⁴⁶.

Das zweite Problem betrifft den Charakter der Zuordnungen zwischen Namen und Gegenständen. Falls der logische Symbolismus Namen enthält, geht dem Aufbau der logischen Syntax die Zuordnung der Namen zu Ge-

⁴⁵ Ebd., 6.341, 6.35

⁴⁶ II. Bemerkungen, 190-191, L. Wittgenstein. „Philosophische Betrachtungen“ (im weiteren: Betrachtungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 2. Wien, New York, Springer, 1994, 3-203, 4

genständen voraus, sofern die Angabe der allgemeinen Form des Satzes in Abhängigkeit von der Wahl der Namen gesetzt wird⁴⁷. Diese Zuordnung geschieht durch Erläuterungen der Bedeutungen von Namen. Zugleich werden Namen zur Konstruktion der logischen Bilder (Sätze) gebraucht, und diesen Gebrauch kann man selbst als eine Zuordnung deuten, für welche Namen als Elemente der Zuordnungsvorschrift auftreten⁴⁸. Die Formulierung der Elementarsätze besteht also in einer Zuordnung, die selbst auf einer Zuordnung basiert. Die Konstruktion eines logischen Bildes ist somit keine direkte⁴⁹ Darstellung der Wirklichkeit oder direktes Abbild einer Tatsache, sondern beruht bereits auf einer Konvention und ist durch diese vermittelt. Wenn eine Tatsache logisch abbilden zu sagen, wie ein Gegenstand ist, bedeutet, sind die Konventionen über die Bedeutungen von Namen, die der Abbildung (der Formulierung des Satzes) zugrunde liegen, vor-logisch?

Jede Konstruktion eines logischen Bildes kann als eine durch den logischen Symbolismus geregelte Konstruktion aufgefasst werden. Sofern die Elementarsätze einem vor der Formulierung des logischen Symbolismus gegeben sind und die Logik nur darüber entscheidet, welche Elementarsätze sie in ihren Symbolismus aufnimmt, um sie zu verwenden, entscheidet die Logik auch über die analysierte Form dieser Sätze⁵⁰, was bedeutet, dass sie den Ausdruck dieser Form mittels einer Satzvariablen, d.h. einer Kombination von Variablen wie „fx“ durch eine syntaktische Regel vorgibt. Dann besteht jede Konstruktion eines Elementarsatzes im Rahmen des Symbolismus darin, dass die Variablen in dem Ausdruck einer solchen Form durch Namen ersetzt werden. Dem Resultat einer solchen Konstruktion kann der Charakter eines logischen Bildes dadurch verliehen werden, dass man die Übereinstimmungsbedingungen des Resultats der Konstruktion mit der Wirklichkeit definiert. Eine solche Definition wird z.B. von Ricketts (1996)⁵¹ vorausgesetzt, der keine besonderen Regeln in Form der Formulierung von Sätzen vorausgehenden Zuordnungen von Bedeu-

⁴⁷ TLP, 3.33, 4.5

⁴⁸ Auf diese Möglichkeit weist insbesondere Stenius hin. Stenius.Tractatus, 130-132

⁴⁹ Die Meinung über den direkten Charakter der Darstellung der Wirklichkeit durch das logische Bild vertritt z.B. Toulmin. S. Toulmin. „Ludwig Wittgenstein“ (im weiteren: Toulmin.Wittgenstein). In: Encounter XXXII, 1969, 58-71, 67.

⁵⁰ Vgl. TLP, 5.5562, 5.557.

⁵¹ S. Ricketts.Pictures.

tungen zu Namen anerkennt. Laut Ricketts gibt es nur Projektionsregeln, welche die Bedingungen der Übereinstimmung der Sätze mit der Wirklichkeit in einen Zusammenhang mit der Angabe der Bedeutungen von Namen bringen. Deswegen sind Zuordnungen von Namen und Gegenständen nicht-extensionale Zuordnungen, die durch solche Regeln geregelt werden. Diese Auffassung des Charakters der logischen Abbildung kann man durch die These, dass die Bedeutungen von Namen durch Sätze erklärt werden, und somit durch die Möglichkeit, Namen als durch Sätze vermittelt anzusehen, begründen. So kann man laut Apel (1966) Gegenstände nur im Zusammenhang von Sachverhalten denken, was bedeutet, dass die der Sprache und der Welt gemeinsame logische Form die Regel der syntaktischen Kombination von Sprachzeichen und zugleich eine Vorschrift, welche die kategoriale Form der zu beschreibenden Tatsache vorschreibt, ist⁵². In Hinblick auf die Konstruktion eines logischen Symbolismus stellt sich aber die Frage, welchen Charakter die Projektionsregeln haben. Als Regeln sind die Projektionsregeln entweder Konventionen des Symbolismus selbst und folglich nach Wittgenstein syntaktische Konventionen, die nichts mit der Bedeutung von Zeichen zu tun haben, oder wiederum vor-logische Konventionen. Im ersten Fall ist die Aufgabe der Anwendbarkeit des Symbolismus, streng genommen, nicht gelöst. Der zweite Fall tritt insofern ein, als die Projektionsregeln die Bedingungen der Übereinstimmung der Sätze mit der Wirklichkeit formulieren, indem sie die Sätze selbst für die Formulierung der Übereinstimmungsbedingungen gebrauchen, während Aussagen über Zusammenhänge der den Sätzen entnommenen Bestandteile diese Bestandteile als Namen in den Symbolismus einführen. Ricketts' Projektionsregeln sind mit den Sätzen der Gestalt „p“ vergleichbar: Sie setzen an die Stelle des Namens des Satzes in diesem Ausdruck die Beschreibung einer Beziehung zwischen Bestandteilen des Satzes „p“ und somit einen metasprachlichen Ausdruck, der die Bestandteile des Satzes als Namen in den Symbolismus einführt, und an die Stelle des Satzes „p“ „dass p“, womit der Satz „p“ selbst für die Formulierung der Übereinstimmungsbedingungen gebraucht wird und das Verstehen von p stillschweigend angenommen wird. Das bedeutet, dass dem Symbolismus die Konventionen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu-

⁵² Apel. Wittgenstein, 52-53

grunde gelegt werden, so dass die logischen Konstruktionen sich dann auf eine vor-logische sprachliche Begriffsbildung stützen. Sofern Wittgenstein den Satzbegriff dadurch einführt, dass er den Satz dem Namen entgegensetzt, und den Namen durch seine Rolle in einem Satz charakterisiert, setzen die beiden Auffassungen – dass das Verstehen des Sinnes des Satzes die Kenntnis der Bedeutungen von Namen verlangt einerseits und dass die Namen einem nur im Zusammenhang eines Satzes gegeben sind andererseits – einander voraus, was man auch dadurch erkennt, dass die Forderung, Projektionsregeln an die Stelle von Zuordnungsregeln zu setzen, keinen entscheidenden Fortschritt in Hinblick auf die Problematik der Zuordnung bedeutet.

Sofern der logische Symbolismus Namen beschreibt⁵³, regelt er die Konstruktion der Elementarsätze. Diese Konstruktion besteht in der Transformation einer Klasse von Namen⁵⁴, d.h. einer Klasse von Symbolen, in ein neues Symbol – einen sinnvollen Satz. Eine solche Transformation, welche die Konstruktion eines Satzes, d.h. eines logischen Bildes, ist, muss eine logische Operation sein, sofern sie durch die logische Syntax geregelt ist. Der logische Charakter der Operation der Konstruktion eines Elementarsatzes ist insofern nicht ausgeschlossen, als die Konstruktion der zusammengesetzten Sätze eine logische, nämlich eine Wahrheitsoperation ist. Darüber hinaus erlaubt der Symbolismus die Verallgemeinerung der Elementarsätze. Die Verallgemeinerung kann als eine Operation des logischen Schließens betrachtet werden. Ein Beispiel für einen Verallgemeinerungsschluss ist der Schluss von der Wahrheit eines Elementarsatzes der Gestalt „fa“ auf die Wahrheit des Satzes „ $(\exists x).fx$ “. Sofern eine solche Allgemeinsbezeichnung eine Satzvariable „fx“ enthält, muss der Symbolismus entweder derartige Satzvariablen einschließlich der Satzvariablen wie „Nfx“, ohne die kein Allsatz konstruierbar ist, als primitive Symbole enthalten, oder Ersetzungsregeln beinhalten. Den logischen Status der Ersetzungsoperationen definiert Wittgenstein nicht, obwohl er das Ersetzen eines Symbols durch das gleichbedeutende erlaubt und Definitionen in Form von Gleichungen als Zeichenregeln für solche Ersetzungen betrachtet. Dass Wittgenstein zulässt, dass man die Welt auch ohne Zuordnung von

⁵³ TLP, 3.33

⁵⁴ Vgl. ebd., 3.142.

Namen zu Gegenständen beschreiben kann⁵⁵, bedeutet, dass die zeigende Funktion auch von variablen Namen erfüllt wird, die sich als Satzvariablen auffassen lassen und somit Klassen von Sätzen, in welchen sie vorkommen können, und dementsprechend auch bestimmte Operationen, die in erster Linie die Operation der Substitution, die nach Curry im Einsetzen von Konstanten für Variablen in Ausdrücken für propositionale Funktionen besteht⁵⁶ und die von Wittgenstein als eine logische Operation nicht definiert ist, einschließen, definieren. Das Problem des Charakters der Konventionen über Zuordnungen von Namen zu Gegenständen ist somit mit einem weiteren Problem verbunden – dem Problem des Charakters der Operationen, die durch Namen und variable Namen definiert sind.

Dass Wittgenstein sich dieser Problematik bewusst ist, zeigen seine Manuskripte aus den Jahren 1929-1932, in welchen sich der Übergang zu seiner Spätphilosophie andeutet. Zunächst bezweifelt Wittgenstein den Grundcharakter der Elementarsätze. Als Beispiele für Elementarsätze betrachtet er Sätze „hier ist rot“ und „hier ist grün“ und versucht, das Problem ihrer gegenseitigen logischen Abhängigkeit zu lösen. Insbesondere versucht er „hier“ durch die Einführung eines Koordinatensystems zu ersetzen und „rot“ als Kombination von vier Grundfarben darzustellen. Die Möglichkeit solcher Konstruktionen innerhalb der Elementarsätze ist für Wittgenstein die Möglichkeit einer logischen Konstruktion (und folglich einer Operation), die nicht mit Wahrheitsfunktionen arbeitet⁵⁷. Seine Überlegungen kann man folgendermaßen zusammenfassen:

1. Wenn man den Sachverhalt mit einer bestimmten Multiplizität der Gegenstände als Sachverhalt mit einer anderen Multiplizität oder sogar als zwei Sachverhalte darstellen kann, wodurch gewinnt die Analyse einer Wahrheitsfunktion ihre Bestimmtheit? Wenn die Analyse des Satzes mit dem Instrumentarium der logischen Wahrheitsoperationen kein Gebilde ergibt, von welchem man behaupten kann, dass es das eindeutige Resultat dieser Analyse ist, was bestimmt dann den Sinn eines Satzes oder die Bedeutung eines Zeichens? Wittgensteins Antwort auf diese Frage besteht darin, dass die Bedeutung eines Zei-

⁵⁵ TLP, 5.526

⁵⁶ H.B. Curry. “An Analysis of Logical Substitution” (im weiteren:

Curry.Substitution). In: American Journal of Mathematics 51, 1929, 363-384, 368-369

⁵⁷ II.Bemerkungen, 56

chens nicht durch den Gegenstand bestimmt ist, welchen das Zeichen vertritt, und der Sinn des Satzes nicht durch die abbildende Beziehung des Satzes zur Tatsache, sondern allein durch den Ort des Zeichens im System anderer Zeichen, durch die Regeln, die für das Zeichen, sei es ein Name oder ein Satz, gelten⁵⁸. Das Zeichen wird von einem zeigenden und/oder vertretenden oder sinnvollen Symbol zu einem Zeichen, das nur durch seine Operations-Funktionen bestimmt ist.

2. Wenn es andere logische Operationen als Operationen auf Wahrheitsfunktionen möglich sind, was sind das für Operationen? Bereits 1916 in den Tagebüchern begründet Wittgenstein die Möglichkeit einer Operation durch die strukturelle Ähnlichkeit ihrer Basen und Resultate. Er erwägt sogar, ob es eine Operation gibt, die dadurch, dass sie einen Elementarsatz in einen anderen überführt, es überhaupt ermöglicht, von Elementarsätzen in ihrer Totalität zu sprechen⁵⁹. Die einzige Möglichkeit, aus einem Elementarsatz einen anderen zu gewinnen, besteht darin, dass man einen in einem Elementarsatz vorkommenden Namen durch einen anderen Namen ersetzt. Wenn man die Anerkennung dieser Möglichkeit im *Tractatus* nur in dem Begriff eines variablen Namens vermuten kann, wird in den Manuskripten die Ersetzung als eine logische Operation betrachtet, indem die Möglichkeit analysiert wird, nicht nur Definitionen eines logischen Symbolismus, sondern auch Tautologien durch Gleichungen auszudrücken. Tautologien in Form von Gleichungen können auch als Schlussregeln auftreten, die dann zu Ersetzungsregeln werden⁶⁰. Die Analyse der Anwendung der Gleichungen in der Mathematik führt Wittgenstein zu der Idee, dass die Gleichung mit einer Zahl vergleichbar ist, die nichts anderes als eine Reihe von Operationen ist, welche die Zahl erzeugen. Wenn die Bedeutung eines Zeichens wie eine Zahl

⁵⁸ Vgl. L. Wittgenstein. „Bemerkungen V“ (im weiteren: V.Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 3. Wien, New York, Springer, 1995, 3-143, 95, VI.Bemerkungen, 201.

⁵⁹ Tagebücher, 23.11.16

⁶⁰ L. Wittgenstein. „I. Philosophische Bemerkungen“ (im weiteren: I.Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 1. Wien, New York, Springer, 1994, 3-34, 7, II.Bemerkungen, 67

vollständig durch alle für es geltenden Regeln bestimmt ist⁶¹ und die Gleichung der Ausdruck einer syntaktischen Regel ist, dann ist die durch die Gleichung gegebene gegenseitige Ersetzbarkeit von Zeichen ein Charakteristikum der Bedeutung der Zeichen⁶², d.h. ein Charakteristikum ihrer Grammatik.

3. Wenn Wittgenstein sich dem Problem des Charakters der Konventionen zuwendet, die insofern als vor-logisch bezeichnet werden können, als sie dem Aufbau des logischen Symbolismus vorhergehen, betrachtet er dieses Problem als Problem der Interpretation oder der Zuordnung, das für ihn das Problem des Anknüpfens des Zeichens an die Wirklichkeit ist⁶³. Diese Konventionen oder Zuordnungen haben einen sprachlichen Charakter: Zunächst werden sie in Worten gegeben⁶⁴. Darüber hinaus wird wie bei einer Zuordnung, die im Rahmen eines konstruierten Symbolismus auf Zeichen vollzogen wird und nach Zuordnungsregeln geschieht⁶⁵, auch in der gesprochenen Sprache, wo Zuordnung zur Vorbereitung zum Satz und in diesem Sinn zur Sprachlehre im Gegensatz zur Sprachanwendung gehört⁶⁶, nur ein Zeichen einem anderen Zeichen zugeordnet⁶⁷: Das Sprachzeichen „rot“ wird z.B. einem einzelnen Exemplar von Rot zugeordnet, das auch nur ein Zeichen für Rot ist. Dass man durch die Sprache die Kluft zwischen Sprache und Wirklichkeit nicht überwinden kann, äußert sich nach Wittgenstein darin, dass man durch den Satz, den man hört und versteht, nie den durch den Satz dargestellten Sachverhalt als Datum erhält. Deswegen betrachtet Wittgenstein den Satz selbst als ein solches Datum⁶⁸. Dass die Konstruktion der Sätze bereits im *Tractatus* als eine Konstruktion aufgefasst wird, die durch Namen-Zuordnungen mit Hilfe von Sätzen (Erläuterungen) vermittelt wird, und dass die Namen-Zuordnungen später als Zuordnungen von Zeichen zu Zeichen verstanden werden, erklärt auch die Gleich-

⁶¹ II.Bemerkungen, 96, 99, 174, 178

⁶² VI.Bemerkungen, 252, 277

⁶³ Betrachtungen, 182

⁶⁴ VI.Bemerkungen, 313

⁶⁵ II.Bemerkungen, 39, 77

⁶⁶ I.Bemerkungen, 19, VI.Bemerkungen, 285

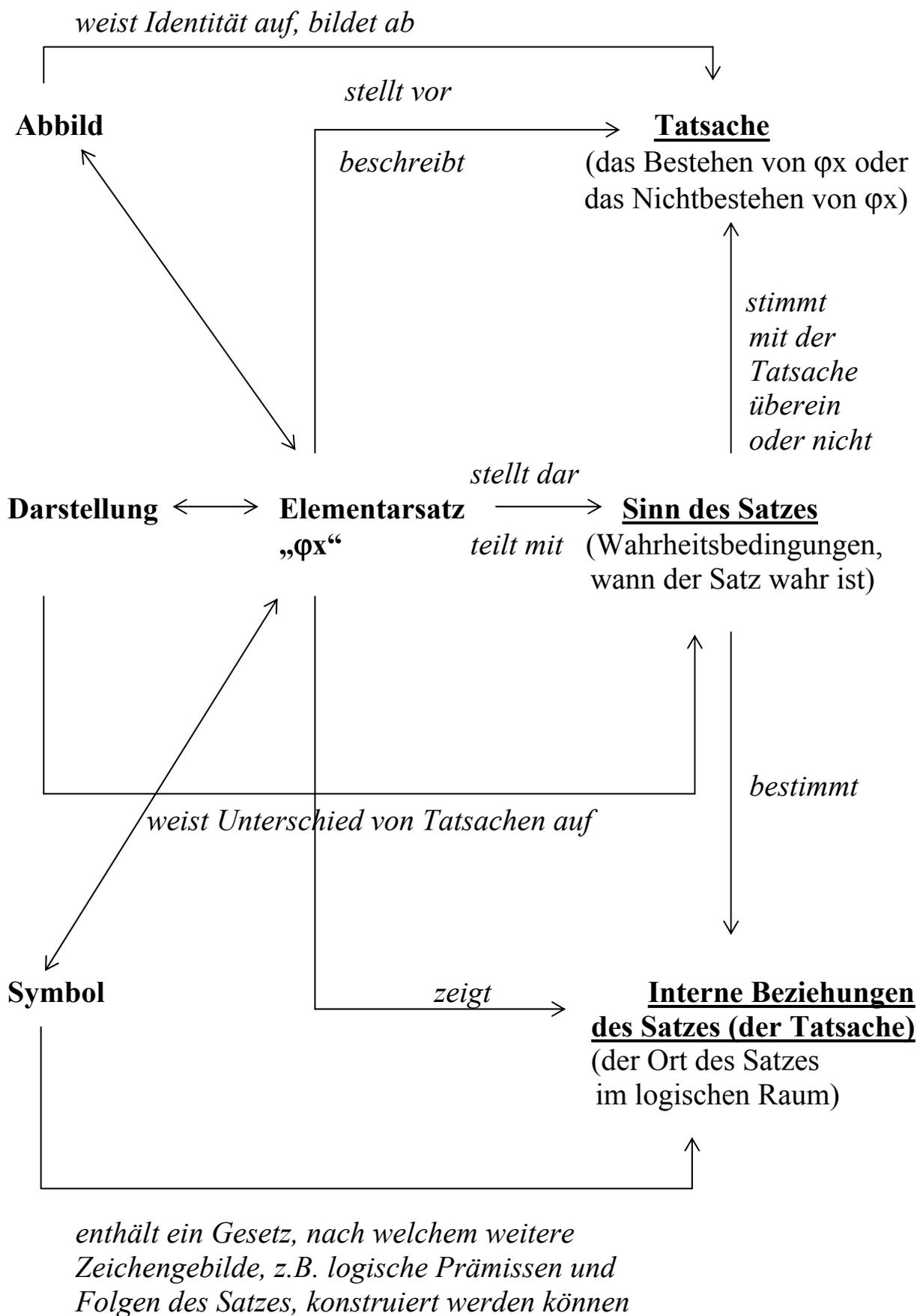
⁶⁷ VI.Bemerkungen, 175

⁶⁸ Ebd., 184

setzung der Begriffe mit Begriffswörtern in den *Philosophischen Untersuchungen*: Wenn man in der Sprache es nur mit der Sprache und der Arbeit der Zeichen zu tun hat⁶⁹, gibt es keinen Grund, eine besondere begriffliche Wirklichkeit anzunehmen – es gibt keine logischen Gebilde, die hinter den Begriffswörtern stehen, weil die Funktion der Begriffsbildung sowie der Begriffsabgrenzung die Sprache selbst, die in den *Philosophischen Untersuchungen* vor allem als Sprechen aufgefasst wird, erfüllt. Die sprachliche Zuordnung ist nach Wittgenstein symbolisch, d.h. sie verpflichtet einen zu etwas, insbesondere dazu, dass er die Wirklichkeit bei der Formulierung des Satzes sowie den Satz, den er hört, als artikuliert betrachtet: Das Artikulierte dient einem als Vorlage für die Übersetzung, so dass einerseits gemäß den grammatischen Regeln die Wirklichkeit in den Satz übersetzt wird und andererseits von der Vorlage Satz abgelesen wird, wie die Wirklichkeit zu artikulieren ist⁷⁰.

⁶⁹ In V.Bemerkungen, 105, schreibt Wittgenstein „Understanding a symbol means to know/knowing/ how it works“.

⁷⁰ Ebd., 122-123



Schema 1

Viertes Kapitel

Wittgenstein über logische Operationen

Sofern die mit dem Bild ausführbaren Operationen als ihre Basen und Resultate Symbole haben, können sie als symbolische Operationen bezeichnet werden. Die in dem letzten Abschnitt definierte Problematik der Bildtheorie legt nahe, dass symbolische Operationen sich nicht auf logische Operationen, welche sogenannte Wahrheitsoperationen und Operationen des logischen Schließens umfassen, beschränken, sondern weitere die Komponenten der logischen Operationen bildende oder Voraussetzungen für ihre Anwendung schaffende Operationen einschließen, die ihrerseits auf Symbole, die keine Sätze sind, angewandt werden. Obwohl erst die Bestimmung des Charakters der Operationen der letzteren Art den Übergang Wittgensteins von der Theorie des *Tractatus* zu seiner Spätphilosophie erlaubt, besteht die vorrangige Rolle des Begriffs einer logischen Operation in diesem Übergang darin, dass ohne seine Charakterisierung die Unterscheidung logischer Operationen als einer besonderen Art symbolischer Operationen nicht möglich ist.

§ 1. Wittgensteins Begriff der Operation und der Begriff der Operation in der algebraisch-logischen Tradition

1965 bewertet Richter Wittgensteins Auffassung der Logik im *Tractatus* als eine operative Auffassung, die sich dadurch auszeichnet, dass Logik als τέχνη und nicht als Lehre, die von besonderen logischen Gegenständen handelt, verstanden wird¹. Diese Auffassung drückt sich in erster Linie in dem Begriff der Operation aus, der bei Wittgenstein nach Meinung Sundholms (1992) eine zweifache Auslegung zulässt: Man kann unter einer Operation eine Vorschrift, die eine Handlung fordert, einerseits und eine

¹ V. Richter. Untersuchungen zur operativen Logik der Gegenwart. Freiburg, München, Verlag Karl Alber, 1965, 11, 27, 30, 37-38

Handlung nach einer solchen Vorschrift andererseits verstehen². Im weiteren betrachte ich Operationen als Handlungen, davon ausgehend, dass als Vorschrift ein einen Operator (eine logische Konstante) enthaltendes zusammengesetztes Symbol, z.B. ein zusammengesetzter Satz, fungiert.

Der Gebrauch des Begriffs der Operation ist in erster Linie für die Tradition der Algebra der Logik charakteristisch. Dieser Gebrauch geht auf die Entwicklung des sogenannten Kalküls der Operationen und der symbolischen Algebra in Großbritannien in der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts durch Mathematiker der Universität Cambridge wie Woodhouse, Peacock, Babbage und Herschel zurück³. Die als eine Antwort auf die Entwicklung der mathematischen Analysis auf dem Kontinent geltende Arbeit der Mathematiker dieses Kreises mündet in eine neue Auffassung der Algebra in den Werken von Peacock, Gregory, De Morgan und Boole⁴. Charakteristische Merkmale der Behandlung von Operationen in der algebraisch-logischen Tradition sind folgende:

1. Operationen werden als Handlungen oder Verfahren betrachtet⁵. Als Objekte solcher Handlungen treten Symbole und insbesondere Zahlensymbole auf⁶. Handlungen mit Symbolen werden als real ausführbare Handlungen aufgefasst⁷, die als Produkt ihrer Anwendung ein neues Objekt, nämlich ein neues Symbol, ergeben⁸.
2. Obwohl zum Untersuchungsgegenstand der Algebra der Logik Handlungen mit Symbolen gehören, sind solche Handlungen stellvertretend für Operationen, die als das von den Operationssymbolen

² G. Sundholm. „The General Form of the Operation in Wittgenstein’s Tractatus“ (im weiteren: Sundholm.Form). In: Grazer philosophische Studien 42, 1992, 57-76, 59

³ I. Grattan-Guinness (Hrsg.). Companion Encyclopedia of the History and Philosophy of Mathematical Sciences. London, New York, Routledge, 1994, 800

⁴ E. Koppelman. “The Calculus of Operations and the Rise of Abstract Algebra” (im weiteren: Koppelman). In: Archive for History of Exact Sciences 8, 1971-72, 155-242, 156

⁵ Ebd., 195

⁶ E. Schröder. Der Operationskreis des Logikkalküls (im weiteren: Schröder.Operationskreis). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1966, 2

⁷ A. Cayley. “On the Notion and Boundaries of Algebra”. In: The Collected Papers of A. Cayley V. Cambridge, University Press, 1892, 292-294, 293

⁸ Schröder.Operationskreis, 2, 13

Dargestellte⁹ oder als ihr Substrat charakterisiert wird¹⁰. Dieses Substrat wird einerseits in den Operationen des Geistes auf Objekten des Denkens und Argumentierens¹¹, insbesondere auf Klassen¹², und andererseits in solchen anschaulichen Handlungen wie den geometrischen¹³ gesehen. Die Funktion des Substrats der symbolischen Handlungen sieht Schröder in der Bestimmung des Zwecks, welchen Operationen außer ihrem Resultat haben. Ein solcher Zweck wird definiert, indem definiert wird, was durch die Ausführung einer Operation auf Objekten, die durch Symbole der Basen der Operation repräsentiert werden, erreicht wird. So ist der Zweck der Multiplikation eine „Determination“, die darin besteht, dass ein gewisser Begriff eine nähere Bestimmung durch die Forderung erfährt, dass die mit diesem Begriff gemeinten Gegenstände auch die Merkmale der Gegenstände eines anderen Begriffs haben sollen¹⁴. Was Schröder als Zweck der Operation betrachtet, ist nach Boole das von dem Resultat der Operation Dargestellte¹⁵.

3. Operationen haben Beziehungen zu einander¹⁶. Diese Beziehungen realisieren sich dadurch, dass Operationen mit einander nach gewissen Gesetzen kombiniert werden und inverse Operationen haben können, sowie durch andere Operationen definierbar und ersetzbar sind. Operationen können komplex (zusammengesetzt) in dem Sinn sein, dass sie mehrere Operationen einschließen¹⁷.
4. Jede Operation und jede Kombination von Operationen unterliegt bestimmten allgemeinen Gesetzen¹⁸, durch deren Angabe Operationen mit Symbolen definiert werden. Erst diese Angabe gewährleistet den

⁹ D.F. Gregory. „On a Difficulty in the Theory of Algebra“ (im weiteren: Gregory). In: The Cambridge Mathematical Journal 3, 1842, 153-159, 153-154

¹⁰ Schröder. Operationskreis, 5

¹¹ Ch.S. Peirce. „On the Algebra of Logic: A Contribution to the Philosophy of Notation“. In: American Journal of Mathematics 7, 1885, 180-202, 182

¹² Boole. Analysis, 51

¹³ Schröder. Operationskreis, 5

¹⁴ Ebd., 6, 33

¹⁵ Boole. Analysis, 61

¹⁶ Ebd., 51

¹⁷ Schröder. Operationskreis, 2-4, Boole. Analysis, 61

¹⁸ Boole. Analysis, 51

darstellenden Charakter des Symbols der Operation¹⁹. Dass als Basen von Operationen Symbole und ihre Kombinationen definiert werden, bedeutet, dass die die Operationen definierenden Gesetze nicht von einer bestimmten Interpretation von Symbolen abhängen, sondern verschiedene Interpretationen erlauben. Deswegen sind diese Gesetze allgemein²⁰. Die Allgemeinheit dieser Gesetze ist der Grund für die Formulierung der Idee der Konstruktion allgemeiner uninterpretierter Kalküle von Operationen, in welchen die Gesetze des Operierens mit Symbolen die Form interpretierbarer Funktionsgleichungen haben, so dass der Kalkül, der eine logisch zusammenhängende Gesamtheit solcher Gesetze ist, durch eine Interpretation zum Kalkül von bestimmten Operationen werden kann²¹.

5. Funktionsausdrücke werden gebraucht, um die Operationsschreibweise zu verallgemeinern und so die Möglichkeit zu erlangen, gesetzmäßige Beziehungen zwischen Operationen zu charakterisieren, ohne diese oder jene Operation durch ihr Symbol anzugeben²². Die Besonderheit dieses Gebrauchs besteht darin, dass der Funktionsausdruck als allgemeine Bezeichnung des Resultats der Anwendung einer Operation dient²³: An der Argumentstelle des Funktionszeichens wird das Symbol angegeben, auf welches die Operation angewandt wird. Schröder benutzt diese Besonderheit der allgemeinen Darstellung von Operationen, um die für Operationen geltenden Gesetze symbolisch darzustellen²⁴. Gelten für verschiedene Operationen dieselben Gesetze, werden die Gesetze mittels der Funktionszeichen auf eine einheitliche Weise dargestellt. Der Begriff der Funktion wird zugleich für die Bezeichnung eines Ausdrucks benutzt, dessen Be-

¹⁹ Gregory, 155

²⁰ Boole.Analysis, 49-50

²¹ E. Schröder. „Ueber Algorithmen und Calcul“ (im weiteren: Schröder.Algorithmen). In: Archiv der Mathematik und Physik 5, 1887, 225-278, 226, 228-229

²² Gregory, 154

²³ Koppelman weist darauf hin, dass Operationenkalkül von den Begründern der symbolischen Algebra und insbesondere von De Morgan als ein Teil des Funktionenkalküls behandelt wurde, weil man in Operationen ein Mittel der Zurückführung von bestimmten gegebenen Funktionen auf die mit ihnen identischen Funktionen sah. Koppelman, 209

²⁴ Schröder.Algorithmen, 228

standteile Symbole an der Argumentstelle des Funktionszeichens sowie ihre Kombinationen sind²⁵.

6. Auch durch die Operationssymbole verbundene und die Objekte, mit welchen operiert wird, andeutende Variablen wie x werden als Operationssymbole aufgefasst. Nach Meinung Gregorys wurde diese Auffassung durch den Übergang in der Schreibweise für die Operation der Multiplikation von der Angabe des Multiplikationszeichens zum Weglassen dieses Zeichens verursacht. Dank diesem Weglassen fing man an, die Faktoren des Produkts selbst als Operationssymbole zu behandeln, was letztendlich die Bezeichnung „symbolische Algebra“ für die Theorie, welche allgemeine Gesetze der Kombination von Operationen formuliert, rechtfertigte²⁶. Für die Zahlen bedeutet diese Betrachtungsweise, dass jede natürliche Zahl n als eine n -fache Anwendung einer Operation (der Operation des Nehmens von 1) verstanden wird²⁷. Boole, der zwischen Symbolen, welche einzelne Individuen oder Sachverhalte darstellen, und Auswahl-symbolen, d.h. Symbolen der Operation der Klassenbildung, die auf Gruppen von Individuen operieren, unterscheidet²⁸, bezeichnet das Gesetz, das zusammen mit anderen Gesetzen die Operation der Klassenbildung charakterisiert und das die Auswahl-symbole als Elemente eines logischen Kalküls von den Elementen eines mathematischen Kalküls unterscheidet, als Index-Gesetz, das besagt, dass iterative Anwendung derselben Operation als ihr Resultat dasselbe Symbol ergibt, wie ihre einmalige Anwendung. Bezeichnet wird die iterative Anwendung einer Operation analog dem Potenzieren²⁹.

²⁵ Boole.Analysis, 61

²⁶ Gregory, 158

²⁷ S. Bryant. “The Relation of Mathematics to General Formal Logic”. In: Proceedings of the Aristotelian Society 2, 1902, 105-134, 109

²⁸ Boole.Analysis, 60

²⁹ Ebd., 62-63

§ 1a. Konstruktive Operationen Wittgensteins

Wittgenstein spricht über logische Operationen, ohne sie in Arten zu unterteilen. Als Operationen charakterisiert er Operationen auf Sätzen. Ausdrücklich bezeichnet er als Operationen vor allem Wahrheitsoperationen, die mit Hilfe logischer Konstanten, z.B. Konjunktions- oder Disjunktionszeichen, symbolisiert werden, und die ich als konstruktive Operationen bezeichne, sowie bejahende und verneinende Operationen. Die bejahenden und verneinenden Operationen kann man als eine besondere Art von Operationen betrachten, die das logische Schließen realisieren³⁰.

Wittgensteins Charakterisierung konstruktiver Operationen erlaubt es, ihnen folgende Merkmale zuzusprechen:

1. Konstruktive Operationen sind Handlungen, welche aus Symbolen neue Symbole hervorbringen. Als Basen und Resultate von Operationen treten Sätze auf. Als ihre Basen können Operationen Produkte ihrer eigenen Anwendung haben. Die im *Tractatus* eingeführte Operation der Negation (im weiteren N-Operation) ist so definiert, dass die Mengen der Sätze, auf welche sie angewandt wird, in Hinblick auf ihre Mächtigkeit nicht beschränkt sind.
2. Der Zweck konstruktiver Operationen ist es, die bestehenden oder möglichen Beziehungen zwischen Tatsachen darzustellen. Die Bedeutung logischer Konstanten, die nicht vertreten, besteht darin, dass die mit ihrer Hilfe konstruierten zusammengesetzten Sätze die logische Struktur der Welt zeigen³¹. Indem Wittgenstein logische Konstanten für nicht vertretende Elemente des Symbolismus und somit die mit ihrer Hilfe definierbaren Operationen für nur auf Zeichen ausführbare Operationen erklärt, bestreitet er, dass konstruktive Operationen ein Substrat haben. Ein solches Substrat kann man jedoch in einer bestimmten Beschreibung der Welt oder in der Konstruktion eines Bildes der Wirklichkeit sehen, wenn man von der Schröder-

³⁰ Die Möglichkeit, verschiedene Arten von logischen Operationen zu unterscheiden, und unter diesen als eine besondere Art die Operationen des Schließens zu behandeln, benutzt z.B. Anscombe in ihrer Argumentation. G.E.M. Anscombe. *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus* (im weiteren: Anscombe.Introduction). London, Hutchinson University Library, 1971, 4. Aufl., 117

³¹ Tagebücher, 18.10.14, TLP, 4.023

sehen Identifizierung des Substrats mit dem Zweck einer Operation Bestimmenden ausgeht. Eine Beschreibung der Welt beruht auf der Annahme der Identität zwischen den logisch-syntaktischen Zusammenhängen und dem logischen Gerüst der Welt (internen Beziehungen zwischen Tatsachen). Selbst wenn die Beschreibung der Welt dieses Identische zeigt und nicht behauptet, ist das Zeigen dieses Identischen das durch die Einführung des logischen Symbolismus Bezweckte. Die Beschreibung der Welt, welche die Funktion eines solchen Zeigens erfüllt, kann als Substrat logischer Operationen angesehen werden, sofern erst das Vorhandensein der Beschreibung die Formulierung dieses Zwecks als des Zwecks der Entwicklung des logischen Symbolismus ermöglicht und somit den Zweck des Symbolismus bestimmt. Das Substrat in diesem Sinn besteht nicht aus den Operationen einer anderen Natur im Vergleich zu logischen Operationen. Es ist eher eine Menge von Sätzen, auf welche logische konstruktive Operationen angewandt werden und die sich durch jede solche Anwendung verändert, so dass die Menge, die das Produkt einer bestimmten Anwendung von Operationen ist, einen besonderen Schritt in der Konstruktion der Beschreibung der Welt darstellt.

3. Eine konstruktive Operation oder Kombination konstruktiver Operationen kann sich selbst oder eine andere konstruktive Operation aufheben, wie die Negation, die sich selbst aufhebt. In diesem Sinn kann man von Inversen konstruktiver Operationen reden. Operationen können einander ersetzen, sofern derselbe Satz durch die Anwendung verschiedener konstruktiver Operationen und der auf den Gesetzen ihrer Kombinationen beruhenden gegenseitigen Ersetzung von Zeichen gewonnen werden kann. So lässt sich der Satz „ $p \sim q$ “ einerseits aus den Basen p und q durch die Verneinung von q und die Konjunktion von p mit dem Resultat der Verneinung gewinnen. Andererseits gewinnt man den Satz dadurch, dass man p verneint, die Disjunktion des Resultats der Verneinung mit q bildet, das Resultat der Disjunktion verneint und das gewonnene Zeichen durch ein Zeichen mit denselben Wahrheitsbedingungen ersetzt.
4. Sofern logische Operationen Wahrheitsoperationen sind und das Satzzeichen die Abzeichen „W“ und „F“ für die Wahrheitsmöglichkeiten (für die Pole) des Satzes beinhaltet, sind Gesetze, welchen

konstruktive Operationen unterliegen, Gesetze der Zuordnung der Wahrheit und Falschheit zu den Wahrheitsmöglichkeiten der Wahrheitsargumente eines Satzes³². Angegeben werden die Zuordnungsgesetze für konstruktive Operationen in dem Symbolismus, der im *Tractatus* entworfen wird, durch die Konstruktionsregel (durch die Definition der allgemeinen Form des Satzes) sowie durch einige Substitutionsregeln, wie $N(p)=\sim p$ ³³.

5. Die Resultate der Anwendung konstruktiver Operationen bezeichnet Wittgenstein als Wahrheitsfunktionen. Der Funktionsausdruck, der laut den Forderungen des *Tractatus* ein Satzzeichen mit den Abzeichen „W“ und „F“ sein soll, ermöglicht es, die Basen der den Ausdruck hervorbringenden Wahrheitsoperation, d.h. die Wahrheitsargumente des Satzes, zu bestimmen und vor allem festzustellen, ob das Resultat der Operation ein sinnvoller Satz, eine Tautologie oder eine Kontradiktion ist.
6. Als Exponenten einer iterativ angewandten konstruktiven Operation werden von Wittgenstein natürliche Zahlen definiert³⁴. Jedes Zahlzeichen kann man als Resultat einer iterativen Anwendung der die Zahl definierenden Operation und zugleich als einen Funktionsausdruck betrachten, der die Anzahl der Iterationen angibt.

Diese Merkmale weisen Analogien zu den meisten die Herangehensweise der Algebra der Logik auszeichnenden Charakteristika der symbolischen Operationen auf. Für einige Thesen Wittgensteins, insbesondere für die Einführung der N-Operation sowie für die Charakterisierung des logischen Schließens als eines Übergangs von Sätzen, die mehr sagen, zu Sätzen, die weniger sagen³⁵, lassen sich Parallelen unter den Thesen der Vertreter der Algebra der Logik finden: So behauptet Boole, dass die Methode der Deduktion in der fortschreitenden Einschränkung besteht und dass alle zusammengesetzten Sätze als Verneinungen der Koexistenz der Wahrheit

³² Bereits in den Tagebüchern definiert Wittgenstein die Verneinung durch Gesetze, welche für sie gelten: Sie wird als eine logische Operation eingeführt, die sich selbst durch die zweifache Anwendung aufhebt und deren Anwendung auf einen Satz nicht mit dem Satz selbst gleichgesetzt werden kann. Tagebücher, 13.12.14

³³ TLP, 5.5-5.502, 5.51, 5.52

³⁴ Ebd., 6.021

³⁵ Ebd., 5.14

oder Falschheit bestimmter Behauptungen darstellbar sind, was die Verneinung zur wesentlichen Konstituente eines jeden zusammengesetzten Satzes macht³⁶.

§ 1b. Zu Geach-Fogelin Diskussion

Sofern konstruktive Operationen den Bestand der logischen Notation und insbesondere die Menge aller mit den notationalen Mitteln konstruierbaren Sätze definieren, stellt sich die Frage nach den Ausdrucksmöglichkeiten des Symbolismus, der im *Tractatus* entworfen wird. Wenn man den aussagenlogischen Teil dieses Symbolismus betrachtet und die Anwendung der N-Operation auf endliche Mengen von Sätzen einschränkt, stellt sich das Problem begrenzter Ausdrucksmöglichkeiten der Notation des *Tractatus* nicht. Sofern die Anwendung der N-Operation auf die Satzmenge aus zwei Sätzen, die sowohl Elementarsätze als auch zusammengesetzte Sätze sein können, mit der Anwendung der UND-Form des Sheffer-Strichs³⁷ zusammenfällt, verfügt dieser Teil der Notation über die für ein vollständiges System der Aussagenlogik notwendigen Ausdrucksmöglichkeiten, was die Resultate Posts über die Vollständigkeit des aussagenlogischen Kalküls der *Principia* und über seine Äquivalenz mit einem Kalkül, dessen einziger primitiver Operator der Sheffer-Strich ist, zeigen. Wittgensteins Auffassung der konstruktiven Operationen betrachtet man dennoch als problematisch. Als ernstes Problem der Logik des *Tractatus* wird vor allem die im *Tractatus* nicht ausdrücklich verbotene Möglichkeit angesehen, dass Mengen der Sätze, auf welche die N-Operation angewandt wird, unendlich sein können. Diese Möglichkeit ist vor allem deswegen fraglich, weil durch die Anwendung der N-Operation nach Wittgenstein auch quantifizierte Sätze konstruiert werden sollen. In seinem Vorwort zum *Tractatus* unterstreicht Russell, dass sich Wittgensteins Behandlung der allgemeinen Sätze dadurch auszeichnet, dass die Allgemeinheitsbezeichnung nur in der Be-

³⁶ Boole. Analysis, 113, 115

³⁷ Russell und Post ziehen der UND-Form die ODER-Form des Sheffer-Strichs nur aufgrund des Vorteils vor, der von Nicod unterstrichen wird und in der Sparsamkeit des Ausdrucks der Implikation besteht. J.G.P. Nicod. „A Reduction in the Number of the Primitive Propositions of Logic”. In: Proceedings of the Cambridge Philosophical Society XIX, 1916-1919, 32-41, 32

stimmung der Basen der N-Operation vorkommt, und sieht das in der Definition dieser Operation gegebene Konstruktionsverfahren für Sätze insbesondere dadurch begründet, dass verallgemeinerte Sätze als Konjunktionen und Disjunktionen von Elementarsätzen konstruiert werden³⁸. Den Grund für diese Bewertung kann man in der Behauptung Wittgensteins sehen, dass als Basen der N-Operation auch sämtliche Werte einer Funktion fx auftreten können³⁹, sowie in dem sich in dieser Auffassung realisierenden Verzicht Wittgensteins, formale Darstellungen allgemeiner Sätze als primitive Symbole zu behandeln, wie es Russell und Whitehead in den *Principia Mathematica* tun⁴⁰. Die Russellsche Meinung ist auch heute verbreitet. So charakterisiert Wang (1992) die Auffassung Wittgensteins als Gleichsetzung eines Allsatzes mit einem logischen Produkt und eines Existenzsatzes mit einer logischen Summe⁴¹. In einem seiner späteren Manuskripte bestätigt Wittgenstein den Einwand Russells, indem er die Möglichkeit verneint, die Auffassung der Sätze der Gestalt „ $(x).fx$ “ als eines logischen Produkts und „ $(\exists x).fx$ “ als einer logischen Summe aufrechtzuerhalten, da sich das logische Produkt nicht für jeden Satz finden lässt⁴². Auch Anscombe (1959) weist darauf hin, dass Wittgenstein als Fehler des *Tractatus* die Unfähigkeit betrachtete, zwischen „dots of laziness“, die man gebraucht, um einerseits ein endliches Alphabet und andererseits eine unendliche Reihe darzustellen, zu unterscheiden⁴³.

Sowohl das Zugeständnis Wittgensteins als auch die Auffassung Russells widerspricht der kritischen These, welche Wittgenstein im Satz 5.521 gegen Russells und Whiteheads Einführung der Allgemeinheitsbezeichnung richtet. Deshalb ist es denkbar, dass Wittgenstein, indem er die Allgemein-

³⁸ B. Russell. „Vorwort [zum *Tractatus*]“. In: B. McGuinness, J. Schulte (Hrsg.). L. Wittgenstein. Logisch-philosophische Abhandlung. Kritische Edition. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1989, 258-286, 271-272

³⁹ TLP, 5.52

⁴⁰ Vgl. PM, §9.

⁴¹ H. Wang. „What is Logic?“. In: K. Puhl (Hrsg.). Wittgenstein's Philosophy of Mathematics. Proceedings of the 15th International Wittgenstein-Symposium 20/II, Wien, Verlag Holder-Pichler-Tempsky, 1993, 11-23, 23

⁴² L. Wittgenstein. „IX. Philosophische Grammatik“ (im weiteren: IX.Grammatik). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 5. Wien, New York, Springer, 1993, 6

⁴³ Anscombe.Introduction, 134

heitsbezeichnung als Argument bezeichnet⁴⁴, ein solches Argument als Wertverlauf einer Funktion versteht. Ein solcher Wertverlauf wäre laut dem Satz 5.501 durch die Funktion selbst, d.h. durch ein Zuordnungsgesetz definiert, was bedeuten könnte, dass die Anwendung der N-Operation auf einen Wertverlauf keine zusammengesetzte Operation wäre, die als Konjunktion oder Disjunktion von Sätzen, welche Namen von Gegenständen enthalten, darstellbar ist.

Fogelin betrachtet 1976 in der zweiten Auflage seines Buches *Wittgenstein*⁴⁵ Wittgensteins Analyse der verallgemeinerten Sätze als Beleg dafür, dass die Ausdrucksmöglichkeiten der Notation des *Tractatus* (der Notation, deren Prinzipien Wittgenstein im *Tractatus* formuliert) beschränkt sind. Betrachtet man diese Notation als Notation der Prädikatenlogik der ersten Stufe, kann man nach Meinung Fogelins z.B. kein formales Äquivalent des Satzes formulieren, dem ein formaler Ausdruck der Prädikatenlogik mit einem zweistelligen Prädikat und einer gemischten Quantifikation entspricht. Diese Behauptung löst eine Diskussion aus, in deren Rahmen Geach (1981)⁴⁶ den Symbolismus Wittgensteins ergänzt, um zu zeigen, dass dieser doch den Anspruch der Notation, die für die Konstruktion einer Weltbeschreibung gebraucht werden kann, erfüllt. Notationale Vorschläge Geachs beruhen vor allem auf der Idee, dass sich eine Funktion von zwei Argumenten als eine Funktion von einem Argument darstellen lässt, wenn man den Wert eines der Argumente festhält. Eine weitere These, die der Argumentation Geachs zugrunde liegt, ist der Satz 5.501 des *Tractatus*, der festlegt, wie die Werte der Variablen ξ , welche in der Definition der N-Operation die Basen dieser Operation andeutet, festgesetzt werden. Eine der drei Möglichkeiten der Festsetzung besteht in der „Angabe einer Funktion f_x , deren Werte für alle Werte von x die zu beschreibenden Sätze sind“⁴⁷. Ich betrachte Geachs Ansatz als richtig und sehe die Möglichkeit

⁴⁴ TLP, 5.523

⁴⁵ Fogelin. Wittgenstein, 70-71

⁴⁶ S. P.T. Geach. „Wittgenstein’s Operator N“. In: *Analysis* 41, 1981, 168-171, P.T. Geach. „More on Wittgenstein’s Operator N“. In: *Analysis* 42, 1982, 127-128, R.J. Fogelin. „Wittgenstein’s Operator N“. In: *Analysis* 42, 1982, 124-127. An der Diskussion beteiligte sich auch Soames, der die Meinung vertrat, welche der Meinung Geachs nahe kam. S. S. Soames. „Generality, Truth Functions, and Expressive Capacity in the *Tractatus*“. In: *The Philosophical Review* XCII, 1983, 573-589.

⁴⁷ TLP, 5.501

einer alternativen notationalen Darstellung für Sätze mit gemischter Quantifikation. Die Alternative, die ich vorschlage, beruht auf der Fregeschen Bezeichnung der Wertverläufe.

Ich benutze Buchstaben „x“ und „y“ als freie Variablen, welche Gegenstände andeuten, „a“ und „e“ als gebundene Variablen, „α“ und „ε“ als Variablen, die in den Aussagen über Wertverläufe (α und ε) von Funktionen verwendet werden, „A“ als Namen. Den doppelten Wertverlauf einer Funktion $\Psi(x,y)$ bezeichne ich folglich durch den Ausdruck „ $\acute{\alpha}\acute{\epsilon}\Psi(\alpha,\epsilon)$ “. Man betrachte nun den Wertverlauf der Funktion $\Psi(x,y)$ für einen bestimmten Wert der Variablen x $\acute{\epsilon}\Psi(A,\epsilon)$. Wenn dieser Wertverlauf als Basis der Anwendung der N-Operation auftritt, ist das Resultat dieser Anwendung folgendermaßen in der Standardnotation für Quantifikation, die von Wittgenstein für seine Definition im Satz 5.52 benutzt wird, definiert:

$$N(\acute{\epsilon}\Psi(A,\epsilon)) = \sim(\exists e).\Psi(A,e).$$

Die Anwendung der N-Operation auf diesen Satz ergibt einen Existenzsatz $N(N(\acute{\epsilon}\Psi(A,\epsilon))) = (\exists e).\Psi(A,e)$.

Das Resultat der Anwendung der N-Operation auf den Wertverlauf $\acute{\epsilon}N(\Psi(A,\epsilon))$ ist ein Allsatz

$$N(\acute{\epsilon}N(\Psi(A,\epsilon))) = (\forall e).\Psi(A,e).$$

Die Sätze, die auf diese Weise gewonnen werden, können als Ausdrücke von Funktionen betrachtet werden, wenn der Name „A“, der in ihnen vorkommt, durch die Variable x ersetzt wird. Deshalb kann man von den Wertverläufen dieser beiden Funktionen $\acute{\alpha}N(N(\acute{\epsilon}\Psi(\alpha,\epsilon)))$ und $\acute{\alpha}N(\acute{\epsilon}N(\Psi(\alpha,\epsilon)))$ sowie von den Wertverläufen der Funktionen, deren Werte die Werte der durch die gewonnenen Sätze bestimmten Funktionen verneinen, $\acute{\alpha}N(N(N(\acute{\epsilon}\Psi(\alpha,\epsilon))))$ und $\acute{\alpha}N(N(\acute{\epsilon}N(\Psi(\alpha,\epsilon))))$ reden und sie als Basen der N-Operation betrachten. Durch die Anwendung der N-Operation auf diese Wertverläufe gewinnt man folgende Sätze:

$$N(N(\acute{\alpha}N(N(\acute{\epsilon}\Psi(\alpha,\epsilon)))))) = (\exists a):(\exists e).\Psi(a,e)$$

$$N(N(\acute{\alpha}N(\acute{\epsilon}N(\Psi(\alpha,\epsilon)))))) = (\exists a):(\forall e).\Psi(a,e)$$

$$N(\acute{\alpha}N(N(N(\acute{\epsilon}\Psi(\alpha,\epsilon)))))) = (\forall a):(\exists e).\Psi(a,e)$$

$$N(\acute{\alpha}N(N(\acute{\epsilon}N(\Psi(\alpha,\epsilon)))))) = (\forall a):(\forall e).\Psi(a,e).$$

Im Zusammenhang mit der Problematik solcher Darstellungen stellt sich die Frage, warum Wittgenstein darauf verzichtet, die Quantifizierung als eine selbständige logische Operation zu betrachten. Die *Tagebücher* zei-

gen, dass die Quantifizierung für ihn anfangs eine logische Operation neben der Strich-Operation, d.h. einer Wahrheitsoperation, ist⁴⁸. Im *Tractatus* behauptet er aber, dass er „den Begriff *Alle* von der Wahrheitsfunktion“ trennt⁴⁹.

Die Quantifizierung ist eine zusammengesetzte Operation, sofern sie, auf den Ausdruck einer propositionalen Funktion angewandt, in der Anwendung der Operation der Substitution besteht. Diese letztere Operation ist ihrerseits komplex, worauf 1929 Curry hinweist, wenn er Substitution als Einsetzen von Konstanten für Variablen in dem Ausdruck einer propositionalen Funktion definiert und sie als eine zusammengesetzte und strukturierte Operation betrachtet⁵⁰. In den Tagebüchern geht Wittgenstein davon aus, dass alle Operationen „aus den Grundoperationen zusammengesetzt“ sind⁵¹ und dass völlig allgemeine Sätze durch einen „gradueller[n] Übergang vom elementaren Satz“⁵² gewonnen werden können. Die Operation der Substitution sollte ihm vor allem aus den Fregeschen *Grundgesetzen* bekannt sein, wo ihre Regeln als Regeln des Ersatzes von Buchstaben explizit formuliert sind⁵³. Im *Tractatus* setzt Wittgenstein den Gebrauch der Operation der Ersetzung von Namen durch Variablen voraus, wenn er im Satz 3.315 über das Gewinnen des Ausdrucks für ein logisches Urbild (eine logische Form) spricht. Diese Operation ist aber nach der Definition Wittgensteins keine logische Operation, sofern ihr Resultat kein Satz, sondern eine in seiner Terminologie Satzvariable und mithin eine Bezeichnung eines formalen Begriffs ist. Ähnliche Problematik beschäftigt Wittgenstein in den Tagebüchern, wo er sich fragt, was die Basis der Quantifizierung sei⁵⁴. Wenn diese Basis ein bereits mit Hilfe einer Variablen verallgemeinerter Satz sein sollte, ist diese Basis kein Satz. Sollte diese Basis ein Elementarsatz sein, enthält die Anwendung der Operation der Quantifizierung die Operation der Ersetzung von Namen und anderen konstanten Ausdrücken durch Variablen, welche insofern keine logische Operation im

⁴⁸ Tagebücher, 13.7.16

⁴⁹ TLP, 5.521

⁵⁰ Curry.Substitution, 368-369

⁵¹ Tagebücher, 26.11.16

⁵² Ebd., 14.10.14

⁵³ GGA I, §48

⁵⁴ Tagebücher, 11.5.16

Sinne Wittgensteins ist, als sie sowohl auf Sätze als auch auf Namen, die keine Struktur haben, angewandt wird.

Es besteht allerdings die Möglichkeit, die Quantifizierung als eine bejahende Operation aufzufassen. Die Anerkennung dieser Möglichkeit bedeutet einen Verzicht auf die Identifizierung der Anwendung der N-Operation mit dem Zweck des Gewinnens allgemeiner Sätze mit der Konjunktion oder Disjunktion von Elementarsätzen. Sofern ein verallgemeinerter Satz durch eine einfache Anwendung der N-Operation konstruierbar ist, ist der Zusammenhang zwischen einem Elementarsatz und einem allgemeinen Satz kein konstruktiver Zusammenhang, sondern einer zwischen der Prämisse und dem Schluss eines logischen Schlusses. Diese Möglichkeit fände auch eine Entsprechung unter den Fregeschen Regeln in der Regel der Verwandlung eines lateinischen Buchstaben in einen deutschen⁵⁵.

Die Wittgensteinsche Auffassung der Allgemeinheit weist Ähnlichkeiten mit der Husserlschen Auffassung der Allgemeinheit auf. Im zweiten Band der *Logischen Untersuchungen* unterscheidet Husserl zwischen drei Arten der Allgemeinheit. Die erste Art der Allgemeinheit ist die Allgemeinheit des Prädikats, die zu seiner logischen Funktion gehört und mit der Allgemeinheit der Russellschen propositionalen Funktion oder des Fregeschen Begriffs gleichgesetzt werden kann. Sie besteht darin, dass jedes Prädikat eine Menge von Sätzen definiert. Eine andere Art der Allgemeinheit ist die Allgemeinheit einer Spezies, welche Husserl als Allgemeinheit der Bedeutung ansieht. Die dritte Art der Allgemeinheit ist die Allgemeinheit, die als Bezugspunkt der Prädikation in einem allgemeinen Satz auftritt. Das Meinen dieser Allgemeinheit, die als Allgemeinheit eines Begriffsumfangs verstanden werden kann, kann nicht auf das Meinen der einzelnen Glieder des Umfangs reduziert werden⁵⁶. Fasst man den Begriffsumfang als Wertverlauf einer Funktion, deren Werte Sätze einer bestimmten Form sind, und das Fundiert-sein der Prädikation in der gemeinten Allgemeinheit korrelativ als Anwendung einer Operation auf, hat man die Wittgensteinsche Auffassung der Konstruktion der allgemeinen Sätze mittels N-Operation.

⁵⁵ GGA I, §§17, 48

⁵⁶ E. Husserl. *Logische Untersuchungen* (im weiteren: LU). Zweiter Band. I und II Teil. Hrsg. von U. Panzer, The Hague/Boston/Lancaster, 1984 (Husserliana XIX/1, 2), 152-153

§ 1c. Wittgensteins bejahende Operationen

Im *Tractatus* sowie in früheren Texten analysiert Wittgenstein nicht nur konstruktive Operationen, sondern auch bejahende und verneinende Operationen. Seiner Ausdrucksweise folgend, kann man von Bejahung und Verneinung⁵⁷, sowie von verneinenden und verneinten Sätzen⁵⁸ sprechen, wie auch behaupten, dass ein Satz einen anderen bejaht oder verneint⁵⁹. Diese drei Begriffspaare geben Anlass zur Unterscheidung zwischen zwei Arten der Gegenüberstellung. Als Bejahung kann man einen Satz auffassen, dessen formale Darstellung in der traditionellen aussagenlogischen Notation kein Verneinungszeichen als Hauptzeichen enthält und folglich mit keinem oder mit einer geraden Anzahl von Verneinungszeichen beginnt. Die Verneinung ist ein Satz, dessen formale Darstellung ein Verneinungszeichen als Hauptzeichen enthält und folglich mit einem Verneinungszeichen beginnt, so dass die Anzahl der diesem Zeichen unmittelbar folgenden Verneinungszeichen 0 oder gerade ist. Die so verstandenen Bejahung und Verneinung sind Sätze einer bestimmten Gestalt. Für jede Bejahung gibt es eine ihr entsprechende Verneinung und umgekehrt, so dass einer, wenn ihm ein Satz gegeben ist, sein Korrelat angeben kann. Eine Verneinung und die ihr entsprechende Bejahung kann man als verneinenden und verneinten Satz bezeichnen und ihre logische Beziehung durch das Gesetz der doppelten Negation charakterisieren. So aufgefasst, sind Bejahung und Verneinung Resultate bestimmter konstruktiver Operationen, sofern die Verneinung eine Wahrheitsfunktion der ihr entsprechenden Bejahung ist. Man kann einen gegebenen Satz (Bejahung oder Verneinung) auch als Resultat der Operation des logischen Schließens betrachten, deren Basis die Verneinung des Korrelats des gegebenen Satzes ist.

Von dieser Art der Gegenüberstellung kann man diejenige unterscheiden, die in der Charakterisierung der Bejahung und Verneinung als Operationen von Sätzen auf anderen Sätzen zum Ausdruck kommt. Dass ein Satz „r“ einen anderen Satz „s“ verneint, bedeutet laut dem *Tractatus*, dass r s widerspricht⁶⁰, und kann somit durch die Feststellung ausgedrückt werden,

⁵⁷ TLP, 4.064, 5.44, 6.231

⁵⁸ Ebd., 4.0641

⁵⁹ Ebd., 5.124-5.1241, 5.513-5.514, 5.44

⁶⁰ Ebd., 5.12

dass die Konjunktion von r und s (der Satz „ $r.s$ “) eine Kontradiktion ist. Dass ein Satz „ r “ einen Satz „ s “ bejaht, bedeutet, dass s aus r folgt⁶¹ oder dass der Satz „ $r \supset s$ “ eine Tautologie ist. Der tautologische Charakter der Implikation, deren Antezedens die Prämisse⁶² und Konsequens der Schlusssatz eines Schlusses ist, wird als Bedingung des logischen Schließens in dem Begriff der Wahrheitsgründe des Satzes und dem Begriff der Wahrscheinlichkeit, welche die Prämisse dem Schlusssatz gibt, festgelegt. Beide Begriffe charakterisieren Folgebeziehungen zwischen Sätzen. Betrachtet man als Beispiel die Konjunktion von zwei Sätzen „ $p.q$ “ und den aus diesem Satz folgenden Satz „ p “, die man der Bezeichnungsweise Wittgensteins entsprechend als „(WFFF)(p,q)“ und „(WFWF)(p,q)“ niederschreiben kann, dann ist die Anzahl der Wahrheitsgründe der Konjunktion 1 ($W_{p,q} = 1$). Die Anzahl der Wahrheitsgründe des Satzes „ p “, die zugleich die Wahrheitsgründe der Konjunktion sind, ist auch 1 ($W_{p,q,p} = 1$). Das Maß der Wahrscheinlichkeit, die der Satz „ $p.q$ “ dem Satz „ p “ gibt, ist $W_{p,q,p} : W_{p,q} = 1$, was bedeutet, dass die Wahrheitsgründe von $p.q$ alle in den Wahrheitsgründen von p enthalten sind. Somit folgt p aus der Konjunktion „ $p.q$ “⁶³. Auf eine dieser Definition der Beziehung zwischen den Wahrheitsgründen der Prämisse und des Schlusssatzes eines Schlusses ähnliche Weise werden in einigen Theorien der formalen Deduktion die Bedingungen charakterisiert, unter welchen man die Figur

$$\frac{p.q}{p}$$

als eine logische Deduktionsregel definieren und von p behaupten kann, dass p aus $p.q$ logisch folgt. Eine Figur der Gestalt

$$\frac{A_1, A_2, \dots, A_n}{C}$$

ist eine logische Deduktionsregel und C folgt logisch aus den Prämissen A_1, A_2, \dots, A_n , wenn der Ausdruck der Gestalt „ $(A_1.(A_2. \dots .A_n)...) \supset C$ “ eine

⁶¹ Ebd., 5.124

⁶² Die Konjunktion aller Prämissen eines Schlusses kann man als seine einzige Prämisse definieren.

⁶³ TLP, 5.15-5.152

Tautologie ist und somit die Bedingung erfüllt, dass C nicht falsch sein kann, wenn die Prämissen A_1, A_2, \dots, A_n wahr sind. Diese Definition erlaubt es insbesondere, von der Formulierung logischer Prinzipien in Gestalt von logischen Gesetzen zur Formulierung dieser Prinzipien in Gestalt von logischen Schlussregeln überzugehen⁶⁴. Die Anerkennung dieser Übergangsmöglichkeit charakterisiert auch Wittgensteins Vorstellung von der Rolle der logischen Sätze im Symbolismus.

Zur Problematik der Wittgensteinschen Charakterisierung bejahender und verneinender Operationen kann man folgende Fragestellungen zählen:

1. Was kann man als Zeichen der Operationen des logischen Schließens betrachten?
2. Welches sind die Beziehungen zwischen bejahenden und verneinenden Operationen?
3. Welches sind die Beziehungen zwischen den Operationen des logischen Schließens und den konstruktiven Operationen?

⁶⁴ S. z.B. O.F. Serebrjannikov. Heuristische Prinzipien und logische Kalküle (im weiteren: Serebrjannikov.Heuristische Prinzipien). München, Salzburg, Wilhelm Fink Verlag, 1974, 122-123, 126. Den Vorteil dieser Definition im Vergleich zu anderen in der modernen Theorie der Folgebeziehungen gängigen Definitionen sehe ich darin, dass sie die Beziehungen der Wahrheitsbedingungen von Prämissen und Schluss berücksichtigt. Für gewöhnlich wird in einer Definition der logischen Folgebeziehung der strukturelle Zusammenhang zwischen Prämissen und Schluss und die Gültigkeit der logischen Regeln verlangt. Wegen der Möglichkeit verschiedener Einschränkungen auf die Gestalt der Sätze, die aus Prämissen folgen können und die ihre Wurzeln in den intuitiven Vorstellungen von Folgebeziehungen haben, kann man im allgemeinen nicht behaupten, dass der tautologische Charakter einer Implikation bedeutet, dass ihr Konsequens aus ihrem Antezedens logisch folgt. S. A.A. Zinov'ev. „Die logische und die physische Folgebeziehung“ (im weiteren: Zinov'ev.Folgebeziehung). In: G. Kröber (Hrsg.). Studien zur Logik der wissenschaftlichen Erkenntnis. Berlin, Akademie Verlag, 1967, 113-190, 153. Sofern die Theorie Wittgensteins als Theorie angesehen werden kann, die der klassischen von Russell und Whitehead formulierten Theorie der Folgebeziehung (zum Begriff dieser Theorie s. A.A. Sinowjew. Komplexe Logik. Grundlagen einer logischen Theorie des Wissens (im weiteren: Sinowjew.Komplexe Logik). Braunschweig, Vieweg, Basel, C.F. Winter'sche Verlagshandlung, 1970, 97) entspricht und deren einzige einschränkende Forderung nicht in dem Ausschließen irgendwelcher Sätze der Aussagenlogik als Formulierungen von möglichen Schlussregeln besteht, sondern darin, dass als Prämissen und Folgen nur sinnvolle Sätze auftreten können, kann man von der Problematik der angesprochenen intuitionsbedingten Einschränkungen absehen.

ad 1. Die Behauptung Wittgensteins, es gäbe für jeden Satz nur einen ihn verneinenden Satz⁶⁵, sowie die Definierbarkeit des verneinenden Satzes durch den Widerspruch, welchen die Konjunktion dieses Satzes mit dem von ihm verneinten Satz ergibt, lassen anfangs vermuten, dass als Operator der verneinenden Operation der Verneinungs-Operator auftritt. Dagegen spricht erstens das Fehlen eines entsprechenden Bejahungs-Operators und zweitens der Umstand, dass nach Wittgenstein Sätze selbst auf anderen, den zu bejahenden sowie zu verneinenden Sätzen operieren⁶⁶. Das Frege'sche Behauptungszeichen, das die Rolle eines Bejahungs-Operators beanspruchen könnte, erfüllt keine mit dem Verneinungs-Operator vergleichbare Funktion in dem Symbolismus. Will man es als einen Operator auffassen und zugleich bei der Frege'schen Charakterisierung dieses Zeichens bleiben, muss man das aus dem Behauptungszeichen und einem Satz „p“ bestehende Symbol als ein Äquivalent des Satzes „p ist ein logischer Satz“ betrachten, der für Wittgenstein gleichbedeutend mit dem Satz „p ist eine Tautologie“ ist. Dann aber muss man das Symbol, in welchem das Verneinungszeichen vor p vorkommt, als den Satz „p ist keine Tautologie“ lesen können. Dieser Satz ist jedoch mit dem Satz „ $\sim p$ “ nicht äquivalent. Ist p ein sinnvoller Satz, dann ist der Satz „p ist keine Tautologie“ wahr unabhängig davon, ob p wahr oder falsch ist, während die Verneinung von p (der Satz „ $\sim p$ “) sowohl wahr als auch falsch sein kann.

Warum Wittgenstein keinen besonderen Operator für die Operationen des logischen Schließens einführt, könnten einige moderne Entwicklungen der allgemeinen Theorie der Folgebeziehungen zeigen, die solche Operatoren benutzen: Sätze, welche besondere Zeichen für Folgebeziehungen enthalten, gehören der Sprache einer höheren semantischen Stufe an als die Sätze, die in Hinsicht auf das Bestehen zwischen ihnen einer Folgebeziehung untersucht werden. In den auf diese Weise aufgefassten Sätzen über Folgebeziehungen tritt der Operator als Zeichen einer logischen Beziehung auf⁶⁷. Diese Betrachtungsweise ist mit dem Verzicht Wittgensteins, eine Aussage über logische Beziehungen als sinnvoll anzusehen⁶⁸, kaum vereinbar.

⁶⁵ TLP, 5.513

⁶⁶ Ebd., 5.124

⁶⁷ Zinov'ev, Folgebeziehung, 117

⁶⁸ TLP, 4.1241

Laut Wittgenstein kann man das, was aus einem Satz folgen kann, an dem Zeichen des Satzes selbst, insbesondere an seiner Struktur, ablesen⁶⁹. Diese Behauptung könnte bedeuten, dass Wittgenstein die Einführung besonderer, von den Sätzen verschiedener Symbole für Folgebeziehungen für überflüssig hält. Wenn die Bejahung sowie die Verneinung als interne Beziehungen zwischen Sätzen betrachtet werden⁷⁰, lassen sich diese Beziehungen dadurch ausdrücken, dass ein Satz als Resultat einer Operation dargestellt wird, die ihn aus anderen Sätzen hervorbringt⁷¹. Die Basis der Operation der Bejahung ist ein bejahender Satz und ihr Resultat ein bejahte Satz, d.h. einer der Sätze, die aus dem bejahenden Satz logisch folgen. Die Basis der Verneinung ist ein verneinender Satz und ihr Resultat der verneinte Satz, d.h. der Satz, der dem verneinenden widerspricht. Als Operationssymbole fungieren die Vorschriften zur Ausführung von bejahenden und verneinenden Operationen, die im Fall der Bejahung in Gestalt von tautologischen Implikationen angegeben werden können. Im Fall der Verneinung hat die Vorschrift die Gestalt einer kontradiktorischen Konjunktion. Dass Wittgenstein Sätze selbst, d.h. auch darstellende Symbole, als Operationssymbole auffasst, ist insofern nicht ungewöhnlich, als seine Auffassung z.B. mit der Booleschen Betrachtung von Variablen für Auswahl-symbole als Operationssymbolen übereinstimmt.

Dass Wittgenstein die verneinenden Operationen den bejahenden gegenüberstellt und gleichzeitig die Verneinung als eine konstruktive Operation behandelt, lässt sich darüber hinaus durch die Möglichkeit solcher verschiedener Auffassungen der Verneinung wie Unbeweisbarkeit, Widerlegbarkeit und Absurdität bei der Konstruktion formaler Systeme erklären. Curry weist zum Teil in Anlehnung an Carnap darauf hin, dass zum Bestand einer formalen Theorie außer beweisbaren Behauptungen (Theoremen) auch widerlegbare Behauptungen gehören können⁷². Die Menge solcher Behauptungen kann wie die Menge von Theoremen induktiv auf der Basis von Gegenaxiomen (*counteraxioms*) definiert werden. Carnap betrachtet als Gegenaxiome die Regeln der Widerlegung, welche die direkt

⁶⁹ Ebd., 5.13, 6.1221

⁷⁰ Ebd., 5.131

⁷¹ Ebd., 5.21

⁷² H.B. Curry. *Foundations of Mathematical Logic*. New York, Dover Publications, Inc., 1977, 254-256

widerlegbaren Ausdrücke eines Kalküls angeben⁷³. Eine solche Betrachtungsweise erlaubt es, die Widerlegbarkeit einer Behauptung als Beweisbarkeit ihrer Verneinung aufzufassen, was der Verneinung den gleichen Status wie anderen logischen konstruktiven Operationen wie Konjunktion oder Disjunktion verleiht. Sofern Wittgenstein die Möglichkeit zulässt, das logische Schließen auch durch Kontradiktionen zu beschreiben⁷⁴, scheint

⁷³ R. Carnap. *Introduction to Semantics*. Cambridge, Massachusetts, Harvard University Press, 1968, 162-165

⁷⁴ S. TLP, 6.1202. Wenn man nach einem Beispiel für diese Möglichkeit sucht, könnte man ein solches in der Verneinung der Tautologie „ $p.q: \supset .p$ “ sehen. Dass die Sätze „ $p.q$ “ und „ p “, zum Satz „ $\sim(p.q: \supset .p)$ “ verbunden, eine Kontradiktion ergeben, heißt, dass die Konjunktion des Satzes „ $p.q$ “ und der Verneinung von p eine Kontradiktion ist. Diese Behauptung lässt sich ihrerseits als Feststellung deuten, dass es unmöglich ist, dass p aus $p.q$ logisch nicht folgt. Diese Deutung schlägt 1927 Chadwick vor, der die Voraussetzung der Definition des Begriffs des logischen Folgens in der Einführung des Begriffs der logischen Unmöglichkeit sieht. Obwohl Chadwicks Auffassung von Fakten und ihre Analyse in Entitäten und ihre Eigenschaften oder Beziehungen auf eine *de re* Auffassung von Modalitäten hinausläuft, sind für ihn die logischen Modalitäten, welche die Folgebeziehungen zwischen Sätzen charakterisieren, Modalitäten *de dicto*, sofern sie Sätze charakterisieren. Chadwick sieht in Wittgensteins Begriff „eine Tautologie zu sein“ („*being a tautology*“) die Definition eines modalen Begriffs der zweiten Art, nämlich des Begriffs „logisch notwendig zu sein“ („*being logically necessary*“) (J.A. Chadwick. „Logical Constants“. In: *Mind* 36, 1927, 1-11, 7). 1982 weist von Wright darauf hin, dass die Modalitätsauffassung, welche die modalen Begriffe durch nicht-modale Begriffe „definiert“, reduktionistisch ist, wie die Auffassung Carnaps. Einer Auslegung des *Tractatus*, die zu Definitionen der Notwendigkeit und der Unmöglichkeit durch wahrheitsfunktionale Begriffe führt, wirft von Wright vor, dass sie den Begriff der Gewissheit, der für Wittgenstein einen epistemischen und in diesem Sinn intensionalen Charakter hat, mit dem Begriff der Notwendigkeit identifiziert. Er schlägt vor, den Begriff der Sinnhaftigkeit des Satzes (dass der sinnvolle Satz wahr oder falsch sein kann) als einen undefinierbaren Begriff zu behandeln, der mit dem modalen Begriff der Kontingenz (bezeichnet durch den Operator „ C “) gleichgesetzt werden kann (von Wright. *Modal Logic*, 188, 192, 195-197, 200). Zur Begründung dieser Gleichsetzung s. auch A. Maury. *The Concept of Sinn and Gegenstand in Wittgenstein's Tractatus*. In: *Acta Philosophica Fennica* XXIX, 1977, 24-29. Die Begriffe der Notwendigkeit und Unmöglichkeit sind nach von Wright mit Hilfe des Begriffs der Kontingenz im Sinne der Sinnhaftigkeit definierbar, so dass man aussagenlogische Tautologien und Kontradiktionen mit Hilfe des Begriffs der Kontingenz als solche charakterisieren und ihnen einen bestimmten modalen Status zuschreiben kann. Die von von Wright vorgeschlagene Rekonstruktion der Logik des *Tractatus* als eines Systems der modalen Logik, das mit dem System S5 deduktiv äquivalent ist, hebt den rationalistischen Charakter dieser Logik als Modallogik von modalen Aussagen hervor

es, dass das Gegenüberstellen von verneinenden und bejahenden Operationen einerseits und die Möglichkeit, die verneinenden Operationen mit Hilfe des Verneinungszeichens auszudrücken, andererseits auf die Auffassung der Verneinung als Widerlegbarkeit hindeuten könnte.

ad 2. Ein weiteres Problem der Wittgensteinschen Auffassung der Operationen besteht darin, dass das gegenseitige Verhältnis zwischen bejahenden und verneinenden Operationen im *Tractatus* nicht definiert ist. Die Behauptung Wittgensteins, dass die Eigenschaft der Bejahung darin besteht, dass man sie als doppelte Verneinung auffassen kann⁷⁵, kann eine solche Definition kaum ersetzen. Der Grund dafür ist nicht die viel beklagte Mehrdeutigkeit der Terminologie Wittgensteins⁷⁶, sondern die Tatsache, dass diese Behauptung mittels einer Tautologie die Basis und das Resultat einer bestimmten unter mehreren anderen bejahenden Operationen angibt. Dass man in der zweiwertigen Aussagenlogik den Gegensatz zwischen einer bejahenden und einer ihr entsprechenden verneinenden Aussage durch die Begriffe der Wahrheit und Falschheit beschreibt, sowie die Sprechweise Wittgensteins, der das Ausführen der beiden Operationen den Sätzen delegiert, scheint darauf hinzuweisen, dass diese Operationen komplementär zueinander sind.

Dies ist aber, wenn die Verneinung mit einer konstruktiven Operation gleichgesetzt wird, nicht der Fall. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Unterscheidung, die Frege 1919 analysiert. Frege zieht die Möglichkeit in Betracht, Bejahung und Verneinung als Eigenschaften der Tat des Urteilens zu fassen, und kommt zum Schluss, dass die Verneinung zum Gedanken, über welchen das Urteil gefällt wird, gehört und kein Bestandteil oder Charakteristikum des Urteilens ist⁷⁷. Diese Fregesche Analyse könnte erklären, warum Wittgenstein die Fähigkeit des Bejahens den Sätzen zuschreibt. Zunächst entgeht er dadurch der Notwendigkeit, zwischen dem Urteilen als Handlung und dem Gedanken als dem Gegenstand einer solchen Handlung zu unterscheiden und somit den Gedanken als Sinn des Satzes anzuerkennen. Außerdem erhält er ein zusätzliches Argument gegen

und enthält die aussagenlogischen Tautologien als ein Subsystem (vgl. von Wright, *Modal Logic*, 193, 197, 200).

⁷⁵ TLP, 6.231

⁷⁶ S. z.B. Sundholm, *Form*, 60.

⁷⁷ Verneinung, 74-75

die Einführung des Behauptungszeichens in den logischen Symbolismus: Ein logischer Satz zeigt sich nicht nur durch sein eigenes Satzzeichen, sondern auch dadurch, dass er das Bejahen sinnvoller Sätze bestimmter Gestalt ermöglicht. Deswegen bedarf ein logischer Satz keines syntaktischen „Anhängsels“ wie des Fregeschen Behauptungszeichens. Aber auch bei Wittgenstein ist die Verneinung kein Gegenpol zur Bejahung. Zunächst ist das Resultat der Verneinung für jede Basis dieser Operation eindeutig bestimmt⁷⁸, was für Resultate der Bejahung eines gegebenen Satzes nicht der Fall ist, sofern ein Satz mehrere Sätze wie die Konjunktion ihre beiden Konjunkte bejahen kann. Des weiteren hat die Bejahung keinen Repräsentanten in dem Symbolismus außer einer Tautologie, der es erlauben könnte, die Beziehungen zwischen Bejahung und Verneinung in der Form einer Gleichung oder einer Äquivalenz auszudrücken: Sofern Wittgenstein keine metasprachlichen Formalisierungen benutzt, muss eine solche Beziehung für jede Tautologie, d.h. für jede Menge tautologischer Sätze gleicher Struktur, definiert werden. Durch die Anwendung der konstruktiven Operation der Verneinung kann man jedoch einen Satz gewinnen, welcher der Basis der Verneinung entgegengesetzt ist. Ein solches Gewinnen zum Zwecke des Beweises eines Satzes wäre gleichbedeutend mit einem Schritt eines indirekten Beweises. Dann könnte die Beziehung zwischen bejahenden und verneinenden Operationen durch ihre Rolle in Beweisen definiert werden.

Als einen Kandidaten für die Rolle der zu der bejahenden inversen Operation kann man die dem Verfahren der Beweissuche für einen Satz entsprechende Suche nach den Prämissen für das Resultat der Bejahung betrachten. Eine solche Suche wird als eine der heuristischen Aufgaben eines Sequenzenkalküls angesehen. Die Besonderheit des Sequenzenkalküls besteht darin, dass seine Regeln zugleich als die ein Lösungsschema bestimmende Analyse- und als die das Lösungsschema in eine wirkliche Lösung verwandelnde Synthese- Prinzipien funktionieren⁷⁹. Die Lösbarkeit der Aufgabe der Beweissuche für Sequenzenkalküle ohne Schnitt (ohne Strukturregeln) wird durch die Teilformeln-Eigenschaft der Beweise (der Herleitungen) begründet. Gentzen definiert als Teilformeln-Eigenschaft der Her-

⁷⁸ TLP, 5.513

⁷⁹ Serebrjannikov. Heuristische Prinzipien, 26-27, 34-35, 43, 56-57

leitungen in einem Sequenzenkalkül die Eigenschaft der durch Herleitungen dargestellten Beweise, keine Umwege zu machen und nur Begriffe zu enthalten, die auch im Endergebnis vorkommen⁸⁰. Dass Formeln, die in Prämissen (in den oberen Sequenzen einer Herleitung) vorkommen, Teilformeln der Formeln des Schlusses (der unteren Sequenzen derselben Herleitung) sind, erlaubt es, an Hand der unteren Sequenzen die oberen Sequenzen zu bestimmen. In der Behauptung über die Teilformeln-Eigenschaft der Beweise kann man eine Parallele zu der These Wittgensteins über den strukturbedingten Charakter des logischen Schließens⁸¹ sehen. Betrachtet man als die zu Operationen des Bejahens (oder zum Übergang von einem gegebenen Satz zu seinen logischen Folgen) inversen Operationen die Operationen der Bestimmung der bejahenden Sätze (den Übergang von einem Satz zu seinen logischen Prämissen oder zu seinem Beweis), dann definieren die logischen Schlussregeln sowohl die direkten bejahenden als auch die zu diesen inversen Operationen.

Die Definition inverser Operationen kann jedoch als entbehrlich angesehen werden. So bemerkt Lewis, dass selbst für solche Operationen wie logische Addition und logische Multiplikation die Definition der Inversen zu derartigen Problemen führt, dass sie sich in einer Algebra der Logik der Boole-Schröderschen Art kaum lohnt⁸².

ad 3. Trotz des Umstandes, dass man sowohl bejahende als auch konstruktive Operationen als Operationen der Transformation (der Gestaltveränderung oder der Überführung)⁸³ bestimmter gegebener Sätze in andere Sätze betrachten kann, gibt es Unterschiede, welche die Trennung der Operationenarten rechtfertigen. Während für das Ausführen der konstruktiven Operationen der Wahrheitswert ihrer Basen ohne Bedeutung ist und es nur wichtig ist, dass die Basen einen Wahrheitswert haben, d.h. Sätze sind, wird das Ausführen der Operationen des logischen Schließens nur durch die Anerkennung eines Satzes als wahren gerechtfertigt. Während konstruktive Operationen auf beliebige Sätze anwendbar sind und Sätze aller

⁸⁰ G. Gentzen. „Untersuchungen über das logische Schließen“ (im weiteren: Gentzen. Untersuchungen). In: Mathematische Zeitschrift 39, 1934/35, 176-210, 405-43, 195-196

⁸¹ TLP, 6.12-6.1201

⁸² C.I. Lewis. A Survey of a Symbolic Logic (im weiteren: Lewis). Berkeley, University of California Press, 1918, 173

⁸³ Vgl. Zinov'ev. Folgebeziehung, 126-127.

Arten (sinnvolle Sätze, Tautologien, Kontradiktionen) erzeugen, werden durch bejahende Operationen abgeschlossene Satzmenge erzeugt: Aus Tautologien gewinnt man Mengen von Tautologien, aus wahren sinnvollen Sätzen gewinnt man Mengen von wahren sinnvollen Sätzen⁸⁴. Dieses Charakteristikum der bejahenden Operationen fällt mit dem Merkmal zusammen, das Tarski den Schlussregeln einer logischen Theorie zuspricht⁸⁵. Die Regeln der Anwendung bejahender Operationen sind somit kein Bestandteil der Definition der allgemeinen Form des Satzes: Diese Definition ist aber die logische Voraussetzung der Definition der bejahenden Operationen. Das zeigt insbesondere die Rekonstruktion der Wittgensteinschen Definition der Wahrscheinlichkeit, die 1969 von von Wright vorgeschlagen wird⁸⁶. Diese Definition enthält nicht nur nach Meinung von Wrights problematischen Begriff der logischen Unabhängigkeit von Sätzen, sondern auch den Begriff der Wahrheitsfunktion, die gerade als Resultat einer Wahrheitsoperation definiert ist⁸⁷. Folglich enthält die Definition einer Folgebeziehung zwischen Sätzen, die auf dem Begriff der Wahrscheinlichkeit gründet, und somit einer bejahenden Operation die Definition der Wahrheitsoperation und beruht auf dieser. Der Ausdruck der Beziehung zwischen Operationen könnte deshalb lauten: Ist auf ein syntaktisches Gebilde eine bejahende Operation nicht anwendbar, ist das fragliche Gebilde kein Resultat der Anwendung einer Wahrheitsoperation.

Trotz der angedeuteten Problematik teilen auch die bejahenden Operationen Wittgensteins die meisten Merkmale symbolischer Operationen der algebraisch-logischen Tradition. Sie sind auch Handlungen, die als ihre

⁸⁴ Die Möglichkeit, aus Kontradiktionen Sätze aller Arten als Schlüsse zu gewinnen sowie aus sinnvollen Sätzen Tautologien zu folgern, kann als ein definitorisches Merkmal von Tautologien und Kontradiktionen betrachtet werden, nicht als die Möglichkeit, die sich in einer dem Entwurf Wittgensteins entsprechenden Beschreibung der Welt realisiert.

⁸⁵ Tarski charakterisiert 1930 und 1935 Schlussregeln wie *modus ponens* als Operationen, welche abgeschlossene Systeme von Sätzen erzeugen. A. Tarski. „Fundamentale Begriffe der Methodologie der deduktiven Wissenschaften I“ (im weiteren: Tarski.Begriffe). In: Monatshefte für Mathematik und Physik 37, 1930, 361-404, 363-364, A. Tarski. „Grundzüge des Systemkalküls“. In: Fundamenta Mathematicae XXV, 1935, 503-526, 507

⁸⁶ G.H. von Wright. „Wittgenstein on Probability“. In: G.H. von Wright. Wittgenstein. Oxford, Basil Blackwell, 1982, 137-162, 141

⁸⁷ TLP, 5.234

Basen und Resultate Sätze haben. Ihre Resultate können als ihre eigenen Basen auftreten, sofern ein bejahter Satz selbst einen anderen Satz bejahen kann. Als sinnvolle Sätze sind Resultate der bejahenden Operationen Wahrheitsfunktionen, die eine teilweise strukturelle Übereinstimmung mit ihren Basen aufweisen und deren Wahrheitsgründe die Wahrheitsgründe ihrer Basen enthalten. Der Zweck der bejahenden Operationen ist es, zu zeigen, welche Schlüsse in bezug auf Tatsachen aus einer bestimmten Tatsache folgen. Verneinende Operationen zeigen, welche Tatsachen durch eine beschriebene Tatsache ausgeschlossen sind. Das Problem dieses Zeigens besteht darin, dass durch die Anwendung einer bejahenden Operation das syntaktische Äquivalent des zu dieser Anwendung berechtigenden Zusammenhangs zwischen Tatsachen in dem Satzzeichen des Resultats der Operation aufgehoben werden kann. Die Anwendung des *modus ponens* besteht z.B. darin, dass man das Antezedens einer Implikation abtrennt, womit auch das Implikationszeichen eliminiert wird und als Folge der Anwendung der Regel nur das Konsequens der Implikation bleibt. Während ein Satzzeichen durch die Anwendung der Operation der Bejahung aus dem strukturellen Zusammenhang mit anderen Satzzeichen gelöst wird, wird der strukturelle Zusammenhang der Tatsachen, der in diesem Fall durch einen logischen Satz gezeigt wird, nicht zerstört: Er ist die Bedingung, ohne welche das logische Schließen nicht realisiert werden kann. Solche Zusammenhänge werden erst durch die logischen Sätze, d.h. Tautologien, gezeigt. Wenn also das Substrat der konstruktiven Operationen mit einer Weltbeschreibung identifiziert werden kann, ist das Substrat der bejahenden Operationen eine logische Theorie in Form einer Gesamtheit logischer Sätze. Die Gesetze, welche die Anwendung bejahender Operationen regeln, sind logische Schlussregeln, die nach Wittgenstein Symbole in dem Sinn sind⁸⁸, dass sie in Gestalt von logischen Sätzen gegeben sind.

⁸⁸ Ebd., 5.514

§ 2. Das logische Schließen und der Begriff des Sinnes

Betrachtet man die Bejahung als eine interne durch Symbole, nämlich Tautologien, gezeigte Beziehung zwischen Sätzen, kann man einen gegebenen Satz als Element des Feldes zweier Beziehungen betrachten: Eine Beziehung besteht zwischen dem gegebenen Satz und den Sätzen, die von ihm bejaht werden, eine andere Beziehung zwischen dem gegebenen Satz und den Sätzen, die ihn bejahen.

Die Beziehung des Satzes zu seiner Verneinung unterscheidet sich von seiner Beziehung zu jedem Satz, der ihn bejaht oder von ihm bejaht wird: Die Verneinung liegt „ganz außerhalb“ des Satzes, während die anderen Sätze etwas mit ihm⁸⁹ und miteinander gemein haben. Das Gemeinsame eines Satzes und der Sätze, die von ihm bejaht werden oder ihn bejahen, sind Wahrheitsgründe. Sie sind das, was der Satz und seine Verneinung miteinander nicht teilen: Der Satz und seine Verneinung können nicht beide zugleich wahr sein, sofern sie keine Wahrheitsmöglichkeiten aufweisen, welche die beiden Sätze zugleich bewahrheiten.

Die Folgebeziehung zwischen zwei Sätzen, die durch das Maß der Wahrscheinlichkeit, das man aus dem Verhältnis der Anzahlen der Wahrheitsgründe des als Prämisse des Schlusses auftretenden Satzes und seiner mit dem Schlusssatz gemeinsamen Wahrheitsgründe errechnet, charakterisiert wird, kennzeichnet auch die Beziehung zwischen dem Sinn eines der Sätze (oder dem, wie viel er sagt) und dem Sinn des anderen⁹⁰. Sofern die Folgebeziehungen durch Berechnung bestimmt werden können, dienen sie selbst als Maß des Sinnes eines Satzes. Deswegen erfüllt Wittgensteins Auffassung des logischen Folgens auch die Funktion, sinnvolle Sätze als einzig mögliche Komponenten einer Weltbeschreibung von Tautologien und Kontradiktionen zu unterscheiden.

Elementarsätze zusammen mit allen aus ihnen konstruierbaren Sätzen bilden nach Wittgenstein einen logischen Raum. Diesen Begriff kann man nicht nur als eine Metapher betrachten⁹¹, sondern auch als einen Begriff, der den Begriff einer möglichen Weltbeschreibung erklärt. So bietet Stenius (1960), der den logischen Raum als einen unendlich-dimensionalen (der

⁸⁹ Ebd., 5.513

⁹⁰ Ebd., 5.122, 5.14

⁹¹ S. z.B. Black.Companion, 10, 154.

Anzahl der Elementarsätze entsprechend) zweiwertigen Ja-und-Nein-Raum beschreibt, sogar eine anschauliche Darstellung für diesen Raum⁹². Der Unterschied zwischen den drei Satzarten lässt sich am besten zeigen, wenn man den trivialen Fall eines durch einen einzigen Elementarsatz bestimmten eindimensionalen logischen Raums betrachtet. Ein solcher Raum lässt sich durch logische Beziehungen zwischen vier Satzzeichen darstellen (Schema 2). Dass ein Satz von einem anderen bejaht wird oder aus ihm logisch folgt, wird auf dem Schema durch einen Pfeil dargestellt, der vom bejahenden zum bejahten Satz (von der Prämisse zum Schluss) gerichtet ist. Aus einer Kontradiktion „(FF)(p)“, die insbesondere die Gestalt „ $p \sim p$ “ annehmen kann, folgt sowohl der Satz „(WF)(p)“ (der Satz „ p “) als auch der Satz „(FW)(p)“ (der Satz „ $\sim p$ “). Aus diesen beiden Sätzen folgt nur die Tautologie „(WW)(p)“. Die Kontradiktion erfüllt den logischen Raum in dem Sinn, dass aus ihr ein jeder Satz, der in diesem Raum konstruierbar ist, logisch folgt. Die Tautologie ist die Grenze des Raums, sofern aus ihr kein sinnvoller Satz logisch folgen kann.

Ein sinnvoller Satz kann im Unterschied zu Kontradiktionen und Tautologien den logischen Raum in Spielräume teilen. Den Spielraum eines Satzes kann man als Bereich von Tatsachen verstehen, für welche die Wahrheitsmöglichkeiten des Satzes den Satz bewahrheiten⁹³. Das logische Folgen, das eine Verengung des Sinnes ergibt, resultiert laut dieser Auffassung in einer Erweiterung des Spielraums, sofern die Wahrheitsgründe des Schlusssatzes die Wahrheitsgründe eines ihn bejahenden Satzes einschließen. Der Spielraum des Satzes, der aus einem anderen folgt, umfasst somit den Spielraum seiner Prämisse, und der Spielraum eines jeden Satzes liegt außerhalb des Spielraums seiner Verneinung. Eine Frage, die einer sich stellen kann, ist, ob und wann Spielräume zweier Sätze sich schneiden können⁹⁴. Welche Bedingung zwei solche Sätze erfüllen müssen, zeigt das Schema 3. Die Konjunktion von p und q (der Satz „(WFFF)(p,q)“) sowie die Sätze „(FFWF)(p,q)“ („ $p \sim q$ “), „(FWFF)(p,q)“ („ $\sim p \cdot q$ “) und

⁹² S. Stenius. Tractatus, 46, 52. Ich werde im weiteren diese Auffassung gebrauchen, obwohl ich die Darstellungsweise Stenius' bei dem Versuch, die Folgebeziehungen zu veranschaulichen, nicht übernehmen werde.

⁹³ F. Waismann. „Logische Analyse des Wahrscheinlichkeitsbegriffs“. In: Erkenntnis 1, 1930/1931, 228-248, 235-236.

⁹⁴ Ebd., 236

„(FFFW)(p,q)“ („ $\sim p \cdot \sim q$ “) ⁹⁵ sind alternative Weltbeschreibungen, die in einem zweidimensionalen Ja-und-Nein-Raum möglich sind ⁹⁶. Jedem der Satzzeichen Wittgensteins entsprechen unterschiedliche mit den Mitteln der traditionellen aussagenlogischen Notation konstruierbare Wahrheitsfunktionen von den Argumenten-Paaren p und q, $\sim p$ und q, p und $\sim q$, $\sim p$ und $\sim q$. So entsprechen dem Satz „(WFFF)(p,q)“ die Sätze „p.q“, „p $\supset\sim q$ “, „ $\sim p \not\subset q$ “ und „ $\sim p | \sim q$ “. Dieses Entsprechen bedeutet, dass es für ein Paar von Elementarsätzen und eine gewisse Gruppe von Wahrheitsbedingungen in der traditionellen Notation ⁹⁷ vier verschiedene Satzzeichen konstruierbar sind. Ableitungen in den alternativen Weltbeschreibungen, d.h. Beziehungen zwischen den Weltbeschreibungen und Wahrheitsfunktionen, die aus jeder der Weltbeschreibungen logisch folgen, sind auf dem Schema durch unterschiedlich gestrichene Linien dargestellt. Dem Schema kann man entnehmen, dass sich z.B. die Spielräume der Sätze „(WFFW)(p,q)“ („ $p \equiv q$ “) und „(WWWF)(p,q)“ („ $p \vee q$ “) schneiden, sofern keiner dieser Sätze aus dem anderen folgt, die beiden jedoch aus der Konjunktion von p und q logisch folgen und deswegen beide den Spielraum dieses Satzes umfassen (Schema 4).

Des weiteren zeigt das Schema 3, dass der Satz „(FWWF)(p,q)“ („ $p \neq q$ “) einerseits den Satz „(FWWW)(p,q)“, d.h. die Verneinung der Konjunktion von p und q, und andererseits die Disjunktion von p und q (den Satz „(WWWF)(p,q)“), die aus der Konjunktion dieser Sätze logisch folgt, bejaht. Das bedeutet, dass sich die Spielräume der Verneinung der Konjunktion und einer ihrer Folgen schneiden und deswegen eine logische Folge eines Satzes etwas Gemeinsames mit seiner Verneinung haben kann. Das Vorkommen solcher Schnittpunkte erklärt, warum der Spielraum eines Satzes durch die ihn bejahenden Sätze und nicht durch die Sätze, die von

⁹⁵ Bei der Verteilung der Abzeichen „W“ und „F“ folge ich der Verteilung Wittgensteins. Vgl. TLP, 5.101.

⁹⁶ Dieselben Weltbeschreibungen werden von Stenius analysiert. Stenius.Tractatus, 54-55

⁹⁷ Ich verwende „ \cdot “ für Konjunktion, „ \vee “ für Disjunktion, „ \supset “ für Implikation, „ \subset “ für konverse Implikation, „ \equiv “ für Äquivalenz, „ Δ “ für Antikonjunktion, „ $|$ “ der Notation Wittgensteins entsprechend für Antidisjunktion, „ \supset “ für Antiimplikation, „ $\not\subset$ “ für konverse Antiimplikation und „ \neq “ für Antiäquivalenz.

ihm bejaht werden, definiert wird: Der Spielraum eines Satzes liegt deswegen außerhalb des Spielraums seiner Verneinung, weil der Satz aus keiner Prämisse⁹⁸ seiner Verneinung logisch folgen kann.

Das Schema 3 verdeutlicht, warum Wittgenstein von Sheffers Notation als von der Erfindung Sheffers spricht. Den Sinn dieser Erfindung sieht Wittgenstein darin, dass die Notation Sheffers „die nötige Multiplizität hat“⁹⁹. Diese Behauptung lässt sich dadurch erklären, dass einer jeden Menge aus vier dieselben Elementarsätze enthaltenden und die gleichen Wahrheitsbedingungen aufweisenden Satzzeichen in der üblichen Notation nur ein Satzzeichen in der Notation Sheffers entspricht. Auf dem Schema ist ein solches Zeichen direkt unter dem Satzzeichen in der Notation Wittgensteins angegeben.

Der Spielraum des Satzes ist nach Stenius zugleich der logische Ort des Satzes, der nicht ein Punkt des logischen Raums ist, sondern durch eine Menge von Punkten oder Sätzen gegeben ist. Diese Menge ist laut Stenius die Menge der alternativen Weltbeschreibungen, die mit dem fraglichen Satz in dem Sinn verträglich sind, dass der Satz in diesen Weltbeschreibungen wahr ist¹⁰⁰. Wenn man nun die Folgebeziehungen zwischen Sätzen in Betracht zieht, kann man, von der These Wittgensteins ausgehend, dass der verneinende und der verneinte Satz verschiedene logische Orte haben¹⁰¹, den logischen Ort des Satzes als Menge der Sätze betrachten, die den Satz bejahen. Die Sätze dieser Menge sind mit dem Satz insofern verträglich, als die Verneinung des Satzes die Verneinung eines jeden ihn bejahenden Satzes zur Folge hat. Deswegen kann man den logischen Ort des Satzes mit dem Spielraum identifizieren, der vom Satz den Tatsachen gelassen wird. Diese Übereinstimmung resultiert daraus, dass der logische Ort eines gegebenen Satzes dann bestimmt ist, wenn Elementarsätze, aus welchen der Satz konstruiert ist, und somit die Wahrheitsbedingungen des

⁹⁸ Unter Prämisse eines Schlusses verstehe ich dabei, Wittgenstein folgend, nur einen sinnvollen Satz, keine Kontradiktion.

⁹⁹ L. Wittgenstein. „IV. Philosophische Bemerkungen“ (im weiteren: IV.Bemerkungen). In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 2. Wien, New York, Springer 1994, 205-333, 229

¹⁰⁰ Stenius. Tractatus, 55-57

¹⁰¹ TLP, 4.0641

Satzes, die zum Satzzeichen gehören und die man auch als Bestandteile der logischen Koordinaten des Satzzeichens auffassen kann, gegeben sind¹⁰². Die Analyse der Beziehungen des Bejahens zeigt Folgendes. Die Auffassung der logischen Konstanten als Zeichen, die nicht vertreten, sowie der Satzzeichen als Symbole, die zusammen mit Zeichen von Elementarsätzen auch Abzeichen für Wahrheitsbedingungen mitführen, garantiert, dass Sätze, welche aus denselben Elementarsätzen bestehen und dieselben Wahrheitsbedingungen aufweisen, denselben Spielraum bestimmen und deswegen denselben Sinn haben. Folglich ergibt das deduktive logische Schließen einen neuen, und zwar verengten, Sinn in den Fällen, in welchen der Schluss durch eine nicht umkehrbare logische Implikation ermöglicht wird.

§ 3. Der logische Symbolismus und die logische Theorie

Logische Operationen sind für Wittgenstein Instrumente der Konstruktion des Symbolismus und seiner Anwendung. Sofern im *Tractatus* in erster Linie die Prinzipien der Konstruktion des Symbolismus formuliert und begründet werden, stellt sich die Frage, wie sich die Konstruktion dieser Art zur Konstruktion einer logischen Theorie verhält.

Wittgenstein setzt die Angabe einer genügenden Notation mit der Angabe der logischen Wahrheiten (logischen Sätze) gleich und erklärt die Methode der logischen Theorien, welche die Formulierung der logischen Sätze mit den Beweisen dieser Sätze verknüpfen, für unwesentlich für die Logik¹⁰³. Das von solchen Theorien angestrebte Beweisen der logischen Sätze, das in der Anwendung logischer Operationen auf wenige ausgezeichnete Symbole und in ihrer Transformation besteht, wobei die Rolle solcher transformierbarer Symbole Axiome oder logische Grundgesetze erfüllen, ist aus dem Grund unwesentlich, dass die Logik ihre Grundgesetze ohne Beweis anerkennt. Werden die Sätze durch Abzeichen für Wahrheitswerte ergänzt, wird das Beweisen unnötig und die Bestimmung der logischen Grundgesetze entbehrlich¹⁰⁴, sofern die logischen Sätze von anderen Sätzen durch ihren tautologischen Charakter unterschieden werden. Dass Wittgenstein die Beziehungen zwischen logischen Operationen und Beweisen in der

¹⁰² Ebd., 4.431, 3.4-3.41

¹⁰³ Ebd., 6.1223, 6.126

¹⁰⁴ Vgl. ebd., 6.127-6.1271.

Logik als die durch „bloße Zeichenregeln“ gegebenen Beziehungen deutet, zeigt, dass er logische deduktive Systeme als Zeichensysteme behandelt: Die Elemente eines Zeichensystems sowie ihre Beziehungen werden durch bestimmte syntaktische Konventionen geregelt, wobei die Anwendung solcher Konventionen sich letztendlich an die Bestimmung und Veränderung der Gestalt der Elemente des Zeichensystems richtet.

Im *Tractatus* wird eine Alternative zu einer axiomatischen logischen Theorie entworfen. Diese Alternative ist durch drei Charakteristika bestimmt. Erstens werden logische Operationen als syntaktische Operationen charakterisiert. Dieses Charakteristikum teilt eine dem Entwurf Wittgensteins entsprechende Konstruktion mit einer dem Ideal der formalen Reinheit entsprechend axiomatisch aufgebauten logischen Theorie. Eine solche Theorie bezeichnet man als einen Kalkül, den man als ein formales oder syntaktisches System auffasst und als System von Regeln angibt. Zweitens werden durch die Einführung der Wahrheitswerte-Abzeichen einige die Anwendbarkeit der logischen Theorie bestimmende Regeln der semantischen Interpretation von Symbolen zum Bestandteil der Symbole (der Satzzeichen) selbst¹⁰⁵. Dadurch wird ein Teil der Gesamtheit semantischer Regeln, die üblicherweise zusammen mit dem syntaktisch aufgebauten formalen vom logischen Schließen handelnden System eine interpretierbare logische Theorie ergeben, zum Bestandteil der Syntax, d.h. des formalen Systems selbst. Drittens werden logische Sätze als eine aus Tautologien bestehende Teilmenge der Menge der im Symbolismus konstruierbaren Sätze definiert. Obwohl diese Definition mit dem Verzicht auf die Konstruktion der Beweise der logischen Sätze einhergeht, widerspricht die Auffassung Wittgensteins nicht den Prinzipien der Beweiskonstruktion in der Logik. Wenn

¹⁰⁵ Dieses Charakteristikum der Auffassung Wittgensteins wird besonders deutlich von Th. Hailperin unterstrichen. S. Th. Hailperin. „Foundations of Probability in Mathematical Logic“. In: *Philosophy of Science* 4, 1937, 125-150, 127-128. Dieses Charakteristikum wird oft außer acht gelassen, was manche Autoren zu Behauptungen veranlasst, dass für das auf den Beziehungen des logischen Folgens beruhende Schließen allein die Struktur der Prämissen und des Schlusssatzes verantwortlich ist und dass die Berechnung des Wahrscheinlichkeitsmaßes und das Heranziehen der Wahrheitsgründe der Sätze als anschauliche Hilfestellung für diejenigen gedacht ist, die sich die Notation noch nicht angeeignet haben. S. z.B. I. Proops. *Logic and Language in Wittgenstein's Tractatus*. New York, London, Garland Publishing, Inc., 2000, 89-91. Die Aneignung der Notation wird somit als Aneignung einer bestimmten Technik (wie in den *Philosophischen Untersuchungen*) behandelt.

Beweisoperationen durch logische Gesetze in Form von Regeln gegeben sind, kann man Regeln als Ersatz für Axiome eines formalen Systems behandeln, sofern Regeln eine Menge von logischen Sätzen auf einem zur Angabe eines axiomatischen Systems alternativen Weg bestimmen. Die Idee einer solchen Auffassung von Regeln äußert 1929 Hertz, der behauptet, dass als Axiome, die ein abgeschlossenes System von Sätzen definieren, Verknüpfungsregeln fungieren können, wobei ein System von Sätzen dann abgeschlossen ist, wenn die Konklusion eines jeden Schlusses, dessen Prämissen zum System gehören, ebenfalls zum System gehört. Regeln geben an, wie man aus Prämissen eine Konklusion findet, die mit Prämissen zusammen einen Schluss bildet¹⁰⁶. Die Möglichkeit dieser Alternative erklärt auch die These Wittgensteins, dass jeder logische Satz sein eigener Beweis ist¹⁰⁷, sofern sich für diese These eine entsprechende Parallele in den Systemen des natürlichen Schließens zeigt. Die Besonderheit der Methode solcher Systeme besteht in der Herleitung von Sätzen aus Annahmen¹⁰⁸: Die Gültigkeit einer Implikation wird gezeigt, indem gezeigt wird, dass das Konsequens der Implikation aus ihrem Antezedens herleitbar ist¹⁰⁹. Die These Wittgensteins kann als Definition einer semantischen Variante dieses Verfahrens betrachtet werden, sofern er die Herleitung durch die Berechnung der Wahrheitsbedingungen der Prämisse und des Schlusssatzes des Schlusses ersetzt.

Während Wittgenstein der Konstruktion der Logik als einer Beweistheorie skeptisch gegenübersteht, ist für ihn das logische Beweisen sinnvoller Sätze einer der Zwecke, welchen der Aufbau des logischen Symbolismus verfolgt. Das Beweisen sinnvoller Sätze mittels anderer sinnvoller Sätze fasst er als logisches Folgern auf, das durch logische Sätze geregelt ist. Von seinen Thesen ausgehend, kann man einen Satz als bewiesen betrachten, wenn seine Wahrheit aus der Wahrheit eines anderen Satzes nach einem logischen Satz folgt¹¹⁰. Zum Zweck des Symbolismus gehört somit nach

¹⁰⁶ P. Hertz. „Über Axiomensysteme für beliebige Satzsysteme“. In: *Mathematische Annalen* 101, 1929, 457-514, 461, 465

¹⁰⁷ TLP, 6.1265

¹⁰⁸ *Gentzen. Untersuchungen*, 184

¹⁰⁹ S. z.B. W.V. Quine. „On Natural Deduction“. In: *The Journal of Symbolic Logic* 15, 1950, 93-102, 93-94.

¹¹⁰ Vgl. TLP, 5.12, 6.1263-6.1264.

Wittgensteins Ansicht, die logischen Folgebeziehungen zwischen sinnvollen Sätzen zu begründen.

§ 4. Logische Theorie Wittgensteins und die Entwicklung der Logik im 20ten Jahrhundert

Sofern Wittgenstein den logischen Symbolismus von einer in der Form eines symbolischen Systems aufgebauten logischen Theorie unterscheidet, stellt sich die Frage, wie sich seine Theorie zu der Entwicklung der Logik im 20ten Jahrhundert verhält. Diese Frage ist um so dringlicher, als diese Entwicklung durch die Darstellung logischer Theorien als symbolischer Systeme gekennzeichnet ist. Die Analyse des Operationsbegriffs Wittgensteins zeigt, dass seiner Theorie die Rolle einer derjenigen logischen Theorien gebührt, welche die Vereinigung der algebraisch-logischen Methoden einerseits und der auf das Fregesche Ideal der Begriffsschrift zurückgehenden Prinzipien der mathematischen Logik andererseits und somit die Entwicklung der Metalogik einleiten.

§ 4a. Logik als ein Kalkül

Wenn man die Logik als einen Kalkül charakterisiert, kann diese Charakterisierung unterschiedlich verstanden werden.

Einerseits versteht man unter einem Kalkül eine logische Theorie, die als ein formales oder syntaktisches System aufgebaut wird. Bei einem solchen Aufbau wird die Logik durch die Definition einer besonderen formalen Sprache als ein System von Regeln eingeführt.

Andererseits versteht man unter einem Kalkül ein nicht rein formal aufgebautes System von Prinzipien, die eine Ableitungstechnik als eine Gesamtheit algebraisch-logischer Beziehungen definieren.

Die Unterscheidung zwischen diesen Auffassungen benutzt 1967 van Heijenoort, um zwei verschiedene sich in den 20er Jahren des 20ten Jahrhunderts vereinigende Strömungen in der Entwicklung der Logik seit Peirce, Schröder und Frege zu charakterisieren. Die Logik, die als ein formales

System konstruiert wird, bezeichnet van Heijenoort als eine Sprache. Eine algebraisch-logische Theorie bezeichnet er als einen Kalkül¹¹¹.

Die Bezeichnungsweise van Heijenoorts lässt sich auf die Unterscheidung zurückführen, welche Frege macht, wenn er seine Begriffsschrift als *lingua characteristica* im Unterschied zum Booleschen *calculus ratiocinator* definiert. Dass Frege seine Logik der Booleschen auf diese Weise entgegengesetzt, erklärt sich dadurch, dass Frege seine Aufgabe in der Formulierung der Sprache sieht, die für die wissenschaftlichen Zwecke und insbesondere für die Begründung der Mathematik besser geeignet ist als die Alltagssprache. Deswegen ist das, was er entwickelt, eine Sprache, die nach streng formulierten und ohne Ausnahmen geltenden Regeln wie ein Werkzeug oder eine künstliche Hand arbeitet¹¹², mit anderen Worten ein System von Regeln, das auch als eine formale Sprache oder ein Kalkül bezeichnet wird.

Das Wesentliche der Unterscheidung zwischen Logik als einer Sprache und Logik als einem Kalkül beschreibt van Heijenoort auch als Gegensatz zwischen der von Frege sowie Russell und Whitehead entwickelten universalen Logik und der von Peirce, Schröder und später von Löwenheim vertretenen metasystematischen Herangehensweise an die Formulierung der logischen Theorie. Universale Logik lässt keinen Wechsel der Diskussionsbereiche zu und verzeichnet als ihren einzigen Diskussionsbereich das Universum, zu welchem auch abstrakte Gegenstände gehören, und welches nach Russell und Whitehead in Typen eingeteilt ist¹¹³. Das Universum, das von van Heijenoort dieser Logik unterstellt wird, ist somit das Universum aller möglichen Gegenstände des Denkens, welchen man etwas präzisieren und die man in Beziehungen zu einander setzen kann. In den Arbeiten der Vertreter der metasystematischen Strömung werden Ergebnisse laut van Heijenoort meistens durch semantische Betrachtungen und nicht durch formale syntaktische Konstruktionen erreicht. Deswegen bezeichnet van Heijenoort die universale Logik auch als syntaktische Strömung und die

¹¹¹ J. van Heijenoort. "Logic as Calculus and Logic as Language" (im weiteren: van Heijenoort.Logic). In: J. van Heijenoort. Selected Essays. Napoli, Bibliopolis, 1985, 11-16, 12

¹¹² G. Frege. "Ueber die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift". In: I. Angelelli (Hrsg.). G. Frege. Begriffsschrift und andere Aufsätze. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974, 3. Aufl., 106-114, 110

¹¹³ van Heijenoort.Logic, 12

metasystematische Strömung als semantische Auffassung der Logik. Diese letzte Bezeichnungsweise entspricht der von Hermes und Scholz 1952 gegebenen Charakteristik der Syntax und Semantik durch die ihre Fragestellungen bestimmenden Begriffe¹¹⁴.

Einer der Zwecke der Unterscheidung zwischen den beiden Strömungen ist die Begründung ihrer Tendenz zur Vereinigung¹¹⁵. Nur diese Vereinigung kann nach Meinung Drebens und van Heijenoorts (1986) zugleich den Aufbau eines formalen logischen Systems und die Formulierung der metasystematischen Fragen nach den Eigenschaften eines solchen Systems, wie der Frage nach seiner Vollständigkeit, ermöglichen. Die Frege-Russellsche Strömung ist unfähig, solche Fragen wegen der Universalität ihrer logischen Systeme als Probleme zu erkennen und folglich sie zu formulieren. Vertreter der Gegenströmung wie Löwenheim können solche Fragen nicht stellen, weil bei ihnen ein formales System mit solchen Komponenten wie Axiome und Regeln nicht aufgebaut wird¹¹⁶.

Der Unterschied zwischen den beiden Strömungen oder Herangehensweisen an die Logik – der Algebra der Logik einerseits und der von Frege eingeleiteten Tradition andererseits – ist in der Geschichtsschreibung der Logik anerkannt. Bocheński (1956) charakterisiert diesen als Unterschied von Perioden in der Entwicklung der mathematischen oder symbolischen Logik, dem zugrunde folgender inhaltlicher Unterschied liegt. Während die Boolesche Periode (1847-1895) dadurch gekennzeichnet ist, dass die mathematischen Methoden in den Werken ihrer Vertreter nicht als Gegenstand der Untersuchung auftreten, sondern auf die Logik als Mittel der logischen Untersuchung angewandt werden, ist das Hauptmerkmal der Fregeschen Periode (1879-1910/1913) die Beschäftigung mit der Begründung der Mathematik und die Entwicklung eines logischen objektsprachlichen Systems, in welchem eine Reihe von mathematisch-logischen Sätzen aus

¹¹⁴ H. Hermes, H. Scholz. *Mathematische Logik*. Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschluss ihrer Anwendungen 1-1-1. Leipzig, B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, 1952, 3

¹¹⁵ J. van Heijenoort. „Set-Theoretic Semantics“. In: J. van Heijenoort. *Selected Essays*. Napoli, Bibliopolis, 1985, 43-53, 45-46

¹¹⁶ B. Dreben, J. van Heijenoort. „Introductory Note to 1929, 1930 and 1930a“. In: S. Feferman, J.W. Dawson, Jr., S.C. Kleene, G.H. Moore, R.M. Solovay, J. van Heijenoort (Hrsg.). *K. Gödel. Collected Works I*. New York, Oxford, Oxford University Press, 1986, 44-59, 44-46

wenigen Axiomen lückenlos abgeleitet ist¹¹⁷. In Hinblick auf diese Unterscheidung wäre es vielleicht sinnvoll, die universale Logik als „intrasystematische“ oder „begriffsschriftliche“ Strömung und die metasytematische Behandlung der Logik als „metasytematische“ oder „algebraisch-logische“ Strömung zu charakterisieren.

Bocheński bezeichnet die von Dreben und van Heijenoort als metasytematische gekennzeichneten Fragen als metalogische. Zu Bereichen der Metalogik zählt er vor allem die von Tarski entwickelte Methodologie der deduktiven Systeme und die von Carnap entwickelte Syntax. Das Vorrücken der Metalogik, das Bocheński mit der Zeit nach 1910 datiert, fällt zeitlich mit der Entwicklung verschiedenster objektsprachlicher logischer Systeme zusammen, was erlaubt, die Metalogik als eine Art des theoretischen Begreifens dieser Entwicklung anzusehen. Dieses Vorrücken führt nach Meinung Bocheńskis schließlich zur formalistischen Systematisierung der Metalogik selbst (die ungefähr 1930 anfängt) und zum Entstehen der Systeme, insbesondere der Systeme Gentzens und Jaśkowskis, in welchen Logik und Metalogik zusammengefasst werden¹¹⁸.

Die Tendenz zur Vereinigung der beiden Strömungen zeichnet sich besonders deutlich in einigen Arbeiten ab, z.B. 1918 in der Arbeit Lewis' und 1921 in der Arbeit Posts¹¹⁹. Bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen der symbolischen Logik und Logistik bemerkt Lewis, dass eines der Charakteristika der eine besondere logistische Methode repräsentierenden *Principia Mathematica* darin besteht, dass die Darlegung des formalen Systems explizit den Bezug zum begrifflichen Inhalt des Systems herstellt und dass die Regeln des Operierens mit Symbolen zum Teil in den Erklärungen der Bedeutung der Notation enthalten sind. Lewis äußert den Gedanken, dass die Fragen des Inhalts nicht eine interne Angelegenheit des Systems sein müssen, sondern im Zusammenhang mit der Anwendung des Systems betrachtet werden können, so dass als Ideal der Darlegung der symbolischen Logik die Darlegung betrachtet wird, die klar zwischen dem Inhalt und der Form des Systems unterscheidet. Die Methode des Errei-

¹¹⁷ J.M. Bocheński. *Formale Logik*. Freiburg, München, Verlag Karl Alber, 2002, 313-315

¹¹⁸ Ebd., 315

¹¹⁹ E.L. Post. "Introduction to a General Theory of Elementary Propositions" (im weiteren: Post). In: *American Journal of Mathematics* 43, 1921, 163-185

chens dieses Ideals sieht Lewis darin, dass die Operationsregeln des Systems als Regeln der Manipulation mit den ohne Bezug auf ihre mögliche Bedeutung definierten Zeichen oder Zeichenketten eingeführt werden¹²⁰.

Post unterscheidet ausdrücklich zwischen den Sätzen der logischen Theorie der *Principia* und den Sätzen über diese Theorie (den Sätzen, welche Aussagen über alle Sätze dieser Theorie beinhalten)¹²¹. Post bezieht sich wie Wittgenstein auf die Arbeit Sheffers, der 1913 bei der Untersuchung der Systeme von Postulaten für Boolesche Algebren die Anzahl der primitiven logischen Konstanten reduziert, indem er eine neue Konstante einführt, die als Zeichen einer binären Kombinationsregel oder Funktion von zwei logischen Argumenten fungiert¹²². Der Bezug auf Sheffer dient Post zur Entwicklung der Methode einer metasystematischen Betrachtung, sofern dieser Bezug den Vergleich von verschiedenen „Wahrheitssystemen“ (Systemen der Sätze der Aussagenlogik, die aufgrund von bestimmten Axiomen und Operationen behauptet werden können und von Post als „positive Funktionen“ bezeichnet werden) ermöglicht. Post zeigt, dass das mit dem Sheffer-Strich als einem primitiven Operator konstruierbare Wahrheitssystem ein vollständiges, dem Wahrheitssystem der *Principia* äquivalentes System ist¹²³. Post bezeichnet die in der Aussagenlogik konstruierbaren syntaktischen Ausdrücke oder Formeln als Funktionen, die Ableitungsregeln als Operationen¹²⁴, und benutzt die Behauptungen über Wahrheitwertetabellen, mit welchen man die Wahrheitswerte einer Funktion berechnet, als Mittel der Lösung des Problems der Beweisbarkeit für die Aussagenlogik der *Principia*.

Auch der *Tractatus* stellt ein besonderes Beispiel derselben Vereinigungstendenz dar. Wittgenstein formuliert einerseits die Forderung der Reinheit des logischen Symbolismus. Dass bei der Formulierung von Regeln und Einführung von Zeichen in dem Symbolismus der *Principia* Russell und Whitehead von Bedeutungen der Zeichen reden müssen und Definitionen und Grundgesetze in Worten (nicht in logischen Symbolen) formulieren,

¹²⁰ Lewis, 356-360

¹²¹ Post, 164

¹²² H.M. Sheffer. “A Set of Five Independent Postulates for Boolean Algebras, with Application to Logical Constants”. In: Transactions of the American Mathematical Society 14, 1913, 481-488, 481-482

¹²³ Post, 173-174

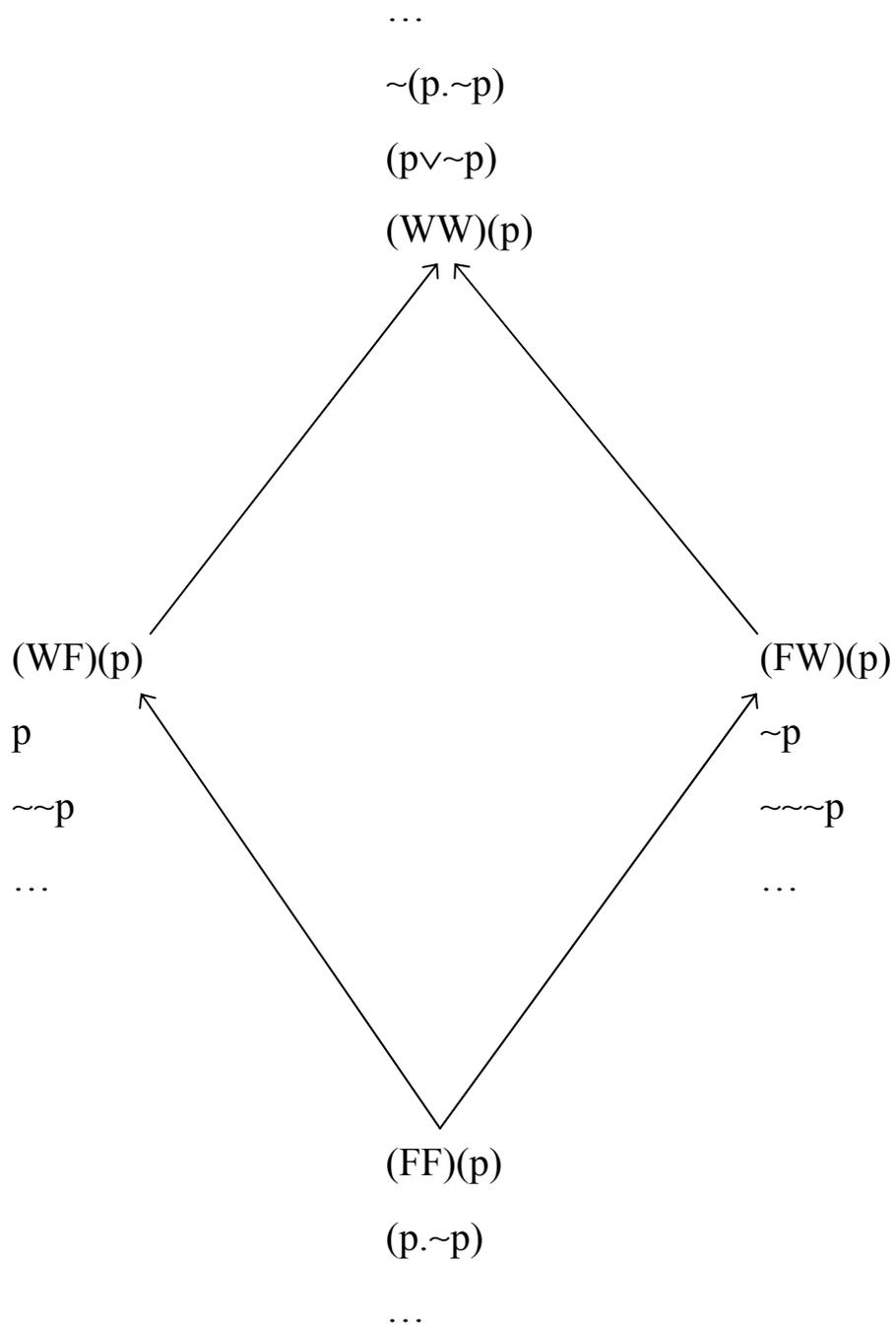
¹²⁴ Ebd., 165-166

betrachtet Wittgenstein als Fehler in der Formulierung einer logischen Notation¹²⁵. Obwohl man in einigen Besonderheiten der Wittgensteinschen Auffassung des Symbolismus sogar die Wurzeln von van Heijenoorts Terminus „universale Logik“ sehen kann¹²⁶ und Wittgenstein die metasystematischen Fragen nicht ausdrücklich formuliert, kann man seine Unterscheidung zwischen Tautologien, Kontradiktionen und sinnvollen Sätzen zusammen mit der Auffassung der Abzeichen für die Wahrheitswerte als Bestandteile der Satzzeichen als eine Methode der Lösung des metasystematischen Entscheidungsproblems für die Aussagenlogik auffassen. Die im *Tractatus* formulierten Prinzipien der Konstruktion und Anwendung eines logischen Symbolismus kann man mit einigen Prinzipien der Entwicklung der natürlichen Kalküle vergleichen, und schließlich den dem Entwurf Wittgensteins entsprechenden logischen Symbolismus in Hinblick auf seinen Zweck, die Schlussregeln für sinnvolle Sätze zu formulieren, auch als einen Kalkül im Sinne eines algebraisch-logischen Systems von Prinzipien, die eine Ableitungstechnik als eine Gesamtheit logischer Beziehungen definieren, charakterisieren.

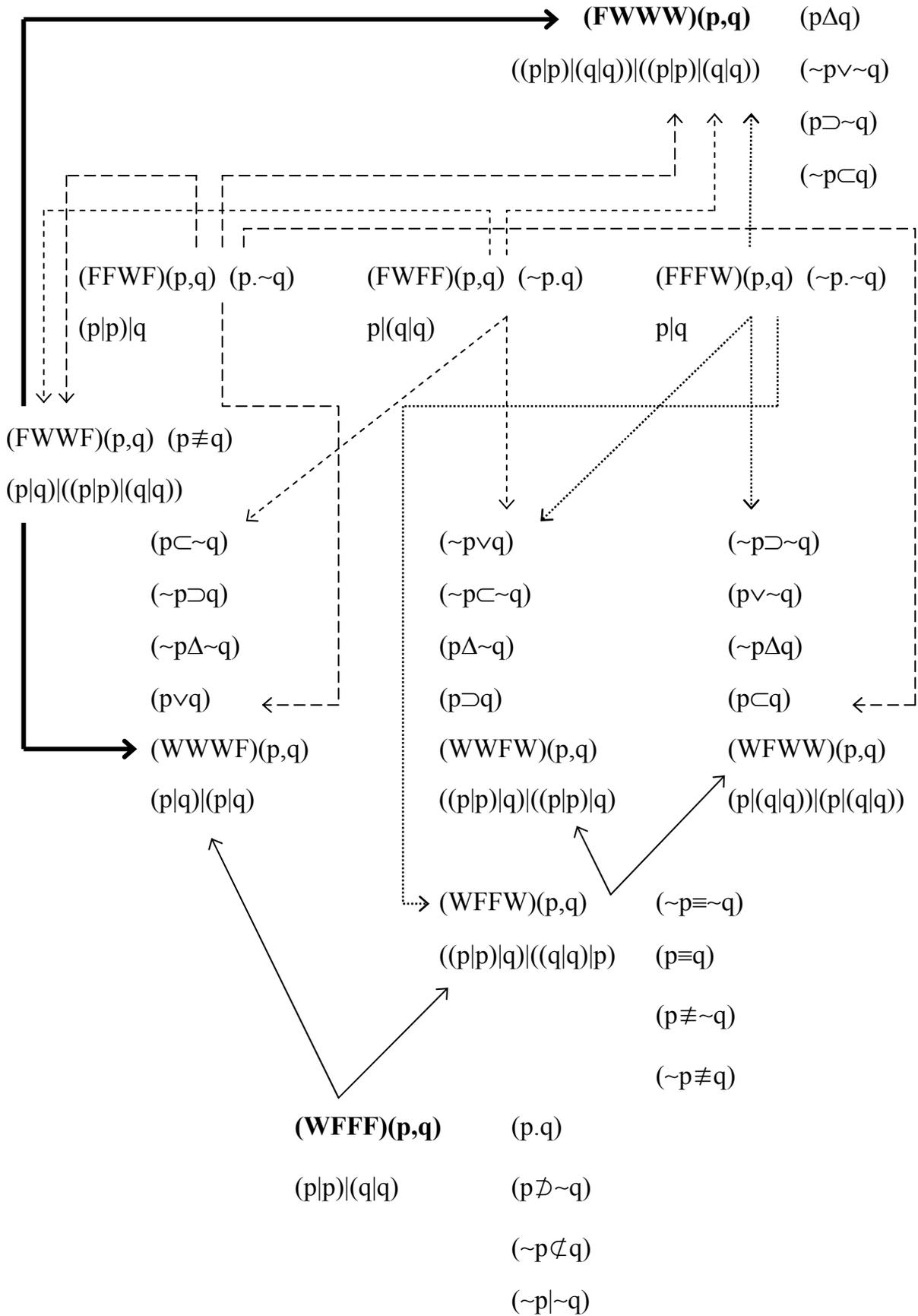
Ermöglicht wird diese Auffassung der Logik erstens dadurch, dass Wittgenstein die Prinzipien der Konstruktion des Symbolismus als Regeln des Aufbaus einer besonderen Sprache behandelt, und zweitens durch die Ähnlichkeit seiner Auffassung der Operationen mit der Auffassung, welche die algebraisch-logische Strömung charakterisiert.

¹²⁵ TLP, 3.33-3.331, 5.452

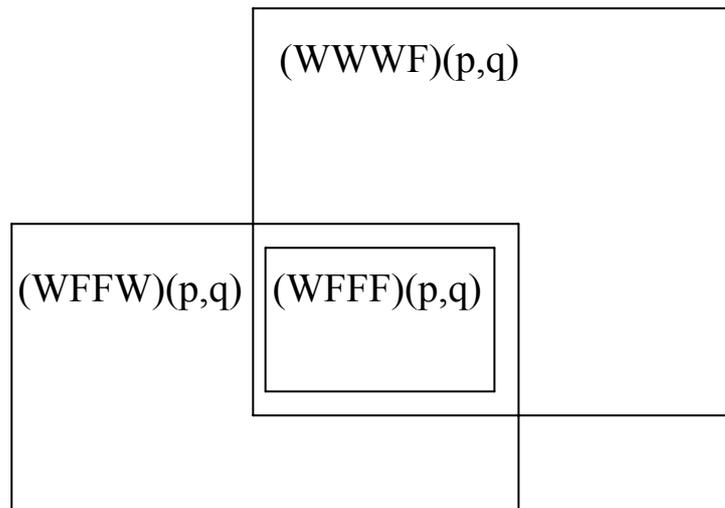
¹²⁶ Die Forderung der Universalität der Logik, die universal als Mittel des Sprechens über die Welt ist, äußert sich in der Bildtheorie des *Tractatus*, die von der Gegebenheit der Elementarsätze und dem irreduziblen Charakter von Namen ausgeht. S. TLP, 4.51, 5.524, 5.557. Die Möglichkeit, die Elementarsätze und somit die Gegenstände der Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen (ebd., 5.524, 4.26-4.27), bedeutet, dass man in der Logik mit dem ganzen Universum der Gegenstände als mit der Voraussetzung der Logik zu tun hat (ebd., 5.552), zugleich aber aus diesem Universum nicht hinaus kann (ebd., 5.61). Der Symbolismus wird als ein System von Regeln konstruiert, der so zu sagen von außen, d.h. durch seine Beschreibung, nicht analysiert werden kann. Sieht man von der Natur der Gegenstände der Welt ab, oder erkennt man als diese auch abstrakte Gegenstände wie Klassen und Wahrheitswerte an, lässt sich die These über die Universalität der Logik auf die die Problematik des *Tractatus* verursachenden logischen Theorien übertragen, wobei durch diese Übertragung die Systeme Freges einerseits und Russells und Whiteheads andererseits als Quellen des *Tractatus* anerkannt werden.



Schema 2



Schema 3



Fünftes Kapitel

Das Verstehen eines Symbols.

Voraussetzungen des Verstehens

§ 1. Ein Symbol verstehen

Das Wort „verstehen“ wird im *Tractatus* vor allem in bezug auf Symbole verschiedener Art verwendet:

1. Man versteht ein einfaches Symbol Namen, wenn man seine Bedeutung kennt. Die Voraussetzung der Kenntnis der Bedeutung eines Namens ist es, dass sie einem durch einen Satz, nämlich eine Erläuterung, erklärt ist¹.
2. Man versteht einen Satz, wenn man weiß, was der Fall ist, wenn der Satz wahr ist, oder wenn man die von ihm dargestellte Sachlage kennt². Die Voraussetzung dieser Kenntnis ist nicht die Erklärung des Sinnes des Satzes, sondern das Verstehen seiner Bestandteile, d.h. Namen³.
3. Man versteht die logische Syntax, d.h. die Regeln des logischen Symbolismus, wenn man „weiß, wie ein jedes Zeichen bezeichnet“⁴.
4. Man versteht ein Notationszeichen, das kein selbständiges Symbol ist, z.B. das Verneinungszeichen, wenn man es in seinen Verbindungen mit verschiedenen Symbolen (sein Vorkommen in Symbolen verschiedener Art) versteht⁵.

Das Wort „verstehen“ wird auch in bezug auf Gesamtheiten von Symbolen, auf das, was Symbole zeigen, auf die Sprache, auf die Prinzipien der Konstruktion des Symbolismus sowie auf einen, der solche Prinzipien ent-

¹ TLP, 3.263, 4.026

² Ebd., 4.024, 4.021

³ Ebd., 4.02, 4.024

⁴ Ebd., 3.334

⁵ Ebd., 5.451

wickelt, gebraucht. Darüber hinaus ist im *Tractatus* die Rede davon, dass man unter ein und demselben Begriff Verschiedenes verstehen kann:

5. Man versteht den Sinn eines Satzes, nämlich einer Wahrheitsfunktion von einem (anderen) Satz oder mehreren Sätzen, wenn man die Wahrheitsargumente derselben Wahrheitsfunktion versteht, wie es für die Verneinung eines Satzes und für den verneinten Satz gilt⁶.
6. Man versteht das Wesen des Satzes, wenn man seinen Bild-⁷ und folglich Symbolcharakter erkennt.
7. Man versteht die Logik der Sprache, wenn man keine unsinnigen Fragen, d.h. Fragen, die nicht beantwortbar sind, stellt⁸.
8. Man versteht die Logik, wenn man weiß, dass etwas ist⁹.
9. Man versteht Gefühle, die man im Zusammenhang mit einer logischen Notation hat, wenn man z.B. die Vorteile der Notation erfasst¹⁰.
10. Man versteht denjenigen, der die Regeln der Konstruktion des Symbolismus aufstellt, wenn man den Symbolismus nach diesen Regeln konstruieren und gebrauchen kann¹¹. Man kann den umstrittenen Satz 6.54 des *Tractatus* so deuten, dass derjenige, der solche Regeln aufstellt, dann verstanden wird, wenn die Regeln der Konstruktion des Symbolismus verstanden werden und somit als Regeln erkannt werden, welche, als Sätze betrachtet, laut dem *Tractatus* weder sinnvoll noch tautologisch oder kontradiktorisch sind. Regeln könnte man dennoch mit Tautologien und Kontradiktionen vergleichen: Sofern sie zum logischen Symbolismus gehören, sind sie nicht unsinnig. Die Berechtigung für die Betrachtung der Sätze des *Tractatus* als einer Gesamtheit von Regeln der Konstruktion eines logischen Symbolismus sehe ich nicht nur in der von mir vorgeschlagenen Definition des Hauptthemas des *Tractatus* als einer Theorie des logi-

⁶ Ebd., 5.02, 5.2341

⁷ Ebd., 4.016

⁸ Ebd., 4.003

⁹ Ebd., 5.552

¹⁰ Ebd., 4.1213

¹¹ Ebd., 6.54

schen Symbolismus, sondern auch in späteren Versuchen Wittgensteins, den syntaktischen Status von Regeln zu bestimmen¹².

11. Man kann unter einem Begriff Verschiedenes verstehen, wenn man den Begriff durch einen anderen Begriff ersetzen und somit einen den Begriff enthaltenden Satz auf unterschiedliche Weise umformulieren kann¹³.
12. Man versteht die Sprache und insbesondere Sätze der Umgangssprache in ihrer unanalysierten Form¹⁴. Für dieses Verstehen gibt Wittgenstein keine Voraussetzungen an. Er erwähnt allerdings die zum Verständnis der Umgangssprache notwendigen Abmachungen. Man kann sie dennoch kaum als solche Voraussetzungen betrachten, sofern diese Abmachungen im Unterschied zu Voraussetzungen des Symbolverstehens dem Verstehen keiner anderen Sprache und insbesondere dem Verstehen des Symbolismus nicht abgesprochen werden und sofern die Umgangssprache selbst als Teil des menschlichen Organismus betrachtet wird¹⁵.

Wenn man nun das Verstehen von Symbolen des Symbolismus als ein Netz von Abhängigkeiten darstellen will, kann man solche Abhängigkeiten als logische betrachten. Die Voraussetzungen, unter welchen ein Symbol verstanden wird, und die man zusammen mit der Charakterisierung des Wissens, das einer besitzt, wenn er versteht, als Definition der jeweiligen Art des Verstehens auffassen kann, sind notwendige logische Voraussetzungen des Verstehens: Wenn einem z.B. die Bedeutungen von Namen nie erklärt wurden, versteht er die Namen nicht, und dann versteht er auch die Sätze nicht, in welchen die Namen vorkommen. Von dieser Auffassung der Abhängigkeit ausgehend, kann man folgende Verstehenszusammenhänge feststellen:

¹² S. z.B. die Aufzeichnungen Waismanns, B.F. McGuinness (Hrsg.). Friedrich Waismann: Wittgenstein und der Wiener Kreis. Aus dem Nachlass (im weiteren: Waismann.Wittgenstein). Basil Blackwell, Oxford, 1967, 119-120, 124, 128, 131, 152. Laut Waismann vergleicht Wittgenstein Regeln mit Aussagen und stellt auch gewisse Ähnlichkeit zwischen Regeln und Aussagen fest, die er z.B. darin sieht, dass zwei Regeln einander widersprechen können. Zugleich aber verzichtet er darauf, die Identität von Regeln mit Aussagen sowie Gleichungen anzuerkennen.

¹³ Vgl. TLP, 6.4311.

¹⁴ TLP, 5.5562, 5.5563

¹⁵ Ebd., 4.002

1. Um Sätze zu verstehen, muss man einerseits ihre Bestandteile Namen und andererseits die Regeln des Symbolismus verstehen. Um Sätze zu verstehen, muss man somit einerseits Bedeutungen von Namen kennen und andererseits wissen, wie Zeichen bezeichnen. Bereits 1914 betrachtet Wittgenstein die Definition der allgemeinen Form des Satzes als Definition dessen, was es bedeutet, dass ein Satz wahr ist, und identifiziert die Angabe der Wahrheitsbedingungen des Satzes mit der Behauptung, dass der Satz Sinn hat¹⁶. Die Definition der allgemeinen Form des Satzes ist nichts anderes als eine Konstruktionsregel, welche die Konstruktion der zusammengesetzten Symbole des logischen Symbolismus regelt. Versteht man den Satz, dann kennt man seine Wahrheitsbedingungen, die insofern durch die Konstruktionsregeln des Symbolismus bestimmt sind, als jedes Symbol, das diesen Regeln gemäß aufgebaut wird, Sinn ausdrücken kann, wenn die Bedeutungen von Namen definiert sind¹⁷. Wenn man nun die Frage stellt, wie das Verstehen von Regeln und insbesondere Konstruktionsregeln des Symbolismus mit dieser sinngebenden Rolle der Regeln zusammenhängt, kann man Folgendes behaupten. Laut dem *Tractatus* hat ein Zeichen verschiedene bezeichnende Beziehungen, wenn es auf unterschiedliche Weise symbolisiert¹⁸. Regeln versteht man, wenn man weiß, wie die Zeichen bezeichnen und folglich wie sie symbolisieren. Aus dem Text des *Tractatus* folgt, dass bezeichnen jedes Wort kann, selbst wenn nicht jedes Wort eine Bedeutung hat und/oder ein Symbol ist. Ein Wort bezeichnet auf eine bestimmte Weise, wenn es einem bestimmten Symbol angehört. Haben zwei Zeichen, wie Namen, darüber hinaus eine Bedeutung, dann ist der Unterschied ihrer Bedeutungen Bestandteil des Unterschieds der Symbole¹⁹, sofern das Haben einer bestimmten Bedeutung ein

¹⁶ Notes Dictated to Moore, 113

¹⁷ TLP, 4.5

¹⁸ Ebd., 5.4733

¹⁹ Vgl. ebd., 3.323. Die Art und Weise, wie ein Zeichen bezeichnet, kann von der „Bezeichnungsweise“ unterschieden werden, die Wittgenstein als Element einer logischen Notation versteht, das verwendet wird, um z.B. Sätze von einander zu unterscheiden. S. ebd., 4.0411, 5.1311. Die Besonderheit dieses notationalen Elements besteht darin, dass es als Zeichen (oder Zeichenkombination) und zugleich als ein an dem Zeichen (oder an der Zeichenkombination) erkennbares Symbol in seiner symbolischen Funk-

Bestandteil des Symbol-seins ist. Laut Wittgenstein regelt die logische Syntax vor allem die Anwendung von Zeichen, die zu Symbolen gehören oder selbst Symbole sind, so dass die Syntax für jeden Unterschied in der Art und Weise des Bezeichnens einen entsprechenden Unterschied in der Anwendung der Zeichen und für jeden Unterschied in der sinnvollen Anwendung den Unterschied der Zeichen bewirkt. So besteht eine der Aufgaben der logischen Syntax darin, dass sie ein und dasselbe Zeichen, das auf verschiedene Weise verwendet wird und somit auf verschiedene Weise symbolisiert, unterschiedlich bezeichnet. Das Wort „ist“, das als Kopula, als Gleichheitszeichen und als Ausdruck der Existenz gebraucht wird und somit in verschiedenen Symbolen, nämlich in einem z.B. Elementarsatz, einer Definition und einem verallgemeinerten Satz vorkommt, soll mithin durch das Funktionszeichen²⁰ im ersten Fall, durch das Zeichen „=“ im zweiten Fall und durch den Existenzquantor „ \exists “ im dritten Fall bezeichnet werden. Auch zwei Zeichen, die auf unterschiedliche Weise bezeichnen, wie „existieren“ und „gehen“, dürfen nicht auf die gleiche Weise angewandt werden und somit im Symbolismus beide als Funktionszeichen behandelt werden²¹. Wenn man das solche Unterscheidungen einschließende Wissen davon, wie Zeichen bezeichnen, als Äquivalent des Verstehens der Regeln der logischen Syntax betrachtet, ist das Verstehen dieser Regeln die logische Voraussetzung des Verstehens der Sätze²².

2. Um Namen zu verstehen, muss man Erläuterungen, d.h. bestimmte Sätze, in welchen Namen vorkommen, verstehen.
3. Um zu wissen, wie ein Zeichen bezeichnet, d.h. um eine syntaktische Regel zu verstehen, muss man zweierlei Kenntnisse besitzen. Einer-

tion betrachtet wird. Das Zeichen einerseits und die Art und Weise, wie es bezeichnet, andererseits sind Komponenten der Bezeichnungsweise, die in der Anwendung des Symbolismus untrennbar sind.

²⁰ Als formale Darstellung dieser Bezeichnungsweise von „ist“ kann man Ausdrücke wie „ fx “ oder „ $\varphi(x,y)$ “ betrachten (vgl. TLP, 4.24). Es hängt von der Auffassung der Wittgensteinschen Gegenstände ab, ob das Funktionszeichen als Prädikatzeichen, welches „ist“ als seinen Bestandteil enthält, oder als Zeichen einer Verkettungsoperation, die durch „ist“ symbolisiert werden könnte, gedeutet wird.

²¹ Vgl. TLP, 3.323.

²² Vgl. ebd., 3.326.

seits muss man die Bedeutung des Zeichens kennen, wenn das Zeichen eine Bedeutung hat, und andererseits am Zeichen oder an seinem Vorkommen in einem anderen Zeichen ein Symbol erkennen: Im Unterschied der Bedeutungen und/oder im Unterschied der Symbole sieht Wittgenstein den Unterschied dessen, wie zwei Zeichen bezeichnen²³. Das Wesentliche des Symbols zu kennen bedeutet laut dem *Tractatus* das Gemeinsame der Symbole zu kennen, die das Symbol und einander gegenseitig ersetzen können²⁴. Diese Kenntnis hat einer aber dann, wenn er den sinnvollen Gebrauch des Zeichens kennt²⁵. Dies ist offenbar dann der Fall, wenn einer Sätze versteht, in welchen das Zeichen vorkommt.

Werden diese Abhängigkeiten mittels eines Schemas²⁶ dargestellt, wird aus der Darstellung ersichtlich, dass einer, um Sätze zu verstehen, Sätze verstehen muss (Schema 5).

Dieser Zirkel löst sich, wenn das Verstehen der Sätze der Umgangssprache als an keine weiteren Voraussetzungen gebundenes Verstehen gedeutet wird, das der Konstruktion des logischen Symbolismus vorhergeht. Zu den Sätzen der Umgangssprache sollten dann Erläuterungen von Namen und somit Namen gehören. Wenn man dann die Kenntnis von Namen und ihren Bedeutungen mit dem Wissen, dass etwas ist, gleichsetzt und die Logik vor allem als die durch die logischen Sätze symbolisierte Gesamtheit der logischen Zusammenhänge auffasst, kann man das Verstehen der Logik mit der Konstruktion und Anwendung des logischen Symbolismus identifizieren. Im Symbolismus selbst wäre dann das Verstehen von einfachen Symbolen Namen einerseits und von Regeln andererseits die Voraussetzung dafür, dass man zusammengesetzte Symbole Sätze versteht (Schema 6).

Wenn man vom Verstehen der Symbole im logischen Symbolismus redet, kann man das Wissen und Kennen als Fähigkeit auffassen, mit Zeichen und Symbolen zu operieren und ein Zeichen in ein anderes zu transformieren. Das Verstehen lässt sich in einen Zusammenhang mit bestimmten Fähigkeiten bringen, wie es Wittgenstein selbst, von der gegenseitigen Er-

²³ Vgl. ebd., 3.323.

²⁴ Vgl. ebd., 3.341, 3.344.

²⁵ TLP, 3.326

²⁶ Im Schema stellen Pfeile die logischen Abhängigkeiten dar: Sie sind von notwendigen logischen Voraussetzungen zu ihren Folgen gerichtet.

setzbarkeit verschiedener Äußerungen des Verstehens ausgehend, in den *Philosophischen Untersuchungen* andeutet²⁷. Der Bezug auf die Operationen mit Zeichen und Symbolen bei der Charakterisierung des Verstehens ist insofern möglich, als jedes Symbol des Symbolismus ein Transformationsgesetz, das bestimmte Operationen mit Zeichen vorschreibt, enthält. Sofern jedes Transformationsgesetz ein System von Operationen ist, die Möglichkeit deren Anwendung das Symbol zeigt, und das Symbol sich laut Wittgenstein am Gebrauch seines Zeichens erkennen lässt, lässt sich das Verstehen des Symbolismus mit der Fähigkeit seiner Anwendung und das Verstehen eines Symbols mit der Fähigkeit der Ausführung der vom Symbol vorgeschriebenen Operationen gleichsetzen. Das Verstehen eines Symbols kann man dann folgendermaßen charakterisieren:

1. Einer versteht einen Satz „S“, wenn er seine Verneinung „ \sim S“ (den Satz „N(S)“) formulieren kann.
2. Einer versteht die Konstruktionsregeln des Symbolismus, wenn er aus einer gegebenen Menge von Sätzen „S₁“, ..., „S_n“ oder aus einem gegebenen Satz „S“ einen Satz den Konstruktionsregeln des Symbolismus gemäß konstruieren kann. Insbesondere versteht einer die im *Tractatus* angegebene Konstruktionsregel, wenn er z.B. den Satz „N(S₁, ... , S_n)“ oder den Satz „ \sim S“ („N(S)“) konstruieren kann. Einer versteht eine Schlussregel, wenn er für einen gegebenen Satz „S₁“ einen Satz „S₂“ konstruieren kann, so dass die Schlussregel in Form eines tautologischen Satzes „S₁ \supset S₂“ darstellbar ist.
3. Einer versteht ein Notationszeichen, welches kein selbständiges Symbol ist, insbesondere eine logische Konstante, wenn er die Konstruktionsregel für die Sätze des Symbolismus nicht nur auf einen Elementarsatz oder mehrere Elementarsätze, sondern auf einen aus Elementarsätzen konstruierten Satz (Sätze) anwenden und den Satz konstruieren kann, welcher die Wahrheitsfunktion der gegebenen Sätze ist²⁸.

²⁷ PU, §151

²⁸ Sofern das Verstehen von logischen Konstanten somit zum Verstehen der Regeln des Symbolismus gehört, werde ich bei den weiteren Umformulierungen der Bedingungen des Verstehens eines Symbols das Verstehen von Zeichen dieser Art nicht mehr besonders erwähnen.

4. Man kann vermuten, dass einer einen Namen dann versteht, wenn er ihn durch den gleichbedeutenden Namen ersetzen kann²⁹. Sofern diese Fähigkeit das Verstehen aller Zeichen charakterisiert, welche Symbole sind³⁰, besteht das Verstehen des Namens offenbar in der Fähigkeit, aus ihm einen sinnvollen Satz³¹, insbesondere einen Elementarsatz, zu bilden oder einen Elementarsatz, in welchem der Name vorkommt, zu verallgemeinern, d.h. von ihm auf einen verallgemeinerten Satz zu schließen. Das bedeutet, dass die Konstruktion der Elementarsätze im Symbolismus auch geregelt sein muss. Die Frage, die sich stellt, ist die Frage, ob das Verstehen derartiger Regeln (oder eines derartigen Teils der Konstruktionsregeln) das Verstehen der Namen voraussetzt oder, umgekehrt, das Verstehen der Konstruktionsregeln das Verstehen von Namen logisch bedingt³². Im ersten Fall ist der logische Symbolismus nicht nur in einem Teil seines Alphabets von der Umgangssprache abhängig: Auch die Regeln des Symbolismus sind auf diese Sprache bezogen, so dass die logische Syntax des Symbolismus in einigen ihrer Regeln mit der Syntax dieser Sprache übereinstimmen kann³³. Der zweite Fall, dass die Konstruktionsregeln das Verstehen von Namen logisch bedingen, ist insofern nicht ausgeschlossen, als Wittgenstein die Festsetzung der Werte einer Satzvariablen, wobei zu Satzvariablen auch variable Namen zählen, als eine Beschreibung von Symbolen charakterisiert, die nichts über das Bezeichnete aussagt³⁴.

Zusammenfassend kann man Folgendes behaupten. Nach dem *Tractatus* besteht das Verstehen darin, dass man weiß, wie die Zeichen bezeichnen, und dementsprechend Zeichenoperationen anwenden kann. Wenn man z.B. zwei Namen versteht oder ihre Bedeutungen kennt, weiß man, ob sie gleichbedeutend sind. Wenn ja, kann man einen Namen in den anderen übersetzen³⁵. Das Verstehen von Symbolen und ihrem Sinn ist darüber hinaus die Voraussetzung für das Verstehen anderer Symbole. Die Abhängig-

²⁹ TLP, 3.341, 3.3411, 3.344

³⁰ Ebd., 3.341, 3.344

³¹ Vgl. ebd., 5.473, 5.4733.

³² S. Schema 6.

³³ Vgl. TLP, 4.002.

³⁴ TLP, 3.317

³⁵ Ebd., 4.243

keit eines Sinnes und seines Verstehens von einem anderen Sinn und dessen Verstehen sowie die Abhängigkeit des Sinnes und seines Verstehens von der Kenntnis der Bedeutungen zeigt: Das, was verstanden wird, ist immer in einem Zusammenhang gegeben, der als ein durch die Regeln des Symbolismus definierter Zusammenhang von Symbolen gedeutet werden kann. Im *Tractatus* ist das, was verstanden wird, der Zusammenhang des logischen Symbolismus und seines Aufbaus. Von dem letzteren kann man insofern sprechen, als es um das Verstehen von Namen geht. Dass das Verstehen von Namen durch das Verstehen von Regeln bedingt sein kann, erschließt eine weitere Möglichkeit in der Auffassung von Namen und ihren Bedeutungen: Die Bedeutung eines Namens ist nicht auf einen einzelnen Gegenstand oder eine Menge von einzelnen Gegenständen reduzierbar, sie ist auch durch Kombinationen des Namens mit anderen Zeichen des Symbolismus mitbestimmt³⁶.

³⁶ Den Satz 3.3 des *Tractatus*, laut welchem der Name „nur im Zusammenhange des Satzes“ eine Bedeutung hat, betrachte ich dennoch nicht als Hinweis auf die Anerkennung dessen, dass die Bedeutung des Namens als seine Gebrauchsweise definierbar ist. Dass die Bedeutung des Namens bereits im *Tractatus* mit der Gesamtheit seiner syntaktischen Zusammenhänge identifizierbar ist, widerlegt Wittgenstein erstens durch die Behauptung, dass „A“ dasselbe Zeichen wie „A“ ist (TLP, 3.203), und zweitens durch die Forderung, dass sich die logische Syntax aufstellen lassen muss, ohne dass dabei „von der Bedeutung eines Zeichens die Rede wäre“ (ebd., 3.33). Diese Forderung beruht darauf, dass sich die Bedeutung des Zeichens von seinen syntaktischen Beziehungen prinzipiell unterscheiden lässt. Die erste Behauptung kann man als Forderung des logischen Identitätsgesetzes deuten, welches verlangt, dass ein in den logischen Symbolismus eingeführtes Zeichen als Zeichen behandelt wird, das seine Bedeutung nicht ändert. Im Gegensatz zu Gätschenberger, der die Formulierung „A = A“ als Behauptung über die gegenseitige Substituierbarkeit von zwei Zeichen eines Gegenstandes deutet, davon ausgehend, dass die Rede von der Identität zweier Gegenstände sowie von der Identität eines Gegenstandes mit sich selbst paradox ist (ΣΥΜΒΟΛΑΑ, 77), will Wittgenstein auch den Gebrauch verschiedener Zeichen für denselben Gegenstand im Symbolismus vermeiden (vgl. TLP, 5.53). Der Satz 3.3 ist vor allem gegen die Fregesche Auffassung des Satzes als Namen und seine Anerkennung zweier semantischer Ebenen des Sinnes und der Bedeutung sowohl für Namen als auch für Sätze gerichtet und zielt auf die scharfe Trennung von Sätzen und Namen ab. Dass der Name nur im Zusammenhang eines Satzes Bedeutung hat, besagt in Hinblick auf den kritischen Gehalt dieser Behauptung, dass der Name vor allem deswegen mit einem Satz nicht gleichgesetzt werden kann, weil der Name ohne Satzzusammenhang für die Weltbeschreibung nicht gebraucht werden kann. Vgl. ebd., 2.0122 („Es ist unmöglich, dass Worte in zwei verschiedenen Weisen auftreten, allein und im Satz.“). Auf die Plausibilität dieser Auffassung deuten auch spätere Untersuchungen Wittgen-

§ 2. Das Verstehen als Kriterium der Unterscheidung von Symbolen

Eine bestimmte Art der Voraussetzungen des Verstehens ist für Wittgenstein eines der Kriterien für die Unterscheidung von Symbolarten. So versteht einer einen Namen, wenn er ihm erklärt ist, während das Verstehen eines Satzes einer solchen Voraussetzung entbehrt. Der Unterschied der Symbolisierungsweise ist somit auch der Unterschied der Voraussetzungen für das Verstehen des Symbols. Wenn man von der oben vorgeschlagenen Umformulierung der Charakterisierung des Verstehens von Symbolen verschiedener Arten ausgeht, kann man das mit der Anwendung bestimmter symbolischer Operationen identifizierte Verstehen mit einer Formulierung der angegebenen Voraussetzungen verknüpfen, ohne bei dieser Formulierung auf die Terminologie des Wissens und Kennens zurückzugreifen. Die Möglichkeit dieser erneuten Umformulierung ist durch Wittgensteins Gegenüberstellung dessen, was man mit Namen und Sätzen „tun“ kann, gegeben: Die Bedeutungen von Namen werden „uns erklärt“, während wir mit Sätzen uns „verständigen“³⁷.

1. Einer versteht einen Satz, d.h. er kann seine Verneinung bilden, wenn er z.B. den Satz selbst als Antwort auf eine Frage, die auch durch die Verneinung des Satzes beantwortet werden kann, angeben kann.
2. Einer versteht eine Regel der logischen Syntax, d.h. er kann, von der Wahrheit eines gegebenen Satzes ausgehend, einen anderen Satz als Schluss gewinnen oder aus einer gegebenen Menge von Sätzen einen neuen Satz bilden, wenn er z.B., nach den Prämissen für seinen Schluss gefragt, diese angeben kann oder einem Anderen eine Mitteilung über eine Sachlage machen kann.
3. Einer versteht einen Namen, d.h. er kann einen Elementarsatz mit diesem Namen bilden oder denselben Satz verallgemeinern, wenn

steins, die der Rolle der Namen, die ohne einen klar erkennbaren Satzzusammenhang, z.B. als Schilder, benutzt werden, gewidmet sind. Vgl. V.Bemerkungen, 15.

³⁷ TLP, 4.026. Die Möglichkeit der vorgeschlagenen Umformulierung kann man als die Möglichkeit deuten, die durch die von Bühler unterstrichene Besonderheit der indogermanischen Sprachen gegeben ist. Diese Besonderheit besteht darin, dass Sachverhalte unter dem Schema einer (insbesondere) menschlichen Handlung wiedergegeben werden. Bühler.Sprachtheorie, 195, 250-251

ihm die Bedeutung des Namens erklärt wurde. Während das Verstehen von Sätzen sowie das Verstehen von syntaktischen Regeln des logischen Symbolismus eine Fähigkeit ist, welche eine andere Fähigkeit des Operierens mit Symbolen als ihre logische Voraussetzung verlangt, setzt das Verstehen von Namen scheinbar keine andere Fähigkeit des mit den Symbolen Operierenden voraus. Das Schema 6 zeigt, welche Art Fähigkeit von dem Verstehen von Namen vorausgesetzt ist: Diese Fähigkeit ist die Fähigkeit, sich in der Umgangssprache zu verständigen. Das bedeutet, dass die Konstruktion des logischen Symbolismus und jede seine Anwendung als ihre Voraussetzung die Fähigkeit zu symbolischen Operationen hat.

Der Begriff der Erklärung charakterisiert im *Tractatus* somit zunächst die symbolische Kategorie von Namen: Durch die Anwendung dieses Begriffs wird diese Art von Symbolen von Symbolen anderer Arten unterschieden. Der Begriff der Erklärung wird aber auch anders gebraucht.

1. Zunächst lässt sich eine weitere korrelative Verbindung zwischen den Begriffen des Verstehens und des Erklärens feststellen. Mit Notationen und Sätzen, die man mit notationalen Mitteln als logische Sätze formuliert, verbindet Wittgenstein bestimmte Gefühle. Man kann z.B. ein Gefühl haben und es verstehen, nämlich das Gefühl, dass man eine richtige logische Auffassung besitzt: Dies ist dann der Fall, wenn „alles in unserer Zeichensprache stimmt“³⁸. Diese Bedingung ist dann erfüllt, wenn man die logischen, d.h. strukturellen, Beziehungen zwischen Sätzen an der Gestalt der Sätze erkennt³⁹. Man kann auch ein Gefühl haben und es erklären, nämlich das Gefühl, dass solche Sätze wie das Reduzibilitätsaxiom nur zufällig wahr sein können. Dieses Gefühl kann laut Wittgenstein dadurch erklärt werden, dass das besagte Axiom kein logisch allgemeingültiger und folglich kein logischer Satz ist⁴⁰. Außer Bedeutungen von Namen können somit auch Gefühle zugleich verstanden und erklärt werden.
2. Von einer Erklärung kann man annehmen, dass sie wie eine Erläuterung die Form eines Satzes hat⁴¹. Der Text des *Tractatus* erlaubt es

³⁸ TLP, 4.1213

³⁹ Ebd., 4.121-4.1212

⁴⁰ Ebd., 6.1232

⁴¹ Ebd., 3.263, vgl. ebd., 6.372.

nicht, die korrelative Beziehung zwischen dem Erklären und Verstehen von Namen unabhängig von der Terminologie des Verstehens zu charakterisieren: Das Verstehen von Erläuterungen wird lediglich als eine Komponente der Verständigung in der Umgangssprache aufgefasst.

3. Einer Erklärung bedürfen nicht nur Bedeutungen von Namen. Wittgensteins Kritik des Symbolismus der *Principia* betrifft auch die Einführung der Zeichen in Symbolismus, die im Symbolismus als „Behelf“ fungieren. Als einen in den *Principia* unerlaubt eingeführten Behelf betrachtet Wittgenstein die Wortformulierungen einiger Definitionen und Grundgesetze. Für einen notwendigen Behelf verlangt er, dass seine Stellung im Symbolismus, die er mit seiner Anwendung identifiziert, erklärt wird⁴². Außer Bedeutung eines Zeichens kann man somit auch seine Anwendung erklären. Daraus folgt, wenn man die Unterschiede der Anwendung eines Zeichens in einem logischen Symbolismus als Unterschiede der Symbolisierungsweise der Zeichen, d.h. die Unterschiede dessen, wie Zeichen bezeichnen, auffasst, dass nicht nur Bedeutungen von Namen, sondern auch die Regeln des Symbolismus erklärt werden können.
4. Erklärbar sind auch solche Erscheinungen wie die Charakteristika einer Sehweise. So sieht Wittgenstein die Erklärung dafür, dass man einen Komplex wie Würfel auf zweifache Weise als Würfel sehen kann, dadurch, dass „sich seine Bestandteile so und so zu einander verhalten“⁴³. Mit dieser These bietet Wittgenstein ein zusätzliches Argument gegen Russells Theorie des Urteilens als einer mehrstelligen Relation an, indem er behauptet, dass der Erkennende mit einer artikulierten Tatsache, d.h. einer Struktur, bereits im Wahrnehmen, welches nach Russell eine zweistellige Relation zwischen dem erkennenden Subjekt und einem als ein einheitliches Objekt auftretenden Komplex ist, „bekannt“ ist.
5. An eine Erklärung stellt Wittgenstein auch bestimmte Forderungen. Die Erklärung der Beziehung des Sehens könnte z.B. dann genügend

⁴² TLP, 5.452

⁴³ Ebd., 5.5423

sein, wenn sie auch die Mannigfaltigkeit dieser Beziehung erklären könnte⁴⁴.

Solche Unterschiede der Voraussetzungen des Verstehens wie der Bedarf an einer Erklärung sind Merkmale, die angegeben werden, um Unterschiede zwischen Symbolarten und somit diese Arten selbst auf eine gewisse Weise zu definieren. Sofern man diese Unterschiede auch ohne Bezug auf den Begriff des Verstehens charakterisieren kann, scheinen sie den Begriff des Verstehens entbehrlich zu machen.

Eine weitere Betrachtungsweise des Verstehens ist in der Feststellung enthalten, dass das, was verstanden wird, auf unterschiedliche Weise verstanden werden kann. So lässt Wittgenstein die Möglichkeit zu, dass man z.B. unter Ewigkeit einerseits unendliche Zeitdauer und andererseits Unzeitlichkeit verstehen kann⁴⁵. Unter der zeitlichen Unsterblichkeit der Seele des Menschen versteht er ihr ewiges Fortleben auch nach dem Tod⁴⁶. Obwohl Wittgenstein im Fall der Unsterblichkeit der Seele keine Alternative zu der von ihm vorgeschlagenen Verstehensweise anbietet, bedeutet die Tatsache, dass er den fraglichen Ausdruck durch den von ihm vorgeschlagenen ersetzt, dass er eine bestimmte Ausdrucksweise wählt. Dieses Wählen ist ein Anzeichen für die Möglichkeit, dass es auch weitere alternative Ausdrucksweisen gibt. Das, was Wittgenstein in beiden Fällen auf eine bestimmte Weise versteht, könnte man ein Wort oder Begriffswort (Begriff) nennen. Aus den von ihm angeführten Begriffen bildet Wittgenstein weitere Begriffe und formuliert Sätze. Insbesondere leitet er aus seiner Verstehensweise der Ewigkeit ab, was ewig leben bedeutet: Ewig lebt derjenige, „der in der Gegenwart lebt“⁴⁷. Mit den Worten „ewig leben“ ist somit eine Menge von Begriffen verbunden, so dass jede Definition eines Teilworts von „ewig leben“ zu jeweils anderem Begriff dieser Menge führt. Denkbar ist auch die Umkehrung der Zuordnung: Ist ein Begriff in einer bestimmten Bedeutung gegeben, so ist auch die Bedeutung seiner Teilbegriffe defi-

⁴⁴ S. ebd., 4.0412. Diese Forderung in Gestalt der Forderung nach grammatischen Unterschieden findet man auch in den *Philosophischen Untersuchungen*: „...das fühlt sich so an. „Das“ und „so“ müssen verschieden erklärt werden“ und „[e]in ‚Gefühl‘ hat für uns ein ganz *bestimmtes* Interesse. Und dazu gehört z.B., der Grad des Gefühls’, sein ‚Ort’, die Übertäubbarkeit des einen durch ein anderes.“ PU, 507-508

⁴⁵ TLP, 6.4311

⁴⁶ Ebd., 6.4312

⁴⁷ Ebd., 6.4311

niert. Was den Unterschied der Verstehensweise der Begriffe in solchen Fällen bedingt, definiert Wittgenstein im *Tractatus* nicht, aber die unterschiedliche Verstehensweise eines Begriffs verbindet er offenbar mit den Unterschieden in der Bezeichnungsweise, sofern ein den Begriff enthaltendes Symbol durch ein anderes mit ihm nicht identisches Symbol ersetzt werden kann. Durch eine solche Ersetzung wird eine bestimmte unter verschiedenen möglichen Bedeutungen des Begriffs festgehalten. Das Verstehen in diesem Sinn oder eine bestimmte Verstehensweise ist eine Umschreibung der Zusammenhänge zwischen einem Begriff und anderen ihn ersetzenden sowie ihn enthaltenden Begriffen und Sätzen. Solche Zusammenhänge zählt Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* zu den Charakteristika der Grammatik eines Begriffs.

§ 3. Der Verstehende

Im *Tractatus* bestreitet Wittgenstein, dass ein Satz der Form „A glaubt, dass p“ von einer Beziehung zwischen einem Gegenstand und einer Tatsache handelt. Der kritische Gehalt dieser These richtet sich vor allem gegen die Russellsche Theorie des Urteilens, die das Urteilen als eine mehrstellige Relation zwischen einem erkennenden Subjekt, den Bestandteilen eines Komplexes sowie der logischen Form des Komplexes darstellt. Die einfachste und die grundlegendste Art einer mehrstelligen kognitiven Relation ist laut Russell das Verstehen, das sich von der kognitiven Relation des Urteilens unterscheidet und trotzdem alle Komponenten, die auch das Urteilen charakterisieren, in eine Beziehung zu einander setzt. Laut Wittgenstein gibt es keine Beziehungen wie das Denken, Glauben, Sagen, Vorstellen zwischen einem erkennenden Subjekt und der Tatsache, über welche geurteilt und gedacht wird⁴⁸. Die Form der Sätze über das Urteilen ist laut Wittgenstein „p sagt p“: Sie handeln von Zuordnungen von Tatsachen⁴⁹. Das veranlasst z.B. Hintikka (1958), der offenbar der Russellschen Auffassung (1927)⁵⁰ folgt, das Subjekt mit einer Menge von Sätzen zu identifizieren: Diese Identifizierung erklärt einerseits die Komplexität des Subjekts

⁴⁸ Ebd., 5.542, 5.631

⁴⁹ Ebd., 5.542

⁵⁰ Vgl. PM, Appendix C.

und andererseits die Gleichsetzung des Subjekts mit der Grenze seiner Sprache⁵¹.

Die erste Frage, die sich im Zusammenhang mit der Auffassung der Sätze über das Urteilen, die Wittgenstein anbietet, stellt, ist, ob die Sätze über das Verstehen ebenfalls zu solchen Sätzen gehören. Die Frage lautet: Wenn es kein denkendes, vorstellendes, glaubendes, sagendes Subjekt gibt, gibt es somit auch kein verstehendes Subjekt? Diese Frage ist insofern berechtigt, als das Verstehen nicht immer das Verstehen einer Tatsache (eines Satzes) ist: Wenn einer z.B. einen Namen versteht, gibt es keine Tatsache, die in eine Beziehung zum erkennenden Subjekt gebracht werden kann, sofern Erläuterungen von sinnvollen Sätzen unterschieden werden können und das Sein eines Gegenstandes nach Wittgenstein kein Sachverhalt und keine Tatsache ist. Bedeutet dies aber, dass man vom verstehenden Subjekt reden kann?

Sofern das Symbol nach der von mir vertretenen Auffassung ein Zeichen ist, kann man versuchen, die semiotischen Dimensionen des Symbols zu definieren. In der semiotischen Tradition werden dem Zeichen drei Dimensionen zugesprochen: die syntaktische Dimension, welche die Beziehungen zwischen dem Zeichen und anderen Zeichen derselben Sprache umfasst, die semantische Dimension, zu welcher die Beziehungen zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung oder dem von ihm Bezeichneten gehören, und die pragmatische Dimension, die sich aus den Beziehungen zwischen dem Zeichen und seinem Interpreten zusammensetzt.

Syntaktische Beziehungen der Symbole Wittgensteins können folgendermaßen definiert werden: Syntaktische Beziehungen von Namen sind *durch die Regel ... definiert werden*⁵² oder *mit Namen ... kombinierbar sein*, syntaktische Beziehungen von Sätzen sind *die Funktion von Namen ... sein, aus Sätzen ... gebildet sein, Wahrheitsargument des Satzes ... sein* oder *Wahrheitsfunktion von Sätzen ... sein*, syntaktische Beziehungen von Regeln des Symbolismus sind *Konstruktionsregel für ... sein, Schlussregel*

⁵¹ J. Hintikka. „On Wittgenstein’s ‘Solipsism’”(im weiteren: Hintikka.Solipsism). In: I.M. Copi, R.W. Beard (Eds.). Essays on Wittgenstein’s Tractatus. London, Routledge & Kegan Paul, 1966, 157-161, 158-159

⁵² Ein Name könnte durch eine konstruktive Regel des Symbolismus (z.B. durch eine Aufzählung) angegeben (definiert) werden.

für Sätze der Gestalt ... vorgeben oder Satzmengen der Gestalt ... definieren.

Semantische Beziehungen charakterisieren nicht jedes Symbol, sondern nur Namen und sinnvolle Sätze: Diese Beziehungen kann man als *den Gegenstand ... als Bedeutung haben* und *die Tatsache ... darstellen* charakterisieren. Sofern die Regeln des Symbolismus keinen Bezug auf die Bedeutungen enthalten sollen und einer nur an Hand des Satzzeichens in der Lage sein sollte, festzustellen, ob der Satz sinnvoll ist und welches die Wahrheitsgründe des Satzes sind, ist diese Dimension für Symbole Wittgensteins nicht charakteristisch. Man kann unter die Sätze, welche die Beziehungen dieser Dimension beschreiben, Sätze über das Urteilen einreihen: Der Satz „'p' sagt p“ charakterisiert die semantische Dimension des Satzes (des Symbols) „p“, sofern die einzige Möglichkeit, die Tatsache p sprachlich darzustellen, in der Formulierung des Satzes „p“ besteht. Die Möglichkeit dieser Einreihung zeigt: Während der Vor- und Nachbereich einer syntaktischen Beziehung aus Symbolen oder ihren Mengen besteht, sind die Beziehungen der semantischen Dimension extensional als Mengen von Paaren definierbar, so dass jedes Paar aus dem Symbol und dem von ihm Dargestellten (aus dem Symbol und seiner Bedeutung im Fall von Namen) besteht.

Von der pragmatischen Dimension eines Symbols kann man insofern sprechen, als das Symbol erstens seine eigenen formalen Eigenschaften sowie die formalen Eigenschaften seiner Bestandteile zeigt, die somit gesehen und erkannt werden können. Zweitens beinhaltet das Symbol eine Zuordnungsvorschrift und folglich schreibt eine Operation oder eine Reihe von Operationen vor, die durch die Transformation eines z.B. hier und jetzt gegebenen Zeichens ausgeführt werden können und somit das Verstehen des Symbols (der Zuordnungsvorschrift) realisieren. Sofern die pragmatischen Beziehungen eines Symbols zu seinem Interpreten darin bestehen, ihm *eine bestimmte Operation vorzuschreiben*, wird das verstehende Subjekt als Relatum dieser pragmatischen Beziehung oder als das durch die pragmatische Dimension des Symbols Bestimmte postuliert (Schema 7).

Wenn das pragmatische Korrelat des Symbols das Subjekt sein sollte, stellen sich folgende Fragen:

1. Ist dieses Korrelat das metaphysische Subjekt, „das philosophische Ich“⁵³, oder ein einzelner Erkennender, der Bilder von Tatsachen konstruiert?
2. Inwiefern bildet dieses Ich die Grenze der Sprache und der Welt?
3. Wie verhält sich das philosophische Ich zu einem einzelnen Erkennenden?

Dass die Grenzen der Logik die Grenzen der Welt und des Sagbaren sind⁵⁴, bedeutet, dass die Ausdrucksmöglichkeiten des Symbolismus durch seine Regeln definiert sind. Sofern einer Symbole nach diesen Regeln transformiert, ist jede Transformation durch die Regeln bestimmt, so dass eine Unbestimmtheit nur den Charakter einer logischen Unbestimmtheit (von der Art der Unentscheidbarkeit des Prädikatenkalküls) haben kann. Sofern die Aufstellung der Regeln des Symbolismus willkürlich ist und es mehrere Symbolismen möglich sind⁵⁵, kann man die Formulierung der Regeln des Symbolismus einem einzelnen Erkennenden delegieren, wodurch ihm zuteil wird, die Grenzen der Logik zu bestimmen. Man kann zunächst den Begriff des metaphysischen Subjekts als Begriff auffassen, unter welchen ein einzelner Erkennender subsumiert werden kann, wenn man den Sätzen 5.62, 5.621, 5.63 und 5.64, die das Leben mit der Welt und das Ich mit seiner Welt identifizieren und das Bekenntnis Wittgensteins zur Wahrheit des Solipsismus verkünden, folgt und Parallelen zum Satz 6.43 zieht, der dem Wollen die Fähigkeit zuschreibt, die Grenzen der Welt zu verändern: Wenn in bezug auf das Wollen die Frage „Wessen Wollen verändert die Grenzen der Welt?“ gestellt werden kann, könnte man auch die Frage „Wessen Darstellung bestimmt die Grenzen der Welt?“ stellen. Dabei entsteht jedoch das Problem, das sich bereits in Gestalt der Frage nach den Namenszuordnungen ankündigt: Wenn die Welt, die ein Erkennender beschreibt, nur seine Welt ist, die sich mit der Welt keines Anderen „schneidet“, was nützt seine Weltbeschreibung und wie wird sie gebraucht und verstanden? Die Existenz mehrerer Erkennender, die kommunizieren, wird von Wittgenstein nicht angezweifelt: „Wir“ verständigen „uns“ mit den Sätzen und die Namen werden „uns“ erklärt⁵⁶, so dass zumindest die Exi-

⁵³ TLP, 5.641

⁵⁴ Ebd., 5.61

⁵⁵ Ebd., 3.342

⁵⁶ Ebd., 4.026, 4.062

stanz eines Erklärenden sowie eines desjenigen, mit dem er sich verständigt, angenommen wird. Das bedeutet, dass der einzelne Erkennende von dem metaphysischen Subjekt unterschieden werden soll, obwohl die Funktion der Bestimmung der Grenzen der Welt auch der einzelne Erkennende erfüllt, wenn er eine bestimmte Weltbeschreibung konstruiert: Eine solche Beschreibung begrenzt das (mit den Mitteln dieser Beschreibung) Sagbare, d.h. die Welt, und nicht nur das Gesagte⁵⁷, sofern jede Beschreibung Schlüsse und weitere Satzkonstruktionen erlaubt.

Wenn das metaphysische Subjekt das Gemeinsame der einzelnen Erkennenden charakterisieren soll, das die Intersubjektivität einer Weltbeschreibung garantiert, ist es möglich, das metaphysische Subjekt mit den Gesetzen der logischen Abbildung, d.h. mit den Gesetzen, welchen Namenszuordnungen folgen, zu identifizieren. Solche Gesetze kann man einerseits unter dem metaphorischen Ausdruck „die Logik der Abbildung“⁵⁸ vermuten und andererseits mit der Logik gleichsetzen, die Wittgenstein als transzendental charakterisiert und die „vor jeder Erfahrung“ ist⁵⁹. Der Charakter dieser Gesetze ist von Wittgenstein nicht definiert, aber man könnte sie als durch die Umgangssprache gegebene auffassen⁶⁰. Dass diese Gesetze vor der Erfahrung sind, bedeutet, dass sie vor der Erfahrung eines einzelnen Erkennenden da sind, sofern die Umgangssprache die Institution ist, welche die Entwicklung der Menschheit als Gattung charakterisiert und in welche ein jeder einzelner Erkennender im Laufe der Sozialisation eingliedert wird.

Die Anerkennung der Analogie zwischen der Änderung der Grenzen der Welt durch das Wollen des handelnden Subjekts und der Bestimmung der Grenzen der Welt durch ihre Beschreibung führt zu einer weiteren Frage:

⁵⁷ Vgl. Hintikka.Solipsism, 160. Hintikka weist darauf hin, dass die Grenzen des metaphysischen Subjekts nicht durch die Menge von aktuellen Gedanken bestimmt werden können, sofern das Aktuelle immer kontingent ist.

⁵⁸ TLP, 4.015

⁵⁹ Ebd., 6.13, 5.552

⁶⁰ Eine ähnliche Auffassung der Rolle der Umgangssprache vertritt Friedlander, der die problematische Natur der Umgangssprache mit der Ebene der Zeichen, nicht mit der Ebene der Symbole, verbindet und der These Wittgensteins darüber, dass die Sätze der Umgangssprache „logisch vollkommen geordnet sind“ (TLP, 5.5563), folgt. S. Friedlander, 89-91. Ein Symbol versteht Friedlander dabei nicht als Zeichen, sondern als formale Eigenschaften des Zeichens, zu welchen das Symbol gehört. Ebd., 73.

Wenn der Wille nicht der Träger des Ethischen sein kann, kann das metaphysische Subjekt in Form der Gesetze der logischen Abbildung der Träger des Logischen sein? Wenn der Träger der Bedingung genügen muss, dass an ihm ein Geschehen, eine Tätigkeit, ein Vorgang stattfindet⁶¹, und das Logische als eine logische Operation aufgefasst wird, dann ist weder das metaphysische Subjekt noch ein einzelner Erkennender ein Träger des Logischen: Die logischen Operationen werden auf Zeichen und Symbolen ausgeführt, so dass als Träger des Logischen ein Zeichen auftritt. Folglich kann man weder das metaphysische Subjekt noch einen einzelnen Erkennenden als Korrelat der pragmatischen Dimension des Symbols betrachten, so dass auch Sätze über das Verstehen als Sätze gedeutet werden können, die nicht vom verstehenden Subjekt und seiner Beziehung zu Tatsachen handeln.

Selbst wenn man von der obigen Auffassung des Zeichens als eines Trägers des Logischen absieht und die Frage stellt, wer die logischen Operationen anwendet, muss als pragmatisches Korrelat des Symbols nicht das metaphysische Subjekt, sondern der einzelne Erkennende definiert werden. Dass der Beziehung des Symbols zu einem solchen Interpretieren eine konverse Relation des Interpretieren zum Symbol entspricht, die darin besteht, dass er das Symbol *der Vorschrift entsprechend transformiert* (Schema 7), wirft die Frage auf, ob einerseits die Anerkennung des Zeichens als Trägers der logischen Operationen und andererseits die Identifizierung des Interpretieren des Symbols mit einem einzelnen Erkennenden mit der Behauptung über die Grenzstellung des Subjekts noch vereinbar ist. Sofern es sich bei einem Symbolismus um nicht-willkürliche Charakteristika von Symbolen, die durch die Regeln der logischen Syntax bestimmt sind⁶², handelt, kann man die pragmatische Dimension des Symbols vernachlässigen: Wenn mit den Regeln der logischen Syntax alle logischen sowie alle mit Hilfe dieser Regeln konstruierbaren sinnvollen Sätze bereits gegeben sind⁶³, so dass die Logik „für sich selber“ in dem Sinn sorgt, dass sie die logischen Zusammenhänge der Symbole bestimmt, lassen sich diese Zusammenhänge auch ohne Bezug auf das pragmatische Korrelat des Symbols vor allem durch die logischen Sätze angeben. Die Problematik der

⁶¹ Vgl. ΣYMBOLA, 149, 155, 172-173.

⁶² TLP, 6.124, vgl. ebd., 3.342.

⁶³ TLP, 6.124, 5.473

Bildtheorie, die mit dem symbolischen, aber als logisch nicht definierten Charakter der Namenszuordnungen zusammenhängt, stellt darüber hinaus die Grenzrolle des Subjekts in Frage: Dass das Subjekt die Gesetze der logischen Abbildung mitbestimmen könnte, verlangt entweder nach der Definition des Charakters solcher Gesetze oder nach einer anderen Bestimmung des erkennenden Subjekts.

Dadurch, dass das metaphysische Subjekt im *Tractatus* für die Grenze der Welt erklärt wird, wird die Gegenüberstellung des Subjekts und der Welt (des Erkennenden und des zu Erkennenden) vermieden⁶⁴, womit vor allem die Frage nach den Bedingungen der Wahrheit eines Elementarsatzes, d.h. nach dem Vergleich des logischen Bildes und des von ihm Dargestellten vermieden wird. In der Aufhebung dieser Gegenüberstellung sehe ich auch die von Wittgenstein angekündigte Anerkennung der Richtigkeit des von dem Solipsismus Gemeinten⁶⁵. Die spätere Entwicklung der Ansichten Wittgensteins zeigt allerdings, dass diese Anerkennung ihre Wurzeln eher in seiner Kritik der Theorie des Urteilens Russells sowie der Fregeschen Auffassung des Satzes als Namen hat, als in einem Versuch, die genannte Problematik der Bildtheorie zu umgehen.

§ 4. Wittgensteins Erkenntnistheorie

Wenn als Schlüsselsatz des *Tractatus* der Satz 3 mit seiner Unterscheidung zwischen Zeichen und Symbol betrachtet wird, kann man die Funktionen des Symbols im Symbolismus folgendermaßen charakterisieren:

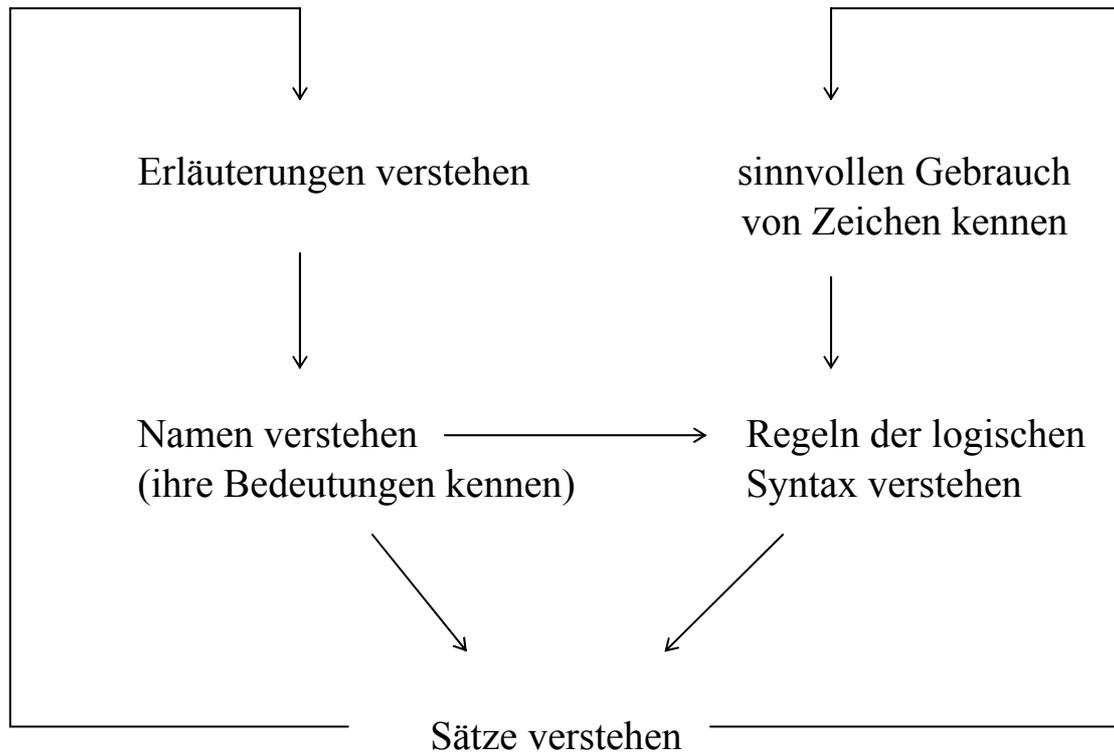
1. Das Symbol fungiert als eine Regel: Kennt einer das Symbol, weiß er auch, wie das Symbol angewandt wird.
2. Das Symbol drückt eine Form aus: Es repräsentiert bestimmte formale Eigenschaften von Tatsachen sowie formale Beziehungen zwischen ihnen.
3. Das Symbol ist eine notwendige Komponente der logischen Notation, sofern es sich von anderen Symbolen durch seinen logisch-syntaktischen Gebrauch unterscheidet.

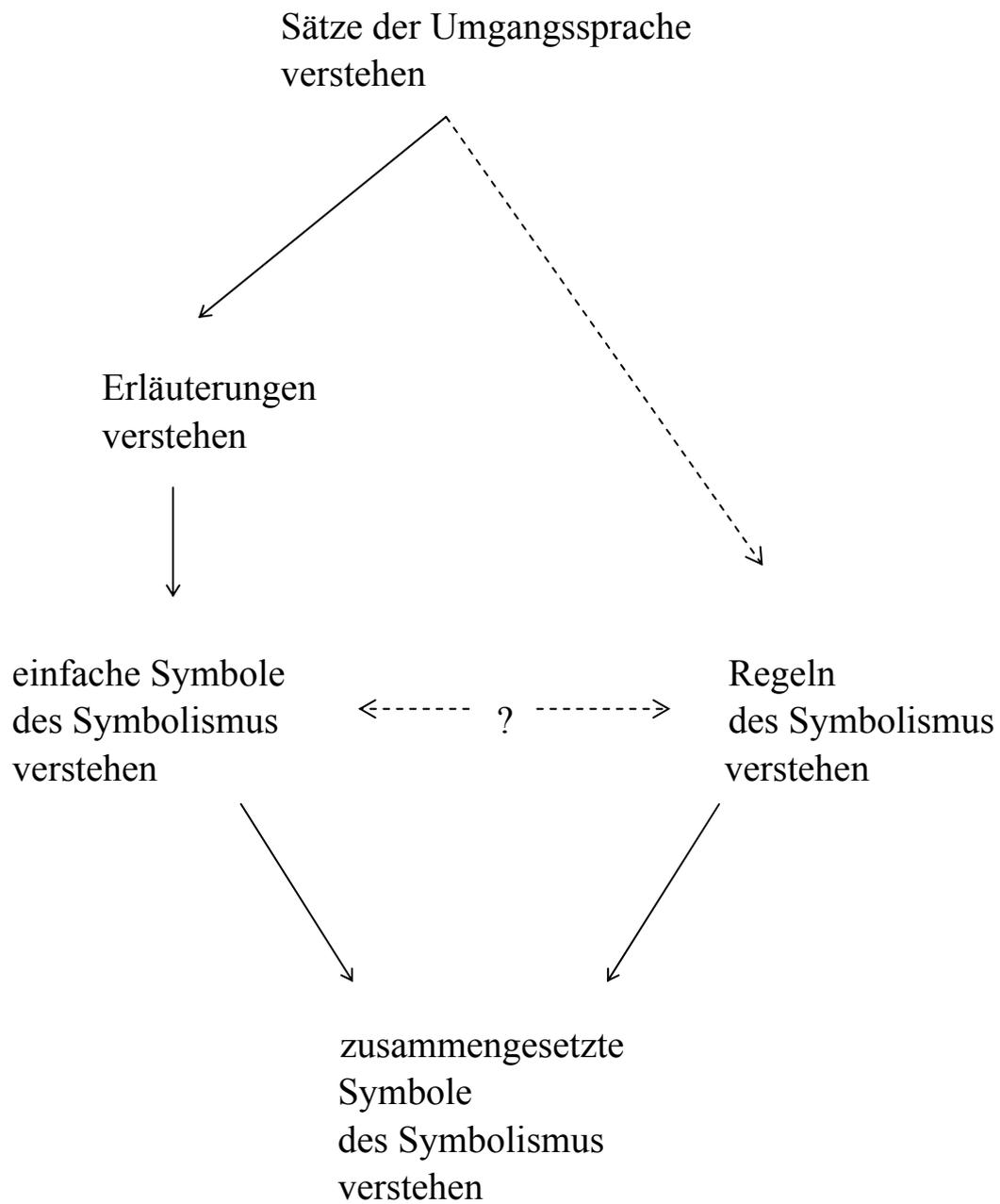
⁶⁴ Vgl. M.A. Kissel. Das Schicksal des alten Dilemmas. Rationalismus und Empirismus in der bürgerlichen Philosophie des XX Jahrhunderts (russ.). Moskau, Misl, 1974, 124, 126.

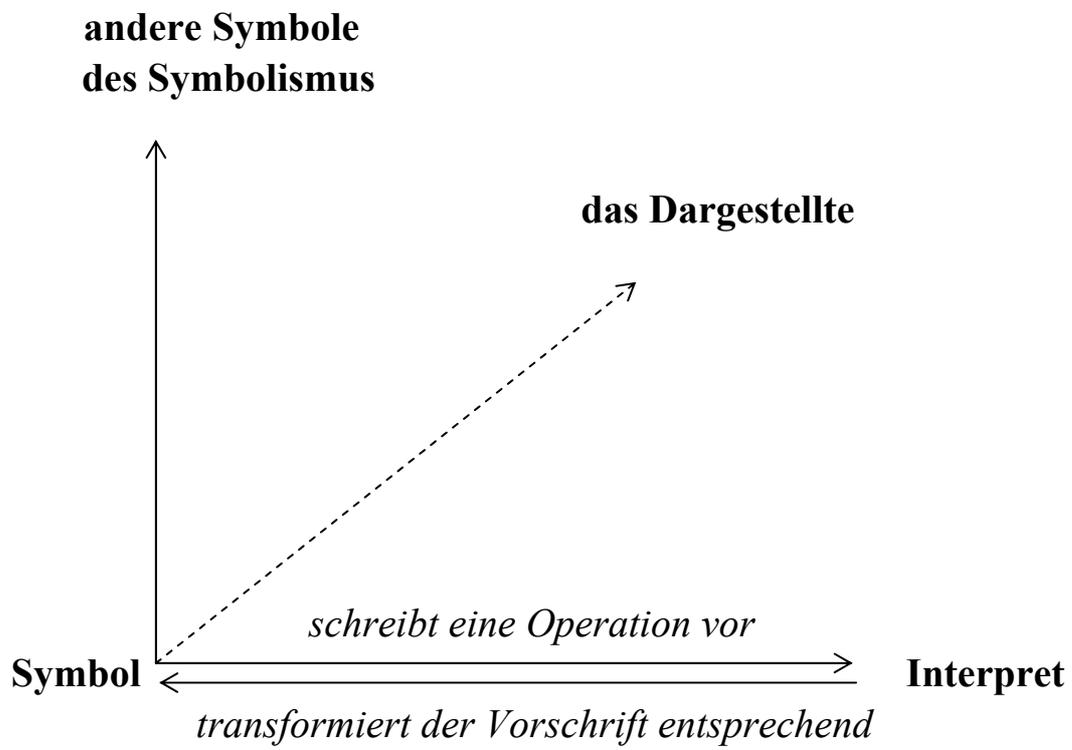
⁶⁵ TLP, 5.62

Aus dieser Auffassung der Funktionen des Symbols folgt die Möglichkeit, das Erkennen der Welt nach Wittgenstein als Symbolisieren aufzufassen. Für das Erkennen als Symbolisieren gilt Folgendes:

1. Symbolisiert werden Gegenstände und ihre Zusammenhänge. Das Mittel der Symbolisierung eines Gegenstandes ist ein Name und eines Zusammenhangs von Gegenständen ein Satz.
2. Die Zusammenhänge von Gegenständen sowie die von Namen sind insbesondere keine Beziehungen, welche den Charakter von Ursache-Wirkung-Beziehungen haben könnten, sondern formale, d.h. strukturelle, Zusammenhänge.
3. Die Symbolisierung ist geregelt. Ihre Regeln sind logische Regeln, d.h. die Regeln der logischen Notation.
4. Symbolisierbar, d.h. erkennbar, ist die Welt, und zwar in ihrem Sein. Der Ausdruck dieser Erkennbarkeit sind sinnvolle Sätze.
5. Symbolisierbar, d.h. erkennbar, ist auch die Form der Welt. Der Ausdruck dieser Erkennbarkeit sind logische sowie mathematische Sätze.
6. Jede Symbolisierung ist eine Erfahrung. Ihre Voraussetzungen sind einerseits das Sein der Gegenstände und andererseits die Sprache, die ihrerseits das Logische und das Leben voraussetzt. Das Sein der Gegenstände definiert den Gegenstand der Symbolisierung (das, was symbolisiert wird), die Sprache ihr Mittel (das, was symbolisiert).
7. Die Grenze der Symbolisierbarkeit, d.h. der Erkennbarkeit der Welt, bilden unsinnige Sätze: Werden sie als solche erkannt, wird somit festgestellt, worüber man nicht sinnvoll „sprechen kann“, d.h., was man nicht so symbolisieren darf, wie man es tut.



*Schema 6*



Beilage 1

Tractatus logico-philosophicus
Begriffliche Rekonstruktion

Satz 1 des *Tractatus*¹

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
1	<u>Die Welt</u>	2.04: Die Welt ist die Gesamtheit der <u>bestehenden Sachverhalte</u> .	1.1: Ihrem Bestand nach ist die Welt die Gesamtheit der <u>Tatsachen</u> , nicht der <u>Dinge</u> .
			1.13: Die Welt ist vom <u>logischen Raum</u> zu unterscheiden.
			1.11: Die Welt ist <u>bestimmt</u> ² durch die Tatsachen und dadurch, dass es alle Tatsachen sind.
			1.2: Die Welt wird <u>beschrieben</u> , indem <u>Tatsachen</u> beschrieben werden.
	<u>Die Tatsache</u>	2: Die Tatsache ist das Bestehen von <u>Sachverhalten</u> .	1.1: Die Tatsache ist kein <u>Ding</u> : Sie ist nicht <u>einfach</u> , sondern zusammengesetzt.
			1.13: Das Wo (der Ort) der Tatsachen ist der <u>logische Raum</u> .
			1.21, 2.06: Tatsachen sind positiv oder negativ. Eine <u>positive Tatsache</u> ist das Bestehen von Sachverhalten. Eine <u>negative Tatsache</u> ist das Nichtbestehen von Sachverhalten.

	<u>Logischer Raum</u>	2.013: Logischer Raum ist ein Raum <u>möglicher Sachverhalte</u> .	1.13: Logischer Raum ist der Ort der <u>Tatsachen</u> .
--	-----------------------	--	---

Tabelle 1

¹ Bei der Rekonstruktion werden einige Sätze des *Tractatus* in einer unbedeutenden Weise umformuliert. Der Übersichtlichkeit der Darstellung halber wird dabei auf den Gebrauch der Anführungszeichen verzichtet.

² Dass die Tatsachen die Welt bestimmen, heißt: Die Beschreibung der Tatsachen ist die Beschreibung der Welt.

Satz 2 des *Tractatus*

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
2.0	<u>Der Sachverhalt</u>	2.01: Der Sachverhalt ist eine Verbindung von <u>Gegenständen</u> .	<p>2.0124, 2.04: Unter <u>möglichen</u> Sachverhalten kann man <u>bestehende</u> und <u>nichtbestehende</u> Sachverhalte unterscheiden.</p> <p>2.013: Die Gesamtheit der <u>möglichen</u> Sachverhalte ist der <u>logischer Raum</u>.</p> <p>2.04: Die Gesamtheit der <u>bestehenden</u> Sachverhalte ist die <u>Welt</u>³.</p> <p>2.032: Der Sachverhalt hat eine <u>Struktur</u>.</p> <p>2.061, 2.062: Die Sachverhalte sind voneinander <u>unabhängig</u>. Diese Unabhängigkeit ist <u>logisch</u>: Man kann nicht aus dem Bestehen oder Nichtbestehen eines Sachverhaltes auf das Bestehen oder Nichtbestehen eines anderen <u>schließen</u>.</p>

	<u>Die Sachlage</u>	<p>2.06, 2.11, 4.12: Die Sachlage ist als dargestellte Wirklichkeit eine <u>Tatsache</u>.</p> <p>5.135: Sie ist wegen der logischen Unabhängigkeit einer Sachlage von den anderen, von ihr verschiedenen Sachlagen ein <u>Sachverhalt</u> oder ein Zusammenhang von Sachverhalten.</p>	<p>2.014: Man kann von <u>möglichen Sachlagen</u>⁴ reden.</p> <p>2.11: Eine Sachlage befindet sich im <u>logischen Raum</u>.</p> <p>2.202: Eine Sachlage kann <u>dargestellt</u>, beschrieben werden.</p>
	<u>Der Gegenstand</u>	<p>2.011: Der Gegenstand ist der Bestandteil eines <u>Sachverhaltes</u>.</p> <p>2.02: Er ist ein <u>Einfaches</u>.</p>	<p>2.012-2.014: Gegenstände enthalten die Möglichkeit aller <u>Sachlagen</u>: Sie bestimmen den ganzen <u>logischen Raum</u>, nicht nur die <u>Welt</u>.</p> <p>2.0123: Einen Gegenstand kennen bedeutet sämtliche Möglichkeiten seines Vorkommens in <u>Sachverhalten</u> kennen, d.h. alle Sätze, die vom Gegenstand handeln, bilden können.</p> <p>2.0122: Ein Gegenstand ist selbständig, sofern er in allen möglichen <u>Sachlagen</u> vorkommen kann. Dass diese Form der Selbständigkeit die Form der Unselbständigkeit ist, welche „eine Form des Zusammenhangs mit dem <u>Sachverhalt</u>“ ist, bedeutet: Den Gegenstand kann man nicht ohne Bezug auf den Sachverhalt definieren.</p>

			<p>2.0141: Die <i>Form</i> des Gegenstandes ist die Möglichkeit seines Vorkommens in Sachverhalten. In bezug auf den Satz 2.0123 bedeutet das: Kennt man einen Gegenstand, kennt man seine Form.</p>
			<p>2.02-2.0231: Als Einfache bilden Gegenstände die <i>Substanz</i> der Welt.⁵</p>
			<p>2.0233: Zwei verschiedene Gegenstände können die gleiche <i>logische Form</i> haben.</p>
			<p>2.0233-2.02331: Außer logischer Form haben Gegenstände <i>externe (materielle) Eigenschaften</i>⁶.</p>
	<u>Die Substanz</u>	<p>2.021: Die Substanz wird von <i>Gegenständen</i> (vom Einfachen) gebildet.</p> <p>2.024: Sie besteht unabhängig von dem, was der Fall ist (von den positiven <i>Tatsachen</i>).</p>	<p>2.0231: Die Substanz bestimmt die <i>Form der Welt</i>, nicht <i>materielle Eigenschaften</i> von Gegenständen.</p>
			<p>2.025: Die Substanz ist die <i>Form</i>, d.h. die Form der Welt, und der <i>Inhalt</i>, d.h. das, wovon die Sätze handeln.</p>

	<u>Die Form</u>	2.033: Die Form ist die Möglichkeit der <u>Struktur</u> .	<p>2.026-2.0271: Die Form ist das <u>Bestehende</u>: Sind Gegenstände gegeben, ist somit die Form der Welt gegeben.</p> <p>2.0131: Die Form eines Gegenstandes ist durch einen <u>Raum von Möglichkeiten</u> gegeben.</p> <p>2.0232, 2.0251: Zu Formen der Gegenstände gehören <u>Raum, Zeit, Farbe</u>.⁷ Insbesondere bedeutet das für die Farbe in Hinblick auf den Satz 2.0131: Der Farbenraum ist der Ort der Farbentatsachen.</p>
	<u>Die Struktur</u>	2.03-2.032: Die Struktur des <u>Sachverhaltes</u> ist die Art und Weise, wie die <u>Gegenstände</u> im <u>Sachverhalt</u> zusammenhängen.	2.034: Die Struktur der <u>Tatsache</u> besteht aus den Strukturen der Sachverhalte.
2.1	<u>Das Bild</u>	2.12: Das Bild ist ein <u>Modell der Wirklichkeit</u> . 2.14-2.141: Es ist eine <u>Tatsache</u> .	<p>2.0212, 2.1: Das Bild wird vom Menschen <u>konstruiert, entworfen</u>.</p> <p>2.13-2.131, 2.15: Das Bild ist komplex: Es weist <u>Elemente</u> auf und hat <u>Struktur</u>.</p> <p>2.1511-2.1513: Zum Bild gehört die <u>abbildende Beziehung</u>.</p>

			<p>2.16-2.161, 2.17: Das Bild und das <u>Abgebildete</u> weisen eine Identität auf: Das Identische ist die <u>Form der Abbildung</u>⁸.</p>
			<p>2.182: Jedes Bild ist ein <u>logisches Bild</u>.</p>
	<u>Elemente des Bildes</u>	2.14: Elemente des Bildes sind <u>Bestandteile des Bildes</u> .	2.13-2.131: Im Bild <u>vertreten</u> sie <u>Gegenstände</u> .
	<u>Die Struktur des Bildes</u>	2.15: Die Struktur des Bildes ist der Zusammenhang der <u>Elemente des Bildes</u> .	2.15: Die Struktur des Bildes stellt vor, dass sich die <u>Gegenstände</u> so zueinander verhalten wie die <u>Elemente des Bildes</u> .
	<u>Die abbildende Beziehung</u>	2.1514: „Die abbildende Beziehung besteht aus den Zuordnungen der <u>Elemente des Bildes</u> und der Sachen“ (<u>Gegenstände</u>).	2.1511-2.15121, 2.1515: Die abbildende Beziehung verknüpft das <u>Bild</u> mit der <u>Wirklichkeit</u> , d.h. macht es zum Bild der Wirklichkeit.
	<u>Die Form der Abbildung</u>	2.15: Die Form der Abbildung ist die Möglichkeit der <u>Struktur des Bildes</u> .	<p>2.173: Sie ist der Standpunkt des <u>Bildes</u>, d.h. das, was dieses oder jenes Bild von allen Bildern einer anderen Form unterscheidet.</p>
			<p>2.171: Ein gewisser Charakter dieser Form, z.B. Farbe, Zeit, usw., bestimmt, was das <u>Bild</u> abbilden kann.</p>

			2.172: Sie kann von keinem <u>Bild</u> abgebildet werden: Sie wird vom Bild <u>aufgewiesen</u> (<u>gezeigt</u>).
	<u>Das logische Bild</u>	2.181: Das logische Bild ist ein <u>Bild</u> , dessen <u>Form der Abbildung</u> die <u>logische Form</u> , d.h. die Form der <u>Wirklichkeit</u> , ist.	2.182: Jedes <u>Bild</u> ist ein logisches Bild. 2.18, 2.19: Ein logisches Bild bildet die <u>Welt richtig</u> oder <u>falsch</u> ab.
2.2	<u>Eine Darstellung</u>	2.201: Eine Darstellung ist die Abbildung der <u>Wirklichkeit</u> .	2.2: Eine Darstellung ist nur dann möglich, wenn dem <u>Bild</u> und dem <u>Abgebildeten</u> die <u>Form der Abbildung</u> gemein ist. 2.22: <u>Die Form der Abbildung</u> gehört zum Darstellungsmittel ⁹ . 2.202: Dargestellt wird eine <u>mögliche Sachlage</u> im <u>logischen Raum</u> . 2.22: Die Möglichkeit der Darstellung ist unabhängig von der <u>Wahrheit</u> oder <u>Falschheit</u> des <u>Bildes</u> .
	<u>Der Sinn des Bildes</u>	2.221: Der Sinn des Bildes ist das, was das <u>Bild darstellt</u> .	2.222: Der Sinn des Bildes stimmt mit der Wirklichkeit überein oder nicht.

<u>Die Wahrheit (Falschheit) des Bildes</u>	2.222: Die Wahrheit (Falschheit) des Bildes besteht in der Übereinstimmung (Nichtübereinstimmung) des <u>Sinnes des Bildes</u> mit der <u>Wirklichkeit</u> .	2.224: Ob ein <u>Bild</u> wahr oder falsch ist, ist am Bild allein nicht erkennbar.
		2.223: Um dies zu erkennen, muss man das Bild mit der Wirklichkeit vergleichen.
		2.225: Ein Bild kann nicht a priori wahr sein.

Tabelle 2

³ Von der Welt kann man behaupten, dass sie die Wirklichkeit bestimmt: Die Beschreibung der Welt, d.h. der bestehenden Sachverhalte, erlaubt es, auch die nicht-bestehenden Sachverhalte zu beschreiben, sofern die Beschreibung der Welt von Gegenständen handelt. Das Bestehen aller denkbaren Zusammenhänge von Gegenständen, deren Darstellungen in der Beschreibung der Welt nicht enthalten sind, kann verneint werden. Von der Wirklichkeit kann man behaupten, dass sie die Welt bestimmt: Sind positive und negative Tatsachen alle beschrieben, ist somit die Welt beschrieben. Das könnte die Gleichsetzung der Welt und der Wirklichkeit im Satz 2.063 erklären: „Die gesamte Wirklichkeit ist die Welt.“

⁴ Sofern eine Sachlage mit einer Tatsache, d.h. mit dem Bestehen oder Nichtbestehen von Sachverhalten gleichgesetzt werden kann, ist die Rede von möglichen Sachlagen nur ein Mittel, von der Möglichkeit des Bestehens oder Nichtbestehens von Sachverhalten zu reden, ohne diese Möglichkeiten als Möglichkeiten ausdrücklich zu bezeichnen.

⁵ Dass sich jeder Satz über einen Komplex so umformulieren lässt, dass er nur von Bestandteilen des Komplexes handelt und den Komplex vollständig beschreibt (2.0201), bedeutet vor allem: Es gibt keine zusammengesetzten Gegenstände.

⁶ Externe Eigenschaften eines Gegenstandes sind Eigenschaften, die ihm im Gegensatz zur Form entfremdet werden können: Sie können dem Gegenstand sowohl zugesprochen als auch abgesprochen werden.

⁷ Dass die Gegenstände farblos sind (2.0232), bedeutet, dass die Farbe keine externe Eigenschaft eines Gegenstandes ist, die ihm in einem sinnvollen Satz beigelegt werden kann. Die Farbe ist eine interne Eigenschaft des Gegenstandes, die in seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum von Möglichkeiten besteht.

⁸ Versteht man die Form als einen Raum von Möglichkeiten, besteht diese Identität in einem gewissen Charakter des Raums, darin, dass es z.B. der Farbenraum ist.

⁹ Dass das Bild „die Möglichkeit der Sachlage, die es darstellt“, enthält (2.203), bedeutet vor allem, dass es die Möglichkeit der Struktur der von ihm dargestellten Sachlage enthält, d.h., dass seine Form die logische Form ist.

Satz 3 des *Tractatus*

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
3.0	<u>Der Gedanke</u>	3: Der Gedanke ist „das <u>logische Bild</u> der <u>Tatsachen</u> “.	<p>3.001 (vgl. 2.0212, 2.1): Einen <u>Sachverhalt</u> denken oder denken können bedeutet ein <u>logisches Bild</u> vom Sachverhalt entwerfen oder entwerfen können.</p> <p>3.01 (vgl. 1.11, 1.2, 1.13): Die Funktion des Gedankens ist die Beschreibung der <u>Welt</u>. Jede Beschreibung ist ein <u>Bild</u> der Welt.</p> <p>3.02 (vgl. 2.203): Das Gedachte oder Denkbare ist möglich.</p> <p>3.03-3.0321: Das Gedachte oder Denkbare ist logisch. Seine Möglichkeit ist eine logische Möglichkeit.¹⁰</p>

			3.04-3.05 (vgl. 2.224, 2.225): Ein a priori wahrer Gedanke ist logisch unmöglich: Gäbe es einen solchen, bedeutete das, dass man aus der Möglichkeit eines Sachverhaltes auf die Wahrheit seiner Beschreibung schließen könnte.
3.1	<u>Das Satzzeichen</u>	3.12: Das Satzzeichen ist ein sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck des <u>Gedankens</u> .	3.14-3.142: Ein Satzzeichen ist keine Klasse von <u>Namen</u> , sondern eine <u>Tatsache</u> , die darin besteht, dass Wörter sich zueinander auf eine bestimmte Weise verhalten.
			3.142-3.144: Satzzeichen <u>benennen</u> die <u>Tatsachen</u> nicht ¹¹ , sondern <u>beschreiben</u> sie, indem sie die <u>Struktur</u> der Tatsachen wiedergeben.
			3.11: Ein Satzzeichen wird als <u>Projektion</u> einer <u>möglichen Sachlage</u> gebraucht.
	<u>Der Satz</u>	3.12: „[D]er Satz ist das <u>Satzzeichen</u> in seiner <u>projektiven Beziehung</u> zur <u>Welt</u> .“	3: Im Satz drückt sich der <u>Gedanke</u> aus.
			3.13: „Zum Satz gehört alles, was zur <u>Projektion</u> gehört; aber nicht das Projizierte.“

	<u>Die Projektion</u>	3.11: Die Projektion ist ein <u>Satzzeichen</u> .	3.11, 3.13: Das Projizierte ist der <u>Satz-Sinn</u> .
			3.11 (vgl. 3.001): Die Projektionsmethode ist die Konstruktion eines <u>sinnvollen</u> bejahenden oder verneinenden <u>Satzes</u> .
3.2	<u>Der Name</u>	3.2, 3.201, 3.202: Der Name ist das <u>Element eines Satzzeichens</u> , das einem <u>Gegenstand</u> entspricht.	3.201-3.202: Der Name ist <u>einfach</u> .
			3.201, 3.23: Die Forderung der Möglichkeit der einfachen Zeichen ist die Forderung der Möglichkeit der <u>vollständigen Analyse des Satzes</u> .
			3.203: Die Bedeutung des Namens ist ein <u>Gegenstand</u> . ¹²
			3.22-3.221: Der Name <u>vertritt</u> einen Gegenstand: Man benutzt Namen, um von Gegenständen zu reden, d.h. um zu sagen, <u>wie</u> ¹³ die Gegenstände sind.
			3.26: Der Name ist ein <u>Urzeichen</u> : Er kann nicht <u>definiert</u> werden.

	<u>Ein vollständig analysierter Satz</u>	3.2, 3.201: Ein vollständig analysierter Satz ist ein Satz, in welchem „den <u>Gegenständen</u> des Gedankens <u>Elemente des Satzzeichens</u> entsprechen“.	3.21: Seine <u>Struktur</u> ist die <u>Struktur der von ihm dargestellten Tatsache</u> . 3.24-3.251: Seine Gestalt ist für jeden Satz <u>eindeutig bestimmt</u> . ¹⁴
	<u>Das Urzeichen</u>	3.261: Das Urzeichen ist ein <u>Zeichen</u> , das selbst nicht <u>definiert</u> werden kann, aber zur <u>Definition</u> anderer Zeichen gebraucht wird.	3.262: Die <u>Bedeutungen</u> der Urzeichen werden durch <u>Sätze</u> , die sie enthalten, erklärt. 3.261: Urzeichen <u>bezeichnen</u> anders als die durch sie <u>definierten</u> Zeichen. 3.262: Die Unterschiede der <u>Bezeichnungsweise</u> zeigt die Anwendung der Zeichen (vgl. 3.323).
	<u>Die Definition</u>	4.241, 3.343: Die Definition ist eine <u>Zeichenregel</u> , nämlich eine Regel der <u>Übersetzung</u> von einer Sprache in eine andere.	3.261: Die Definition bestimmt die <u>Bezeichnungsweise</u> der definierten Zeichen. 3.24, 3.26: Sie dient der Zusammenfassung mehrerer Zeichen/Symbole in ein einfaches Zeichen/Symbol.

3.3	<u>Der Ausdruck (das Symbol)</u>	3.31: Das Symbol ist ein jeder Teil des <u>Satzes</u> , für welchen Folgendes gilt: 1. Er charakterisiert den <u>Sinn</u> des Satzes. 2. Er ist etwas, was verschiedene Sätze miteinander gemein haben können.	<p>3.311 (vgl. 4.122): Das Symbol ist das gemeinsame <u>formale Merkmal</u> einer Klasse von Sätzen.</p> <p>3.312-3.313: Die Darstellung des Symbols ist die <u>Satzvariable</u>, d.h. <u>die allgemeine Form</u> der Sätze, die einer bestimmten Klasse von Sätzen angehören.</p> <p>3.314: Das Symbol hat Bedeutung nur im <u>Satz</u>.</p> <p>3.3, 3.31, 3.314: Unter Symbolen sind <u>Sätze</u>, <u>Namen</u>, <u>variable Namen</u>.</p> <p>3.31: Das Symbol „kennzeichnet eine <u>Form</u> und einen <u>Inhalt</u>“.</p>
	<u>Die Satzvariable</u>	3.313: Die Satzvariable ist eine <u>Variable</u> , deren Werte <u>Sätze</u> sind.	3.312, 3.314: Zum Bestand der Darstellung der Satzvariablen können außer Variablen Konstanten gehören. Sie kann eine oder mehrere Variablen enthalten.

			<p>3.316-3.317: Sie ist eine Vorschrift. Diese Vorschrift ist:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. die <i>Festsetzung</i> ihrer Werte 2. die „syntaktische“ Beschreibung dieser Werte, die von Symbolen und nicht von ihrer Bedeutung handelt.
			<p>3.315, 3.318: Jeden Satz kann man, solchen Vorschriften folgend, aus Symbolen konstruieren: Der Satz ist eine <i>Funktion</i> der in ihm enthaltenen Ausdrücke (Symbole).</p>
			<p>3.315, 5.47: Dass eine solche Konstruktion möglich ist, bedeutet: Es gibt etwas, was alle Sätze mit einander gemein haben und was die Natur des Satzes charakterisiert, nämlich die <i>allgemeine Satzform</i>.</p>
	<p><u>Das Zeichen</u></p>	<p>3.32: „Das Zeichen ist das sinnlich Wahrnehmbare am <i>Symbol</i>.“</p>	<p>3.332: Das Zeichen ist willkürlich.</p>
			<p>3.321-3.323: Ein Zeichen kann auf verschiedene Weise <i>bezeichnen</i>. Dann gehört das Zeichen verschiedenen <i>Symbolen</i> an.</p>

			<p>3.323-3.324: Dass verschiedene <u>Symbole</u> dasselbe Zeichen gemein haben, ist die Quelle <u>philosophischer Irrtümer</u>.</p>
			<p>3.326-3.328: Das <u>Symbol</u> ist an dem sinnvollen <u>Gebrauch des Zeichens</u> erkennbar.</p>
	<u>Die Bezeichnungsweise</u>	3.325 (vgl. 3.327): Die Bezeichnungsweise ist die <u>logisch-syntaktische</u> Verwendung eines Zeichens.	<p>3.323: Die Bezeichnungsweise ist von dem Äußerlichen der Verwendung des Zeichens zu unterscheiden.</p>
			<p>3.342-3.3421: Durch die Festlegung einer <u>logischen Sprache</u> (einer <u>Notation</u>) werden mögliche Bezeichnungsweisen definiert.</p>
			<p>4.0411: Die Festlegung einer Bezeichnungsweise kann ungenügend sein.</p>

	<p><u>Die logische Grammatik (logische Syntax)</u></p>	<p>3.325: Die logische Grammatik umfasst folgende Forderungen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Für verschiedene <u>Symbole</u> darf nicht das gleiche <u>Zeichen</u> verwendet werden. 2. Die <u>Zeichen</u>, die auf verschiedene Weise <u>bezeichnen</u>, dürfen nicht äußerlich auf die gleiche Weise verwendet werden. 	<p>3.33-3.331: Die Formulierung der logischen Syntax darf nicht von der <u>Bedeutung</u> von <u>Zeichen</u> handeln. Zu ihren Daten und ihrem Bestand dürfen nur Beschreibungen von Symbolen zählen.</p> <p>3.332-3.333 (vgl. 3.325): Die Zeichensprache, die der logischen Syntax gehorcht und die philosophischen Fehler ausschließt, macht die Formulierung der Typentheorie entbehrlich.</p> <p>3.334: Die Regeln der logischen Syntax sind in der <u>Bezeichnungsweise</u> der <u>Zeichen</u> enthalten und können der Kenntnis der Bezeichnungsweise entnommen werden.</p>
	<p><u>Züge des Satzes</u></p>	<p>4.126: Züge des Satzes sind Zeichen der <u>internen Eigenschaften</u> des <u>Satzes</u>.</p>	<p>3.34: Bei einem <u>Satz</u> unterscheidet man <u>wesentliche</u> und <u>zufällige</u> Züge.</p> <p>3.34: „<u>Zufällig</u> sind die Züge, die von der besonderen Art der Hervorbringung des Satzzeichens herrühren.“</p>

			<p>3.34-3.3411: <i>Wesentlich</i> sind diejenigen Züge, „welche allein den Satz befähigen, seinen <i>Sinn</i> auszudrücken“. Wesentlich dem Satz ist das, was allen Sätzen, die den gleichen Sinn ausdrücken können, gemeinsam ist.</p>
			<p>3.343-3.3442: Dieses Gemeinsame ist das, <u>was</u> am <i>Symbol</i> bezeichnet. Der Ausdruck dieses Gemeinsamen ist die durch die Regeln der <i>logischen Syntax</i> definierte Ersetzbarkeit des Satzes durch einen anderen Satz mit dem gleichen Sinn.</p>
3.4	<u>Der logische Ort</u>	<p>3.41: Der logische Ort ist „[d]as <i>Satzzeichen</i> und die logischen Koordinaten“, wobei als logische Koordinaten die <i>Wahrheitsmöglichkeiten</i> des Satzes fungieren.</p>	<p>3.411: Der logische Ort ist die Möglichkeit einer Existenz (des Bestehens eines Sachverhaltes).</p>
			<p>3.4: Man kann einen Ort im logischen Raum von anderen Orten desselben Raums unterscheiden, sofern es <i>sinnvolle Sätze</i> gibt, deren Bestandteile (Namen) Gegenstände vertreten.</p>

			3.4, 3.42: Die Bestimmung eines logischen Ortes durch den Satz ist zugleich das Angeben des ganzen logischen Raums, sofern eine solche Bestimmung die Bestimmung der Orte der Sätze ist, welche die internen Beziehungen mit dem den Ort bestimmenden Satz haben.
--	--	--	---

Tabelle 3

¹⁰ Die Analogie zwischen der Darstellbarkeit eines Sachverhaltes in der Sprache und der Darstellbarkeit eines physikalischen Objekts in einem geometrischen Raum (3.032-3.0321) bedeutet: Darstellungsmittel bestimmen die Grenzen des Darstellbaren.

¹¹ Der Grund, warum das Satzzeichen eine Sachlage nicht benennen kann (3.144), könnte folgender sein. Wird ein möglicher Sachverhalt benannt, wird er dadurch nicht unbedingt als strukturlos behandelt, sondern vor allem wie ein Gegenstand als ein Seiendes. Das Sein hat kein Gegenteil. Sachverhalte können aber sowohl bestehen als auch nicht bestehen.

¹² Der Satz „A“ ist dasselbe Zeichen wie „A“ (3.203) könnte Folgendes bedeuten. Die Voraussetzung dessen, dass der Name eine Bedeutung hat, besteht darin, dass ein und dasselbe Zeichen gebraucht wird, um von einem gewissen Gegenstand zu reden.

¹³ Zu sagen, was ein Gegenstand ist, bedeutete zu behaupten, dass der Gegenstand sei (vgl. 5.552), d.h. zur Substanz der Welt gehöre. Eine solche Behauptung wäre eine Behauptung über die Form der Welt (vgl. 2.0231). Obwohl die Form der Welt nicht beschrieben werden kann, wird sie durch die Beschreibung des So-seins der Gegenstände erkannt.

¹⁴ Betrachtet man einen Satz über einen Komplex, kann die Möglichkeit unterschiedlicher Analyse desselben Satzes zweierlei bedeuten. Einerseits könnten Bestandteile des Komplexes unbestimmt sein, d.h., bei der Analyse des Satzes könnten verschiedene Gegenstände als solche Bestandteile identifiziert werden. In einem solchen Fall könnte man von einem Komplex überhaupt nicht reden. Andererseits könnte der Satz, der vom Komplex handelt, verschiedene interne Beziehungen zu den Sätzen haben, welche von Bestandteilen des Komplexes handeln. Das bedeutete, dass die logische Form der Welt, d.h. das Bestehende, sich verändern kann.

Satz 4 des *Tractatus*

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
4.0	<u>Ein sinnvoller Satz</u>	4: Ein sinnvoller Satz ist ein <u>Gedanke</u> .	<p>4.01: Der Satz ist ein <u>Bild</u> der <u>Wirklichkeit</u>, welches sie so, wie einer sie sich denkt, entwirft.</p> <p>4.011-4.013, 4.015-4.016: Das Wesentliche der Bildhaftigkeit der Sprache ist die „Logik der Abbildung“.</p> <p>4.014-4.0141: Die „Logik der Abbildung“ ist das Gesetz der <u>Projektion</u> der <u>Tatsache</u> in die Sprache der <u>Satzzeichen</u> und somit eine Regel, nach welcher der Satz konstruiert wird.</p> <p>4.021: Dass der Satz ein Bild der Wirklichkeit ist, bedeutet: <u>Versteht</u> einer den Satz, dann kennt er die von ihm dargestellte <u>Sachlage</u>.</p> <p>4.027-4.03: Der Satz kann mit alten (erklärten) <u>Ausdrücken</u> einen neuen <u>Sinn</u> mitteilen.</p>

			<p>4.02-4.022, 4.024-4.026: Der <u>Sinn</u> des Satzes muss einem nicht erklärt werden: Wenn einer die <u>Bestandteile des Satzes</u> versteht, versteht er auch den Satz.¹⁵</p>
			<p>4.024: „Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist.“</p>
			<p>4.022-4.023: Der Satz ist eine Beschreibung: Er beschreibt einen <u>Gegenstand</u> nach seinen <u>externen</u> und einen <u>Sachverhalt</u> nach seinen <u>internen Eigenschaften</u>. Indem der Satz den Sachverhalt so beschreibt, <u>zeigt</u> er seinen <u>Sinn</u>, d.h., er „<u>zeigt</u>, wie es sich verhält, <u>wenn</u> er wahr ist“.</p>
			<p>4.031: Dass ein Satz den und den <u>Sinn</u> hat, bedeutet, dass er die und die <u>Sachlage</u> darstellt.</p>
			<p>4.022, 4.03 (vgl. 2.18, 2.181, 2.19): Der Satz sagt etwas aus (<u>sagt</u>, dass es sich so-und-so verhält) insofern, als er ein <u>logisches Bild</u> ist, d.h. insofern, als seine Form der Abbildung die Form der Wirklichkeit ist und er somit wahr oder falsch sein kann.¹⁶</p>

			<p>4.0311-4.0312 (vgl. 3.221): Der sinnvolle Satz ist <u>möglich</u>, sofern seine Bestandteile <u>Gegenstände vertreten</u>, d.h. sofern der Satz <u>sagt, wie</u> ein Gegenstand ist.</p>
			<p>4.032-4.04: Als Bild ist der Satz zusammengesetzt und enthält logische Glieder, so dass ihre Anzahl, d.h. <u>die</u> <u>logische Mannigfaltigkeit des</u> <u>Satzes</u>, die Anzahl der <u>formalen Merkmale</u> des Dargestellten ist.</p>
			<p>4.024, 4.05: Den Satz kann man „verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist“. Um zu erfahren, ob der Satz <u>wahr</u> ist, muss die <u>Wirklichkeit</u> mit dem Satz verglichen werden.</p>
			<p>4.064: Der <u>Sinn</u> des Satzes hat keines vom Satz unabhängiges Sein, insbesondere in Form des Fregeschen Gedankens oder des Russellschen propositionalen Begriffs.</p>

			4.064-4.0641: Jede <u>Bejahung</u> oder <u>Verneinung</u> ist Bejahung oder Verneinung eines Sinnes, d.h. eines Satzes. So bestimmt jede Verneinung einen <u>logischen Ort</u> , der außerhalb des logischen Ortes des verneinten Satzes liegt.
<u>Die Sprache</u>	4.001: Die Sprache ist „die Gesamtheit der <u>Sätze</u> “.	4.002: Die Konstruktion von Sprachen ist eine der Fähigkeiten des Menschen, die kein <u>Wissen</u> um die Funktionsweise der Sprache voraussetzt.	
		4.002, 4.0031: „Die Sprache verkleidet den <u>Gedanken</u> .“ Deswegen soll die wirkliche <u>logische Form</u> des Gedankens von seiner scheinbaren logischen Form, die durch Verständigungszwecke der Sprache bedingt ist, unterschieden werden.	
		4.014: Zwischen <u>Sprache</u> und <u>Welt</u> besteht eine <u>interne abbildende Beziehung</u> : Ihnen beiden „ist der logische Bau gemeinsam“.	

	<u>Eine logische Mannigfaltigkeit</u>	4.04: Eine logische Mannigfaltigkeit ist die Menge der am Satz unterscheidbaren Elemente des <u>Satzes</u> sowie der von ihm dargestellten <u>Tatsache</u> .	4.041: Die logische Mannigfaltigkeit gehört zur <u>Form der Abbildung</u> . 4.0411-4.0412: Eine <u>genügende Bezeichnungsweise</u> unterscheidet sich von einer ungenügenden insbesondere dadurch, dass sie bei der <u>Abbildung</u> die Mannigfaltigkeit des Dargestellten bewahrt. ¹⁷
	<u>Wahr oder falsch</u>	4.06: Wahr oder falsch kann ein <u>Satz</u> sein.	4.06-4.0621: „Wahr“ und „falsch“ sind keine Charakteristika der <u>Bezeichnungsweise</u> , welche zwei Zeichen, die dasselbe bezeichnen, voneinander unterscheidet. ¹⁸ 4.063: „Wahr“ und „falsch“ sind keine Eigenschaften eines besonderen <u>logischen Objekts</u> (eines Wahrheitswertes).
4.1	<u>Die Naturwissenschaft</u>	4.1-4.11: Die Naturwissenschaft ist die Gesamtheit der <u>wahren Sätze</u> , die das <u>Bestehen</u> und <u>Nichtbestehen</u> der <u>Sachverhalte</u> darstellen.	4.113-4.114: Zum Gebiet der Naturwissenschaft gehört alles <u>Denkbare</u> .

	<p><u>Die Philosophie</u></p>	<p>4.0031-4.112: Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit, nämlich die Tätigkeit einer „Sprachkritik“.</p>	<p>4.111: Die Philosophie ist keine der <u>Naturwissenschaften</u>.</p> <hr/> <p>4.1121-4.1122: Keine der <u>Naturwissenschaften</u> (insbesondere die Psychologie) und keine der naturwissenschaftlichen Hypothesen ist der Philosophie verwandter als eine andere.</p> <hr/> <p>4.003: Die Quelle der meisten philosophischen Fragen und Sätze ist das Nichtverstehen der <u>Sprachlogik</u>. Die tiefsten Probleme der Philosophie sind keine Probleme, sofern ihre Formulierungen <u>unsinnig</u> sind.</p> <hr/> <p>4.112: Der Zweck der Philosophie ist die <u>logische Klärung</u> der <u>Gedanken</u>.</p> <hr/> <p>4.113-4.116: Die Aufgabe der Philosophie besteht darin, dass sie das <u>Undenkbare</u>, <u>Unsagbare</u>, <u>Unaussprechbare</u> durch das <u>Denkbare</u>, <u>Sagbare</u>, <u>Aussprechbare</u> abgrenzt. Somit begrenzt die Philosophie auch das Gebiet der <u>Naturwissenschaften</u>.</p>
--	-------------------------------	---	---

	<p><u>Das Unsagbare</u></p>	<p>4.12: Das Unsagbare ist die <u>logische Form</u>, das, was der <u>Satz</u> „mit der <u>Wirklichkeit</u> gemein haben muss, um sie darstellen zu können“.</p>	<p>4.12: Das Unsagbare ist nicht die <u>Wirklichkeit</u>, sondern das Gemeinsame des <u>Satzes</u> und der Wirklichkeit.</p> <hr/> <p>4.121-4.1211, 4.1212: Das Unsagbare wird vom <u>Satz</u> <u>gezeigt</u> und kann nicht <u>gesagt</u> werden.</p> <hr/> <p>4.122: Zum Unsagbaren gehören formale Eigenschaften der Gegenstände und Sachverhalte, d.h. <u>formale (interne) Eigenschaften</u> der <u>Struktur der Tatsachen</u>.</p> <hr/> <p>4.12, 4.1213: Dass der Mensch die Zeichensprache, die der logischen Syntax gehorcht, besitzt, bedeutet, dass der Mensch sich nicht außerhalb der <u>Logik</u> und folglich der <u>Welt</u> befindet.</p>
--	-----------------------------	---	--

<p><u>Eine formale (interne) Eigenschaft einer Tatsache/eine formale Relation zwischen Tatsachen</u></p>	<p>4.122: Eine formale Eigenschaft ist eine Eigenschaft der <u>Struktur</u> der Tatsache.</p>	<p>4.123: Es ist <u>undenkbar</u>, dass der Gegenstand einer internen Eigenschaft sie nicht besitzt.</p>
	<p>Eine formale Relation zwischen Tatsachen ist eine Relation zwischen Strukturen von Tatsachen.</p>	<p>4.122: Das Bestehen interner Eigenschaften von Gegenständen und Sachverhalten kann nicht durch <u>Sätze</u> behauptet werden: Dass ein Gegenstand eine interne Eigenschaft besitzt, ist somit keine Tatsache und folglich ist nicht die Wirklichkeit.</p>
		<p>4.1211, 4.1221, 4.124-4.1241, 4.125: Das Bestehen einer internen Eigenschaft oder einer internen Relation kann nicht durch einen <u>Satz</u> ausgedrückt werden: Sprachlich drückt es sich durch eine interne Eigenschaft des Satzes und durch eine interne Relation zwischen Sätzen aus.</p>
		<p>4.126: „Der Ausdruck der formalen Eigenschaft ist ein Zug gewisser <u>Symbole</u>.“¹⁹</p>
		<p>4.126: Formale Eigenschaften sind Merkmale <u>formaler Begriffe</u>.</p>

			4.1252: Durch interne Relationen sind <u>Formenreihen</u> , z.B. Zahlenreihen oder gewisse Reihen von Sätzen, geordnet.
<u>Ein formaler Begriff</u>	4.1271: Ein formaler Begriff ist eine konstante <u>Form</u> gewisser Gegenstände.	4.126: Dass etwas unter einen formalen Begriff fällt, kann nicht durch einen <u>Satz</u> ausgedrückt werden: Der Ausdruck des formalen Begriffs ist eine <u>Satzvariable</u> . ²⁰	
		4.127: Ein formaler Begriff ist das von einer <u>Satzvariablen</u> Bezeichnete. Die Werte der Satzvariablen sind Gegenstände, welche unter den formalen Begriff fallen, d.h. die und die Form haben.	
		4.1271: „Jede Variable ist das Zeichen eines formalen Begriffes.“	

			<p>4.1272: <u>Sätze</u>, in welchen ein formaler Begriff, z.B. „Gegenstand“, „Komplex“, „Tatsache“, als eigentliches Begriffswort gebraucht wird, sind <i>unsinnig</i>. In einer Zeichensprache, die der logischen Syntax gehorcht, muss ein formaler Begriff durch eine Variable ausgedrückt werden.</p>
			<p>4.1274: Deswegen sind auch Fragen nach der Existenz eines formalen Begriffs <i>unsinnig</i>: „[K]ein Satz kann eine solche Frage beantworten.“</p>
			<p>4.12721: Der formale Begriff ist mit einem Gegenstand, der unter ihn fällt, gegeben.</p>
			<p>4.1273 (vgl. 5.2522): Das <u>allgemeine Glied einer Formenreihe</u> wird durch eine <u>Variable</u> ausgedrückt: Eine solche Variable enthält das erste Glied der Formenreihe und die allgemeine Form der <u>Operation</u>, welche die Reihe erzeugt.</p>
			<p>4.128 (vgl. 4.1252): Logische Formen kann man nicht zählen.²¹</p>

4.2	<u>Der Sinn des Satzes</u>	4.2: „Der Sinn des Satzes ist seine Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den Möglichkeiten des <u>Bestehens und Nichtbestehens der Sachverhalte</u> .“	
	<u>Ein Elementarsatz</u>	4.21: Ein Elementarsatz ist ein <u>Satz</u> , der das <u>Bestehen eines Sachverhaltes</u> behauptet.	<p>4.22-4.221, 4.23: Der Elementarsatz ist eine Verkettung von <u>Namen</u>. Bestimmt man die Form des Elementarsatzes, bestimmt man damit die Form eines jeden Satzes.</p> <p>4.221-4.2211: Der Satzverband ist insofern möglich, als es <u>Gegenstände</u> und <u>Sachverhalte</u> gibt.</p> <p>4.211: Kein Elementarsatz kann einem anderen Elementarsatz widersprechen.²²</p>

			<p>4.24: Dass die <u>Namen einfache Symbole</u> sind, wird in dem logischen Symbolismus dadurch ausgedrückt, dass sie nur durch einzelne Buchstaben angedeutet werden. Dass Elementarsätze eine <u>Struktur</u> haben, wird dadurch ausgedrückt, dass sie als <u>Funktionen von Namen</u> geschrieben werden können.</p>
			<p>4.25: Ist der Elementarsatz wahr, dann besteht der <u>Sachverhalt</u>, dessen Bestehen der Satz behauptet. Ist der Elementarsatz falsch, besteht der Sachverhalt nicht.</p>
			<p>4.26: Die <u>Welt</u> ist vollständig beschrieben, wenn alle Elementarsätze angegeben sind und außerdem angegeben ist, welche von Elementarsätzen wahr und welche falsch sind.</p>

			<p>4.27-4.3: Die Anzahl der Möglichkeiten des Bestehens und Nichtbestehens von n Sachverhalten ist dieselbe wie die Anzahl der Möglichkeiten der Wahrheit und Falschheit von n Elementarsätzen. Deswegen bedeuten die <u>Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze</u> die Möglichkeiten des Bestehens und Nichtbestehens der Sachverhalte.</p>
			<p>4.4: Der <u>Satz</u> ist der Ausdruck der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den <u>Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze</u>.²³</p>
	<p><u>Eine Gleichung</u></p>	<p>4.241: Eine Gleichung ist eine Zeichenregel.</p>	<p>4.241: Eine Gleichung ist ein Ausdruck dessen, dass <u>Zeichen</u>, die durch das Gleichheitszeichen verbunden sind, in ein und derselben <u>Bedeutung</u> gebraucht werden.</p>
			<p>4.242-4.243: Eine Gleichung <u>sagt</u> nichts über die <u>Bedeutung der Zeichen aus</u>, die der Gleichung gemäß gebraucht werden. Eine Gleichung ist somit kein <u>sinnvoller Satz</u>, sondern nur ein Behelf der Darstellung.</p>

	<p><u>Die Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze</u></p>	<p>4.28: Die Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze sind die Möglichkeiten der Wahrheit und Falschheit der <u>Elementarsätze</u>.</p>	<p>4.41-4.411: Die Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze sind die <u>Bedingungen der Wahrheit und Falschheit</u> der <u>Sätze</u>. Deswegen ist ihre Einführung für das Verständnis anderer Satzarten grundlegend.</p> <hr/> <p>4.42: Die Anzahl der Möglichkeiten der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung eines Satzes mit den Wahrheitsmöglichkeiten von n Elementarsätzen ist von der Anzahl der Möglichkeiten des Bestehens und Nichtbestehens der von Elementarsätzen dargestellten Sachverhalte abhängig.</p> <hr/> <p>4.431: Der Ausdruck der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze ist der Ausdruck der <u>Wahrheitsbedingungen</u> des Satzes.</p> <hr/> <p>4.431: Der Satz ist der Ausdruck seiner <u>Wahrheitsbedingungen</u>.²⁴</p>
--	---	--	--

			<p>4.45: Die Anzahl der Möglichkeiten der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den Wahrheitsmöglichkeiten von n Elementarsätzen ist die Anzahl der möglichen Gruppen von Wahrheitsbedingungen für n Elementarsätze.²⁵</p>
			<p>4.45: Die Gruppen von Wahrheitsbedingungen für eine bestimmte Anzahl von Elementarsätzen lassen sich in eine Reihe ordnen.²⁶</p>

			<p>4.31, 4.43, 4.44-4.442: In einem <u>logischen Symbolismus</u> kann folgende Symbolik angewandt werden:</p> <ol style="list-style-type: none">1. Die Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze werden durch tabellenartige Schemata dargestellt, in welchen außer Satzzeichen die Abzeichen „W“ (wahr) und „F“ (falsch) verwendet werden.2. Die Übereinstimmung mit den Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze wird durch das Abzeichen „W“ ausgedrückt.3. „Das Zeichen, welches durch die Zuordnung jener Abzeichen „W“ und der Wahrheitsmöglichkeiten entsteht, ist ein <u>Satzzeichen</u>“.4. In einem solchen Satzzeichen entspricht den Abzeichen „W“ und „F“ kein <u>Gegenstand</u>, und logische Gegenstände gibt es nicht.5. Das Satzzeichen kann die Gestalt einer Tabelle oder eines Klammersausdrucks haben.6. Das Fregesche Behauptungszeichen ist kein Bestandteil des logischen Symbolismus, denn kein Satz kann über sich selbst etwas aussagen (vgl. 3.332).
--	--	--	--

4.4	<u>Eine Tautologie (Kontradiktion)</u>	4.46: Eine Tautologie (Kontradiktion) ist ein <u>Satz</u> , der für alle Wahrheitsmöglichkeiten der <u>Elementarsätze</u> wahr (falsch) ist.	<p>4.461, 4.462: Tautologie und Kontradiktion sagen nichts, d.h., sie sind <u>sinnlos</u> und deswegen keine <u>Bilder</u> der <u>Wirklichkeit</u> (sie stehen in keiner darstellenden Beziehung zur Wirklichkeit).</p> <p>4.463: Tautologie und Kontradiktion können nicht die <u>Wirklichkeit</u> bestimmen: Sie teilen die Wirklichkeit nicht in verschiedene Spielräume.²⁷</p> <p>4.4611: Tautologie und Kontradiktion sind nicht <u>unsinnig</u>: Sie gehören zum logischen Symbolismus.</p> <p>4.464: „Die Wahrheit der Tautologie ist gewiß, des Satzes möglich, der Kontradiktion unmöglich.“</p>
-----	--	--	--

			<p>4.465-4.4661 (vgl. 3.321-3.323): Sofern das logische Produkt einer Tautologie und eines sinnvollen Satzes an dem <u>Sinn</u> des Satzes nichts ändert, sind die Beziehungen der in der Tautologie vorkommenden Zeichen zu einander der Tautologie als einem <u>Symbol</u> unwesentlich. Das Letztere gilt auch für Kontradiktion. Das bedeutet: Verschiedene Tautologien (sowie verschiedene Kontradiktionen) kann man nicht anhand ihrer <u>Bezeichnungsweise</u> voneinander unterscheiden.</p>
4.5	<u>Die allgemeine Satzform</u>	4.5: Die allgemeine Satzform ist eine Beschreibung der <u>Sätze</u> einer Zeichensprache.	<p>4.5, 4.53 (vgl. 4.126, 4.1271): Die allgemeine Satzform ist eine <u>Satzvariable</u>. Sie ist: „Es verhält sich so und so“.</p> <p>4.5: Die Angabe der allgemeinen Satzform ist die Angabe eines jeden <u>Symbols</u>, das einen <u>Sinn</u> ausdrücken kann.</p> <p>4.51-4.52: Alle konstruierbaren <u>Sätze</u> sind durch die Gesamtheit der <u>Elementarsätze</u> bestimmt.</p>

Tabelle 4

¹⁵ Aus den Sätzen 4.02 und 4.021 des *Tractatus* kann man folgern: Den Satz verstehen bedeutet den Sinn des Satzzeichens verstehen. Der Grund für diese Schlussfolgerung besteht darin, dass einer laut Wittgenstein beides verstehen kann, ohne dass ihm der Sinn des Satzes respektive Satzzeichens erklärt wird. In den Sätzen 3.142 und 3.341 wird darüber hinaus von jedem der beiden Gebilde behauptet, dass es seinen Sinn ausdrückt. Man kann versuchen, den Unterschied zwischen dem Verstehen des Satzes und dem Verstehen des Sinnes des Satzzeichens durch den Unterschied zwischen dem Satz und dem Satzzeichen zu erklären. Dieser Unterschied besteht laut Definition Wittgensteins darin, dass der Satz das Satzzeichen, d.h. die Projektion einer möglichen Sachlage, in seiner projektiven, d.h. darstellenden, Beziehung zur Welt ist. Wenn das vom Satz Projizierte sein Sinn ist, ist er weder im Satz noch im Satzzeichen enthalten. Die Unterscheidung zwischen Zeichen und Symbolen bedeutet unter anderem, dass ein Satzzeichen verschiedenen Symbolen (Sätzen) angehören kann. So ist das Satzzeichen „Es regnet“ als Bejahung eines Sachverhaltes ein sinnvoller Satz, d.h. der Satz, der sowohl wahr als auch falsch sein kann. Für dasselbe Zeichen, als Bestandteil des Satzes „Es regnet oder es regnet nicht“ betrachtet, ist seine Wahrheit oder Falschheit ohne Belang: Ob er wahr ist oder nicht, beeinflusst die Wahrheitsbedingungen des tautologischen Satzes nicht. Ist der Sinn des Satzes eine mögliche Sachlage, kann man annehmen, dass die projektive Beziehung des Satzes zur Wirklichkeit darin besteht, dass der Satz die Wirklichkeit „auf ja oder nein fixiert“ (4.023) und somit eine der möglichen Sachlagen auswählt. Das Satzzeichen trifft eine solche Auswahl nicht. Deswegen kann man, von den Sätzen 4.023 und 4.024 ausgehend, behaupten: Den Sinn eines Satzzeichens verstehen, heißt, wissen, welcher Sachverhalt vom Satz beschrieben ist.

¹⁶ In den Sätzen 4.022, 4.03, 4.0311-4.0312 wird somit das Sagen definiert.

¹⁷ Einer kann sich fragen, warum Wittgenstein im Satz 4.0411 die Angabe darüber, was in einem allgemeinen Satz verallgemeinert wird, welches der Bereich der Allgemeinheitsbezeichnung ist, und ob die Variablen, über die verallgemeinert wird, identisch sind, für Merkmale einer genügenden Allgemeinheitsbezeichnung hält. Wenn man das Verallgemeinerte nicht unterscheiden kann, kann man zwei solche Sätze wie „Etwas besitzt alle denkbaren Eigenschaften“ und „Alles besitzt eine bestimmte Eigenschaft“ nicht von einander unterscheiden. Wenn es keine Mittel zum Abgrenzen des Bereichs der Allgemeinheitsbezeichnung gibt, kann man zwei Sätze wie „Alle Menschen sind sterblich“ und „Jemand ist jeder Sterbliche“ nicht von einander unterscheiden. Hat man keine Möglichkeit, die Verschiedenheit der Variablenarten auszudrücken, kann man die Sätze „Alles besitzt irgendeine Eigenschaft, so dass es einen Träger für jede Eigenschaft gibt“ und „Jeder Gegenstand steht in einer Beziehung zu einem anderen zweiten Gegenstand, so dass jeder solche zweite Gegenstand in irgendeiner Beziehung zum ersten Gegenstand steht“ nicht von einander unterscheiden. Vgl. GGA I, §21.

¹⁸ Sonst wären ein wahrer und ein falscher Satz verschiedene Symbole und müssten folglich auf unterschiedliche Weise gebraucht werden.

¹⁹ Ein solcher Zug könnte beispielsweise für Namen in der Ersetzbarkeit eines Namens durch einen anderen Namen, nicht durch ein Eigenschaftswort, bestehen.

²⁰ Dass Ausdrücke formaler Begriffe keine Funktionen sind, bedeutet, dass sie, mit Namen verknüpft, keine sinnvollen Sätze ergeben.

²¹ Diese Möglichkeit bedeutete in Hinblick auf den Satz 4.1252, dass die logischen Formen selbst in formalen Relationen zu einander stünden, d.h. dass es formale Eigenschaften formaler Eigenschaften gäbe.

²² Das bedeutet vor allem, dass kein Elementarsatz verneinend sein kann.

²³ Das bedeutet, dass jeder Satz durch ein tabellenartiges Satzzeichen darstellbar ist, dessen Ausgangsspalte der Ausdruck der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze ist.

²⁴ Das gilt vor allem insofern, als zum Satz das Satzzeichen gehört. Was Wittgenstein an der Fregeschen Erklärung des Wahrheitsbegriffs als problematisch empfindet, ist offenbar, dass der Satz, der nach Frege als Argument einer wahrheitswertigen Funktion, insbesondere der Verneinung, auftritt, ein beliebiger, nicht unbedingt ein Elementarsatz sein kann. Sein Sinn ist insofern nicht bestimmt, als seine Wahrheitsbedingungen nicht bestimmt sind.

²⁵ Das bedeutet, dass einer Wahrheitswertetabelle nicht nur mindestens ein Satzzeichen (eine Funktion in der Terminologie Posts), sondern höchstens ein Satzzeichen entspricht.

²⁶ Somit gibt es interne Beziehungen zwischen Wahrheitsfunktionen von denselben Wahrheitsargumenten (vgl. 4.1252).

²⁷ Dass die Tautologie der Wirklichkeit den ganzen logischen Raum lässt, bedeutet, dass sie aus einem jeden Satz folgt. Dass die Kontradiktion der Wirklichkeit keinen Punkt des logischen Raums lässt, bedeutet, dass aus ihr ein jeder Satz folgt.

Satz 5 des *Tractatus*

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
5.0	<u>Eine Wahrheitsfunktion</u>	5: Eine Wahrheitsfunktion ist ein <u>Satz</u> .	5-5.01: Argumente einer Wahrheitsfunktion sind <u>Elementarsätze</u> . Sie sind <u>Wahrheitsargumente</u> des Satzes. 5.1-5.101: „Die Wahrheitsfunktionen lassen sich in Reihen ordnen.“ Die <u>internen Beziehungen</u> zwischen Wahrheitsfunktionen von denselben Argumenten kann man als Beziehungen zwischen <u>Wahrheitsgründen</u> der Wahrheitsfunktionen darstellen.
	<u>Wahrheitsargumente des Satzes</u>	5.01: Wahrheitsargumente des Satzes sind <u>Elementarsätze</u> .	5.02: Am Argument der <u>Wahrheitsfunktion</u> erkennt man die Bedeutung ihres Zeichens: Man kann den <u>Sinn des Satzzeichens</u> nicht verstehen, wenn man den Sinn seiner Argumente nicht versteht.

			<p>5.02 (vgl. 3.342): Deswegen muss das Argument der Wahrheitsfunktion von einem Index unterschieden werden: Der Gebrauch von Indizes beruht auf einer willkürlichen Übereinkunft, die von den Definitionen eines <i>logischen Symbolismus</i> nicht abhängt.</p> <p>5.152 (vgl. 2.061-2.062): Zwei Sätze sind dann von einander <i>logisch unabhängig</i>, wenn sie keine Wahrheitsargumente mit einander gemein haben. Zwei <i>Elementarsätze</i> sind von einander unabhängig.</p>
5.1	<u>Wahrheitsgründe eines Satzes</u>	5.101: Die Wahrheitsgründe eines Satzes sind diejenigen <i>Wahrheitsmöglichkeiten</i> der Wahrheitsargumente des Satzes, welche den Satz bewahrheiten.	5.11 (vgl. 5.135): Die Beziehungen zwischen Wahrheitsgründen von <i>Sätzen</i> , welche gemeinsame Wahrheitsgründe haben, charakterisieren interne Beziehungen zwischen solchen Sätzen, insbesondere <i>Folgebeziehungen</i> , die zwischen ihnen bestehen können.

<p><u>Folgebeziehungen zwischen Sätzen</u></p>	<p>5.11-5.121: Die <u>Wahrheit eines Satzes folgt</u> aus der Wahrheit von n gegebenen Sätzen, wenn die Wahrheitsgründe, welche die gegebenen Sätze miteinander teilen, „sämtlich auch“ seine Wahrheitsgründe sind.</p>	<p>5.122: Folgebeziehungen zwischen zwei <u>Sätzen</u> sind die Beziehungen zwischen dem <u>Sinn</u> des einen Satzes und dem des anderen.²⁸</p>
		<p>5.124-5.1241: Dass ein Satz aus einem anderen Satz folgt oder ihm widerspricht, lässt sich durch den Begriff der <u>Bejahung</u> charakterisieren: Der Satz bejaht einen jeden Satz, der aus ihm folgt, während es für ihn und seine Verneinung keinen sinnvollen Satz gibt, der sie beide bejahen könnte.²⁹</p>
		<p>5.13-5.133 (vgl. 5.552): Die Folgebeziehungen sind <u>interne Beziehungen</u> zwischen <u>Sätzen</u>. Deswegen ist die <u>Struktur der Sätze</u>, zwischen welchen eine Folgebeziehung besteht, die alleinige Rechtfertigung des <u>Schließens</u>. Sofern interne Beziehungen logische Beziehungen sind und die <u>Logik</u> „vor jeder Erfahrung“ ist, geschieht das Folgern a priori.</p>
		<p>5.1362, 5.123: Das bedeutet, dass ein logischer Schluss die „innere“, d.h. logische, Notwendigkeit hat. Der Zusammenhang der logischen Notwendigkeit ist der „von Wissen und Gewußtem“.³⁰</p>

			<p>5.134-5.1363: Nur das Bestehen der logischen Folgebeziehungen kann einen <u>Schluss</u> rechtfertigen. Kausale Beziehungen zwischen Ereignissen sind keine logischen Beziehungen, sofern die Ereignisse, deren Zusammenhang diese Beziehungen begründen sollen, keine strukturellen Gemeinsamkeiten aufweisen. Auch die Tatsache, dass einem ein Satz einleuchtet, kann keinen Schluss begründen.</p>
			<p>5.14-5.141: Die bestehenden Folgebeziehungen zwischen zwei beliebigen <u>Sätzen</u> bestimmen, wie viel die Sätze <u>sagen</u>, ob ein Satz mehr sagt, als der andere, und ob sie dasselbe sagen.³¹</p>
			<p>5.142-5.143: <u>Tautologien</u> und <u>Kontradiktionen</u> sagen nichts, sofern sie keinen Vergleich mit den anderen Sätzen bezüglich dessen, wie viel sie sagen, zulassen: Eine Tautologie folgt aus einem jeden Satz und eine Kontradiktion bejaht einen jeden Satz.</p>

			<p>5.15-5.153: Der logische Schluss ist gewiss. Deswegen kann man das Bestehen der Folgebeziehungen zwischen zwei Sätzen mit Hilfe der Sätze der Wahrscheinlichkeitslehre „berechnen“. Man berechnet dabei, von der Anzahl der Wahrheitsgründe der beiden Sätze und von den internen Beziehungen zwischen den Sätzen ausgehend, das Maß der <i>Wahrscheinlichkeit</i>, welche ein Satz dem anderen gibt. Das Maß der Gewissheit ist die Wahrscheinlichkeit 1.</p>
<u>Die Wahrscheinlichkeit</u>	5.156: Die Wahrscheinlichkeit ist ein Instrument, das man „in Ermanglung der Gewißheit“ gebraucht.	5.153: Ein <u>Satz</u> kann an sich weder wahrscheinlich noch unwahrscheinlich sein.	
		5.1511, 5.155: Wahrscheinlichkeitssätze haben keinen besonderen Gegenstand. Sie handeln aber von dem, welche Wahrscheinlichkeit bestimmte Umstände dem Eintreffen eines Ereignisses geben. Deswegen involviert der Begriff der Wahrscheinlichkeit eine allgemeine Beschreibung der <u>Satzform</u> .	

5.2	<u>Eine Operation</u>	5.21: Eine Operation bringt einen <u>Satz</u> aus einem anderen hervor.	<p>5.2-5.21: Das Darstellen eines <u>Satzes</u> als Resultats einer Operation auf einem anderen Satz dient dem Ausdruck der <u>internen Beziehungen</u> zwischen den beiden Sätzen (Beziehungen zwischen ihren Strukturen).</p> <p>5.21-5.22: Sätze, auf welche eine Operation angewandt wird, heißen <u>Basen der Operation</u>. Der Satz, den man aus den Basen der Operation durch die Anwendung der Operation gewinnt, heißt ihr <u>Resultat</u>.</p> <p>5.23: Ein <u>Satz</u> kann aus einem anderen Satz nur als Resultat einer Operation hervorgehen.</p> <p>5.231: Die Möglichkeit eines solchen Hervorgehens besteht nur im Fall einer internen Ähnlichkeit zwischen den <u>Formen</u> der <u>Sätze</u>.</p> <p>5.233: Die logische Voraussetzung des Gebrauchs der Operationen ist die logische Konstruierbarkeit des <u>Satzes</u>.³²</p> <p>5.24-5.241: Die Operation kennzeichnet einen Unterschied von <u>Formen</u>.</p>
-----	-----------------------	---	--

			<p>5.241 (vgl. 4.0312): Die Operation kennzeichnet keine Form. Deswegen <i>bezeichnen</i> die Zeichen für Operationen nicht.</p>
			<p>5.24, 5.242 (vgl. 5.2522): „Die Operation zeigt sich in einer Variablen.“ Eine solche Variable ist eine <i>Satzvariable</i>. Der Umstand, dass ein und dieselbe Operation auf verschiedene Basen angewandt wird, verlangt, dass die Satzvariable, welche die Anwendung der Operation regelt, Variablen für Bezeichnung ihrer Basen gebraucht.</p>
			<p>5.232: „Die <i>interne Relation</i>, die eine Reihe ordnet, ist äquivalent mit der Operation, durch welche ein Glied aus dem anderen entsteht.“</p>
			<p>5.251-5.2523: Der Ausdruck einer solchen internen Relation ist der Ausdruck für das <i>allgemeine Glied einer Formenreihe</i>, der eine Satzvariable ist, welche den Anfang der Formenreihe, ein beliebiges Glied der Reihe und die Form des Gliedes, das auf das beliebige unmittelbar folgt, angibt.</p>

		5.253-5.254: Operationen können einander aufheben, so dass das Resultat der Anwendung einer Operation mit der Basis derselben Operation identisch sein kann.
<u>Eine Wahrheitsoperation</u>	5.234: Eine Wahrheitsoperation ist eine Operation, deren Basen <u>Elementarsätze</u> sind und deren Resultat eine <u>Wahrheitsfunktion</u> ist.	5.2341: Wahrheitsoperationen sind Operationen mit dem <u>Sinn der Sätze</u> .
		5.25: Dass der Satz durch die Anwendung einer Operation gewonnen wird (dass im Satz ein Zeichen einer Operation vorkommt), charakterisiert aber den <u>Sinn des Satzes</u> nicht, sofern die Operation selbst nichts aussagt.
		5.25-5.251: Eine Operation ist von einer Funktion auch insofern verschieden, als das Resultat der Operation ihre eigene Basis werden kann, während keine Funktion ihr eigenes Argument sein kann.
		5.3, 5.32: Jeder Satz ist das Resultat der sukzessiven Anwendung einer endlichen Anzahl von Wahrheitsoperationen auf Elementarsätze.

			5.31: Das erlaubt, jeden Satz als Wahrheitsfunktion von anderen Sätzen zu behandeln, so dass die Variablen, die in einem logischen Symbolismus die Sätze andeuten, in tabellenartigen Satzzeichen für beliebige Sätze (nicht nur Elementarsätze, sondern auch Wahrheitsfunktionen von ihnen) stehen können.
5.4	<u>Eine logische Konstante</u>	5.47: Eine logische Konstante „ist das, was <i>alle Sätze</i> , ihrer Natur nach, mit einander gemein haben“, d.h., sie ist die <u>allgemeine Satzform</u> .	<p>5.4: Die logische Konstante ist kein logischer Gegenstand, der durch besondere <u>logische Zeichen</u> bezeichnet wird.</p> <p>5.46: Sie ist die allgemeine Form der Kombinationen von <u>logischen Zeichen</u>.</p> <p>5.471-5.472: Wird die allgemeine Satzform beschrieben, wird damit das Wesen des <u>Satzes</u> und der <u>Welt</u> angegeben.</p> <p>5.5, 6: Die allgemeine Form des Satzes ist die allgemeine Form der <u>Wahrheitsfunktion</u>. Jede Wahrheitsfunktion ist ein Resultat der sukzessiven Anwendung der <u>Operation der Negation (N-Operation)</u> auf Elementarsätze.</p>

	<p><u>Logische (Operations-) Zeichen („Urzeichen“ Freges und Russells)</u></p>	<p>5.452 (vgl. 4.242, 5.25): Logische Operationszeichen sind Behelfe des <u>logischen Symbolismus</u>.</p>	<p>4.0312, 5.41-5.441, 5.451, 5.461: Sie bezeichnen nicht, insbesondere bezeichnen sie keine Relationen. Die Gründe dafür sind folgende: 1. „Die <u>Wahrheitsfunktionen</u> sind keine materiellen Funktionen“. Das bedeutet: Gewinnt man durch die Anwendung verschiedener Wahrheitsoperationen ein und dieselbe Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen, sagt diese Wahrheitsfunktion dasselbe aus unabhängig davon, wie sie gewonnen wird. 2. <u>Wahrheitsoperationen</u> sind von einander abhängig. Diese Abhängigkeit besteht darin, dass eine Operation durch andere Operationen definiert werden kann.</p>
			<p>5.4611, 5.511: Im <u>logischen Symbolismus</u> erfüllen logische Zeichen die Aufgabe der Interpunktionszeichen. Sie werden gebraucht, um die Welt in einem Netzwerk spiegeln zu können.</p>

	<u>Die Logik</u>	5.511: Die Logik spiegelt die <u>Welt</u> .	<p>5.45-5.454 (vgl. 4.1252, 4.128): Die Logik muss aus ihren <u>Urzeichen</u> so aufgebaut werden, dass folgende Forderungen erfüllt sind:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Ihre Urzeichen müssen für alle Verbindungen eingeführt werden, in welchen sie vorkommen können. 2. Die Stellung der Zeichen in der Logik muss erklärt werden. 3. Die Logik darf keine Klassifikationen enthalten. <p>5.442, 5.47, 5.5261: Dass diese Forderungen erfüllbar sind, liegt vor allem an dem Zusammengesetzt-sein des <u>Satzes</u>, d.h. daran, dass der Satz etwas mit anderen <u>Symbolen</u> gemeinsam hat. Der Ausdruck dieses Zusammengesetzt-seins ist es, dass bereits „im <u>Elementarsatze</u> alle <u>logischen Operationen</u> enthalten“ sind.³³</p> <p>5.4541, 5.473-5.4731 (vgl. 6.122, 6.1223, 6.124, 6.126): Die Logik ist a priori: Ihre Apriorität besteht darin, dass einer sich in der Logik nicht irren kann, d.h., dass einer nicht unlogisch denken kann.³⁴</p>
--	------------------	---	--

			<p>5.473, 5.4732-5.4733: Ist ein <u>Zeichen</u> möglich, dann muss es auch logisch bedeutungsvoll sein können, d.h. einen Zweck erfüllen können.</p>
			<p>5.453, 5.474-5.476: Die Anzahl, um die es in der Logik geht, ist nicht die Anzahl ihrer Grundbegriffe, sondern die Anzahl der Dimensionen des Zeichensystems, welches von der Logik aufgebaut wird. Diese Anzahl (die mathematische Mannigfaltigkeit des Systems)³⁵ wird durch eine <u>Regel</u>, nämlich die Regel der Konstruktion der <u>Sätze</u>, festgelegt.</p>
			<p>5.514: Die Festlegung einer <u>logischen Notation</u> ist die Festlegung von <u>Regeln</u>.</p>
			<p>5.43: Alle Sätze der Logik <u>sagen</u> dasselbe: nichts.³⁶</p>

			<p>5.551-5.5521, 5.555: Dass die Logik vor jeder <u>Erfahrung</u> ist, bedeutet, dass zum Verstehen der Logik keine Erfahrung („daß sich etwas so und so verhält“), sondern „daß etwas <i>ist</i>“ erforderlich ist. In der Logik hat einer etwas mit dem zu tun, was es ihm möglich macht, alle möglichen <u>Formen</u> zu erfinden.</p>
			<p>5.557: Die Logik als Konstruktion einer <u>Zeichensprache</u> ist Voraussetzung ihrer Anwendung. Sie kann aber das, „was in der Anwendung liegt“ nicht „vorausnehmen“.</p>
			<p>5.61 (vgl. 2.0121): „Die Logik erfüllt die <u>Welt</u>“, sofern man in der Logik nichts über das Sein oder Nicht-Sein sagen kann: Die „Tatsachen“ der Logik sind alle <u>Möglichkeiten</u>³⁷.</p>

5.5	<u>Die Operation der Negation (N-Operation)</u>	5.5: Auf n <u>Elementarsätze</u> angewandt, <u>verneint</u> sie alle n Sätze.	<p>5.501-5.502: Im logischen Symbolismus werden die Basen der N-Operation durch eine <u>Satzvariable</u> angedeutet. Die Werte der Variablen werden bei der Konstruktion des Symbolismus festgesetzt. Die Festsetzung beschreibt die <u>Sätze</u>, die von der Variablen vertreten werden. Es gibt drei Arten einer solchen Beschreibung:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. eine Aufzählung 2. „die Angabe einer Funktion f_x, deren Werte für alle Werte von x die zu beschreibenden Sätze sind“ 3. die Angabe eines formalen Gesetzes, nach welchem die Sätze gebildet sind (vgl. 4.1273).
			<p>5.503: Die Beschreibung der <u>allgemeinen Form des Satzes</u>, welche die Angabe der N-Operation einschließt, regelt, wie mit dieser Operation Sätze gebildet werden können und wie sie nicht zu bilden sind.</p>
			<p>5.51, 5.52: Die N-Operation ist mit Hilfe der gewöhnlichen logischen <u>Operationszeichen</u> definierbar.³⁸</p>
	<u>Regeln</u>	5.514: Nach Regeln werden <u>Sätze</u> gebildet.	5.512, 5.514: Regeln „sind den <u>Symbolen</u> äquivalent“, die etwas Gemeinsames, insbesondere eine gemeinsame Konstruktionsweise, aufweisen.

			<p>5.512-5.513: Wird ein <u>Satz</u> <u>verneint</u> oder <u>bejaht</u>, ist das Verneinende oder das Bejahende am Symbol der Verneinung respektive Bejahung nicht das <u>Operationszeichen</u>, sondern das Gemeinsame aller Symbole, nämlich Sätze, die den Satz verneinen oder bejahen.</p>
			<p>5.515-5.5151 (vgl. 4.21, 5, 5.442): Das Verneinte sowie das Bejahte ist ein <u>Satz</u>. Wie der positive Satz seine Verneinung voraussetzt, so setzt der negative Satz den positiven Satz voraus. (Der positive Satz setzt den negativen Satz in dem Sinn voraus, dass mit dem positiven Satz das Ergebnis einer jeden Wahrheitsoperation mit ihm gegeben ist. Der negative Satz setzt den positiven Satz in dem Sinn voraus, dass jeder Satz eine Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen ist.)</p>

	<p><u>Die Allgemeinhitsbezeichnung</u></p>	<p>(vgl. 4.0411, 5.526,5.5261): Die Allgemeinhitsbezeichnung ist eine Komponente der logischen Notation, die einen verallgemeinerten <u>Satz</u> kennzeichnet.</p>	<p>5.522: Die Allgemeinhitsbezeichnung weist auf ein logisches <u>Urbild</u> hin und hebt Konstanten hervor.³⁹</p> <p>5.526-5.5262: Die <u>Welt</u> kann durch verallgemeinerte Sätze beschrieben werden. Diese Möglichkeit ist insofern gegeben, als verallgemeinerte Sätze zusammengesetzt sind und den Spielraum, welcher dem Bau der Welt durch Elementarsätze gelassen wird, begrenzen.</p> <p>5.521, 5.523, 5.524: „Die Allgemeinhitsbezeichnung tritt als <u>Argument</u> auf.“ Das bedeutet, dass der Begriff „alle“ keine <u>Wahrheitsfunktion</u> definiert. Insbesondere ist dieser Begriff keine Verallgemeinerung eines logischen Produkts, die auf dieser Weise dem Begriff „es gibt“ entgegengesetzt werden kann, und kein Gewissheits-Begriff. Ein allgemeiner Satz lässt sich einem Existenzsatz nicht entgegensetzen, sofern solche Sätze wechselseitig definierbar sind. Gewissheit, Möglichkeit oder Unmöglichkeit wird nicht durch einen Satz ausgedrückt, sondern dadurch, dass der Satz eine Tautologie respektive ein sinnvoller Satz oder eine Kontradiktion ist.</p>
--	--	--	---

	<p><u>Das Gleichheitszeichen</u></p>	<p>(vgl. 4.241): Das Gleichheitszeichen ist eine Komponente der logischen Notation, die zum <u>Definieren</u> verwendet wird.</p>	<p>5.5301, 5.5303, 5.533: Das Gleichheitszeichen ist kein wesentlicher Bestandteil einer logischen Notation, sofern es keine Relation zwischen <u>Gegenständen</u> bezeichnet.⁴⁰</p> <p>5.534-5.5352: Sätze einer logischen Notation, die keine <u>Definitionen</u> sind und die das Gleichheitszeichen enthalten, sind Scheinsätze. Sie werden formuliert, um von logischen Urbildern (<u>formalen Begriffen</u>), wie Gegenstand und Satz, reden zu können.</p> <p>5.53, 5.531-5.5321: Die Gleichheit des <u>Gegenstandes</u> wird in der Zeichensprache, die der logischen Syntax gehorcht, durch die Gleichheit des <u>Zeichens</u> ausgedrückt. Verschiedene Gegenstände bekommen verschiedene Zeichen.</p>
	<p><u>Der Satz „A glaubt, dass p“</u></p>	<p>5.542: Der Satz „A glaubt, dass p“ hat die <u>Form</u> „p‘ sagt p“.</p>	<p>5.54-5.541: In einem solchen Satz kommt der Satz „p“ scheinbar anders vor als <u>Basis</u> einer <u>Wahrheitsoperation</u>: Der Satz „A glaubt, dass p“ scheint von einer besonderen <u>Tatsache</u> zu handeln, die in einer Beziehung zwischen dem erkennenden <u>Subjekt</u> und dem von ihm Erkannten (einer anderen Tatsache) besteht.</p>

		5.5422-5.5423 (vgl. 5.473, 5.4733): Eine solche Auffassung des Satzes „A glaubt, dass p“ schließt aber die Möglichkeit nicht aus, einen <u>Unsinn</u> zu urteilen: So wird die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass man glauben kann, dass Sokrates identisch sei. Dadurch wird zugelassen, dass das Wahrgenommene, Geglaubte, Gedachte keine Tatsache sein kann.
		5.542: Der Satz „A glaubt, dass p“ hat die Form „,p’ sagt p“: Er handelt von einer Zuordnung zwischen zwei <u>Tatsachen</u> : einer, die dargestellt wird, und der anderen, welche die erste darstellt. ⁴¹
		5.5421: Dass der Satz „A glaubt, dass p“ diese Form hat, bedeutet, dass der philosophische <u>Subjekt</u> -Begriff entbehrlich ist.
<u>Die Form des Elementarsatzes</u>	5.55: Die Form eines Elementarsatzes ist seine Zusammensetzung.	5.55, 55571: Die Form des Elementarsatzes kann nicht a priori angegeben werden.

			<p>5.55, 5.553-5.554: Der Grund für eine solche Unmöglichkeit: Man kann nicht die Anzahl der <u>Namen</u> von verschiedener Bedeutung a priori angeben. Eine solche Angabe wäre, sofern es in der Logik keine ausgezeichneten Zahlen gibt, durch die <u>Logik</u> nicht begründbar und folglich „vollkommen willkürlich“.</p>
			<p>5.5541 (vgl. 5.473), 5.555: Wäre eine solche Angabe möglich, wäre sie die Angabe eines „möglichen <u>Zeichens</u>“, welche in Wirklichkeit die Angabe eines <u>Systems von Symbolen</u>, d.h. einer Zeichensprache, ist.</p>
			<p>5.552, 5.5542: Dass diese Angabe nicht a priori geschehen kann, liegt daran, dass eine Angabe a priori die Angabe dessen, was <u>ist</u>, sein sollte. Die <u>Logik</u> ist aber nicht vor dem, was <u>ist</u>.</p>

			<p>5.555, 5.5562-5.5563: Selbst wenn man die Form des Elementarsatzes nicht a priori angeben kann, hat man vom Elementarsatz einen Begriff. Dieser Begriff ist der des Einfachsten unter den <u>Sätzen</u> der Umgangssprache. Dieser Begriff leitet sich von dem tatsächlichen logischen Geordnet-sein der Sätze der Umgangssprache ab und hat somit logische Gründe.</p> <p>5.557: „Die <i>Anwendung</i> der <u>Logik</u> entscheidet darüber, welche Elementarsätze es gibt.“</p> <p>5.556-5.5561: Dass die empirische Realität durch die Gesamtheit der <u>Gegenstände</u> (dessen, was <i>ist</i>) begrenzt ist und diese Grenze sich in der Gesamtheit der Elementarsätze zeigt, bedeutet, dass es keine Hierarchie von Elementarsätzen geben kann: Als Einfachstes in einer Ordnung von <u>Sätzen</u> ist der Elementarsatz aus Elementen einer Hierarchie von Sätzen nicht konstruierbar.</p>
5.6	<u>Das Subjekt (das Ich der Philosophie)</u>	5.632: Das Subjekt gehört nicht zur <u>Welt</u> , sondern ist ihre Grenze.	5.631-5.6331 (vgl. 2.021, 2.023-2.0231): Das Subjekt ist kein <u>Gegenstand</u> , der die <u>Form</u> der <u>Welt</u> (ihre <u>Substanz</u>) bestimmt. ⁴²

			<p>5.634: Dass die <u>Gegenstände</u> der <u>Welt</u> nicht a priori geordnet werden können, bedeutet, dass das Subjekt bei der Konstruktion eines <u>Bildes</u> der <u>Welt</u> nicht als seiendes angenommen werden kann.</p>
			<p>5.6, 5.62, 5.64-5.641: Dass das Subjekt die Grenze der <u>Welt</u> ist, lässt sich nicht sagen, sondern <u>zeigt</u> sich. Es zeigt sich darin, dass die „Grenzen meiner Sprache“ die „Grenzen meiner Welt“ bedeuten, darin, dass diese Welt ohne Bezug auf das Subjekt, sondern nur durch das vom Subjekt konstruierte <u>Bild</u> der Welt beschrieben werden kann.⁴³</p>
			<p>5.621-5.63 (vgl. 6.4311): Dass das Subjekt sich nicht außerhalb der <u>Welt</u> stellen kann, bedeutet, dass es die Endlichkeit seines <u>Lebens</u> nicht erleben kann.⁴⁴</p>

Tabelle 5

²⁸ Daraus folgt: Den Sinn des Satzes kann man durch die Wahrheitsbedingungen des Satzes charakterisieren.

²⁹ Somit sind Operationen des logischen Schließens bejahende Operationen.

³⁰ Daraus lässt sich folgern, dass einer etwas weiß, wenn er es erschließen kann.

³¹ So sagt z.B. die Prämisse eines Schlusses mehr als der Schlusssatz, denn sie kann auch dann falsch sein, wenn der Schlusssatz wahr ist.

³² Mit etwas, was man als Satz nicht konstruieren kann, kann man auch nicht operieren.

³³ Dass ein Satz zusammengesetzt ist, bedeutet vor allem, dass er wahr oder falsch ist, was die Anwendung der Wahrheitsoperationen auf den Satz erlaubt.

³⁴ Dass die Logik für sich selbst in dem Sinn sorgen muss, dass sie die logischen Zusammenhänge der Symbole im Symbolismus bestimmt, bedeutet insbesondere: Ein logischer Symbolismus muss so aufgebaut werden, dass er jegliche logische Theorie im gewöhnlichen Sinn entbehrlich macht.

³⁵ Ist die Anzahl der Dimensionen des Zeichensystems die Anzahl ihrer Grundoperationen, ist das Notationssystem der Aussagenlogik nach Wittgenstein 1-dimensional.

³⁶ Das gilt, sofern sie Tautologien sind.

³⁷ Insbesondere gehören zu Tatsachen der Logik alle möglichen Weltbeschreibungen.

³⁸ Die Anwendung der N-Operation auf zwei Elementarsätze p und q zum Zweck der Konstruktion aller möglichen Wahrheitsfunktionen von p und q ist auf den Schemata 1a und 2a dargestellt, die dieser Tabelle beigelegt sind. Das Schema 1a stellt die Resultate der Anwendung der N-Operation mit Hilfe der gewöhnlichen logischen Operationszeichen dar, während die Darstellung des Schemas 2a der Wittgensteinschen Bezeichnungsweise folgt. Die Pfeile sind von Basen der Operation zu Resultaten ihrer Anwendung gerichtet. Ich gehe davon aus, dass die N-Operation sowohl auf einen Satz als auch auf zwei Sätze als Basen angewandt werden kann. Ich sehe darin kein notationales Problem, sofern bei einer endlichen Anzahl der Sätze, die als Basen der Operation auftreten, im gegebenen Fall bei zwei Sätzen, „N(p)“ wegen der Definition der N-Operation (5.51) und der Idempotenz der Konjunktion mit „N(p,p)“ äquivalent ist. Ich betrachte die von mir vorgeschlagene schematische Darstellung der Beziehungen zwischen Basen und Resultaten der N-Operation als Darstellung des Geordnet-seins der Wahrheitsfunktionen, das Wittgenstein im Satz 5.1 thematisiert. Eine originelle Auffassung des Geordnet-seins der Wahrheitsfunktionen, welche von Wittgenstein im Satz 5.101 definiert sind, bietet 1928 P. Weiss im Aufsatz „Relativity in Logic“ (Analysis 38, 1928, 536-548, 545-546) an. Er definiert die Tautologie als Disjunktion von vier aus Sätzen p und q konstruierbaren Weltbeschreibungen, welche Weiss selbst als „compounds“ bezeichnet. Die restlichen Zeilen der Wittgensteinschen Darstellung betrachtet er als aufeinanderfolgendes Verneinen zunächst einer der vier Beschreibungen, dann Kombinationen aus zwei und drei Beschreibungen. Die Zeile, welche die Kontradiktion enthält, stellt die Verneinung aller vier Beschreibungen dar. Weiss' schematische Rekonstruktion der Definition Wittgensteins zeigt: Jede Zeile der Darstellung, die von der Tautologie in die Richtung der Kontradiktion gelesen (nummeriert) wird, verneint die Zeile mit derselben Nummer derselben Darstellung, die in die Gegenrichtung gelesen wird. Auch Folgebeziehungen zwischen Sätzen lassen sich an dieser Darstellung ablesen.

³⁹ Ein solches Urbild kann ein Gegenstand oder eine materielle Funktion sein. So ist im Satz „(x).x ist ein Mensch“ das Urbild ein Gegenstand. Konstanten sind einerseits die Funktion „... ist ein Mensch“ und andererseits die Form des Satzes.

⁴⁰ Im Satz 5.5302 bezeichnet Wittgenstein die Russellsche Definition des Gleichheitszeichens als ungenügend. Dieser Behauptung und ihrer Begründung liegt offenbar der Satz 2.0233 zugrunde. Laut diesem Satz können zwei verschiedene

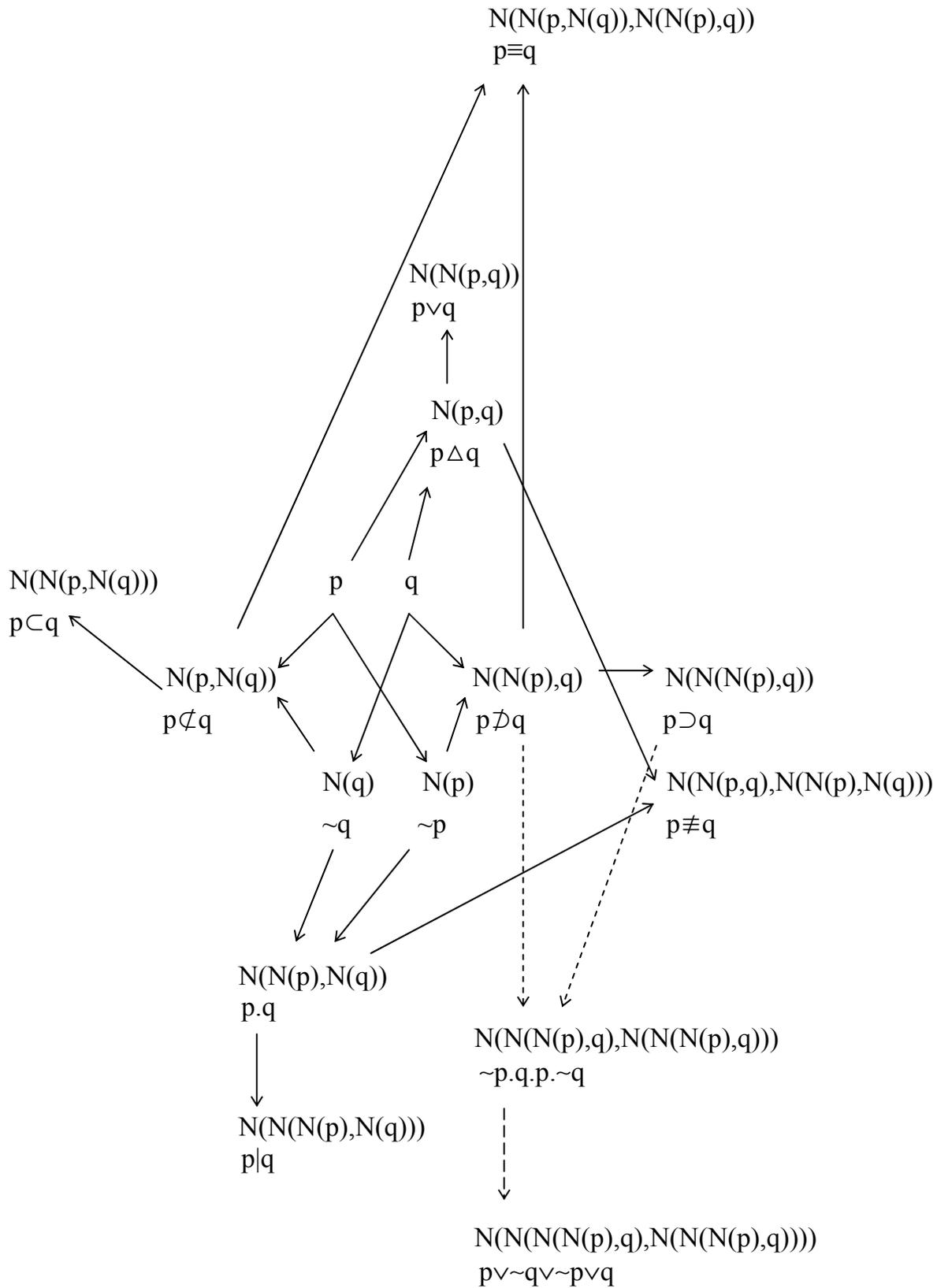
Gegenstände dieselben externen Eigenschaften und dieselbe Form, die man als deren formale Eigenschaft bezeichnen könnte, haben. Man kann von zwei Gegenständen, dieser Definition folgend, insofern nicht sagen, dass sie alle Eigenschaften gemeinsam haben, als eine Aussage über zwei Gegenstände als sinnvoller Satz nur von externen (im Sinne Wittgensteins) Eigenschaften der Gegenstände handeln kann.

⁴¹ Man könnte bei der Analyse des Satzes „A glaubt, dass p“ annehmen, dass das Subjekt A ein Gegenstand in der Welt sei. Wenn p dabei ein Satz oder eine von einem Satz dargestellte Tatsache ist, handelt der Satz von einer Beziehung zwischen einem Gegenstand und einer Tatsache. Dass p somit zusammengesetzt ist, bedeutet: Der Satz „A glaubt, dass p“ kann keine Beschreibung eines Sachverhaltes sein. Wäre er eine solche Beschreibung, müsste „p“ ein Name sein, der etwas Einfaches vertritt. Sollte der Satz „A glaubt, dass p“ von einem Komplex p handeln, müsste der Satz analysierbar sein. Ist der Komplex p ein Satz, dann sind seine Bestandteile Wörter. Sätze, die man als Resultat der Analyse bekommt, handeln von Wörtern. Da Wörter keine Gegenstände sind, sind solche Sätze keine sinnvollen Sätze und die Analyse ist somit unmöglich. Ist der Komplex eine Tatsache, dann wird der Status der Beziehung des Glaubens problematisch: Fraglich ist, ob sich diese Beziehung als eine Beziehung des vermeintlichen Gegenstands A (des Subjekts) zu anderen Gegenständen beschreiben lässt. Daraus kann man schließen, dass das Subjekt kein Gegenstand ist. Wenn das Subjekt selbst als ein Komplex betrachtet wird, stellt sich die Frage, welches seine Bestandteile sind. Unabhängig davon, wie sie definiert werden mögen, kann das Subjekt keine externen Beziehungen zu Gegenständen der Welt und zu Tatsachen haben. Alle seine Beziehungen zu ihnen müssen intern sein. Wittgensteins Auffassung der Sätze der Gestalt „A glaubt, dass p“ bietet einen Ausgang aus dieser problematischen Lage dadurch, dass nicht das Subjekt für einen Gegenstand oder einen Komplex erklärt wird, sondern die von ihm formulierten Sätze als Tatsachen behandelt werden.

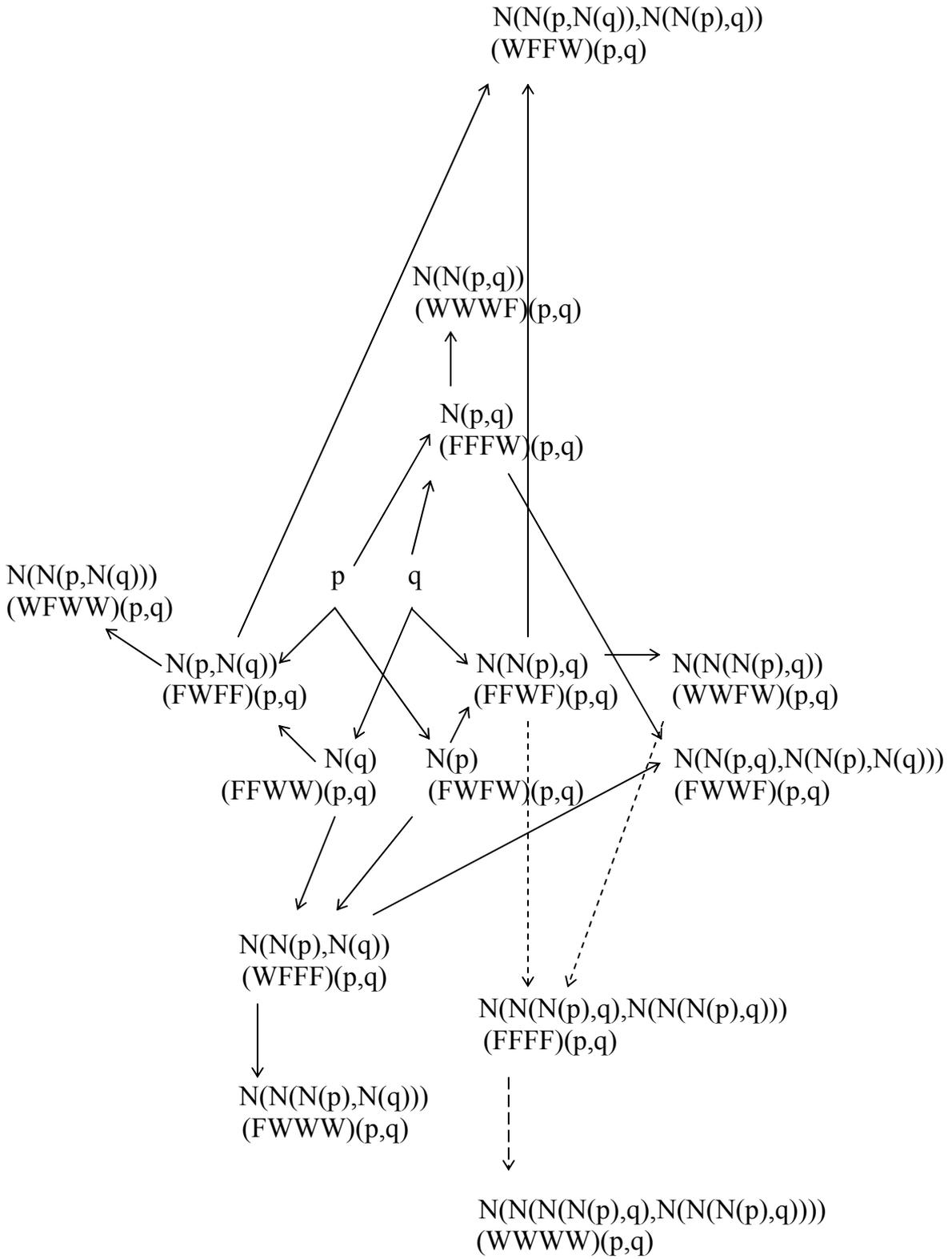
⁴² Deswegen ist die Wittgensteinsche Auffassung des Subjekts kein Solipsismus.

⁴³ Dass die Welt „*meine*“ Welt ist, bedeutet: Die Welt gibt es nur als eine erfahrene, beschriebene Welt.

⁴⁴ Dass das Leben und die Welt „Eins“ sind und dass die Grenzen der Welt des einen die Grenzen seiner Sprache sind, bedeutet, dass das Erleben, welches das Leben insofern ausmacht, als die Ereignisse des Lebens Erlebnisse sind (vgl. 6.4311), mit der Erfahrung identifiziert werden kann. Zu Voraussetzungen der Erfahrung gehören nach Wittgenstein das Seiende und die Logik (5.552). Sofern der Träger des Logischen die Sprache ist und die Erfahrung sich in Sätzen realisiert, realisiert sich in Sätzen auch das Leben, das somit zu einer logischen Voraussetzung der Erfahrung wird.



Schema 1a



Schema 2a

Sätze 6 und 7 des *Tractatus*

Satz	Begriff	Definition	Charakteristika des Begriffs (Zusammenhang mit anderen Begriffen)
6.0	<u>Die allgemeine Form des Satzes</u>	5.47: Die allgemeine Form des Satzes „ist das, was <i>alle Sätze</i> , ihrer Natur nach, mit einander gemein haben“.	6.002: Diese Form ist die Form der Bauweise des <i>Satzes</i> . 6-6.002: Diese Form ist die Darstellung eines <i>Satzes</i> als Resultats der sukzessiven Anwendung der N- <i>Operation</i> auf Elementarsätze und folglich die Angabe darüber, wie aus einem Satz ein anderer erzeugt werden kann.
	<u>Die allgemeine Form der Operation</u>	6.01: Die allgemeine Form der Operation „ist die allgemeinste Form des Überganges von einem <i>Satz</i> zum anderen“.	6.02: Resultate der sukzessiven Anwendung der <i>Operation</i> lassen sich in eine Reihe ordnen. Das Gesetz einer solchen Anordnung ist eine <i>Zahl</i> .
	<u>Die Zahl</u>	6.021: „Die Zahl ist der Exponent einer <i>Operation</i> .“	6.022 (vgl. 4.1272): Die Zahl ist ein <i>formaler Begriff</i> . 6.022-6.03: Der <i>formale Begriff</i> der Zahl wird durch eine variable Zahl angegeben. Die variable Zahl ist die <i>allgemeine Form der Zahl</i> . Für die natürliche Zahl ist diese Form durch die Angabe von 0 (des ersten Gliedes der Reihe der natürlichen Zahlen) und der <i>Operation</i> + 1 gegeben.

			6.031: Der formale Begriff der Zahl ist somit von dem Begriff einer Klasse (eines Begriffsumfangs) zu trennen. Der Grund dafür: Die Allgemeinheit einer Klasse ist eine zufällige Allgemeinheit, sofern sie von dem Begriff, der die Klasse definiert, abhängt.
6.1	<u>Der logische Satz</u>	6.1: Der logische Satz ist eine <u>Tautologie</u> .	<p>6.11-6.111: Die Sätze der Logik <u>sagen</u> nichts. Insbesondere sind „wahr“ und „falsch“ keine Eigenschaften, welche man Sätzen beilegen kann.</p> <p>6.112-6.113, 6.1203, 6.1262: Das Besondere der logischen Sätze besteht darin, dass man an ihrem <u>Symbol</u> allein erkennen kann, dass sie Tautologien sind. Dem Erkennen einer aussagenlogischen Tautologie dient die Polen-Bezeichnung. Ist eine Tautologie kompliziert, kann einer sich eines Beweises bedienen: Der Beweis eines logischen Satzes dient ebenso dem Erkennen einer Tautologie.</p> <p>6.1231-6.1233: Die Allgemeingültigkeit, als zufällige Gültigkeit für alle Dinge verstanden, ist nicht das Anzeichen eines logischen Satzes. Die logische Allgemeingültigkeit ist wesentlich, d.h., es lässt sich keine <u>Welt</u> denken, in welcher eine Tautologie nicht gilt.</p>

			<p>6.112-6.12, 6.121: Die Funktion der logischen Sätze ist es, die <u>formalen Eigenschaften</u> der <u>Sprache</u>, d.h. die strukturellen Eigenschaften der <u>Sätze</u>, welche in Tautologien miteinander verknüpft sind, und folglich der <u>Welt</u> zu <u>zeigen</u>.</p>
			<p>6.1202: Die Funktion einer Tautologie kann auch eine <u>Kontradiktion</u> erfüllen.⁴⁵</p>
			<p>6.1201: Die von Tautologien und Kontradiktionen gezeigten <u>formalen Beziehungen</u> zwischen (sinnvollen) <u>Sätzen</u> sind die des logischen Folgens und des Widersprechens.</p>
			<p>6.122-6.1224: Die von Tautologien gezeigten <u>formalen Eigenschaften</u> der (sinnvollen) <u>Sätze</u> werden auch von den zu Tautologien verknüpften Sätzen selbst <u>gezeigt</u>. Deswegen können logische Sätze durch Erfahrung weder bestätigt noch widerlegt werden. Eine Voraussetzung des Erkennens der formalen Eigenschaften der Sätze an den Sätzen selbst ist eine „genügende“ <u>logische Notation</u>.</p>
			<p>6.124: Die Verbindung der logischen Sätze mit der <u>Welt</u> ist dadurch vermittelt, dass die <u>Namen Bedeutungen</u> und <u>Elementarsätze Sinn</u> haben.</p>

			<p>6.124: Die Logik als eine Notation ist nicht willkürlich, sofern die Ausdruckskraft der logischen Sätze nur von der „Natur der naturnotwendigen Zeichen“⁴⁶ abhängt.</p>
			<p>6.125-6.1251: Möglich ist eine Beschreibung aller logischen Sätze.</p>
			<p>6.126, 6.1262: Diese Möglichkeit ist dadurch gewährleistet, dass sich die logischen Eigenschaften eines <i>Symbols</i> berechnen lassen. Eine der Methoden einer solchen Berechnung zum Zweck des Erkennens eines logischen Satzes ist sein <i>Beweis</i>.</p>
			<p>6.123, 6.127-1271: Die logischen Sätze sind keine Gesetze, welche für logische Sätze gelten können. Auch deswegen sind alle logischen Sätze gleichberechtigt und es gibt keine Grundgesetze unter ihnen.</p>
	<u>Die Logik</u>	5.511, 6.13: Die Logik „ist ein Spiegelbild der <i>Welt</i> “.	<p>6.13: Die Logik ist deswegen keine Lehre.</p>
			<p>6.13 (vgl. 5.552): Die Logik ist transzendental, d.h., sie ist eine der Voraussetzungen der Erfahrung.</p>

	<u>Der Beweis eines logischen Satzes</u>	6.126: Der Beweis eines logischen Satzes ist das Gewinnen eines <u>logischen Satzes</u> aus anderen logischen Sätzen durch die Anwendung von <u>Zeichenregeln</u> .	<p>6.126-6.1261: Die Anwendung von Zeichenregeln beim Beweis eines logischen Satzes unterliegt der Forderung der Äquivalenz des Beweises und des Bewiesenen.</p> <p>6.1264-6.1265: Das Bewiesene ist dem Beweis insofern äquivalent, als jeder logische Satz selbst die <u>Form</u> eines Beweises ist. Jeder logische Satz lässt sich als sein eigener Beweis auffassen.</p> <p>6.1263-6.1264: Der Beweis eines logischen Satzes ist vom logischen Beweis eines <u>sinnvollen Satzes</u> zu unterscheiden: Der Beweis eines sinnvollen Satzes <u>zeigt</u>, dass es sich so verhält, wie der Satz <u>aussagt</u>, der Beweis eines logischen Satzes zeigt, dass der logische Satz nichts aussagt.</p>
6.2	<u>Die Mathematik</u>	6.2, 6.234: Die Mathematik ist eine <u>logische</u> Methode.	<p>6.2341: Das Wesentliche der Mathematik als Methode ist es, dass sie mit <u>Gleichungen</u> arbeitet.</p> <p>6.24-6.241: Die Mathematik gewinnt ihre <u>Gleichungen</u> durch die Anwendung der <u>Substitutionsmethode</u>, d.h., die Gleichungen erfüllen in der Mathematik dieselbe Rolle, welche <u>Tautologien</u> in der <u>Logik</u> erfüllen.</p>
	<u>Ein Satz der Mathematik</u>	6.2: Ein Satz der Mathematik ist eine <u>Gleichung</u> .	6.2-6.21: Die Sätze der Mathematik sind Scheinsätze: Wie Tautologien <u>sagen</u> sie nichts.

			<p>6.211: Die Sätze der Mathematik werden wie Tautologien zum nicht-mathematischen Schließen gebraucht.</p>
			<p>6.22-6.231: Gleichungen zeigen die Logik (die <i>Form</i>) der <i>Welt</i>, vor allem die Form der <i>Symbole</i> (Ausdrücke).⁴⁷ Die durch eine Gleichung gezeigte <i>formale Eigenschaft</i> der gleichgesetzten Ausdrücke ist die ihrer gegenseitigen Ersetzbarkeit.</p>
			<p>6.232-6.2323: Die durch eine Gleichung gleichgesetzten Ausdrücke haben dieselbe <i>Bedeutung</i>. Das kann den Ausdrücken selbst angesehen werden, so dass die Gleichung dafür nicht notwendig ist.⁴⁸ Die Bedeutungsgleichheit der gleichgesetzten Ausdrücke lässt sich nicht behaupten, so dass die Gleichung nur den Standpunkt kennzeichnet, von welchem aus die <i>Ausdrücke</i> betrachtet werden, aber nichts über die Bedeutungsgleichheit <i>aussagt</i>.</p>
			<p>6.233-6.2331: Die Anschauung, welche zur Lösung der mathematischen Probleme nötig ist, ist mit der <i>Sprache</i> gegeben.⁴⁹ Vermittelt wird diese Anschauung durch das Rechnen, welches kein Experiment ist.</p>

6.3	<u>Die Gesetzmäßigkeit</u>	6.3: Die Gesetzmäßigkeit ist eine logische Notwendigkeit, welche der Gegenstand der „Erforschung der <u>Logik</u> “ ist.	<p>6.32-6.34: Das, was in der Philosophie und Wissenschaft als ein Naturgesetz bezeichnet wird, ist die <u>logische Form</u> eines <u>Satzes</u> der Wissenschaft.</p> <p>6.31, 6.3211-6.33: Nur sofern solche <u>Formen</u> <u>logisch</u> sind, kann man an die Form solcher <u>Sätze</u> a priori glauben oder von der Möglichkeit einer solchen Form a priori wissen. An die Sätze selbst kann man nicht a priori glauben.</p> <p>6.363-6.37 (vgl. 2062, 5.135): Es gibt nur eine <u>logische</u> und keine physikalische <u>Notwendigkeit</u>. Deshalb kann weder das Glauben an das Eintreten eines zukünftigen Ereignisses noch ein induktiver Schluss logisch begründet werden.</p> <p>6.375-6.3751: Es gibt nur eine <u>logische</u> und keine physikalische <u>Unmöglichkeit</u>. Dass ein logisches Produkt zweier <u>Elementarsätze</u>, welche verschiedene Farben ein und demselben Punkt des Gesichtsfeldes zu gleicher Zeit beilegen, eine <u>Kontradiktion</u> ergibt, zeigt, dass es logisch unmöglich ist, dass zwei verschiedene Farben zugleich an einem Ort des Gesichtsfeldes sind.</p> <p>6.371-6.372: Die Naturgesetze erklären die Naturerscheinungen nicht. Sie sind aber „unantastbar“, sofern ihre <u>Form</u> eine <u>logische</u> ist.</p>
-----	--------------------------------	--	---

	<p><u>Ein System (eine Form) der Weltbeschreibung</u></p>	<p>6.341: Ein System der Weltbeschreibung ist ein System <u>logischer Beziehungen</u> zwischen <u>sinnvollen Sätzen</u>.</p>	<p>6.341, 6.343: Solche Systeme werden von wissenschaftlichen Theorien bestimmt: Eine wissenschaftliche Theorie, wie die Newtonsche Mechanik, „bringt die Weltbeschreibung auf eine einheitliche Form“, indem sie bestimmte logische Beziehungen zwischen den <u>Sätzen</u> der Weltbeschreibung, z.B. die Ableitbarkeit wahrer Sätze aus mechanischen Axiomen, fordert.</p> <p>6.3431-6.3432: Eine wissenschaftliche Theorie handelt von den <u>Gegenständen</u> der <u>Welt</u>. Die Weltbeschreibung, die von einer wissenschaftlichen Theorie entworfen wird, ist eine allgemeine Weltbeschreibung, d.h., sie handelt von irgendwelchen Gegenständen.</p> <p>6.342, 6.35: Dass die <u>Welt</u> sich auf eine bestimmte Weise, nämlich durch ein bestimmtes System der Weltbeschreibung, beschreiben lässt, sagt etwas über die Welt aus. Eine solche Aussage ist aber keine Aussage z.B. über eine tatsächliche Form und Lage der <u>Gegenstände</u>.</p>
--	---	--	---

		<p>6.35, 6.361, 6.362 (vgl. 3.03, 5.4731): Die Eigenschaften der Art und Weise, auf welche die <u>Welt</u> beschrieben wird, können a priori angegeben werden. Der Grund: Unlogisch denken kann man nicht, so dass man keine Gegenstandszusammenhänge denken kann, die nicht gesetzmäßig in dem Sinn sind, dass sie unlogisch wären.</p>
		<p>6.36, 6.3611: Begriffe wie „Ursache“, „Ablauf der Zeit“ sind keine Begriffe, welche <u>Gegenstände</u> der <u>Welt</u> oder Vorgänge in der Welt bezeichnen. Durch diese Begriffe werden <u>Beziehungen</u> zwischen Gegenständen der Welt charakterisiert.</p>
		<p>6.36111: Einige philosophische Probleme lassen sich lösen, wenn man die Art und Weise der Beschreibung der Welt ändert.</p>
	<u>Der Wille</u>	<p>6.423: Der Wille ist ein Phänomen, das von der Psychologie untersucht wird.</p>
		<p>6.373-6.374: Die <u>Welt</u> ist unabhängig von dem Willen des einen, d.h., zwischen Willen und Welt gibt es keinen <u>logischen</u> Zusammenhang.⁵⁰</p>

			<p>6.43-6.4312, 6.45: Das Einzige, was der Wille ändern kann, sind die Grenzen, nicht die <i>Tatsachen</i> der <i>Welt</i>. Diese Grenzen lassen sich nicht überschreiten, aber die Welt als begrenztes Ganzes kann der Gegenstand einer Anschauung werden: „[D]as Gefühl der <i>Welt</i> als begrenztes Ganzes“ ist allerdings das mystische Gefühl.</p> <p>6.423: „Vom Willen als dem Träger des Ethischen kann nicht gesprochen werden.“⁵¹</p>
6.4	<i>Der Wert (das Höhere)</i>	6.41: Das Höhere ist der Sinn der <i>Welt</i> , der das Geschehen und So-sein nichtzufällig macht.	<p>6.41: Deswegen kann der Wert nicht in der <i>Welt</i> liegen: Läge er in der Welt, wäre er zufällig.</p> <p>6.432-6.4321: Das So-sein der <i>Welt</i> („[w]ie die Welt ist“) ist für das Höhere gleichgültig, sofern keine Tatsache das Höhere ausmachen kann.</p> <p>6.42-6.421: Sofern Ethik und Ästhetik sich mit dem Wert befassen, lassen sie sich nicht aussprechen: Es gibt keine (sinnvollen) <i>Sätze</i> der Ethik und Ästhetik. In diesem Sinn sind Ethik und Ästhetik <i>transzendental</i>.</p> <p>6.422: Insbesondere handeln die ethischen Gesetze nicht von Ereignissen, welche Folgen einer Handlung sind.</p>

			6.4: „Alle Sätze sind gleichwertig.“
	<u>Das Mystische</u>	6.44: Das Mystische ist nicht das So-sein der <i>Welt</i> , sondern ihr <u>Sein</u> .	6.522: Das Mystische ist unaussprechlich: Es <u>zeigt</u> sich.
			6.5-6.52: Obwohl das Mystische nicht ausgesprochen werden kann, ist es kein Rätsel. Wäre es das Rätsel, müsste es sich als eine Frage aussprechen lassen. Für das Mystische ist dies unmöglich, weil eine Frage, sofern sie sich stellen lässt, beantwortet werden kann, und zwar durch einen <u>sinnvollen Satz</u> .
			6.52-6.521 (vgl. 5.621): Das <u>Lebensproblem</u> , d.h. das <u>Weltproblem</u> , insbesondere das Problem des Sinns des Lebens, ist keine Frage.
6.5	<u>Die richtige Methode der Philosophie</u>	6.53, 7: Die richtige Methode der Philosophie ist es, nicht darüber zu sprechen, was nicht in einem <u>sinnvollen Satz</u> gesagt werden kann, und metaphysische Sätze als solche zu entlarven, die keinen <u>Sinn</u> haben.	6.54 (vgl. 3.263): Das Lehren der <u>Philosophie</u> besteht aus <u>Erläuterungen</u> . <u>Erläuterungen</u> sind keine <u>sinnvollen Sätze</u> , sondern <u>Regeln</u> . ⁵²

Tabelle 6

⁴⁵ So kann das Bestehen einer Folgebeziehung zwischen zwei Sätzen sowohl durch eine tautologische Implikation als auch durch eine kontradiktorische Konjunktion ausgedrückt werden: Eine solche Konjunktion ist die Konjunktion des Antezedens der entsprechenden tautologischen Implikation und der Verneinung ihres Konsequens. Der verneinte Satz ist der Schlusssatz des Schlusses, dessen Prämisse das erste Konjunkt ist.

⁴⁶ Aus dem Satz 3.315 kann man folgern: Der Ausdruck der Natur eines Zeichens ist seine logische Form. Dann kann man „naturnotwendig“ als „für ein logisches Zusammengesetzt-sein notwendig“ auffassen.

⁴⁷ Einer der Unterschiede zwischen Tautologien und Gleichungen besteht darin, dass Symbole, deren Form in Gleichungen gezeigt wird, nicht unbedingt Sätze sind.

⁴⁸ Das bedeutet: Das Zeichengebilde, das eine bestimmte Form hat, ist ein Symbol.

⁴⁹ Das bedeutet: Die Mathematik ist eine besondere Zeichensprache.

⁵⁰ Geht man davon aus, dass die Abhängigkeiten, welche die Welt charakterisieren, logisch sind, drücken sich solche Abhängigkeiten vor allem darin aus, dass man von einer Tatsache auf eine andere Tatsache schließen kann. Die Beziehungen, welche dem Schließen zugrunde liegen, sind formale Beziehungen zwischen Sätzen, die letztendlich von Elementarsätzen und folglich von den durch sie beschriebenen Sachverhalten, d.h. Zusammenhängen von Gegenständen, bestimmt sind. Indem die Gegenstände die Substanz der Welt bilden, bestimmen sie die Form der Welt. Sollte eine logische Abhängigkeit zwischen dem Willen und der Welt bestehen, müsste eine solche Abhängigkeit auch zwischen dem wollenden Subjekt und der Welt bestehen. Diese Abhängigkeit kann aber nur dann bestehen, wenn das Subjekt zur Substanz der Welt gehört und somit die Form der Welt ändern kann. Das Subjekt ist aber kein Gegenstand in der Welt, weswegen es keine logische Abhängigkeit zwischen dem Willen und der Welt geben kann.

⁵¹ Wenn man von der Analogie zwischen der Logik und der Ethik ausgeht, die dadurch gegeben ist, dass beide, die Logik und die Ethik, transzendental sind, kann man diese Behauptung folgendermaßen begründen. Betrachtet man als Träger eines Geschehens ein Objekt, an dem das Geschehen stattfindet, ist der Träger des Logischen die Sprache, d.h. eine Menge von Sätzen, auf welchen logische Operationen ausgeführt werden, nicht das einzelne Subjekt, das solche Operationen ausführt. Der Träger des Ethischen könnte eine Menge von Normen sein, die befolgt, missachtet, geändert werden, aber nicht das einzelne wollende Subjekt, das nach Normen oder ihnen entgegen handelt, und nicht der Wille des Einzelnen, der als psychisches Phänomen eine solche Handlung verursachen könnte.

⁵² Solche Erläuterungen wegwerfen, bedeutet für einen, sie sich als Regeln anzueignen.

II

Der Begriff des Verstehens in den *Philosophischen Untersuchungen*

Erster Abschnitt

Der Begriff des Sprachspiels

Erstes Kapitel¹

Der Begriff des Sprachspiels als ein Modell

„Die Philosophischen Probleme sind wie die Kassenschlösser die durch ein-
stellen eines bestimmten Wortes oder einer bestimmten Zahl geöffnet wer-
den, so daß keine Gewalt das Tor öffnen kann ehe gerade dieses Wort ge-
troffen ist und ist es getroffen, jedes Kind sie öffnen kann.“

Ludwig Wittgenstein, Bemerkungen V²

„Als Konstellation umkreist der theoretische Gedanke den Begriff, den er
öffnen möchte, hoffend, daß er aufspringe etwa wie die Schlösser wohlver-
wahrter Kassenschränke: nicht nur durch einen Einzelschlüssel oder eine
Einzelnummer sondern eine Nummernkombination.“

Theodor W. Adorno, Negative Dialektik³

Die Manuskripte Wittgensteins aus den Jahren 1929-1932, in welchen der
Begriff „Sprachspiel“ zum ersten mal vorkommt, zeigen, dass der Begriff
„Spiel“ ein Instrument ist, welches für die Untersuchung der Prinzipien der

¹ Der größte Teil dieses Kapitels wurde als Aufsatz „Wittgenstein über Sprachspiele“
im Archiv für Begriffsgeschichte 50, 2008, 203-230, abgedruckt.

² V.Bemerkungen, 104

³ Th.W. Adorno. Negative Dialektik (im weiteren: Adorno.Dialektik). In: T.W. Ador-
no. Gesammelte Schriften 6. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1973, 7-412, 166

Operationen mit Zeichen verwendet wird. Wittgensteins Charakterisierung dieses Begriffs geht hauptsächlich auf die Fregesche Kritik der formalen Arithmetik von Heine and Thomae zurück. Ich behaupte, dass der Begriff „Sprachspiel“ weder eine Metapher noch ein allgemeiner Name für reale Handlungen und Ereignisse ist. Der Begriff des Sprachspiels wird als eine Einheit zusammenhängender Begriffe entwickelt, um Probleme der Bildtheorie des *Tractatus* zu lösen und zu beschreiben, wie die Sprache gebraucht wird und wie sie funktioniert. Die Struktur des Begriffs des Sprachspiels kann ihrerseits mit Hilfe der Begriffe charakterisiert werden, die laut Huizinga, Caillois und Gadamer Spiele definieren.

§ 1. Sprachspiel: Modell oder Tatsache

Es lassen sich zwei Herangehensweisen an den Wittgensteinschen Begriff des Sprachspiels unterscheiden. Für einige Autoren sind Sprachspiele reale Objekte oder Tatsachen. Jeder „spielt“ sie in seinem eigenen alltäglichen Leben. Für die anderen sind Sprachspiele Abstraktionen, Modelle, Mittel der rationalen Rekonstruktion der Funktionen der Sprache oder der Beziehungen zwischen der Sprache und Wirklichkeit. Das Ziel meiner Argumentation ist es zunächst, die zweite der alternativen Auffassungen zu begründen. Den Versuch mancher Forscher, die beiden Gebrauchsweisen des Begriffs „Sprachspiel“ zu vereinigen, möchte ich außer acht lassen. Eine solche Vereinigung ist gleichbedeutend mit der Annahme, dass ein und derselbe Terminus als ein allgemeiner Name für verschiedenartige Sprechereignisse dient und zugleich das Funktionieren der Sprache beschreibt und in diesem Sinn eine Aussage über die Sprache ist, was zeigt, dass der Gebrauch des Terminus „Sprachspiel“ in einem der Fälle entbehrlich ist.

Um die beiden alternativen Sichtweisen zu charakterisieren, beschränke ich mich auf einzelne Arbeiten, die ich für exemplarisch halte. Einer der Autoren, welche Sprachspiele als reale Handlungen betrachten, ist Black (1979)⁴, der diese Betrachtungsweise als das nicht erreichte Desideratum der Theorie Wittgensteins ansieht. Wittgensteins Sprachspiele unterteilt Black in primitive Sprachspiele, komplizierte Sprachspiele und Sprach-

⁴ M. Black. „Wittgenstein’s Language-Games“ (im weiteren: Black.Games). In: S. Shanker (Hrsg.). L. Wittgenstein. Critical Assessments 2. London, Sydney, Dover, New Hampshire, Croom Helm, 1986, 74-88

spiele, die nur auf eine bestimmte Gebrauchsweise eines Wortes reduziert sind. Sofern Black die letztgenannte Klasse von Spielen für unbedeutend für den Gebrauch des Terminus „Sprachspiel“ hält, lässt sich seine Klassifikation mit der Einteilung der Sprachspiele in künstliche und natürliche vergleichen, wobei bereits die Bezeichnung der letzteren Kategorie darauf hindeutet, dass die unter ihr gefassten Sprachspiele als Komponenten der wirklichen Aktivität des Menschen behandelt werden⁵. Die primitiven Sprachspiele Blacks scheinen künstlich zu sein, sofern das von Black gewählte Beispiel aus den *Philosophischen Untersuchungen* das Sprachspiel der Verständigung am Bau zwischen einem Bauarbeiter und seinem Gehilfen ist, das in der Regel als ein künstliches Spiel aufgefasst wird. Im Gegensatz zu künstlichen Spielen werden aber primitive Spiele, für welche Blacks eigenes Beispiel das Spiel der Verständigung in einem Lokal zwischen einem Kellner und einem Koch ist, als ein besonderer Fall zwischenmenschlicher Handlungen betrachtet. Deswegen sieht Black das Charakteristikum der primitiven Sprachspiele Wittgensteins in der Unzulänglichkeit des im Spiel gebrauchten Lexikons für die restlichen sozialen Aktivitäten der Teilnehmer des Spiels sowie ihrer Umgebung⁶. Diese Charakterisierung der primitiven Sprachspiele geht auf einen von Rhees (1960)⁷ formulierten Einwand zurück, laut welchem das Sprachspiel mit dem Sprechen nicht identifiziert werden kann. Laut einem Argument Rhees' kann das Sprachspiel der Verständigung am Bau nicht als Sprechen betrachtet werden, weil die Spieler es nicht als Sprechen lernen können. Sie beherrschen zwar das Befehlen und Befehle-Befolgen wie man den Umgang mit einem Instrument beherrscht, aber sie beherrschen nicht das, was zum Sprechen gehört: die grammatischen Regeln, die ihnen insbesondere verbieten oder erlauben, ein Wort durch ein anderes zu ersetzen⁸. Die Problematik der primitiven Sprachspiele, die somit dazu führt, dass viele Autoren ihnen den so einem Spiel von Wittgenstein prädierten Status einer primi-

⁵ S. z.B. F. Zabeeh. „On Language Games and Forms of Life“. In: E.D. Klemke (Hrsg.). *Essays on Wittgenstein*. Urbana, Chicago, London, University of Illinois Press, 1971, 328-373, 342.

⁶ Black, *Games*, 79

⁷ R. Rhees. „Wittgenstein's Builders“. In: J.V. Canfield (Hrsg.). *The Philosophy of Wittgenstein* 6. New York, London, Garland Publishing, Inc., 1986, 27-42

⁸ Ebd., 35

tiven Sprache⁹ absprechen, veranlasst Black zum Versuch, die Gründe für den Gebrauch des Terminus „Sprachspiel“ zu bestimmen, was in die Analyse des Spielbegriffs und der Möglichkeit, Sprachspiele Wittgensteins als Spiele zu definieren, mündet. Blacks Schluss enthält eine negative sowie eine positive Behauptung. Laut der negativen Behauptung sind Sprachspiele nicht das, was sie ihrem Namen nach sein sollten. Sie sind keine Spiele, denn ihnen fehlt ein solches die üblichen Spiele definierendes Element wie das Spielen um des Spielens willen¹⁰. Die Sprachspiele sind auch nicht den Spielen (insbesondere den Spielen mit Worten) analog. Laut der positiven Behauptung können die primitiven Sprachspiele als Spiele nur deswegen bezeichnet werden, weil die Anwendung des Wortes „Spiel“ auf Operationen mit Worten eine gezielte Erweiterung der Anwendung dieses Terminus ist¹¹. Auf die Frage, was für ein Ziel Wittgenstein mit dieser Erweiterung verfolgte, gibt Black die Antwort, die zum Teil mit einer 1931 formulierten These Wittgensteins zusammenfällt. Wittgenstein charakterisiert die Bildfunktion der Sprachspiele in bezug auf die wirkliche Sprachaktivität wie folgt:

„Wenn ich bestimmte einfache Spiele beschreibe, so geschieht es nicht um mit ihnen nach und nach die wirklichen Vorgänge der Sprache – oder des Denkens – aufzubauen, was nur zu Ungerechtigkeiten führt, - sondern ich stelle die Spiele als solche hin, und lasse sie ihre aufklärende Wirkung auf die besondern Probleme ausstrahlen.

Ich habe ein Bild mit verschwommenen Farben und komplizierten Übergängen. Ich stelle ein einfaches mit klar geschiedenen Farben aber mit dem ersten verwandtes daneben. Ich sage nicht daß das erste eigentlich das zweite / andere / sei; aber ich lade den Andern ein das einfache anzusehen und verspreche mir davon daß gewisse Beunruhigungen für ihn verschwinden werden.“¹²

Nach Black sind Sprachspiele Bilder aus Worten (*images*)¹³. Die Funktion eines Sprachspiels besteht darin, einen wiederholbaren Bezug zu dem, was in einzelnen Sprachspielen gesehen werden kann, herzustellen. Die einzel-

⁹ PU, §2

¹⁰ Black.Games, 83

¹¹ Ebd., 84

¹² IX.Grammatik, 46

¹³ Black.Games, 86

nen Sprachspiele werden dabei von Black als verschiedene Abschnitte der wirklichen Sprachaktivität des Menschen verstanden.

Als stellvertretend für die zweite Herangehensweise in bezug auf den Begriff „Sprachspiel“ betrachte ich die Auffassung Hintikkas (1977)¹⁴. Hintikka geht davon aus, dass Menschen im alltäglichen Leben keine Sprachspiele spielen, wie man z.B. eine Partie Schach spielt. Der Einzelfall des Wortgebrauchs ist kein Fall des Spielens eines Sprachspiels, denn nach Hintikkas Theorie der Spiele des Suchens und des Findens ist das Beherrschen des Spiels die Voraussetzung eines jeden Gebrauchs, das sich zum Gebrauch nicht so verhält, wie sich das Beherrschen der Spielregeln zu Spielzügen verhält. Der Gebrauch von Worten ist kein Zug im Spiel, sondern eher eine Aussage über ein mögliches Spiel, weil man einen solchen Gebrauch als einen Anspruch darauf betrachten kann, dass der Sprechende eine Gewinnstrategie in einem bestimmten Spiel hat¹⁵. Hintikka betrachtet den Wittgensteinschen Begriff des Sprachspiels als theoretisches Mittel, die abbildenden (*representative*) Beziehungen zwischen der Sprache und Wirklichkeit, die nach der Theorie des *Tractatus* nicht ausgesprochen und gesagt, sondern nur gezeigt werden können, zu analysieren. Der Gegensatz des Sagens und Zeigens ist nach Hintikka in den *Philosophischen Untersuchungen* durch den Gegensatz des Sagens und Spielens oder sogar des Sagens und des Lebens ersetzt¹⁶. Das Spielen ersetzt das Zeigen insofern, als das Spielen eines Sprachspiels eine Verbindung zwischen der Sprache und der Wirklichkeit herstellt¹⁷. Das Sprachspiel übernimmt nach Hintikka die Rolle eines Systems von Namen, welches laut dem *Tractatus* als Voraussetzung des Sprachgebrauchs auftritt¹⁸. Während nach Black das Sprachspiel Wittgensteins ein Bild einer Sprechhandlung ist, ist das Sprachspiel nach Hintikka keine Darstellung der Wirklichkeit im Sinne des *Tractatus*. Es entspricht einem Notationssystem oder einzelnen Teilen eines solchen. Einem solchen System liegt eine Verbindung zwischen der Sprache und der Wirklichkeit zugrunde. Diese Verbindung ist jedoch nicht als Verbin-

¹⁴ J. Hintikka. „Language-Games“ (im weiteren: Hintikka.Games). In: S. Shanker (Hrsg.). L. Wittgenstein. Critical Assessments 2. London, Sydney, Dover, New Hampshire, Croom Helm, 1986, 89-105

¹⁵ Ebd., 98, 100

¹⁶ Ebd., 101-102

¹⁷ Ebd., 94

¹⁸ Ebd., 92, 94, 101

dung zwischen dem Bild der Wirklichkeit und der Wirklichkeit gegeben, sondern wird gerade durch das Funktionieren des Systems (durch das Spielen des Sprachspiels) hergestellt. Durch das Spielen des Sprachspiels wird also die zeigende Funktion der Sprache erst ermöglicht.

Während die Autoren wie Black sich der definierenden Merkmale der gewöhnlichen Spiele bedienen, um zu zeigen, dass die Sprachspiele Wittgensteins diese Bezeichnung unberechtigterweise tragen, bemühen sich ihre Gegner, Ähnlichkeiten zwischen den Merkmalen der Spiele und gewissen Charakteristika der Sprachspiele nachzuweisen. Als solche Charakteristika werden insbesondere das Fehlen der praktischen Motive für die Spiele des Suchens und des Findens, in welchen Hintikka die bei Wittgenstein selbst fehlenden Beispiele für Sprachspiele sieht¹⁹, oder der selbstgenügende und autonome Charakter der als Sprachspiele beschriebenen Tätigkeit²⁰ herangezogen. Bereits dieses widersprüchliche Zurückgreifen auf Definitionen des Spiels sowie die Tatsache, dass dem Sprachspiel der Status eines Modells einerseits zugesprochen und andererseits abgestritten wird, macht eine Analyse des Zusammenhangs des Begriffs des Sprachspiels mit dem Modellbegriff sowie dem allgemeinen Spielbegriff notwendig.

§ 2. Modellbegriff

Der Terminus „Modell“ ist in der philosophischen und insbesondere in der wissenschaftstheoretischen Literatur so weit verbreitet, dass manche Autoren zweifeln, ob man von einer allgemeinen Definition eines Modells noch sprechen kann oder aber den Modellbegriff für jede einzelne Wissenschaft gesondert einführen soll²¹. Sofern einige Betrachtungsweisen des Terminus „Modell“ für die Behauptung über den Modellcharakter des Begriffs des Sprachspiels relevant sind, möchte ich einige Charakteristika des Gebrauchs dieses Terminus hervorheben, ohne von irgendeiner bestimmten Definition eines Modells auszugehen.

¹⁹ Ebd., 99-100

²⁰ Diese Auffassung vertritt z.B. Griaznov, der Sprachspiele als vereinfachte Modelle des Wortgebrauchs betrachtet. A.F. Griaznov. Die Entwicklung der philosophischen Auffassungen L. Wittgensteins (russ.) (im weiteren: Griaznov). Moskau, Universität Moskau Verlag, 1985, 125-126

²¹ A.I. Ujomov. System-Methode und allgemeine Theorie der Systeme (russ.) (im weiteren: Ujomov). Moskau, Misl, 1978, 99

Der Begriff eines Modells hängt erstens mit dem Begriff einer Theorie und zweitens mit den Begriffen eines Systems und einer Struktur zusammen. Der erstere Zusammenhang bestimmt den Zweck der Modellbildung, der letztere den Charakter des Modells selbst sowie des Originals. Die beiden Zusammenhänge schließen einander nicht gegenseitig aus und lassen sich nicht immer von einander scharf abgrenzen.

Der erste begriffliche Zusammenhang ist vor allem für physikalische Modelle relevant. Ihm entspricht die Behandlung der Modelle als Gegenstände oder Klassen von Gegenständen, welche sich beobachten lassen und die zu untersuchenden Gegenstände (Gegenstände-Originale) in dem Sinn repräsentieren, dass sie bei der Untersuchung an die Stelle der Gegenstände-Originale treten. Die Gegenstände-Modelle lassen sich nicht beliebig wählen, sondern müssen so gewählt oder konstruiert werden, dass man aus den Aussagen über Modelle durch gewisse Ersetzungsregeln Aussagen über die zu untersuchenden Gegenstände gewinnen kann²². Als Konstruktions- oder Wahlkriterium für Modelle fordert man oft die Gleichheit der Form zwischen dem Modell und dem zu untersuchenden Gegenstand²³, die auch als Gleichheit der Struktur, der Eigenschaften und Beziehungen zwischen den Elementen des Modells und den Elementen des Originals verstanden wird²⁴. An Hand des Kriteriums der Konstruierbarkeit eines Modells für eine Theorie unterscheidet man zwischen Theorien mit einem Modell und Theorien ohne Modell. Mit Hilfe dieser Unterscheidung bestimmt man den Charakter theoretischer Aussagen²⁵.

Der zweite begriffliche Zusammenhang realisiert sich in erster Linie in mathematischen Beschreibungen der Beziehungen zwischen einem Modell und seinem Original. Die Möglichkeit dieser Realisierung beruht auf einer in die Mathematik insbesondere mit der Arbeit von Bourbaki einkehrenden Ansicht, dass der Inhalt der mathematischen Wissenschaft im Studium mathematischer Strukturen besteht. Als solche werden Mengen von undefinierten Objekten betrachtet, die durch ein vorgegebenes System von Be-

²² A.A. Zinov'ev. Foundations of the Logical Theory of Scientific Knowledge (Complex Logic). In: R.S. Cohen, M.W. Wartofsky (Hrsg.). Boston Studies in the Philosophy of Science IX. Dordrecht, Holland, D. Reidel Publishing Company, 1973, 181-182

²³ I.M. Bocheński. Die zeitgenössischen Denkmethode(n) (im weiteren: Bocheński. Denkmethode(n)). Tübingen, Basel, Francke Verlag, 10. Aufl., 1993, 46

²⁴ N.I. Kondakov. Wörterbuch der Logik. Leipzig, VEB, 1983, 344

²⁵ Bocheński. Denkmethode(n), 46-47

ziehungen charakterisiert sind. Die Beziehungen zwischen den Mengenelementen können auf zweifache Weise definiert werden – als n -stellige Operationen, die man als Funktionen von n Argumenten mit Mengenelementen als Funktionswerten beschreiben kann, oder als $(n+1)$ -stellige Relationen (Prädikate), die man auch als wahrheitswertige Funktionen von $n+1$ Argumenten charakterisieren kann²⁶. Diese Auffassung mathematischer Strukturen und ihre Anwendung auf die zu untersuchenden Objekte erlaubt es insbesondere, die Beziehung zwischen einem Modell und dem Gegenstand-Original als eine Beziehung zwischen zwei Systemen zu charakterisieren: Bei dem Setzen der beiden Systeme in diese Beziehung behält das System Modell die algebraische Struktur des Systems Original, während die übrigen Aspekte, z.B. die Materialeigenschaften der Elemente des Originals, üblicherweise vernachlässigt werden²⁷. Dieselbe Auffassung mathematischer Strukturen liegt auch der semantischen Theorie in Form der Modelltheorie zugrunde, die ihre Ursprünge in den Theorien Tarskis und Skolems einerseits und Malcevs und Robinsons andererseits hat, als Vereinigung der Logik und der universalen Algebra charakterisiert wird²⁸, und die Zusammenhänge zwischen syntaktischen Eigenschaften von Sätzen einer formalisierten Sprache und ihren Mengen einerseits und Eigenschaften ihrer Modelle (der zusammen mit einer Definition der Interpretation genommenen Objektmengen, in bezug auf welche Sätze interpretiert werden) andererseits untersucht.

Ich möchte als eine weitere Realisierung des zweiten begrifflichen Zusammenhangs auch den Begriff des Modells (des Denkmodells) betrachten, den Adorno für die Charakterisierung der negativen Dialektik, die ein Ensemble von Modellanalysen sein soll, entwickelt. Die Aufgabe der negativen Dialektik sieht Adorno in der Überwindung der Kluft zwischen Gedanken und Objekt („Sache“), die als Folge des Identitätsdenkens entsteht. Ein solches Denken realisiert sich in der Unterordnung eines Objekts unter einen Begriff und führt durch das Hypostasieren der unveränderlichen

²⁶ A.I. Mal'cev. Algebraic Systems. Berlin, Heidelberg, New York, Springer, 1973, 29-33

²⁷ M.D. Mesarovic, Y. Takahara. General Systems Theory: Mathematical Foundations. New York, San Francisco, London, Academic Press, 1975, 220

²⁸ H.J. Keisler. „Fundamentals of Model Theory“. In: J. Barwise (Hrsg.). Handbook of Mathematical Logic. Amsterdam, New York, Oxford, North-Holland Publishing Company, 1983, 47-103, 48

Form des Begriffs gegenüber seinem Inhalt dazu, dass die Gegenstände des Denkens zu unveränderlichen sich selbst gleich bleibenden Gegenständen werden. Um dieser Tendenz der Vergegenständlichung entgegenzuwirken, ist es notwendig, die Kluft zwischen dem Gedanken und Objekt an dem Objekt selbst zu erfahren, was bedeutet, sich von der Identität zwischen dem Objekt und seinem Begriff abzuwenden, um auf das von dem Begriff Verschiedene zu gehen²⁹. Dieses an dem Objekt von dem Begriff Verschiedene (das Nichtidentische) ist das Besondere, das nicht durch Fortschreiten von einem Begriff zu einem allgemeineren Oberbegriff, sondern nur durch das Bringen der Begriffe in eine „Konstellation“ erreicht werden kann. Konstellationen, die das Spezifische des Objekts treffen, sind somit Denkmodelle. Das Denken in solchen Denkmodellen ist das philosophische Denken³⁰. Die Funktion der begrifflichen Konstellation besteht darin, das Spezifische des Objekts zu bestimmen. Dieses Bestimmen wird durch das Erfassen des Verhältnisses, in welches Begriffe um das Objekt treten, ermöglicht. Dieser Auffassung der Konstellation liegt die These zugrunde, dass das in dem Begriff nicht definierbare Nichtidentische in seinem Verhältnis zu dem, was es selbst nicht ist, besteht und zu sich deswegen nur durch die Entäußerung in einer Begriffskonstellation gelangt³¹. Als Modell für eine Konstellation betrachtet Adorno die Sprache, die als Sprache erst dann auftritt, wenn sie eine Darstellung wird, und die ihren Begriffen die Objektivität dadurch verleiht, dass sie die Begriffe in ein Verhältnis um eine Sache setzt. An eine Konstellation wird deswegen die Forderung gestellt, dass der von ihr gestiftete Zusammenhang als Zeichen der Objektivität lesbar sein soll³². Konstellationen ändern sich im Laufe der Geschichte mit der Veränderung der Begriffe, die zu ihnen gehören. Sofern Begriffe (oder auch Termini³³) in der Konstellation (in dem Denkmodell) in bestimmte Beziehungen zu einander treten, weist das Denkmodell nach Adorno eine Struktur auf. Einer kann sich fragen, inwiefern die Konstellation ein Modell ist, das dem Objekt-Original entgegengesetzt werden kann.

²⁹ Adorno. Dialektik, 156

³⁰ Ebd., 39

³¹ Ebd., 165

³² Ebd., 164, 167

³³ Th. W. Adorno. Philosophische Terminologie 1. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 8. Aufl., 1997, 44

Das Denkmodell ist ein Zusammenhang von Begriffen. Das Original ist das, was an einem Objekt von einem Begriff nicht erfasst wird und wovon man nur mit Hilfe des Modells sprechen kann. Im Unterschied zu Aussagen über naturwissenschaftliche Modelle bedürfen also die Aussagen über das Denkmodell im Sinne Adornos keiner Übersetzung in die Aussagen über das Original. Indem man das Modell konstruiert (Begriffe in eine Konstellation setzt), macht man die Aussage über das Original. Dass diese Aussage ihre Modell-Funktion erfüllt (dass sie ein Zeichen der Objektivität ist), kann man dann an Hand des Erfolgs beurteilen, mit welchem die Aussage Probleme anderer das Original betreffender theoretischer Konstruktionen löst.

Wenn ich Sprachspiele als Modelle auffasse, folge ich dem Modellverständnis Adornos. Der Grund dafür sind Probleme, die mit der Betrachtung des Sprachspiels als eines eine Übersetzung von Aussagen über das Sprachspiel in Aussagen über das Original verlangenden Modells verbunden sind. Einen Vergleich des Sprachspiels mit einem physikalischen Modell findet man bei Waismann. Von der Konstruktion eines solchen Modells verlangt Waismann, dass sich die Ähnlichkeit des Modells mit dem Original von selbst ergibt und dem Betrachter des Modells klares Sehen von einigen Aspekten des Funktionierens der Sprache ermöglicht³⁴. Das Modell in diesem Sinn ist eher ein Bild. Von einem solchen Bild wird Ähnlichkeit mit dem Abgebildeten erwartet, aber nicht die Übereinstimmung, denn die vollkommene Übereinstimmung macht das Bild letztendlich zwecklos³⁵. Bereits diese These über die bildhafte Funktion eines Sprachspiels zusammen mit der von Wittgenstein selbst angedeuteten Analogie der vom Sprachspiel abgebildeten Sprache mit einem Bild (s.o.) birgt folgende Schlüsse und Probleme in sich. Versteht man das Bild als ein Objekt, das wie ein Gemälde eine selbständige Funktion erfüllt, dann ist diese Funktion durch den Zusammenhang seiner verschiedenen Komponenten, wie Farben und Formen, gewährleistet. Sollte das Sprachspiel ein Bild in diesem Sinn sein, dann ist es das kraft des Zusammenhangs seiner Komponenten, was einen zur Anwendung der Auffassung Adornos veranlasst. Wenn aber das Sprachspiel ein Bild eines anderen Bildes ist, stellt sich zu-

³⁴ G.P. Baker, B. McGuinness, J. Schulte (Hrsg.). F. Waismann. Logik, Sprache, Philosophie. Stuttgart, Philipp Reclam, 1976, 119, 122-123

³⁵ Vgl. Bühler. Sprachtheorie, 188-189.

gleich die Frage, was dieses andere Bild sei: unsere Vorstellung von der Sprache oder die Sprache, die selbst als ein Bild der Wirklichkeit aufgefasst wird. Im zweiten Fall steht einer der Auffassung der Sprache gegenüber, wie sie im *Tractatus* gegeben ist. Die Rolle des Sprachspiels, das ein Bild für das Bild der Wirklichkeit ist, könnte darin bestehen, dass das Sprachspiel verdeutlichen sollte, wie die Sprache zum Bild der Wirklichkeit wird³⁶. Das durch diese Verdeutlichung nicht aufgehobene Entgegensetzen der Sprache (als des von dem Sprachspiel abgebildeten Bildes) der Wirklichkeit wird dadurch zu einem Element des abbildenden Bildes (des Sprachspiels) selbst, so dass sich nun die Frage stellt, wie sich das Sprachspiel zur Wirklichkeit (und insbesondere zu dem von der Sprache Abgebildeten) verhält und inwiefern das Sprachspiel selbst als eine Abbildung der sprachlichen Wirklichkeit betrachtet werden kann. Versucht man die letztere Teilfrage dadurch zu beantworten, dass man den Begriff des Sprachspiels als einen auf reelle Objekte anwendbaren Begriff auffasst, dann gehören zur Wirklichkeit im Sinne der alltäglichen Welt der Zwecke des Menschen als Gegenstände-Originale für das Modell Sprachspiel reell austragbare Sprachspiele. Sofern durch die Zuordnung solcher Spiele zur Wirklichkeit eine Grenze zwischen Spiel und Nichtspiel verwischt wird, bewirkt diese Auffassung, dass der Begriff des Sprachspiels zum Rang einer Sprechweise degradiert wird.

§ 3. Mögliche Quellen des Begriffs des Sprachspiels

Eine der beliebten Erklärungen des Ursprungs des Begriffs des Sprachspiels geht auf Malcolm zurück und erinnert einen an eine andere Erklärung, die man für die Bildtheorie des *Tractatus* benutzt, nämlich an die Bemerkung Wittgensteins über das Nachstellen eines Automobilunglücks mit Puppen im Pariser Gerichtssaal³⁷. Malcolm berichtet über die Geschichte, die Wittgenstein einem Studenten erzählte³⁸. Laut dieser Geschichte kam Wittgenstein die Idee, die Sprache als Spiele mit Worten zu betrachten, bei dem Beobachten eines Fußballspiels. Mit Hilfe solcher Be-

³⁶ Vgl. Hintikka.Games, 94.

³⁷ Tagebücher, 29.9.14

³⁸ N. Malcolm. Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch. München, Wien, R. Oldenbourg Verlag, 1960, 65

richte kann man nachvollziehen, was Wittgenstein an diesem oder jenem Ereignis zur Einführung des jeweiligen Begriffs bewegte. In dem Begriff des Sprachspiels verkörperte sich anscheinend der Zusammenhang der Bedeutung mit dem Verstehen, der sich als Zusammenhang zwischen Zug und Gegenzug im Spiel beschreiben lässt, sowie die sich in der Identifizierung der Spielzüge als Sätze (im Gegensatz zu Wörtern) äussernde Anerkennung eines Satzes als einer Grundeinheit des Sprechens. Trotz solcher Einblicke können derartige Berichte kaum die Analyse des Begriffszusammenhangs ersetzen, dessen Entwicklung zur Einführung des fraglichen Begriffs führte und der diese Einführung letztendlich rechtfertigte. Denn erst eine solche Analyse ermöglicht eine Antwort auf die Frage, was man durch die Formulierung des Begriffs des Sprachspiels für die Untersuchung des Funktionierens der Sprache gewinnt.

Noch ein Grund, vorsichtig mit dem Bericht Malcolms umzugehen, besteht darin, dass Wittgensteins Auffassung des Spiels dem Spielenden die Rolle einer der definierenden Komponenten des Spielraums einräumt und nicht den Spielenden durch die Erklärung des Sprachspiels für das Hantieren des Spielenden mit Worten zum eigentlichen Subjekt der Spielhandlung erhebt. Die Folge dieser Auffassung wäre, dass man jede menschliche Handlungsweise für ein Spiel erklären könnte, so dass der Begriff des Spiels seinen Zweck verfehlte und verlöre. Dann könnte man den Begriff des Sprachspiels durch einen anderen Begriff, z.B. den Begriff von Praktiken, ersetzen³⁹. Man kann als eine der Wittgensteinschen Auffassung des Sprachspiels entsprechende Behandlung des Subjekts des Spiels die Gadamerische Behandlung betrachten, der dem Spielenden die Rolle des Subjekts des Spiels abspricht und insbesondere behauptet, dass sprachliche Spiele keine Spiele mit der Sprache, sondern Spiele der Sprache selbst sind, in welchen die Sprache zur Selbstdarstellung kommt⁴⁰. Gadamer unterscheidet das Verhalten des Spielenden von der Seinsweise des Spiels, die er als Selbstdarstellung charakterisiert. Die Seinsweise des Spiels bestimmt das Wesen des Spiels und ist unabhängig von dem Bewusstsein des

³⁹ S. z.B. Th. Morawetz. Wittgenstein & Knowledge. The Importance of *On Certainty*. Amherst, The University of Massachusetts Press, 1978, 2, 5, 52-57, 62. Der Begriff des Sprachspiels wird hier als Metapher für das, was Morawetz als Praktik (*practice*) bezeichnet, betrachtet.

⁴⁰ Wahrheit und Methode, 493-494

Spielenden⁴¹. Der Spielende ist insofern kein Subjekt des Spiels, als er sich zum Spiel als zu einem Gegenstand nicht verhalten kann. Eine solche Verhaltensweise bedeutete die Möglichkeit, das Spiel zu beherrschen⁴². Für den Spielenden besteht diese Möglichkeit nicht. Sobald gespielt wird, wird der Spielende im Spiel vom Spiel gehalten. Die einzige Identität, um deren Erhalt es beim Spielen geht, ist nicht die Identität des Spielers, sondern die des Spiels⁴³. Der Spielende wird durch seine Teilnahme am Spiel selbst zu einem Teil des Spiels.

Die Aufzeichnungen Waismanns aus den Jahren 1929-1932⁴⁴ sowie Manuskripte Wittgensteins aus denselben Jahren⁴⁵ zeigen, dass der Spielbegriff in erster Linie in Anlehnung an die Problematik, die in Freges Kritik der formalen Arithmetik von Heine und Thomae (1903) zum Ausdruck kommt, zur Diskussion stand.

Nach der Auffassung von Heine und Thomae ist Arithmetik formal in dem Sinn, dass sie als ein Spiel mit Zeichen betrachtet werden kann. Dieses Spiel wird nach Verknüpfungsregeln geführt, die den Zeichen ein bestimmtes Verhalten beilegen. Dieses Verhalten gegenüber den Regeln bildet den Inhalt der Zeichen, so dass die Zeichen (die Spielfiguren) für dieses Verhalten stehen. Die Regeln werden vom Spielenden festgelegt. Das Einzige, was die formale Arithmetik von einem Spiel, insbesondere dem Schachspiel, unterscheidet, ist ihre Anwendbarkeit in der Praxis und Wissenschaft. Frege unterwirft diese Ansicht einer vernichtenden Kritik, welche die von ihm eingeführte Unterscheidung zwischen einem Zeichen und seiner Bedeutung begründen soll. Er zeigt, dass die Konstruktion einer formalen Arithmetik ohne Bezug auf diese Unterscheidung nicht möglich ist und in der Tat auch so realisiert wird, dass die Autoren der Theorie von dieser Unterscheidung stillschweigend Gebrauch machen, weil sie zwischen verschiedenen arithmetischen Zeichen nicht an Hand von Verknüpfungsregeln unterscheiden. Als Bestandteil dieser Kritik formuliert Frege Charakteristika des Spiels, die auch Wittgensteins Sprachspiele auszeich-

⁴¹ Ebd., 107-108, Die Aktualität des Schönen, 113-114

⁴² Wahrheit und Methode, 456

⁴³ Die Aktualität des Schönen, 115, s. auch Wahrheit und Methode, 112, 117.

⁴⁴ Waismann. Wittgenstein, 170

⁴⁵ Ich beschränke mich im weiteren bei dem Beziehen auf den Nachlass Wittgensteins auf die Betrachtung dieser Manuskripte, in welchen der Begriff des Sprachspiels zum ersten Mal vorkommt.

nen. Ich möchte diese Charakteristika zusammenfassen und Wittgensteins Thesen angeben, die auf diese Charakteristika zurückgeführt werden können. Die meisten dieser Thesen kommen in den Manuskripten Wittgensteins vor. Einige werden auch von Waismann wiedergegeben.

1. Nach Frege kann man eine Begriffsschrift (eine formale interpretierbare Sprache oder einen interpretierbaren Kalkül) als ein Spiel auffassen. Die Grundsätze und Definitionen der Begriffsschrift wären dann mit der Grundstellung von Spielfiguren im Schachspiel vergleichbar. Das Ableiten von Sätzen aus den Grundsätzen und Definitionen nach den Schlussregeln könnte man als einen Übergang von einer Figurenstellung zu einer anderen Figurenstellung gemäß den Spielregeln auffassen. Die abgeleiteten Sätze wären dann Figurenstellungen im Spiel⁴⁶.

Für Wittgenstein bedeutet diese Auffassung, dass sich jeder Kalkül (jede Syntax) als ein Spiel auffassen lässt⁴⁷. In dem Begriff des Sprachspiels kann man somit zunächst diese von Frege angedeutete Auffassung der Sprache sehen, obwohl sie in den *Philosophischen Untersuchungen* durch die Unterscheidung der Arten der Sprachspiele relativiert wird.

2. Die Anwendung ist laut Frege das Einzige, was die formale Arithmetik über den Rang eines Spiels zum Rang einer Wissenschaft erheben kann und was sie deswegen z.B. vom Schachspiel unterscheidet⁴⁸. Dieser Unterschied zwischen dem Schachspiel und der formalen Arithmetik liefert Wittgenstein den Gegenbegriff zum Begriff des Spiels. Für ihn ist dieser zunächst der Ernst, der die Anwendung ist, und der dort beginnt, wo das Spiel endet. Wenn man z.B. die Grammatik als Spiel, d.h. als eine Sammlung von Regeln, betrachtet, ist ihre Anwendung das Heraustreten aus dem Spiel und liegt außer ihm⁴⁹. Für den Kalkül ist der Ernst die praktische Anwendung seiner Resultate im täglichen Leben. Diese Anwendung (wie z.B. die Anwendung von Rechnungen⁵⁰) ist kein Kalkül mehr⁵¹.

⁴⁶ GGA II, §90

⁴⁷ Waismann.Wittgenstein, 103-105

⁴⁸ GGA II, §91

⁴⁹ IV.Bemerkungen, 226, 298, s. auch IX.Grammatik, 33.

⁵⁰ Waismann.Wittgenstein, 170

3. Für die Züge des Schachspiels ist die Anwendung laut Frege unmöglich, weil die Züge keine Gedanken ausdrücken⁵². Durch diese Behauptung wird den Spielzügen eine vermittelnde Funktion abgesprochen: Sie stellen insbesondere keine Inhalte und Sachverhalte dar, die mit dem Spiel nichts zu tun haben.

Als Entwicklung dieser These kann man den Verzicht Wittgensteins ansehen, den Sinn des Satzes als eine besondere von dem Satz verschiedene Entität, die das vom Satz Ausgesagte oder Gemeinte ist, zu betrachten⁵³.

4. Frege unterscheidet ferner das Spiel von der Theorie des Spiels. Während die Spielzüge keine Sätze sind, sondern Operationen mit Spielfiguren, beinhaltet die Theorie des Spiels Sätze, die von Eigenschaften der Spielregeln handeln. Solche Sätze besagen insbesondere, wie man von einer Figurenstellung zu einer anderen mit Hilfe von Regeln gelangen kann und was aus der Anwendung einer Regel folgen kann. Die Grundlage der Theorie des Spiels sind somit die Spielregeln⁵⁴.

Wittgenstein teilt die These, dass Regeln (insbesondere grammatische Regeln) die Operationen mit einer Spielfigur (mit einem Wort) ermöglichen⁵⁵, aber bezweifelt den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Theorie des Spiels und einem weiteren Spiel. Die Möglichkeit eines solchen Spiels wird in den *Philosophischen Untersuchungen* nicht ausgeschlossen, insbesondere wenn es um die Aufstellung von Regeln für Regeln geht⁵⁶. Was aber die Theorie des Spiels angeht, sieht Wittgenstein ihre Aufgabe in dem Nachweis ihrer Sätze, die davon handeln, zu welcher Figurenkonfiguration man mit Hilfe von Regeln gelangen kann. Einen solchen Nachweis zu geben bedeutet, den Übergang von einer Konfiguration von Spielfiguren zu einer anderen zu realisieren, d.h. eine Folge von Spielhandlungen zumindest auf dem Papier (wenn nicht auf dem Schachbrett im Fall

⁵¹ IX.Grammatik, 61

⁵² GGA II, § 94

⁵³ PU, §§501-502, 504, 522-523

⁵⁴ GGA II, §§105, 93, 107

⁵⁵ IV.Bemerkungen, 295

⁵⁶ PU, §§84-87

eines Schachspiels) auszuführen⁵⁷. Wenn man dagegen Regeln für Regeln einführt, spielt man wiederum ein Spiel, und dieses ist kein Metaspiel⁵⁸.

5. Frege fordert, dass in dem Spiel eine Regel von einer Figurenstellung unterschieden werden soll. Eine Figurenstellung sowie eine Figur können als eine Regel oder ihr Ausdruck nicht auftreten. Auch ein Spielzug ist kein Ausdruck einer Regel, obwohl er nach einer Regel geschieht und von einer Figurenstellung zu einer anderen führt. Was Regeln von Figuren, Figurenstellungen und Spielzügen unterscheidet, ist, dass jede Regel eine Richtschnur für Handlung und in diesem Sinn „den Sittengesetzen ... verwandt“ ist. Diese Funktion kommt den Regeln insofern zu, als sie von Operationen auf Spielfiguren handeln und ihre Festlegung und Bekanntgabe bewirken, dass einige Züge als zulässig oder den Spielregeln gemäß anerkannt werden⁵⁹. Aus dieser Charakterisierung der Regeln folgt, dass sie erstens als Sätze gegeben sind und zweitens eine Priorität vor anderen Elementen des Spiels haben. Die den Regeln eingeräumte Priorität äußert sich bei Frege in der Forderung nach der Vollständigkeit des Regelverzeichnisses und in der Behauptung über die Gleichwertigkeit der Regeln des Spiels⁶⁰. Diese Forderungen folgen aus der Annahme darüber, dass im Falle des Widerstreits in den Regeln, wenn durch das Befolgen einer Regel eine verbotene Figurenstellung erreicht wird, das Spiel nicht weiter gehen kann. In solchen Fällen bedarf es nach Frege weiterer Festlegungen (weiterer Regeln) darüber, welcher Regel eine größere Kraft eingeräumt wird⁶¹.

Dafür, dass Regeln als Sätze gegeben sein können, findet Wittgenstein eine Bestätigung in der Tatsache, dass man von Regeln zu Beschreibungen des Ablaufs eines bestimmten Spiels übergehen kann. Regeln selbst sind keine Erfahrungssätze, aber Teile von Erfahrungssätzen, die vom Spielen handeln. Zu solchen Teilen werden sie da-

⁵⁷ Waismann.Wittgenstein, 133

⁵⁸ Ebd., 121

⁵⁹ GGA II, §§107-108, 110, 104, 96

⁶⁰ Ebd., §§114, 105

⁶¹ Ebd., §115

durch, dass sie zur Definition des Spiels gehören⁶². Wittgenstein übernimmt auch Freges Vorstellung von der Teilung der Regeln in erlaubende und verbotende⁶³. Wird z.B. ein Zeichen sowohl erlaubt als auch verboten, liegt ein Widerspruch in der Syntax vor⁶⁴. Die Rede von dem Widerstreit in den Regeln hält Wittgenstein auch insofern für gerechtfertigt, als verschiedene Beschreibungen des Spielablaufs einander widersprechen können⁶⁵. Die Vorstellung von der Priorität der Regeln des Spiels vor seinen restlichen Komponenten realisiert sich bei Wittgenstein in der Behauptung, dass die Regeln (nicht die Spielzüge oder Figurenkonfigurationen) das Spiel charakterisieren. Sie sind das, was den Vergleich eines Spiels mit anderen Spielen ermöglicht⁶⁶ und in diesem Sinn das Spiel sowie seinen Namen⁶⁷ definiert, so dass einer, wenn er die Regeln kennt, weiß, um welches Spiel es sich handelt⁶⁸. Den Regeln entsprechend werden auch Figurenstellungen im Spiel eingeteilt⁶⁹.

6. Laut Frege wird einer Spielfigur durch die Regeln keine Eigenschaft beigelegt, die als ihre Bedeutung aufgefasst werden kann. Selbst nach der Aufstellung von Regeln kann man eine Figur z.B. beliebig bewegen, nur wird dann nicht jede Bewegung zulässig und den Regeln gemäß sein⁷⁰.

In dieser These über die Beweglichkeit von Spielfiguren kann man eine der Quellen der Betrachtung der Wörter als Spielfiguren sehen. Wie die Spielfiguren beliebig bewegt werden können, so können auch dieselben Wörter in verschiedenen Äußerungen, die zu Spielen mit verschiedenen Regeln gehören, verwendet werden. Das bedeutet auch, dass Wörter wie Spielfiguren außer ihrer Gestalt und deren

⁶² IX.Grammatik, 23

⁶³ IV.Bemerkungen, 240

⁶⁴ Betrachtungen, 143

⁶⁵ Waismann.Wittgenstein, 128

⁶⁶ IV.Bemerkungen, 268

⁶⁷ IX.Grammatik, 29

⁶⁸ Ebd., 107

⁶⁹ IV.Bemerkungen, 333

⁷⁰ GGA II, §96

stofflichen Realisierung nichts in ein bestimmtes Spiel mitbringen⁷¹. Die Fregesche Alternative für Zeichen, dass sie entweder nichts oder etwas Bestimmtes vertreten, akzeptiert Wittgenstein nicht. Dadurch, dass die Spielfiguren im Schach nichts vertreten, wird nicht ausgeschlossen, dass sie im Spiel verwendet werden und dass man von der Bedeutung des Spiels reden kann⁷².

7. Die Regeln des Spiels bedürfen nach Frege keiner Begründung. Sie werden willkürlich aufgestellt und ihre Aufstellung könnte, falls durch die Regeln den Figuren tatsächlich neue Eigenschaften beigelegt würden, zum Schaffen neuer Figuren mit beliebigen Eigenschaften führen⁷³.

Sofern Regeln das Spiel bestimmen, folgt aus diesen Fregeschen Behauptungen für Wittgenstein erstens, dass es für ein Spiel keine Rechtfertigung gibt⁷⁴, und zweitens, dass man Spielregeln verändern und neue Regeln einführen kann⁷⁵. Ein Spiel begründen hieße, die es definierenden Regeln begründen. Eine Regel lässt sich deswegen nicht begründen, weil sich alle Forderungen an die Regeln nur in bezug auf den Begriff „Regel“ formulieren lassen⁷⁶. Die Einführung von Regeln ist somit keine Begründung, sondern eine Definition des Spiels. Dass die Spielregeln sich verändern lassen, zeigt das Entgegensetzen des Spiels als eines geltenden Systems von Regeln dem Spiel als dem Substrat einer historischen Entwicklung. Dieses Entgegensetzen wird erst durch den Begriff der Variabilität der Spielregeln, die man dem Spiel nur als dem Substrat einer historischen Entwicklung zuschreiben kann, ermöglicht⁷⁷.

⁷¹ Die Voraussetzung dafür, dass Zeichen einen Zweck erfüllen, ist es, dass man mit ihnen operieren kann. Diese Voraussetzung ist dann erfüllt, wenn Zeichen in verschiedenen Zusammenhängen vorkommen. S. V.Bemerkungen, 87.

⁷² Waismann.Wittgenstein, 104-105

⁷³ GGA II, §89

⁷⁴ Waismann.Wittgenstein, 126

⁷⁵ Ebd., 124-125

⁷⁶ IX.Grammatik, 37

⁷⁷ Ebd., 146, L. Wittgenstein. X. Philosophische Grammatik. In: L. Wittgenstein. Wiener Ausgabe 5. Wien, New York, Springer, 1996, 161-195, 168

8. Laut Frege sind Spielzüge (Operationen mit Figuren) keine Denkhandlungen, sondern ein äußeres Tun⁷⁸. Auch für Wittgenstein sind Zeichen (Spielfiguren) in einem Kalkül ein „Angriffspunkt für das Tun“⁷⁹.
9. Dass Wittgenstein als Beispiel eines Spiels in den Manuskripten aus den Jahren 1929-1932 hauptsächlich das Schachspiel verwendet, ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass er in seinen frühen Überlegungen der Argumentation Freges folgt.

Die Fregesche Kritik liefert Wittgenstein somit den Begriff des Spiels als eines geregelten Handelns, das in Operationen mit Spielfiguren besteht. Regeln, die das Spiel definieren, können verändert werden, so dass ihre Veränderung zur Veränderung des Spiels führt. Mit denselben Spielfiguren kann man in verschiedenen Spielen spielen, weil sie zu Figuren eines bestimmten Spiels nicht dank ihrer Beschaffenheit oder dem Inhalt, den sie außerhalb des Spiels bekommen, sondern dank ihrer Funktion im Spiel werden. Ein Spiel kann eine Bedeutung und eine ihm gegenüberstehende Anwendung haben.

Zusätzliche Argumente zugunsten des Gebrauchs des Spielbegriffs findet man bei Bühler (1918, 1927), der das Spielen als Einübung in eine bestimmte Handlungsweise betrachtet⁸⁰ und die formgebende Funktion des Spiels betont⁸¹. Das Spielen wird von Bühler als die Einrichtung aufgefasst, deren biologischer Zweck darin besteht, die Übertragung der Fähigkeiten und Lebensgewohnheiten von einer Generation zur nächsten zu ermöglichen. Das Spielen ist die Bedingung der Entwicklung der sogenannten plastischen Anlagen, die man für das Erwerben von Gewohnheitshandlungen benötigt: Im Spielen werden sie ausgebildet. Das Spiel wird laut Bühler von Formprinzipien beherrscht, wobei das Formenhafte vor allem zu dem gehört, was im Spiel das „Traditionsgut“ des Spielens ist und was einer sich im Spiel aneignet. Zu diesem Traditionsgut gehören in erster Linie Spielregeln. Andererseits kennzeichnet das Formenhafte den Willen

⁷⁸ GGA II, §102

⁷⁹ Waismann. Wittgenstein, 171

⁸⁰ K. Bühler. Die geistige Entwicklung des Kindes (im weiteren: Bühler. Entwicklung). Jena, Verlag von Gustav Fisher, 1918, 355

⁸¹ K. Bühler. Die Krise der Psychologie (im weiteren: Bühler. Krise). Stuttgart, Gustav Fisher Verlag, 3. Aufl., 1965, 201

des Spielenden, der für Bühler ein Kind ist. Der Formwille realisiert sich in Tendenzen zur Umformung des Spiels⁸². Das Spielen ist somit der Träger von Formen, die Bühler als konstante Vorgehensmethoden und Verfahrensweisen definiert⁸³, und besteht in der Formgebung, sofern man im Spiel diese Methoden, Verfahrensweisen und Operationen lernt. Was man spielend erzeugt, sind Formen, die auch symbolische oder Bild- Funktionen übernehmen können, wie Laute oder durch das Zeichnen geschaffene Gebilde⁸⁴. Unabhängig von der Frage, ob Bühlers Theoretisieren als Quelle von Wittgensteins Ansichten betrachtet werden kann, macht seine These über den Zweck des Spielens eins deutlich: Selbst wenn man von den biologischen Zwecken des Spiels absieht, die nicht von allen Spielen vertreten werden, ist Spiel ein Handeln, das überliefert wird und dessen Überlieferung auch die Form eines Spiels hat. Das spielerische Handeln wird erlernt und sein Erlernen ist auch ein Spiel.

Auf das Spiel und Spielregeln bezieht sich auch Russell, der in *The Analysis of Mind* (1921) bestreitet, dass das Verstehen von Wörtern (*words*) in der Kenntnis ihrer Definitionen oder der Objekte, für welche die Wörter stehen, besteht. Unter dem Einfluss des Behaviorismus vergleicht er das Verstehen der Sprache mit dem Verstehen des Krickets. Ein solches Verstehen hängt von Gewohnheiten (*habits*) ab, die einer sich aneignet und die in Anderen als vorhandene vorausgesetzt werden⁸⁵. Deswegen fragt Russell nicht, *was* die Wörter bedeuten. Die Frage, die er stellt, ist, *wie* sie bedeuten. Wie die Wörter bedeuten, ist nach Russell, wie sie verstanden werden, d.h. wie sie gebraucht werden und wie sie mit anderen Wörtern und Handlungen zusammenhängen. Einer versteht ein Wort, wenn er es unter entsprechenden Umständen korrekt verwendet oder beim Hören des Wortes entsprechend agiert. Ein Wort wird verstanden, auch wenn man es mit einem Wort einer anderen Sprache assoziiert, welches die entsprechende Wirkung auf das Benehmen hat, oder wenn es, während man die Sprache lernt, mit dem Objekt oder einem Repräsentanten der Objekte, die das frag-

⁸² Ebd., 201-202

⁸³ Ebd., 13-14

⁸⁴ Ebd., 210

⁸⁵ B. Russell. *The Analysis of Mind*. London, George Allen & Unwin LTD, New York, The Macmillan Company, 8. Aufl., 1961, 197

liche Wort bedeutet, assoziiert wird⁸⁶. Wörter werden auch gebraucht, um ein Gedächtnisbild zu beschreiben oder es in Erinnerung zu rufen, und um ein Phantasie-Bild wiederzugeben oder zu erzeugen⁸⁷. Russell folgert daraus, dass die Bedeutung eines Wortes nicht einem Punkt gleicht, was die Bedeutung des Namens nach dem *Tractatus* auszeichnet, sondern ein Gebiet ist. Diese Russellsche Theorie der Bedeutung betrachtet Wittgenstein als Gleichsetzung der symbolischen Funktion der Sprache mit den kausalen Beziehungen zwischen der Sprache und dem Benehmen und kritisiert sie. Zunächst begründet er seine Kritik dadurch, dass die Ursache extern zum Gebrauch und zum Symbol selbst ist, während Beziehungen zwischen dem Symbol und dem Symbolisierten intern sind⁸⁸. Was in einer Handlung gegeben ist, ist das Motiv der Handlung, nach welchem man den Handelnden fragen kann, nicht ihre Ursache⁸⁹. Wäre die Beziehung zwischen dem Sprechen und dem Benehmen kausal, dann müsste man den Gebrauch von Worten (oder das Benehmen) als Effekt seiner Ursache erkennen, was für Wittgenstein gleichbedeutend mit der Einführung einer weiteren Komponente in die symbolische Beziehung (wobei Russell von einer Beziehung zwischen einem Symbol oder Zeichen und seiner Bedeutung spricht) ist⁹⁰. Wird diese weitere Komponente nicht vorausgesetzt, zeigt dies, dass die Ursache mit dem Motiv verwechselt wird⁹¹. Russells Bedeutungstheorie von 1919-1921 bestimmt im erheblichen Maße die Problematik der *Philosophischen Untersuchungen*: Wittgensteins Kritik richtet sich gegen die These, dass die Bedeutung eines Wortes ein Bild sein könnte, sowie gegen die Gleichsetzung der Bedeutung mit der Ursache oder der Wirkung des Gebrauchs eines Wortes. Als das durch diese Gleichsetzung Zugelassene bestreitet Wittgenstein insbesondere die Möglichkeit, dass der Gegenstand einer propositionalen Einstellung des Sprechenden ein selbständiges in dem Erleben der Einstellung gegebenes Objekt sein könnte. Dadurch, dass in der Russellschen Theorie ein Bild als Wortbedeutung anerkannt wird, wird der Spielende für den Mittelpunkt des Spiels erklärt. Das Verstehen

⁸⁶ Ebd., 199-200

⁸⁷ Ebd., 202

⁸⁸ Betrachtungen, 197

⁸⁹ PU, 569-570

⁹⁰ V.Bemerkungen, 106-107, Betrachtungen, 196-197

⁹¹ VI.Bemerkungen, 214

wird somit mit dem Spiel gleichgesetzt, in welchem nicht die Spielregeln, sondern der Spieler und sein Benehmen entscheiden, welches Spiel gespielt wird und welchen Charakter jeder Zug hat⁹², wodurch sich der Vergleich mit dem Spiel, das den Spielenden seinen Regeln unterwirft, aufhebt.

§ 4. Sprachspiel als Spiel

§ 4a. Huizinga über das Spiel

1938 bietet Huizinga eine eingehende Analyse des Spielbegriffs. Der Zweck dieser Analyse ist die Charakterisierung des Spiels als einer Kulturerscheinung und die Begründung der These, laut welcher das Spiel ein besonderes vor der Kultur da gewesenes Element der Kultur ist, dessen Form die Kultur bei ihrem Entstehen annimmt. Im Spiel sieht Huizinga eine bestimmte Qualität des Handelns. Das Spiel ist ein Handeln, das eine soziale Funktion erfüllt und in seinen mannigfaltigen konkreten Formen selbst eine soziale Struktur und eine sinnvolle Form von Aktivität ist, die kraft ihrer Beladenheit mit dem Sinn ein immaterielles Element enthält⁹³.

Huizinga definiert den Spielbegriff dadurch, dass er einerseits der Kategorie des Spiels die Kategorie des Ernstes und eine Reihe von kategorischen Gegensätzen gegenüberstellt, und andererseits die formalen Kennzeichen des Spiels angibt. Als formal können diese Kennzeichen insofern bezeichnet werden, als sie für Spiele mit verschiedenem Inhalt gelten⁹⁴. Das Problematische bei der Gegenüberstellung der Begriffe des Spiels und des Ernstes ist es, dass diese Begriffe einander nicht ausschließen. Während laut Huizinga der Inhalt des Begriffs „Ernst“ mit dem Begriff „Nichtspiel“ erschöpft ist, ist der Inhalt des Begriffs „Spiel“ mit dem Begriff „Nichternst“ nicht erschöpft. Huizinga zieht daraus den Schluss, dass der Begriff „Spiel“ ein Begriff höherer Ordnung im Vergleich zum Begriff „Ernst“ ist⁹⁵. Zu dieser Behauptung könnte Huizinga folgende Tatsache bewegen. Wenn man unter Ernst die zum Spiel komplementäre Qualität des Han-

⁹² Betrachtungen, 198, V.Bemerkungen, 48

⁹³ Homo Ludens, 7, 9, 12

⁹⁴ R. Caillois. Die Spiele und die Menschen (im weiteren: Caillois). Stuttgart, Curt E. Schwab GmbH & Co Verlagsgesellschaft, 1960, 17

⁹⁵ Homo Ludens, 56

delns oder das als die Verneinung des Spiels begriffene Handeln versteht, sollte daraus folgen, dass die beiden Begriffe einander kontradiktorisch ausschließen. Dies ist laut Huizinga insofern nicht der Fall, als sich z.B. das Lachen weder als Spiel noch als Ernst definieren lässt. Von dem logischen Gesichtspunkt aus betrachtet, weist die Behauptung über die Ordnungen darauf hin, dass der Begriff „Ernst“ nicht dem Begriff „Handeln“ untergeordnet ist (womit die Begriffe „Spiel“ und „Ernst“ dann die gleiche Ordnung hätten), sondern auch auf eine Einstellung oder Haltung des Handelnden angewandt werden kann. Ernst als ein zweckgebundenes Handeln schließt das Spiel aus und ist ein Nichtspiel. Ernst als eine Einstellung oder eine Beziehung des Handelnden zum Ziel des Spiels oder der Spielhandlung kann einer Spielhandlung beiwohnen.

Die formalen Kennzeichen des Spiels werden von Huizinga auf solche die Form sozialer Institutionen annehmende Handlungen und Kulturercheinungen wie Rechtshandel, Krieg, Dichtung, bildende Kunst, Wissen und insbesondere Philosophie angewandt, um die Spielqualität dieser Handlungsmodi in der Form, in welcher sie sich in den frühen Stadien von Hochkulturen herausbilden, nachzuweisen und verschiedene Perioden der Entwicklung der abendländischen Kultur bis zur Gegenwart unter dem Gesichtspunkt des in ihnen vorhandenen Spielelements zu differenzieren.

Als grundlegend für die Beschreibung und die Unterscheidung der formalen Kennzeichen des Spiels dient Huizinga der Begriff einer Handlung oder einer Betätigung, der selbst nicht definiert wird. Das Spiel wird gleichzeitig als Handeln und als Produkt einer geistigen schöpferischen Tätigkeit angesehen⁹⁶. Die formalen Kennzeichen des Spiels sind folgende:

1. Das Spiel ist ein freies Handeln. Dieses Merkmal unterscheidet das Spiel von anderen Handlungsarten. Die Freiheit des Spiels besteht darin, dass das Spiel nicht zu Funktionen des Menschen gehört, die durch die physische Notwendigkeit oder sittliche Pflicht bedingt sind.
2. Diese Beziehung des Spiels zu anderen von ihm verschiedenen Handlungsarten äußert sich in dem Zweck des Spiels, der nach Huizinga im Spiel selbst liegt. Dieser Zweck gehört nicht zum Bereich des materiellen Interesses oder der individuellen Lebensnotwendig-

⁹⁶ Ebd., 18

keiten und wird deswegen als Heraustreten aus dem Leben bezeichnet.

3. Sofern der Begriff des Heraustretens aus dem Leben nach der Bestimmung der Zeit und des Ortes des Spielhandelns verlangt, spricht Huizinga von der Abgeschlossenheit und Begrenztheit des Spiels durch seine Dauer und seinen Platz.

Die zeitliche Begrenztheit des Spiels und die Wiederholbarkeit des ganzen Spiels sowie der Handlungen innerhalb dieses Ganzen machen das Spiel überlieferbar⁹⁷. Somit bedingen sie den institutionellen Charakter des Spiels.

Die räumliche Abgeschlossenheit des Spiels beschreibt Huizinga durch den Begriff des Spielraums. Dieser kann materiell oder ideell sein.

4. Die Funktion des Spielraums besteht in der Abgrenzung der Welt des Spiels von der gewöhnlichen Welt. Die Voraussetzung dafür, dass der Spielraum diese Funktion erfüllen kann, besteht darin, dass in ihm Spielregeln gelten. Die Regeln machen den Charakter des Spielhandelns aus. Dieser Charakter wird dadurch charakterisiert, dass das Spiel eine Ordnung ist⁹⁸. Ordnung ist nach Huizinga eine Spielqualität der Spannung ähnlich. Die Spannung wird von Huizinga zugleich als ein Element des Spiels aufgefasst, das Ungewissheit und Chance bedeutet. Weitere Elemente des Spiels sind Gleichgewicht, Auswägen, Ablösung, Kontrast. Dem Spiel im allgemeinen wird oft der Charakter eines Systems, nämlich eines Systems von Regeln zugesprochen⁹⁹. Das Schachspiel im besonderen wird als eine Struktur mit Zügen und ihren Gruppen sowie einem bestimmten Spielraum als Elementen der Struktur charakterisiert¹⁰⁰. Diese Betrachtungsweise erlaubt es, die Rolle von Huizingas Elementen des Spiels und Spielqualitäten im Spiel zu bestimmen. Ein Spiel, insbesondere ein Schachspiel, kann man einerseits als ein gespieltes Spiel und ande-

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd., 19

⁹⁹ S. z.B. R. Buland. "Wahrheit, Wirklichkeit, Realität und Spiel". In: Homo ludens. Der spielende Mensch VI, 1996, 237-256, 250.

¹⁰⁰ S. z.B. H. Holländer. "Thesen zur Früh- und Vorgeschichte des Schachspiels". In: Homo ludens. Der spielende Mensch IV, 1994, 17-28, 19, 23.

rerseits als Substrat einer historischen Entwicklung auffassen. Jede dieser Auffassungen ist mit der Möglichkeit verbunden, das Spiel als ein System darzustellen und als ein solches zu charakterisieren. Laut der allgemeinen Theorie der Systeme, die von Ujomov¹⁰¹ entwickelt wird, lässt sich jedes System durch sein Konzept, seine Struktur und sein Substrat beschreiben. Sind diese Komponenten des Systems definiert, kann man das System durch eine Reihe von Parametern charakterisieren. Solche Parameter unterscheiden sich von einander dadurch, dass sie verschiedene Komponenten des Systems kennzeichnen und darüber hinaus selbst zu verschiedenen Kategorien (eines Objekts, einer Eigenschaft, einer Beziehung) gehören. Erst dadurch, dass ein gegebenes Objekt durch solche Parameter charakterisiert wird, wird die Darstellung des Objekts als eines Systems ermöglicht¹⁰². Unter dem Konzept des Systems versteht Ujomov einen Begriff, der eine Klasse von Beziehungen definiert. Jede Beziehung einer solchen Klasse erfüllt die von dem Konzept ausgedrückte Eigenschaft und ist systembildend¹⁰³. Unter der Struktur des Systems versteht Ujomov eine Gesamtheit von Beziehungen zwischen den Elementen des Systems. Zu einer solchen Gesamtheit gehören auch systembildende Beziehungen, die eine Invarianz gegenüber bestimmten Transformationen aufweisen¹⁰⁴. Von den Elementen des Systems spricht man, wenn man das Substrat des Systems definiert¹⁰⁵. Elemente des Systems sind Subsysteme, die allerdings nicht immer durch dieselbe systembildende Beziehung und folglich durch dasselbe Konzept charakterisiert sind, die das gesamte System charakterisieren¹⁰⁶. Das Schachspiel als Substrat einer historischen Entwicklung kann man als System betrachten, dessen Substrat das Regelverzeichnis ist. Elemente dieses Systems sind Regeln, und das System hat kein Subsystem, welches dieselbe systembildende Beziehung aufweist wie das Spiel selbst: Keine Gesamtheit von Regeln, die sich

¹⁰¹ S. Ujomov.

¹⁰² Ujomov, 152

¹⁰³ Ebd., 126

¹⁰⁴ Ebd., 127

¹⁰⁵ Ebd., 158-165

¹⁰⁶ Ebd., 161

von dem gesamten Regelverzeichnis unterscheidet, definiert das Spiel als solches. Das ganze System kann deswegen nach der Klassifikation Ujomovs als elementares System charakterisiert werden. Die systembildende Beziehung zwischen den Regeln des Spiels kann als Beziehung *eine andere Regel voraussetzen (implizieren)* definiert werden. So setzen die Regeln über die besondere Gangart der Steine die Regeln über das Schachbrett und seine Anordnung, die Regeln über die Steine und ihre Anordnung sowie den allgemeinen Begriff des Zuges und die Regeln der Spielführung voraus. Das Konzept des Spiels, das diese Beziehung definiert, kann mit dem Substrat des Spiels, d.h. mit dem Regelverzeichnis gleichgesetzt werden, weil das Regelverzeichnis das Spiel und somit die Beziehungen zwischen den Regeln (Elementen des Systems) definiert. Ein gespieltes Schachspiel kann man als System definieren, dessen Elemente Figurenstellungen und Züge sind. Sie bilden das Substrat des Spiels. Als sein Konzept kann man das Regelverzeichnis des Spiels und als systembildende Beziehungen die Beziehungen des Folgens einer Figurenstellung auf eine andere Figurenstellung den Regeln gemäß betrachten. Für die Elemente des Systems (Figurenstellungen sowie Züge, d.h. Übergänge von einer Figurenstellung zu einer anderen Figurenstellung) ist Ordnung wesentlich: Die Beziehung des Folgens zwischen Zügen sowie zwischen Figurenstellungen ist antireflexiv, antisymmetrisch und transitiv. Sofern Ordnung der Parameter ist, der die systembildende Beziehung und dementsprechend das Konzept des Spiels charakterisiert, ist Ordnung die Eigenschaft des Konzepts des Spiels sowie seiner Struktur. Während das Spiel als Substrat einer historischen Entwicklung ein nach Ujomov nicht-variatives System ist, sofern jede Beziehung zwischen den Regeln des Regelverzeichnisses durch das Konzept des Spiels definiert ist und folglich eine systembildende Beziehung ist, ist das gespielte Spiel ein variatives System: Zwischen seinen Elementen bestehen zusätzlich zu systembildenden Beziehungen auch Beziehungen, die nicht durch das Konzept des Spiels definiert sind. Zu solchen Beziehungen gehören z.B. die Beziehungen des Unterschiedes der Dauer des Übergangs von einer Figurenstellung zu einer anderen Figurenstellung zwischen den Zügen. Spricht man von solchen variativen Systemen, kann man auch von

ihren Zuständen sprechen¹⁰⁷. Zu solchen Zuständen gehören auch Elemente der Spannung wie Ungewissheit und Chance. Ungewissheit kann man als einen Zustand eines gespielten Spiels betrachten, in welchem das Ende des Spiels und sein Charakter noch nicht bestimmt sind. In einem solchen Zustand bestehen zwischen den Elementen des Spiels vor allem systembildende Beziehungen. Eine in diesem Zustand erreichte Figurenstellung kann in eine systembildende Beziehung zu einem Element der Menge von möglichen den Regeln gemäß erreichbaren Figurenstellungen treten. Zur Ungewissheit gehört vor allem, dass der Ausschluss aller dieser Möglichkeiten mit Ausnahme von einer nicht selbst zu den systembildenden Beziehungen gehört: Ein solcher Ausschluss unterliegt nicht den Regeln des Regelverzeichnisses, sondern hängt von Faktoren wie Erfahrung oder Begabung des Spielers ab. In einem gespielten Spiel kann außerdem der Übergang von einer Figurenstellung zu der nächsten Figurenstellung regelwidrig sein, was nicht unbedingt das System als solches zerstört. Einen solchen Übergang kann man auch als Aspekt der Ungewissheit betrachten, deren Gegenstand die Fortsetzung des Spiels sein kann. Das Vorkommen solcher Zustände ist ein Charakteristikum der Struktur des Systems, aber ist kein Merkmal des Konzepts des Systems.

5. Die Besonderheit der Spielregeln besteht darin, dass sie die Ordnung im Spiel und somit auch den Spielraum selbst schaffen. Nach Huizinga bestimmen die Regeln das, was innerhalb des Spielraums gelten soll. Die Regeln selbst besitzen eine unbedingte Gültigkeit innerhalb des Spielraums und können nicht angezweifelt werden. Die Idee der Unmöglichkeit des Skeptizismus in bezug auf die Regeln des Spiels führt Huizinga auf P. Valéry zurück¹⁰⁸.

Das Spielhandeln weist nach Huizinga zwei Aspekte auf – den Aspekt des Kampfes um etwas und den der Darstellung von etwas.

Bei der Feststellung der Spielqualität einer Kulturerscheinung bedient sich Huizinga nicht aller formalen Kennzeichen des Spiels: Nicht selten dienen ihm als Kriterien der Feststellung die Aspekte des Spiels. Die Merkmale,

¹⁰⁷ Ebd., 175

¹⁰⁸ Homo Ludens, 20

welchen dabei eine entscheidende Rolle beigemessen wird, sind erstens die Handlung nach Regeln und zweitens die Absteckung des Spielplatzes, die selbst als Wirkung besonderer Regeln angesehen werden kann¹⁰⁹. Im Laufe seiner Argumentation fügt Huizinga dem Begriff des Spiels weitere Kennzeichen hinzu. In erster Linie charakterisiert er das Spiel als eine Abmachung¹¹⁰, was das Spiel als ein freies Handeln nicht nur in Hinblick auf den Charakter der Interessen des Handelnden sondern auch in Hinblick auf den gemeinschaftlichen Charakter des Handelns charakterisiert. Bei der Gegenüberstellung von Spiel und Kultur unterstreicht Huizinga darüber hinaus, dass das Spiel eine objektive wahrnehmbare und bestimmte Tatsache im Vergleich zu der als Bezeichnung einer solchen Tatsache auftretenden Kultur ist. Die erste der genannten Erweiterungen der Definition wird später insbesondere von Caillois übernommen und trägt dazu bei, dass der freie Charakter des Spiels in einen Zusammenhang mit den Voraussetzungen des Spielens gebracht wird und dass die Isolierung des Spiels von der Wirklichkeit als Hauptmerkmal des Spiels und das Spiel selbst als eine besondere der Wirklichkeit des alltäglichen Lebens gegenüberstehende Wirklichkeit angesehen wird.

§ 4b. Caillois über das Spiel

Caillois (1958) geht in seinen Untersuchungen von der Spieldefinition Huizingas aus, der er den Charakter einer wahren Definition aus dem Grund abspricht, dass die von Huizinga angegebenen Kennzeichen des Spiels als ein Grund für die Einteilung und Klassifikation der Spiele nicht dienen können¹¹¹. Primär für die Definition Caillois' werden Charakteristika der Spielhandlungen als Handlungen des Subjekts, das beim Spielen einen Übergang von einer Welt (der Welt des alltäglichen Lebens) zu einer anderen isolierten Welt (der Welt des Spiels) begeht. Seine Definition behält solche Kennzeichen wie Abgetrenntheit und Freiheit der spielerischen Betätigungen sowie die Eingeschlossenheit des Zwecks des Spiels im Spiel selbst. Die Freiheit des Spielens wird dabei als die Freiheit des Spielenden aufgefasst, seine Teilnahme am Spiel und die Dauer dieser Teilnahme

¹⁰⁹ Ebd., 90-91, 102, 110-111

¹¹⁰ Ebd., 119

¹¹¹ Caillois, 9-10

selbst zu bestimmen. Der Zweck des Spiels wird als Verneinung des produktiven Charakters des Spielens verstanden. Neu ist außer der Art und Weise des Herangehens ans Spiel (die durch den Gebrauch des Begriffs der Subjektivität gekennzeichnet ist) zunächst die Übernahme der 1930 geäußerten Idee Piagets, die geregelten Spiele den fiktiven Spielen entgegenzusetzen, wobei die fiktive Betätigung, das Handeln „als ob“, selbst als eine Art Regel gedeutet wird. Als ein neu definiertes Kennzeichen des Spiels kann man auch die Bestimmung des Charakters des Produkts des Spielens (des Ergebnisses eines bestimmten Spiels) sowie seines Ablaufs betrachten. Das Produkt sowie der Ablauf sind ungewiss, sie sind nicht von Anfang an gegeben oder bestimmt und bekannt. Chance und Wettkampf, die Huizinga jeweils als Element und Aspekt des Spiels charakterisiert, betrachtet Caillois als wesentliche Merkmale des Spielhandelns, die auch als Haltungen des Spielenden, nach welchen die Einteilung der Spiele in Arten geschieht, definiert werden. Die von Caillois vorgenommenen Veränderungen der Definition der wesentlichen Merkmale des Spiels führen später zu Versuchen, als wesentliches Merkmal des Spiels seine Freiheit anzusehen, die als Freiheit der Spieler verstanden und mit dem Begriff der Ungewissheit des Ausgangs des Spiels verknüpft wird¹¹².

Als Prinzipien der Einteilung der Spiele betrachtet Caillois die Prinzipien, nach welchen die der Welt des alltäglichen Lebens im Spiel gegenüberstehende Welt geschaffen wird. Bei einigen Spielen wird eine alternative geregelte Wirklichkeit geschaffen, bei anderen verändert der Spielende für die Dauer des Spiels sich selbst, und bei den restlichen Spielen wird die Wirklichkeit einfach verleugnet¹¹³. Die Prinzipien der Einteilung der Spiele können auch als verschiedene Haltungen des Spielenden der Wirklichkeit gegenüber angesehen werden. Sie dienen Caillois als Grundlage für seine Thesen über die den verschiedenen Arten der Spiele entsprechenden sozialen Institutionen sowie über die sogenannten Korruptionen der Spiele, die Caillois als soziale Erscheinungen versteht, in welchen sich die Vermengung der Welt des Spiels mit der Welt der Wirklichkeit und letztendlich die Preisgabe der Freiheit und der Formen des Spiels manifestiert.

¹¹² S. z.B. R. Buland. „Die Einteilung der Spiele nach ihren Freiheitsaspekten“. In: *Homo ludens. Der Spielende Mensch VII*, 1997, 259-283, 267-272.

¹¹³ Caillois, 19-32

§ 4c. Gadamer über das Spiel

Der Spielbegriff dient Gadamer in der *Wahrheit und Methode* (1960) und in einigen Aufsätzen aus den 70er Jahren als Mittel der Bestimmung des ästhetischen Verhältnisses zwischen einem Kunstwerk und demjenigen, der ein solches versteht. Gadamers Auffassung des Spiels, die durch diesen Zweck und durch die Definition Huizingas beeinflusst wird, ist für meine Argumentation insofern von Bedeutung, als sie das Subjekt des Spiels bestimmt sowie die Frage nach dem Gegenbegriff zum Begriff des Spiels erneut aufwirft. Die Notwendigkeit, das Subjekt des Spiels zu definieren, wird bereits in der Arbeit Huizingas deutlich. Denn die Frage, wessen Handlung das Spiel ist, stellt sich, sobald man als Spiel auch das eine Institution gewordene gemeinschaftliche Handeln, wie Kunst, Rechtshandel, Krieg, bezeichnet.

Gadamer interessiert sich in erster Linie für die Seinsweise des Spiels, die vom Verhalten des Spielenden zu unterscheiden ist. Die Seinsweise des Spiels hat Priorität für die Bestimmung des Wesens des Spiels. Das Spiel umfasst nach Gadamer zwei Komponenten: eine Spielbewegung, deren Zweck in ihr selbst liegt und in deren Erneuerung das Spiel besteht, und einen Spielraum, der zu einer solchen Bewegung gehört und in welchem die Spielbewegung zu einer Selbstdarstellung kommt¹¹⁴. Sofern jedes Spielen ein Etwas-Spielen ist¹¹⁵, kann man ein jedes Zur-Selbstdarstellung-Kommen der Spielbewegung durch das Verhalten des Spielenden charakterisieren sowie sein Verhalten als das des Spielenden von all seinen anderen Verhaltensweisen unterscheiden. Die Selbstdarstellung der Spielbewegung wird durch den Spieler realisiert, der durch das Spielen in ein Geschehen einbezogen wird, das seine Fähigkeit sich zum Spiel als zu einem Gegenstand zu verhalten und das Spiel mithin zu beherrschen, ausschließt¹¹⁶. Für den Spieler folgt aus dieser Einbezogenheit ins Geschehen, dass sein Sein durch Gleichzeitigkeit mit dem Geschehen und somit durch das Dabeisein gekennzeichnet ist, während sich sein subjektives Verhalten als „Bei-der-Sache-Sein“ und „Außersichsein“ beschreiben lässt¹¹⁷. Sofern ein solches

¹¹⁴ Die Aktualität des Schönen, 113-114

¹¹⁵ Wahrheit und Methode, 113

¹¹⁶ Ebd., 456

¹¹⁷ Ebd., 129-132

Verhalten durchaus ernst sein kann, ist Ernst kein Gegensatz zu einem Spielverhalten. Im Spiel ist sein eigener, ein „heiliger Ernst gelegen“¹¹⁸. Dieser Ernst kann nicht vom Spielenden gemeint sein, wie einer den Ernst der Zwecke der Welt meint, in welcher das Sein von allem präzifizierbar ist, was sich ohne Bezug auf das Spielen definieren lässt¹¹⁹. Auch das Spiel in seiner Seinsweise ist nach Gadamer nicht die andere Seite des Ernstes¹²⁰.

Von diesen Charakteristika des Seins des Spielers (und folglich des Zuschauers eines Kunstwerkes) ausgehend, behandelt man als Gegenbegriff zum Begriff des Spiels den Begriff des Nicht-Dabeiseins¹²¹. Den Grund dafür kann man darin sehen, dass Gadamer die Seinsweise des Spiels als Selbstdarstellung definiert. Die Darstellung, deren besondere Art die Selbstdarstellung ist, besteht nicht nur in einem Verweis auf das Dargestellte, sondern bedeutet durch ihr eigenes Dasein einen Zuwachs an Sein¹²². Das Spiel als Selbstdarstellung verweist auf die Spielbewegung, die auch in Form von Spielregeln gegeben sein kann, und ist zugleich das durch den Spielenden realisierte Dasein dieser Bewegung. Als Darstellung ist das Spiel nicht ein von der Spielbewegung abgelöstes Bild dieser Bewegung, sondern ein Seinsvorgang, der in dem Zur-Darstellung-Kommen des Seins der Spielbewegung besteht¹²³, und durch welchen die Spielbewegung als mit sich selbst identische, wiederholbare, zwecklose Bewegung erfahren wird. Der Begriff des Dabeiseins charakterisiert die Darstellung, weil die Darstellung, insbesondere die Selbstdarstellung, das Dasein des Spiels ist, das wie jedes Dasein beschränkt ist. Nur als Beschränktes wird das Dasein auch erfahren, wobei eine solche Erfahrung die Gleichzeitigkeit voraussetzt, die jeden Erlebnisvorgang als eine Vermittlung aufhebt¹²⁴. Bei der Charakterisierung des Nicht-Dabeiseins als Gegenbegriffs zum Begriff „Spiel“ wird davon ausgegangen, dass das gespielte Spiel ein Dasein ist,

¹¹⁸ Ebd., 107

¹¹⁹ Vgl. ebd., 117.

¹²⁰ Das Spiel der Kunst, 87, 93

¹²¹ S. z.B. J. Grondin. „Spiel, Fest und Ritual bei Gadamer. Zum Motiv des Unvor-denkllichen in seinem Spätwerk“. In: Homo ludens. Der Spielende Mensch VIII, 1998, 43-52, 45.

¹²² Die Aktualität des Schönen, 126, Wahrheit und Methode, 142-145

¹²³ Wahrheit und Methode, 111, 149, 165

¹²⁴ Ebd., 132-133, vgl. Bühler.Krise, 207. Für Bühler ist das Spiel ein Erleben, sofern im Spiel die Erfüllung des Daseins des Spielenden in der Gegenwart erlebt wird.

dessen Beschränktheit sich durch den besonderen Charakter des Seins des Spielenden charakterisieren lässt. Obwohl der Spielende kein Subjekt des Spiels in dem Sinne seiner Gegenüberstellung zum Objekt Spiel ist, wird seine besondere Seinsweise in bezug auf die Seinsweise des Spiels zum Merkmal, an Hand dessen das Spiel vom Nichtspiel und insbesondere ästhetische Erfahrung und Kunst von wissenschaftlicher Erkenntnis und Wissenschaft¹²⁵ unterschieden wird. Wittgenstein, der anfangs davon ausgeht, dass der Gegenbegriff zum Spielbegriff der Begriff des Ernstes ist, vermeidet in den *Philosophischen Untersuchungen* eine Definition des Gegenbegriffs zum Begriff „Spiel“. Dieses Vermeiden wird möglich dank der Einführung des Begriffs der Familienähnlichkeiten, die mit dem Aufgeben der Forderung nach der Bestimmung der strengen Begriffsgrenzen einhergeht¹²⁶.

§ 4d. Sprachspiel als Spiel

Nun möchte ich zeigen, dass man den Begriff des Sprachspiels durch den Zusammenhang von Begriffen charakterisieren kann, durch welche man auch gewöhnliche Spiele charakterisiert, und dass das Vorkommen des Terminus „Spiel“ in dem sprachlichen Äquivalent dieses Begriffs deswegen kaum durch ein anderes ersetzbar ist. Die formalen Kennzeichen des Spiels, die von Huizinga angegeben werden, umfassen die Begriffe des freien Handelns (das Merkmal, welches das Spiel von anderen Handlungsarten unterscheidet), des Heraustretens aus dem Leben (das Merkmal, das den durch die dem Spiel eigentümliche Handlungsart bestimmten Zweck des Spiels auszeichnet), der Abgeschlossenheit des Spielraums (das Merkmal, das die Welt des Spiels als abgegrenzt von der Welt der Zwecke charakterisiert), der begrenzten Zeitdauer und der Wiederholbarkeit des Spiels (das Merkmal, das den institutionellen Charakter des Spiels zeigt), der Abmachung (das Charakteristikum des Spiels als einer gemeinschaftlichen Handlung) und der ordnungsschaffenden Funktion der Spielregeln.

¹²⁵ Vgl. Wahrheit und Methode, 454, 456.

¹²⁶ Vgl. Sokuler, 80-81. Sokuler weist darauf hin, dass eine Definition nach dem Prinzip von Familienähnlichkeiten das Problem der Demarkation des zu definierenden Begriffs von seinem Gegenbegriff aufhebt, sofern bei einer solchen Definition das Wesensmerkmal nicht angegeben werden muss.

Solche Charakteristika des Spiels wie der geregelte Charakter, ein bestimmter Ort und eine bestimmte Dauer kommen dem Sprachspiel zu, sofern es durch seine Regeln definiert ist. Regeln, die besagen, wie das Sprachspiel gespielt wird, bestimmen zunächst den Spielraum in seinen verschiedenen Komponenten. Zu diesen Komponenten kann man erstens Worte, die den Spielern zur Verfügung stehen und mit welchen sie Spielzüge machen, zählen. In dem Spiel der Verständigung am Bau ist diese Komponente durch Befehle wie „dieses-dorthin“¹²⁷ vertreten. Als zweite Komponente des Spielraums können die Teilnehmer des Spiels gelten. Ihre Anzahl variiert, aber man kann zwei Grundfälle unterscheiden: Sprachspiele, die wie Selbstgespräche allein gespielt werden, und Sprachspiele, die zu zweit gespielt werden, in welchen der Wechsel von Zug und Gegenzug für gewöhnlich die Form eines Dialogs hat. Die Verständigung am Bau ist ein Beispiel eines solchen Sprachspiels, denn, selbst wenn der Gehilfe dem Bauenden nicht mit Worten antwortet, kann das Spiel nur dann gespielt werden, wenn der Gehilfe die Befehle des Bauenden ausführt und damit zum Sprechverkehr beisteuert. Das wortlose Ausführen der Befehle ist insofern ein Zug im Sprachspiel, als es weitere Züge des Bauenden einleitet und in diesem Sinn ein Gegenzug zum Befehl ist. Als dritte Komponente des Spielraums kann man deswegen Geschehnisse und Handlungen, die einen bestimmten Zug auslösen oder einem solchen folgen, betrachten. Wie im Spiel der Verständigung am Bau können Handlungen selbst Züge des Spiels sein oder aber wie im Spiel des Einkaufens¹²⁸ eine Konfiguration von Spielfiguren angeben, wie durch das Schreiben des Einkaufszettels eine bestimmte Wortzusammenstellung angegeben wird, und somit das Spiel einleiten. Ich sehe in dem Einbeziehen dieser Komponente die Hauptursache für die Auffassung der Sprachspiele als Elemente der wirklichen Sprechhandlung, denn gerade diese Komponente des Spielraums scheint die Grenze zwischen dem Spiel und dem Nichtspiel zu verwischen. Anscheinend deswegen verzichten einige Autoren darauf, diese Komponente als einen Teil des Sprachspiels und insbesondere als eine Position im Spiel anzusehen, betrachten nichtsprachliche Handlungen als außer dem Spiel liegende Umstände, die das Ende oder den Anfang des Spiels markie-

¹²⁷ PU, §8

¹²⁸ Ebd., §1

ren, und sind bereit, nur die Übergänge zwischen Spielhandlungen und nichtsprachlichen Handlungen als das, was zum Spiel außer Sprechhandlungen gehört, aufzufassen¹²⁹.

Sofern Regeln eines Sprachspiels das Handeln und Geschehen, das Spielzüge hervorruft oder ausmacht, bestimmen, bestimmen sie die Bedingungen der Wiederholbarkeit des Spiels. Eine dieser Bedingungen ist die Endlichkeit eines jeden Sprachspiels, die erstens durch den zeitlichen Charakter der oben erwähnten dritten Komponente des Spielraums und zweitens durch die Charakterisierung des Sprachspiels als eines erlernbaren Spiels gegeben ist. Die letzte Voraussetzung ist erfüllt, weil das Erlernen des Spiels mit dem Erlernen seiner Regeln, deren Erklärung endlich ist, gleichgesetzt wird.

Spielregeln bestimmen auch den Wechsel der Elemente des Spiels. Nach Huizinga gehört zu den Elementen des Spiels das, was die Spielqualität der Ordnung und der Spannung ausmacht: Ungewissheit, Chance, Gleichgewicht, Auswägen, Ablösung, Kontrast¹³⁰. Diese Elemente werden durch Spielzüge erzeugt. Wie oben angedeutet wurde, kann man das gespielte Spiel als ein System betrachten, in welchem Huizingas „Elemente“ des Spiels als Zustände des Systems auftreten. Sofern Spielzüge und ihre Folgen innerhalb des Systems der geltenden Regeln variabel sind, entsprechen verschiedenen Abfolgen von Zügen verschiedene Folgen von Zuständen (Huizingas Elementen des Spiels). Sofern der Wechsel der Zustände in bestimmten Spielzügen seinen Ursprung hat und die Beschreibung des Wechsels der Zustände durch die Beschreibung des entsprechenden Spielablaufs ersetzbar ist, kann man an Stelle der Zustände des Spiels Spielzüge und ihre Gesamtheiten als Elemente des Spiels betrachten.

Nach Huizinga ist das Spielhandeln mit Sinn beladen¹³¹. Huizingas Auffassung des Spiels erlaubt es, seinen Sinn in der kulturschaffenden Funktion des Spiels zu sehen. Diese Betrachtungsweise ist auch dadurch gerechtfertigt, dass laut Huizinga die Kultur sich zum Spiel wie ein Zeichen zur be-

¹²⁹ S. z.B. W. Sellars. "Some Reflections on Language Games". In: J.V. Canfield (Hrsg.). *The Philosophy of Wittgenstein* 6. New York, London, Garland Publishing, Inc., 1986, 2-26, 8.

¹³⁰ *Homo Ludens*, 19

¹³¹ *Ebd.*, 7, 9, 12

zeichneten Tatsache verhält¹³². Diese These impliziert, dass der Sinn des Spiels nicht etwas vom Spiel Unabhängiges ist, wofür das Spiel als ein zufälliges ersetzbares Zeichen auftritt und was das Spiel in seinen Grundzügen bestimmt. Der Sinn des Spiels hat seinen Bestand ausschließlich in den Charakteristika des Spielhandelns. Die kulturschaffende Funktion des Spiels kann nur kraft des Umstandes, dass das Spiel diese Charakteristika hat, erfüllt werden. In diesem Sinn sind Charakteristika des Spiels stellvertretend für seine kulturschaffende Funktion. Ein weiteres Beispiel einer Betrachtung des Spiels unter dem Gesichtspunkt seiner Funktionen gibt Bühler an, wenn er insbesondere über Nachahmungsspiele von Kindern schreibt und die Funktion dieser Spiele in dem Aneignen einer bestimmten Stellungnahme z.B. den Handlungen von Erwachsenen gegenüber sieht¹³³. Auch Sprachspiele haben eine bestimmte Funktion. Wenn das Spiel, welches eine soziale Struktur ist, eine soziale Funktion erfüllt, erfüllt das Sprachspiel als theoretisches Konstrukt eine theoretische Funktion. Diese Funktion besteht darin, dass ein Sprachspiel einerseits ein Bild vom Funktionieren der Sprache vermittelt und andererseits zeigt, welche Funktionen Worte haben. Das Spiel des Lernens der Sprache, das im §1 der *Philosophischen Untersuchungen* beschrieben wird, vermittelt ein bestimmtes Bild der Sprache, laut welchem Wörter Gegenstände benennen. Dieses Bild ist laut Wittgenstein irreführend, was nicht für jedes Bild gilt. Im Spiel der Verständigung am Bau kann man ein Bild des Funktionierens der Sprache sehen, insbesondere des Gebrauchs der Zeigwörter wie „dies“ und „dort-hin“. Dasselbe Spiel zeigt, dass die Funktionen der Worte nicht auf Mitteilung beschränkt sind, und dass Worte auch bestimmte Handlungen herbeiführen können.

Von Huizinga wird das Spiel als ein freies Handeln den zweckgebundenen Handlungsarten entgegengesetzt. Kann man nun die Sprachspiele, wenn sie keine wirklich gespielten Spiele sind, als ein freies Handeln charakterisieren und in welchem Sinn? Die erste Frage ist hier, was dem Sprachspiel entgegengesetzt wird. Zunächst ist es möglich, das Sprachspiel als eine Komponente einer philosophischen Argumentationsmethode zu betrach-

¹³² Ebd., 57

¹³³ Bühler. Entwicklung, 209

ten¹³⁴ und als ein Instrument oder eine Methode des Begreifens des Funktionierens der Sprache mittels eines gedanklichen Experiments¹³⁵ anderen Argumentationsarten entgegenzusetzen. Eine andere Möglichkeit der Entgegensetzung besteht darin, dass man nicht das Handeln in Form einer Untersuchungsmethode zum Vergleichsobjekt macht, sondern das Handeln als Gegenstand einer Untersuchung. Dann wird mittels einer begrifflichen Konstruktion, der des Sprachspiels, der Untersuchungsgegenstand, welcher in der Gegenüberstellung der Sprache und der Wirklichkeit kraft des durch diese Gegenüberstellung vollzogenen Ausschlusses des Sprechens nicht erfasst werden kann, von der restlichen Gegenständlichkeit abgehoben. Die Gegenständlichkeit, die dann in diesem Untersuchungsgegenstand nicht erfasst wird, ist nicht das Nichtspiel, sondern das Nichtsprachliche¹³⁶. Sofern der Begriff des Nichtspiels in diesem Fall nicht mehr dem Begriff des Spiels entgegengesetzt wird, stellt sich die zweite Frage, ob man hier von der Gegenüberstellung von Arten des Handelns noch sprechen kann. Selbst wenn man von der Möglichkeit absieht, Sprachspiele als Elemente einer Untersuchungsmethode und somit als eine Art theoretischen Handelns zu betrachten, kann man einer Idee Caillois, der Spielhandlungen als Handlungen eines Subjekts definiert und als wesentliches Charakteristikum des Spiels den Übergang des Subjekts von einer Welt (der Welt des alltäglichen Lebens) zu einer anderen isolierten Welt (der Welt des Spiels) betrachtet¹³⁷, folgen und in dem Begriff des Sprachspiels die Gegenüberstellung von Wirklichkeiten sehen: der Wirklichkeit einer bestimmten begriff-

¹³⁴ Vgl. B. Savickey. Wittgenstein's Art of Investigation (im weiteren: Savickey). London, New York, Routledge, 1999, 3, 94-97, 152-159.

¹³⁵ S. z.B. G. Ryle. "Review of Ludwig Wittgenstein: Remarks on the Foundations of Mathematics". In: G. Ryle. Collected Papers I. London, Hutchinson, 1971, 258-267, 266, Griaznov, 131.

¹³⁶ Die Möglichkeit dieser Auffassung ist dadurch gegeben, dass Wittgenstein zwischen zwei Wirklichkeiten unterscheidet. Eine dieser Wirklichkeiten ist die von Zeichen unabhängige Wirklichkeit, die einen Satz wahr oder falsch macht. Die andere ist die Wirklichkeit, ohne welche der Satz keinen Sinn haben kann und die zum Satz gehört. Von dieser Wirklichkeit redet die Grammatik. In Hinblick darauf, dass der Sinn des Satzes das ist, was verstanden wird und durch die Regeln der Grammatik bestimmt ist, und dass die Grammatik der Worte durch Sprachspiele gegeben ist, kann man die zweite Wirklichkeit (die Wirklichkeit eines Sprachsystems) als die des Sprachspiels auffassen. S. V.Bemerkungen, 81, 25, 61-62.

¹³⁷ Caillois, 19-32

lichen Konstruktion und der Wirklichkeit des durch diese Konstruktion Erfassten. Betrachtet man die beiden Wirklichkeiten als Produkte des Handelns, dann ist die Wirklichkeit der begrifflichen Konstruktion das Produkt des Handelns, dessen Zweck in dem begrifflichen Erfassen der Sprache besteht.

Wenn das Spiel den anderen Handlungsarten entgegengesetzt wird, entsteht die berechtigte Frage nach seinem Zweck, der nach Huizinga im Spiel selbst liegt und nicht zum Bereich des materiellen Interesses oder der individuellen Lebensnotwendigkeiten gehört. Von dem Zweck des Sprachspiels kann man in einem zweifachen Sinn reden. Erstens kann man unter dem Zweck des Sprachspiels seine bereits erwähnte Funktion verstehen. Sein Zweck ist von diesem Gesichtspunkt aus der Zweck, den man durch die Beschreibung eines bestimmten Sprachspiels verfolgt. Dieser Zweck wird vom Forscher, der den Begriff des Sprachspiels gebraucht, angestrebt und besteht in der mit Hilfe der begrifflichen Struktur des Sprachspiels realisierbaren Vermittlung eines Bildes dessen, wie die Sprache funktioniert, sowie in dem Aufzeigen der Funktionen der Sprache. Man kann, zweitens, in Hinsicht auf die dritte Komponente des Spielraums (insbesondere auf das Handeln des Spielenden) die durch die Regeln festgelegte Art der Zweckgebundenheit dieses Handelns für die Charakterisierung des Sprachspiels gebrauchen. Wenn man von solchen Festlegungen ausgeht und dem Handeln des Spielenden einen solcher Zwecke zuschreibt, kann man Sprachspiele in Arten einteilen. Eine Teilliste solcher Arten gibt Wittgenstein selbst in dem §23 der *Philosophischen Untersuchungen* an. Diese Liste ist zugleich eine Liste von Sprechhandlungen und Sprachgebilden, die mit Hilfe des Begriffs des Sprachspiels erfasst werden.

Die dem Spiel und dem Sprachspiel gemeinsamen Charakteristika zeigen, dass der Begriff des Sprachspiels seinen Zweck in dem Zusammenbringen bestimmter Begriffe wie der der Spielregeln und der Spielelemente (wie Züge und Gegenzüge) hat, die nur in ihrem Zusammenhang als Modell des wirklichen Funktionierens der Sprache und somit als eine besondere begriffliche Wirklichkeit diesem Funktionieren gegenüber betrachtet werden können. Dadurch, dass das Sprachspiel als ein bestimmtes (durch die Angabe bestimmter Regeln und Komponenten des Spielraums definiertes) Konstrukt Bilder des Funktionierens der Sprache vermitteln sowie Funktionen der Sprache zeigen kann, wird der Bezug der begrifflichen Kon-

struktion des Sprachspiels zu ihrem Objekt hergestellt. Inwiefern der Sprachspielbegriff als ein Modell funktioniert, möchte ich im nächsten Abschnitt zeigen.

§ 5. Sprachspielbegriff als ein Modell

Um die Frage, ob der Begriff des Sprachspiels seine Modellfunktion erfüllt, zu beantworten, möchte ich eine der Ursachen der kritischen Auseinandersetzung Wittgensteins mit dem *Tractatus* definieren und erörtern, inwiefern der Begriff des Sprachspiels Fragen, welche diese Auseinandersetzung aufwirft, beantwortet.

Als Grundproblem der Auffassung der Sprache, die im *Tractatus* entwickelt wird, wird die Bildtheorie angesehen¹³⁸. Eines der Probleme, welche die Einführung des Sprachspielbegriffs rechtfertigen könnten, ist das Problem des Benennens als einer darstellenden Grundbeziehung, welche die Sprache durch die Konstruktion der Bilder mit der Wirklichkeit verbindet¹³⁹. Der Begriff des Benennens definiert einer Reihe von Problemen, deren Analyse der § 2 des dritten Kapitels des ersten Teils dieses Buches gewidmet ist.

Nach dem *Tractatus* ist die logische Form der Sprache die logische Form der Welt. Die Gleichheit der Form zwischen der Tatsache und ihrem Bild ist die Voraussetzung dafür, dass Bilder die Wirklichkeit darstellen können. Ist diese Gleichheit nicht gegeben, können Sätze nicht sinnvoll, d.h. wahr oder falsch, sein. Die Gleichheit der Form zwischen der Tatsache und dem Bild wird durch die abbildende Beziehung zwischen dem Bild und der abgebildeten Tatsache gewährleistet und äußert sich insbesondere in der Gleichheit der gegenständlichen Mannigfaltigkeit der Tatsache und der Mannigfaltigkeit der Elemente des Bildes. Eine der Fragen, die sich hier stellen, ist folgende. Welchen Charakter hat das Gesetz dieser Abbildung und aus welchem Grund konstruieren wir Bilder nach diesem Gesetz? Diese Frage ist durch den Zusammenhang der Begriffe des *Tractatus* begründet und wird von Wittgenstein durch einige seiner Argumente initiiert. Als Beispiel eines zusammengesetzten Satzes betrachtet Wittgenstein im *Trac-*

¹³⁸ S. z.B. Hintikka.Wende, 6-7.

¹³⁹ S. z.B. Toulmin.Wittgenstein, 66, Hintikka.Games, 91.

tatus (4.032) den Satz „Ambulo“. Der zusammengesetzte Charakter dieses Satzes äußert sich dadurch, dass die Veränderung eines seiner Teile den Sinn des Ganzen verändert. Sofern dieser Satz Sinn hat, gibt es nach der Bildtheorie eine dem Satz entsprechende Tatsache, die durch die Abbildung als aufgegliedert gegeben ist. Eines der Elemente der Struktur dieser Tatsache ist der Sprechende, der handelt, womit auch die Frage nach der Abbildung als einer Handlung zugelassen wird¹⁴⁰. In bezug auf diese Handlung stellt sich folgende Frage. Wenn sie von einem bestimmten erkennenden Subjekt vollzogen wird, was garantiert dann das Zusammenfallen der logischen Form des Bildes mit der logischen Form der Tatsache? Ist dieser Garant der Umstand, dass die logische Form das Gesetz der Abbildung ist, dann fragt es sich, welchen Status ein solches Gesetz hat: den einer Norm, die einem vorschreibt, wie er seine Sätze formuliert, oder den eines gesetzmäßigen Zusammenhangs, der zwischen der Tatsache und dem Äußern des Satzes besteht und der sich in dem Äußern des Satzes unabhängig von dem realisiert, ob sich der den Satz Äußernde an irgendwelche Vorschriften hält oder nicht. Im ersten Fall stellen sich die Fragen, was eine Satzform zu einer Norm macht, wie die Normbildung vollzogen wird und warum sie befolgt wird. Während die beiden erstgenannten Fragen im *Tractatus* durch den Hinweis auf den Zweck der Konstruktion des Symbolismus beantwortet werden, führt die dritte Frage über die Grenzen der Definition der Sprache in der Form der Angabe der allgemeinen Form des Satzes und der Behauptung über die Identität der logischen Form des Satzes mit der Form der Wirklichkeit hinaus. Im zweiten Fall kann man vom Zusammenfallen der logischen Form der Sprache und der Welt nur dann reden, wenn die Wirklichkeit selbst als ein Bild mit Hilfe anderer Bilder (Sätze) konstruiert wird. Die Frage ist dann, ob das Aufrechterhalten der These über die Gleichheit der Form zwischen dem Bild (dem Satz) und dem Abgebildeten (der Wirklichkeit) noch sinnvoll ist, und worin die Verifikation des Satzes besteht.

Das Problematische an der Bildtheorie des *Tractatus* ist somit vor allem die Einschränkung, die auf die Betrachtung des Symbolismus dadurch auf-

¹⁴⁰ Bereits 1930 charakterisiert Wittgenstein das Abbilden als einen Vorgang und eine Tätigkeit, in deren Zügen das Gesetz der Abbildung liegen soll, und versucht, diese Züge durch die Beschreibung des Vorgangs selbst am Beispiel des Nachzeichnens einer Linie nach einer Vorlage aufzudecken. S. V. Bemerkungen, 128.

erlegt wird, dass das Subjekt, welches als Operierender und Handelnder fungiert, als Element einer symbolischen Beziehung ausgeschlossen wird, so dass Symbole als Bilder der Wirklichkeit der Wirklichkeit selbst entgegengesetzt werden. Die Forderung der Gleichheit der logischen Form, die dieses Ausschließen in Form der These über die Grenzstellung des Subjekts letztendlich begründet, indem sie die Analyse der symbolischen Beziehungen des Subjekts entbehrlich macht, kann nicht selbst unbegründet bleiben, wenn man die abbildende Beziehung als eine durch ein Subjekt vermittelte Beziehung betrachtet. Laut dem *Tractatus* ist die Abbildung verantwortlich für die Bestimmung der Mannigfaltigkeit der Bildelemente auf Grund der gegenständlichen Mannigfaltigkeit einer Tatsache, und die Eindeutigkeit der Feststellung der gegenständlichen Mannigfaltigkeit, die als Zerlegung eines Komplexes in seine Urelemente aufgefasst werden kann¹⁴¹, bedingt die Verifizierbarkeit des sinnvollen Satzes. Wird durch die Frage nach dem Status des Gesetzes der Abbildung und das Einräumen der Möglichkeit, das dieses keine Norm ist, die Verifizierbarkeit des sinnvollen Satzes in Frage gestellt, kann man auch die Eindeutigkeit der Analyse der dem Satz entsprechenden Tatsache anzweifeln. Dieser Zweifel äußert sich bei Wittgenstein in Form der Frage nach den Grenzen und dem Sinn der Teilbarkeit von Bildern, Figuren, Gegenständen¹⁴². Wittgenstein begründet diesen Zweifel zunächst durch den Verzicht, die Willkürlichkeit der abbildenden Zuordnung anzuerkennen. Des weiteren behauptet er, dass die Feststellung der Übereinstimmung zwischen dem Satz und der Wirklichkeit nicht durch das Hindeuten auf die Wirklichkeit erschöpft sein kann. Was dem Satz entspricht, muss bereits artikuliert sein, so dass die Beschreibung der Wirklichkeit in der Übertragung oder Übersetzung der artikulierten Wirklichkeit in die Sprache besteht. Die Wirklichkeit ist also als eine Vorlage für die Abbildung bereits durch ein Netz mit einer bestimmten Multiplizität gegeben¹⁴³. Auch das Deuten des Satzes oder das

¹⁴¹ S.A. Kripke. Wittgenstein on Rules and Private Language. An Elementary Exposition. Cambridge, Massachusetts, Harvard University Press, 1982, 85

¹⁴² IX.Grammatik, 39, s. auch PU, §§47, 59, 60. Zu Wittgensteins Fragestellung in den *Philosophischen Untersuchungen* nach dem Einfachen s. H. Lübke. "Sprachspiele" und "Geschichten", Neopositivismus und Phänomenologie im Spätstadium (zu Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* und Wilhelm Schapp, *Philosophie der Geschichten*). In: Kant-Studien 52, 1960/1961, 220-243, 231.

¹⁴³ V.Bemerkungen, 15, 37, 40

Prüfen seiner Übereinstimmung mit der Wirklichkeit verlangt, dass die Wirklichkeit artikuliert wird. In diesem Fall ist der Satz eine Vorlage, durch welche die Wirklichkeit angesehen wird¹⁴⁴.

Wenn nun die Identität zwischen der Welt und dem Satz in Hinblick auf ihre logische Form einer Erklärung bedarf, ist auch die Frage berechtigt „Wie war es möglich, daß der Gedanke von diesem Gegenstand *selbst* handelte? Es scheint uns, als hätten wir mit ihm die Realität eingefangen.“¹⁴⁵ Wenn es eine Kluft zwischen Sätzen und Gegenständen besteht, wie wird diese Kluft überbrückt? Diese Kluft ist einem nur dann bewusst, wenn er über das Gesagte reflektiert, nicht wenn er spricht und Sätze formuliert oder nach dem Ausdruck Husserls „in den intentionalen Akten leb[t], statt über sie zu reflektieren“¹⁴⁶. Eine besondere Bedeutung gewinnt durch das Bewusstwerden dieser Kluft die Problematik des Meinens und der Identifizierung des Gemeinten sowie der Verzicht Wittgensteins auf seine im *Tractatus* gegebene Auffassung der Sätze über propositionale Einstellungen wie der Sätze der Gestalt „A glaubt, dass p“. Ist aber dieser Verzicht zusammen mit den begrifflichen Parallelen in erster Linie zu Husserls *Logischen Untersuchungen* gleichbedeutend mit der Analyse der Subjektivität, die der Welt entgegengesetzt wird, und mit der Gegenüberstellung von meinenden und verstehenden Subjekten?

Was wird durch die Einführung des Begriffs des Sprachspiels erreicht?

1. Nach Wittgenstein kann man nicht die ganze Sprache in die Untersuchung einbegreifen und zugleich aus der Untersuchung in dieselbe Sprache heraustreten, um die Struktur der Sprache (ihre Grammatik) in dieser Sprache zu erklären¹⁴⁷. Wie Wittgenstein die Struktur der Sprache im *Tractatus* erklärt, kann man vor der Gefahr eines solchen Widerspruchs bewahren, wenn man diese Erklärung als Definition oder ein Schema der Definition eines Kalküls (als Definition eines besonderen Spiels¹⁴⁸), der auf Aussagesätzen einer natürlichen Spra-

¹⁴⁴ Ebd., 44-45, 122

¹⁴⁵ PU, §428

¹⁴⁶ LU, 48, vgl. ebd., 105, 109. Die Reflexion über intentionale Akte besteht laut Husserl insbesondere darin, dass man Sätzen Eigenschaften wie z.B. Wahrheit ausdrücklich beilegt.

¹⁴⁷ V.Bemerkungen, 53, 114

¹⁴⁸ Diamond schlägt vor, die Sätze des *Tractatus* als Züge eines Spiels zu betrachten. Dieses Spiel wird nach den Regeln gespielt, welche die Konstatierung, dass diese Sät-

che interpretiert werden kann, auffasst. Der Begriff des Sprachspiels ist eine Möglichkeit, die Mannigfaltigkeit der Sprachgebilde in ihren Zusammenhängen zu erfassen, ohne dadurch auf die Grenzen der Sprache zu stoßen. Sprachspiel hat seine eigene Struktur, die keine Grammatik ist, es sei denn, dass man das Wort „Grammatik“ als eine Umschreibung für die Gesamtheit der Regeln eines bestimmten Spiels benutzt. Die Sprachgebilde und Sprechhandlungen werden als Elemente des Systems Sprachspiel beschrieben, wodurch das Zurückgreifen auf die Metasprache und somit das Reduzieren der Sprache auf ein bestimmtes und unveränderliches Zeichensystem (auf einen bestimmten Kalkül) vermieden wird.

2. Dadurch, dass Sätze als Züge im Sprachspiel betrachtet werden, wird erreicht, dass sie als Handlungen, nicht als Produkte einer Handlung, die von dieser abgelöst sind, betrachtet werden. Betrachtet man die Züge im Sprachspiel als Sprechen, d.h. als eine Sprechhandlung im Gegensatz zu einem Sprachgebilde, lässt ihr Zusammenhang die einzelnen Züge sowie ihre Elemente als verschiedene Sprachbildungen erkennen¹⁴⁹. Ein Beispiel für eine solche Erkennung ist die Erkennung der Einwortsätze als Sätze und nicht als einzelner Wörter¹⁵⁰. Deswegen werden Sprachspiele oft als Mittel, die Sprachgebilde zu kategorisieren und ihren „logischen Typ“ zu bestimmen, betrachtet¹⁵¹.

ze bedeutungslos (*meaningless*) sind, als Ende des Spiels definieren. S. C. Diamond. „Wittgenstein and Metaphysics“. In: C. Diamond. *The Realistic Spirit. Wittgenstein, Philosophy, and the Mind*. Cambridge, Massachusetts, London, England, The MIT Press, 1991, 35. Nach meiner Auffassung soll die Feststellung, dass die Sätze des *Tractatus* die Regeln der Konstruktion eines logischen Symbolismus enthalten, als Ende eines solchen Spiels definiert werden.

¹⁴⁹ Vgl. M. Scherner. „’Text’. Untersuchungen zur Begriffsgeschichte“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39, 1996, 103-160, 113.

¹⁵⁰ PU, §49. Bereits in seinen Manuskripten weist Wittgenstein darauf hin, dass für eine solche Erkennung die Verbindung des Wortes mit einem Gegenstand oder einer Handlung notwendig ist. S. V.Bemerkungen, 15.

¹⁵¹ N. Garver. „Wittgenstein’s Conception of Philosophy as Grammar“ (im weiteren: Garver). In: R. Casati, B. Smith, G. White (Hrsg.). *Philosophy and the Cognitive Sciences. Proceedings of the 16th International Wittgenstein Symposium*. Wien, Verlag Hölder-Pichler-Tempsky, 1994, 51-61, 51, 58

3. Indem Sätze als Spielzüge in die Spielhandlung eines Sprachspiels eingebunden werden, wird ihr Zusammenhang einerseits mit anderen Sprechhandlungen (anderen Sätzen) und andererseits mit nicht-sprachlichen Handlungen und Geschehnissen aufgezeigt. So bekommen Zeigwörter wie „ich“ und „dieses“ durch den Zusammenhang mit Handlungen wie hinweisenden Gebärden sowie mit der Bestimmung eines Sprechenden und eines Angesprochenen eine Ergänzung, die sie brauchen, um ihre symbolische Funktion zu erfüllen¹⁵². Durch die Zuordnung von Wörtern, Sätzen und Handlungen zu Elementen eines Sprachspiels werden nicht nur ihre verschiedenen Rollen im Funktionieren der Sprache beschrieben, sondern es wird auch gezeigt, dass der Zusammenhang dieser Faktoren Bedingungen bestimmt, unter welchen Sprachausdrücke eindeutig interpretierbar sind.
4. Dadurch, dass Sätze im Sprachspiel zu den Spielhandlungen zugeordnet und in einen Zusammenhang mit anderen Handlungen gebracht werden, wird erreicht, dass die Abbildung der Welt, die laut dem *Tractatus* die Grenzen der Welt bestimmt, nicht als unabhängig von der Veränderung dieser Grenzen angesehen wird. Auch die Abbildung ist eine geregelte Handlung unter anderen Handlungen.
5. Der Begriff der Abbildung wird der radikalsten Umwandlung unterzogen. Dadurch, dass Wörter und insbesondere Namen zu Spielfiguren und Sätze zu Spielzügen werden, wird die Frage nach dem Urbild (nach dem Vertretenen und dem Abgebildeten) für die Repräsentanten dieser Zeichenarten aufgehoben. Durch die Einführung des Begriffs des Sprachspiels und durch die Analyse verschiedener Sprachspiele bestreitet Wittgenstein, dass Bedeutungen von Namen Gegenstände verschiedener Art wie sich in Raum und Zeit befindende Gegenstände oder aber Merkmale, die an solchen Gegenständen identifiziert werden, sind. Das Problematische an vielen Interpretationen der berühmten These über die Identität der Bedeutung und des Gebrauchs ist es, dass die Bedeutung, selbst wenn man als Mittel ihrer Festsetzung die Regeln des Gebrauchs betrachtet, doch als ein ab-

¹⁵² V.Bemerkungen, 74

straktes Objekt behandelt wird¹⁵³, was Wittgenstein verhindern wollte. Was durch den Begriff des Sprachspiels erreicht wird, ist eher, dass die Frage nach der Bedeutung des Wortes durch die Frage nach seinem Gebrauch ersetzt wird¹⁵⁴, sofern die letztere die Frage ist, wie man diese oder jene Spielfigur zieht. Die Bedeutung eines Wortes, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, schließt somit auch die nach der Theorie des *Tractatus* formalen Charakteristika des Wortes ein, zu welchen z.B. die Eigenschaften zählen, an einer bestimmten Stelle (wie Subjekt- oder Prädikatstelle) im Satz vorkommen zu können, so dass die Bedeutung erst dann bestimmt ist, wenn die im Sinne des *Tractatus* symbolischen Eigenschaften des Wortes bestimmt sind. Die These, dass die Sätze, die etwas über die Welt sagen, auch die logischen Eigenschaften ihrer eigenen Bestandteile zeigen, wird somit aus dem *Tractatus* übernommen und sogar auf alle anderen Satzarten übertragen. Diese Eigenschaft der Sätze wird nun als bedeutungs- (nicht nur form-) relevant für die Wörter angesehen. Da die Sätze ihre mitteilenden, Signal- oder Ausdrucksfunktionen nur in einem (durch den Begriff des Sprachspiels identifizierten) Zusammenhang mit sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungen gewinnen, kann man daraus schließen, dass die logischen Eigenschaften und logische Form ihre Träger nicht nur in den Zeichenzusammensetzungen haben, sondern auch Sprechhandlungen charakterisieren und durch diese vermittelt werden, so dass die als Gesamtheiten von Spielzügen in bestimmten Sprachspielen dargestellten Sprechhandlungen zu form- und bedeutungsverleihenden Handlungen werden.

6. Durch die Einführung des Begriffs des Sprachspiels wird kraft der Transformation des Begriffs der Bedeutung an die Stelle der ein Bestandteil der Bildtheorie des *Tractatus* gewesenen syntaktisch-semanticen Unterscheidung zwischen Namen und Satz die Unterscheidung zwischen Wort und Satz gesetzt. Diese Ersetzung bewirkt

¹⁵³ S. z.B. H.-J. Glock. „Wie kam die Bedeutung zu Regel?“ In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48, 2000, 429-447, 434.

¹⁵⁴ Darauf weist z.B. Griaznov hin, wenn er bemerkt, dass die Fragen über die Bedeutung in den *Philosophischen Untersuchungen* operationalistisch umformuliert werden. Griaznov, 112

in erster Linie, dass der in den „Notes on Logic“¹⁵⁵ eingeführte Begriff von Formen, die als syntaktische Gebilde verstanden wurden und zusammen mit Namen Sätze bilden sollten, in dem Begriff der Spielfigur wiederhergestellt wird. Die Spielfiguren Wörter, zu welchen auch Namen gehören, sind Formen insofern, als sie, um im Spiel aufzutreten, einer Kombination mit anderen Spielfiguren oder eines selbständigen Spielzuges bedürfen. Das Benennen, das eine „Vorbereitung zur Beschreibung“¹⁵⁶ ist, erfüllt diese Funktion nur in einem Spiel, und das Genannte kann sich vom Spiel zum Spiel auch für denselben Namen ändern¹⁵⁷. Die Eindeutigkeit des Namens in bezug auf das Genannte ist im allgemeinen nicht universell.

7. Die Kluft zwischen Satz und Tatsachen, die durch Reflexion über die den Satz definierenden Beziehungen, die Wittgenstein nun als grammatische¹⁵⁸ charakterisiert, bewusst wird, wird durch Operationen mit dem Satz und die Verwendung des Satzes überbrückt¹⁵⁹. In den Handlungen, zu welchen der als ein Zug in einem Spiel beschreibbare Gebrauch des Satzes führt, wird diese Kluft nicht nur erkannt, sondern auch überwunden. Der Bezug des Satzes auf die Wirklichkeit, der darin besteht, dass man nach dem Satz wie nach einem Plan handelt (selbst wenn das Handeln im Deuten des Satzes besteht), wird erst dann zu einer nichtwillkürlichen und dadurch zu einer bedeutungsvollen Zuordnung, wenn der Satz einer Sprache (einem grammatischen System oder einem System von Regeln) angehört¹⁶⁰. Die Zuordnung ist eine symbolische Zuordnung nur insofern, als sie einen zu etwas verpflichtet: z.B. zur Anerkennung der Mannigfaltigkeit einer bestimmten Tatsache dadurch, dass die Tatsache, von bestimmten grammatischen Regeln ausgehend, „artikulierte“ wird¹⁶¹. Sofern solche Regeln das Ergebnis einer Abmachung sind, bestimmt die Abmachung die Richtigkeit eines Bildes¹⁶². Das Bild

¹⁵⁵ Notes on Logic, 96, 97

¹⁵⁶ PU, §49

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd., §§136, 225, 353

¹⁵⁹ Ebd., §514

¹⁶⁰ V.Bemerkungen, 44-45, 118

¹⁶¹ Ebd., 59, 122-123

¹⁶² Ebd., 30

allein (wie die Figurenstellung, die der Bestimmungen des Spiels, in dem sie vorkommt, beraubt ist) kann seine Identität mit dem im Bild Abgebildeten nicht zeigen¹⁶³: Die Feststellung dieser Identität ist eine als Anlass und Zweck eines selbständigen Sprachspiels beschreibbare besondere Handlung.

8. Sätze über propositionale Einstellungen werden nicht mehr als Sätze angesehen, welche die Form „p sagt p“ haben und von Zuordnung der Tatsachen „p“ und p durch die Zuordnung ihrer Gegenstände handeln¹⁶⁴. Da die abbildende Beziehung zwischen Gegenständen und Namen nicht mehr die symbolische Grundbeziehung ist, wird nicht mehr die Beziehung zwischen der Tatsache Satz und der von ihm dargestellten Tatsache analysiert. Einen der möglichen Gründe für die Verwerfung einer solchen Analyse liefert die Auffassung Husserls, der in den *Logischen Untersuchungen* Sätze über propositionale Einstellungen als Sätze betrachtet, die einerseits das Gemeinte, Geglaubte, Erhoffte, Gewollte nennen, und andererseits ein Urteil des Sprechenden vermitteln¹⁶⁵. Der Gegenstand der propositionalen Einstellung wird von Husserl als das, worüber geurteilt wird, betrachtet, während der Satz etwas mit diesem Gegenstand nicht Identisches sagt. In der Terminologie des *Tractatus* bedeutet „sagen“ etwas über die Welt sagen, einen Sachverhalt oder Tatsache beschreiben. Wenn solche Sätze tatsächlich etwas sagen und dabei nicht mehr von Zuordnungen von Tatsachen handeln, dann gehört zu Gegenständen der Welt, d.h. zu dem, wovon man sprechen kann und von dem man sagen kann, wie es ist, auch das, was man sich wünscht, was man glaubt, was man sich erhofft, was man meint. Sofern Gegenstände propositionaler Einstellungen durch Sätze beschrieben werden, ist eines der Probleme dieser Auffassung das Vermengen von Gegenständen und Tatsachen und folglich von Namen und Sätzen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass solche Gegenstände meistens nur demjenigen zugänglich sind, der die propositionale Einstellung äußert. Sollten derartige Gegenstände wirklich Gegenstände der Welt sein, dann müsste auch ein Anderer von ihnen reden können, sofern

¹⁶³ Vgl. IV.Bemerkungen, 318.

¹⁶⁴ TLP, 5.542

¹⁶⁵ LU, 84

sie durch ihre Welt-Zugehörigkeit zu Gegenständen werden, von welchen Mitteilungen handeln: Wittgenstein setzt die Intersubjektivität jeder Mitteilung voraus¹⁶⁶. Deswegen analysiert Wittgenstein die Beziehung zwischen zwei Sätzen: dem Satz über die propositionale Einstellung und dem Satz, der die eine solche Einstellung erfüllende Tatsache beschreibt. Der Sprachspielbegriff liefert für solche Sätze die Lösung der genannten Probleme dadurch, dass er die mitteilende, sagende Funktion der Sätze über propositionale Einstellungen davon abhängig macht, ob diese Sätze vom Sprechenden selbst oder von einer anderen Person handeln. Als Spielzüge im Spiel der ersten Art müssen sie nur Gegenzüge hervorrufen, und in diesem Sinn dienen sie als Signale¹⁶⁷ für den Gegenspieler. Als Mitteilungen fungieren sie nur in den Spielen, in welchen sie als solche behandelt werden, was insbesondere heißt, in welchen sie verifiziert und somit in Zusammenhang mit einer die Einstellung erfüllenden Tatsache gebracht werden können, oder in welchen die Frage nach ihrer Verifizierung gestellt werden kann. Der Zusammenhang zwischen dem Satz über propositionale Einstellung und der diese Einstellung erfüllenden Tatsache ist durch die Übereinstimmung des Satzes über propositionale Einstellung und der Beschreibung der Tatsache gegeben und besteht darin, dass der Ausdruck der Einstellung die Bedingungen, unter welchen die Einstellung erfüllt wird, bestimmt¹⁶⁸.

9. Im Grunde bleibt Wittgenstein auch in den *Philosophischen Untersuchungen* seiner Idee des Ausschließens der Analyse des Subjekts und seiner symbolischen Beziehungen treu. Die Spieler eines Sprachspiels bilden zwar eine Komponente des Spielraums, sie handeln, indem sie Spielzüge ausführen, aber die Gesamtheiten ihrer Handlungen sind zugleich das Einzige, was alle Fragen in bezug auf

¹⁶⁶ Habermas äußert den Gedanken, dass der Begriff des Sprachspiels, sofern er auf dem Begriff „einer Regel folgen“ aufbaut, die Interaktion von mindestens zwei Subjekten und somit intersubjektive Beziehungen zwischen Subjekten voraussetzt. J. Habermas. „Sprachspiel, Intention und Bedeutung. Zu Motiven bei Sellars und Wittgenstein“. In: R. Wiggershaus (Hrsg.). Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1975, 319-340, 322-325

¹⁶⁷ PU, 560, vgl. Bühler.Sprachtheorie, 28.

¹⁶⁸ V.Bemerkungen, 27, 35, PU, §465

das Sprechen, z.B. die Fragen nach dem von ihnen Gemeinten oder nach den Kriterien dafür, dass der Sprechende verstanden wurde, beantwortet und in diesem Sinn den Handelnden selbst ersetzt. Alles, was das Subjekt mit seiner Individualität ausmacht, lässt sich anhand der Züge der Spieler und des Zusammenhangs dieser Züge mit den Spielregeln beurteilen. Eine solche Beurteilung ist aber nicht der Zweck des Spiels und ist nur insofern von Belang, als sie zu einem Gegenzug in einem Spiel gehört. Jede vom Spieler abhängige Abweichung von einem Spielablauf kann als ein anderer Ablauf desselben Spiels oder als ein neues Spiel und somit als das durch Spielregeln Vorgegebene beschrieben werden. Der Gegenstand der Untersuchung ist nicht der Sprechende, sondern die Sprache und das Sprechen.

Zweites Kapitel

Der Begriff des Sprachspiels und Wittgensteins Theorie des Symbolismus

Wenn die Prinzipien der Konstruktion und Anwendung eines logischen Symbolismus als Hauptthema des *Tractatus* definiert werden und das Umwandeln von Wittgensteins Begriff des logischen Symbolismus in seine spätere Auffassung der Sprache als Formulierung des Begriffs des Sprachspiels charakterisiert wird, stellt sich die Frage, welche Stelle die Problematik der symbolischen Beziehungen, sei es Beziehungen zwischen einem Symbol und einem anderen Symbol oder zwischen einem Symbol und dem von ihm Symbolisierten, in der Spätphilosophie Wittgensteins einnimmt. In diesem Abschnitt möchte ich die These begründen, dass die Wende der Philosophie Wittgensteins als eine Entwicklung seiner Theorie des Symbolismus gedeutet werden kann. So aufgefasst, ist diese Wende ein Übergang von der Theorie, die der Charakterisierung der logischen Operationen gewidmet ist, zu der Theorie, die sich mit allen Arten der symbolischen Operationen mit Zeichen befasst. Bezeichnet man die Sprache, deren Konstruktion und Funktionen im *Tractatus* untersucht werden, als logischen Symbolismus, dann ist die Sprache, deren Funktionen und Funktionsprinzipien in den *Philosophischen Untersuchungen* thematisiert werden, ein einer Veränderung fähiges System von Symbolen, das mehrere Symbolismen als seine Teilsysteme umfasst. Um die so aufgefasste Wende der Philosophie Wittgensteins zu charakterisieren, berufe ich mich auf Theorien einiger Zeitgenossen Wittgensteins, die der Problematik der Definition des Symbols und der Natur der symbolischen Operationen gewidmet sind.

§ 1. Sprachspiel als ein Symbol

Wenn es um die Frage geht, ob auf die theoretische Rekonstruktion des Funktionierens der Sprache mittels des Begriffs des Sprachspiels die Begriffe des Symbols und des Symbolismus anwendbar sind, kann die Frage

bejahend beantwortet werden, wenn als Symbol das Sprachspiel und als Symbolismus die Sprache in allen ihren Gebrauchsformen betrachtet werden. Da die Sprache wegen der Möglichkeit der Änderung ihrer Regeln und der fehlenden Regelung für einige ihrer Subsysteme kein ein für allemal definierbarer Symbolismus im Sinne des *Tractatus* ist, wäre eine besser geeignete Bezeichnung für die Sprache „ein Symbolsystem“. Dieser Terminus geht auf die Theorie Gätschenbergers zurück, die ich analysieren möchte, um die Möglichkeit der angedeuteten Betrachtungsweise der Spätphilosophie Wittgensteins zu begründen.

§ 1a. Gätschenberger über Symbole und Symbolsysteme

Als Ziel seiner Untersuchung in den $\Sigma\text{YMB}\text{O}\Lambda\Lambda$ (1920) charakterisiert Gätschenberger die Erkenntniskritik, die er zur Formulierung der Grundlagen einer Erkenntnistheorie gebrauchen will. Die Erkenntnistheorie betrachtet er als einen Teilbereich der Sematologie, der sich mit den Beziehungen zwischen psychischen Symbolen, physischen Symbolen und ihren Gegenständen befasst. Zu Voraussetzungen seiner Kritik gehört der „laienhafte Standpunkt des naiven Realisten“: Die wichtigsten Kennzeichen dieses Standpunktes sind die Unterscheidung zwischen Vorstellung und Vorgestelltem, praktische Nichtunterscheidung zwischen Wahrnehmung und Wahrgenommenen und die Forderung nach einer Ähnlichkeit zwischen dem psychischen Erlebnis und dem Gegenstand, den es repräsentiert¹. Gätschenberger ist bereit, diesen Standpunkt im Laufe seiner Untersuchungen fallen zu lassen. Die Notwendigkeit der Erkenntniskritik verbindet er mit den Widersprüchen in dem genannten Standpunkt, die insbesondere auf die Vorstellung zurückgeführt werden können, dass das Erkennen einen abbildlichen Charakter hat. In der Erkenntnistheorie kündigt sich dieser Grund der Widersprüche in der Behauptung an, dass dem Erkennenden Dinge an sich unbekannt sind.

Laut Gätschenberger ist das abbildliche Erkennen unmöglich. Das Erkennen, von welchem allein gesprochen werden kann, ist das symbolische Erkennen, das alle Funktionen erfüllt, die vom abbildlichen Erkennen erwartet werden. Das, was einem im Erkennen gegeben ist, sind Symbole. Sol-

¹ $\Sigma\text{YMB}\text{O}\Lambda\Lambda$, 13, 21-25

che gegebene Symbole sind für Gätschenberger psychische Zustände und Vorgänge. Sie bezeichnet Gätschenberger als psychische Symbole. Außer psychischen Symbolen verfügt der Erkennende auch über physische Symbole, darunter insbesondere Symbole einer Wortsprache. Das von den Symbolen beider Arten Symbolisierte sind Gegenstände: Diese gehören nicht zu dem im Erkennen Gegebenen, sondern zu dem von Symbolen Geforderten. Die Konstruierbarkeit eines Gegenstandes bedeutet nicht seine Existenz. Gegenstände kann man in verschiedene Arten einteilen. Eine solcher Einteilungen ist die Einteilung der Gegenstände in Dinge und Nichtdinge. Als die wichtigste Art der Nichtdinge behandelt Gätschenberger Satzgegenstände, von welchen Sätze handeln. Sätze selbst gehören zu physischen Symbolen.

Als eines der wichtigsten physischen Symbolisierungsmittel betrachtet Gätschenberger die Wortsprache. Die Sprache dient ihm vor allem als Material seiner Untersuchungen. Wegen verschiedener Mängel, deren Verbesserung er von der Wissenschaft erwartet, ist die Sprache darüber hinaus ein Gegenstand seiner Kritik. Zugleich ist sie eine der Quellen verlässlicher Kriterien bei der Suche nach Definitionen und Formulierung des von Gätschenberger angestrebten Ideals der Entwicklung der Sematologie. Die Sematologie soll die Erkenntnistheorie ersetzen und die Aufstellung eines idealen Symbolsystems, welches ein Satzsystem ist und dessen Aufgabe in der vollkommenen und vollständigen Symbolisierung der Welt besteht, ermöglichen. Dass die Sprache als eines der bereits existierenden Symbolsysteme die Funktion einer der Quellen von Kriterien für sematologische Unterscheidungen und Formulierungen erfüllen kann, wird durch eine Reihe von Gätschenbergers Argumenten und Argumentationsverfahren bestätigt. So ist für ihn die Gebräuchlichkeit einer Wortzusammensetzung ein Zeichen dafür, dass der Gegenstandsbereich, der von den fraglichen Worten symbolisiert wird, gut geordnet ist. Bei der Bestimmung dessen, was das Wort „bedeuten“ bedeutet, verlässt er sich auf das Sprachgefühl, in welchem er ein durch die Schulung und Einübung in die Sprache erworbenes Resultat des sich als Folge des Sprachgebrauchs einstellenden unabsichtlichen Sammelns und Ordnen sieht, und welches ihm deswegen als ein zuverlässiges Unterscheidungsinstrument dient. Dem Sprachgefühl weist er darüber hinaus die Aufgabe zu, die Aussagen zu bestimmen, die durch den Sprachgebrauch eingebürgert sind und deswegen zum „Grund-

stock“ der Aussagen gehören könnten, die als Basis des Aufbaus des idealen Satzsystems auftreten². Es ist möglich, zu den Aufgaben des Sprachgefühls auch die Aufgabe zuzuordnen, zu bestimmen, ob Sätze einer gewissen Form Sinn haben. Von der Lösung dieser Aufgabe hängt nach Gättschenberger die Bestimmung des symbolischen Charakters eines Zeichengebildes ab: Die Tatsache, dass Sätze der Form „'N' ist der Name von N“ Sinn haben, betrachtet er als Kriterium dafür, dass „N“ ein Name ist, d.h., dass einer, der den Namen „N“ benutzt, von einem Gegenstand redet³.

Als Ideal der Symbolisierung, das bereits erreicht wurde, dient Gättschenberger dennoch nicht die Wortsprache, sondern die mathematische Symbolisierung. In der Mathematik sieht er die Wissenschaft vom Ordnen und in der mathematischen Formelsprache ein Symbolsystem, welches einerseits das Rechnen und andererseits das Vermeiden vieler Fehler ermöglicht, welche die Wortsprache, die einige Charakteristika der mathematischen Symbolisierung teilt, nicht vermeiden kann. Ein Beispiel eines solchen Fehlers ist für Gättschenberger das Substantivieren von Verben, das dazu führt, dass neue Gegenstände geschaffen werden. Zu solchen Schaffensverfahren gehört das Ponieren des Poniert-seins eines Gegenstandes: Das Ponieren (Setzen) eines Gegenstandes, d.h. die Behauptung, dass ein S P sei, kann als Grund für das Ponieren seines Poniert-seins auftreten, d.h. für die Behauptung, dass der Satzgegenstand besteht oder es gelte, dass ein S P sei⁴. Das Ponieren des Poniert-seins ist laut Gättschenberger keine neue Erkenntnis und deswegen entbehrlich. Diese Entbehrlichkeit äußert sich darin, dass ein solches Ponieren im Unterschied zum Superponieren, welches als Errechnen von Beziehungen zwischen Beziehungen verstanden wird und deswegen verschiedene Bezeichnungsweise für das Ponierte und Superponierte fordert, keines selbständigen Zeichens bedarf. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Sprachzeichen haben die Zeichen einer Formelsprache keine grammatischen Ableitungen. Deswegen können sie auch zu keiner einem existierenden Zeichen zuliebe erfolgenden unzweckmäßigen Gegenstandsbildung führen⁵. Eine solche Gegenstandsbildung ist ihrerseits das Ergebnis einer unzweckmäßigen Symbolisierung, die das Wesen des Symboli-

² Ebd., 67

³ Ebd., 31, 36

⁴ Ebd., 43-44

⁵ Ebd., 44-45

sierten nicht trifft. Eines der Charakteristika der zweckmäßigen Symbolisierung besteht nach Gätschenberger darin, dass das Symbol (das Ergebnis der Symbolisierung) das vertritt, wovon man redet. Das, wovon man spricht, ist kein abstrakter Gegenstand, sondern immer ein Individuum oder eine Mehrzahl von solchen. Dennoch dienen Zeichen von manchen abstrakten Gegenständen, z.B. Zeichen von Klassen, als zweckmäßige Rechenmittel. Die Anwendbarkeit von Zeichen und Symbolen ist somit für Gätschenberger ein aufgrund der Analyse der mathematischen Symbolisierung formuliertes Kriterium für die Zweckmäßigkeit der Gegenstandsbildung.

Symbole sind laut Gätschenberger immer zusammengesetzt und sind und leisten mehr als ihre Bestandteile Zeichen. Zu ihren Komponenten gehören einerseits Zeichen und andererseits Ordnung oder die Art der Verknüpfung der Bestandteile eines Symbols, welche Zeichen sind. Obwohl es auch Ordnungszeichen wie z.B. Klammern gibt, hat die Ordnungskomponente eines Symbols nicht immer einen Zeichencharakter: In der geschriebenen Sprache kann die Ordnungskomponente die Form einer Ordnung der Zeichen im Raum haben, während in der gesprochenen Sprache die Ordnung unter anderem in einer bestimmten zeitlichen Reihenfolge der Zeichen besteht. Zeichen sind für Gätschenberger elementare Symbolisierungsmittel, die er analog den Symbolen durch die Beziehung zu ihrem Gegenstand definiert: Durch eine solche Definition bringt er den gerichteten und asymmetrischen Charakter der Zeichenbeziehung sowie die vertretende Funktion des Zeichens zum Ausdruck. Die symbolische Beziehung unterscheidet sich von der Zeichenbeziehung dadurch, dass das Symbol nie als eine unzerlegte Ganzheit, sondern immer kraft der Zuordnung seiner Bestandstücke (darunter Zeichen als seiner Bestandteile sowie anderer von Zeichen verschiedener Ordnungskomponenten) zu den Bestandstücken des Symbolisierten symbolisiert⁶. Das wesentliche Merkmal, welches Zeichen und Symbole mit einander teilen, besteht darin, dass sie ihre Gegenstände ponieren (setzen), wobei die Ponierung in der Annahme, Anerkennung oder Behauptung der Existenz des Gegenstandes besteht⁷. Poniert werden können allerdings nicht nur Gegenstände. Mittels der Operationszeichen wer-

⁶ Ebd., 193, 242, 255

⁷ Ebd., 200

den Verbindungen von Gegenständen zu einem neuen Ganzen und mittels der Funktionszeichen Gegenstände, die nach Rechenregeln aus anderen Gegenständen abgeleitet werden, poniert. Poniert werden auch die durch die Ordnungszeichen gegebenen Anweisungen darüber, wie das Symbol gelesen (gedeutet) werden soll⁸.

Die Funktion der Symbole besteht darin, dass man mit ihnen „rechnet“, um neue Symbole zu gewinnen: Sie dienen als Objekte der Umformung (Transformation)⁹. Gätschenbergers Auffassung des Rechnens fußt auf der algebraisch-logischen Auffassung der symbolischen Operationen: Indem einer mit Symbolen rechnet, d.h. operiert, setzt er sie in eine Beziehung zu einander. Die Möglichkeit des Rechnens ist mit der Möglichkeit einer Mehrzahl von Bezeichnungsverschiedenheiten gegeben¹⁰. Sofern jede Bezeichnung das Ergebnis einer Symbolisierung ist und das Wesen der Symbolisierung in dem Ponieren besteht, kann man diese Möglichkeit selbst als bedingt durch die Möglichkeit der Ponierung ansehen. Gätschenberger weist darauf hin, dass das Ponieren Voraussetzung eines jeden Rechnens, d.h. aller Operationen mit Symbolen, ist¹¹. Die vertretende Funktion des Zeichens (seine Beziehung zum Gegenstand, den das Zeichen setzt) ist somit die logische Voraussetzung dessen, dass das Zeichen gewisse symbolische Eigenschaften und Beziehungen hat: Forderte das Zeichen keinen Gegenstand, könnte es als Zeichen nicht angewandt werden.

Das korrekte Rechnen, d.h. Rechnen, das zu keinen Widersprüchen führt, muss nach Gätschenberger eine Reihe von Voraussetzungen erfüllen. Zu diesen Voraussetzungen gehören vor allem die Festsetzung und das Beibehalten einer bestimmten Bezeichnungsweise. Gefordert wird insbesondere das Bezeichnen des Nichtidentischen durch verschiedene Zeichen und des Identischen durch ununterscheidbare oder ähnliche Zeichen. Eine weitere Forderung, die an das Bezeichnen gestellt wird, besteht darin, dass die Symbolisierung des Abgeleiteten nach dem mathematischen Vorbild erfolgen soll: Aus der Symbolisierungsweise muss die Art der Ableitung ablesbar sein. Auch die Forderung der Idealisierung der Gegenstände, die eine scharfe Abgrenzung der Gegenstände voneinander voraussetzt, kann als

⁸ Ebd., 206, 208

⁹ Ebd., 80, 128, 262

¹⁰ Ebd., 73, 116

¹¹ Ebd., 201

eine Forderung an die Bezeichnungsweise betrachtet werden, die sich in allen gerade erwähnten Forderungen realisiert. Eine weitere Voraussetzung des korrekten Rechnens besteht in dem Übergang von einem Symbol zu einem anderen nach festgelegten Regeln und im Einhalten einer bestimmten Ordnung des Rechnens. Als Beispiele von Rechenoperationen, die gewissen Regeln unterliegen, können der Schluss und das Begründen eines Satzes betrachtet werden. Die Regeln des Rechnens haben im Idealfall den Charakter der Gesetze: Im Unterschied zu Regeln kann man nach Gättschenberger gegen ein Gesetz nicht verstoßen. Noch eine Voraussetzung des korrekten Rechnens ist die Zurückführbarkeit und Übersetzbarkeit der Rechnungen höherer Ordnungen in die der niederen. Ein Beispiel dieser Übersetzbarkeit ist für Gättschenberger die von ihm verlangte Übersetzbarkeit der Aussagen über Klassen in Aussagen über Individuen. Das korrekte Rechnen ist also das Rechnen nach bestimmten Prinzipien, zu welchen Bezeichnungsprinzipien und Rechenregeln gehören.

Nicht jede Transformation von Symbolen ist nach Gättschenberger den logischen Gesetzen unterworfen: Nur mit physischen Symbolen kann man auf diese Weise operieren, während das psychische Symbolisieren gegen logische Gesetze verstoßen kann, sofern der Gang des Denkens ein kausaler Gang ist. Als Rechenmittel dienen dennoch Symbole beider Arten. Der Unterschied zwischen dem Rechnen mit psychischen und dem mit physischen Symbolen besteht darin, dass einer mit physischen Symbolen nach beschlossenen Regeln rechnet, während das Rechnen mit psychischen Symbolen in einer Aufeinanderfolge von Vorstellungen besteht, die sich nach Naturgesetzen richtet. Dem Festhalten an beschlossenen physischen Zeichen entspricht dabei das Fortbestehen von erworbenen Nervenbeziehungen auf der psychischen Seite. Das erfolgreiche symbolische Rechnen muss den logischen Gesetzen folgen. Die Logik, deren Gesetze Gättschenberger zum Rechnen benutzen will, definiert er als inhaltliche Logik. Diese versteht er als einen allgemeinen Kalkül von Beziehungen. Als Kriterium für die Definition des Charakters der Beziehungen, von welchen ein bestimmter Kalkül handelt, betrachtet er die Ersetzbarkeit der Zeichen des Kalküls durch andere Zeichen. So ist für ihn der Klassenkalkül, der von Beziehungen, nämlich von Umfangsbeziehungen, zwischen Gegenständen handelt, ein Kalkül der Merkmale, weil das Zeichen eines Gegenstandes durch das Zeichen seiner Merkmale (durch seine Definition) ersetzbar ist.

Die Ersetzbarkeit (Substituierbarkeit) von Zeichen, die infolge der Mehrzahl von Bezeichnungsverschiedenheiten entsteht, ist nach Gätschenberger nicht nur die Voraussetzung des Symbolisierens, sondern auch sein Ergebnis¹², das beim Symbolisieren angestrebt wird: Ist ein Symbol durch ein anderes Symbol ersetzbar, kann man darauf schließen, dass der Gegenstand, der von beiden Symbolen poniert wird, derselbe ist¹³.

Gätschenberger betrachtet jede Sprache als einen mehr oder weniger tauglichen Rechensymbolismus, weil jede Sprache gewisse Symbolisierungsregeln und/oder Symbolisierungsgesetze voraussetzt, nach welchen mit Zeichen verfahren wird. Deswegen sowie wegen des Zusammenfallens der Zeichen- und Symbolarten einer jeden Sprache mit den Zeichen- und Symbolarten der Mathematik hat jede Symbolisierungsweise eine mathematische Form und erlaubt somit das Rechnen. Einer rechnet auch in der alltäglichen Wortsprache, die statt Symbolisierungsgesetzen höchstens Symbolisierungsregeln, die er sich mit dem Erlernen einer Kultursprache als Muttersprache aneignet, hat: Einer schließt, beweist, macht Rechenfehler, die durch unzulängliche Bezeichnung bedingt sind, sucht nach Definitionen, d.h. mathematischen Identitäten, die eine uneingeschränkte gegenseitige Ersetzbarkeit von identifizierten Ausdrücken erlauben, sucht nach Abkürzungen für Ausdrücke, substituiert, verwendet dieselben Zeichenarten, die in der Mathematik verwendet werden, insbesondere Zeichen für Beziehungen, Funktions- und Operationszeichen, kombiniert aus einer kleinen Anzahl von elementaren Zeichen eine große Anzahl von Symbolen¹⁴.

Das Rechnen ist nach Gätschenberger eine der Voraussetzungen für das Aufstellen eines idealen Symbolsystems. Ein Symbolsystem wird von Gätschenberger als ein Komplex von Symbolen definiert, der gegenüber den Symbolen, aus welchen er zusammengesetzt ist, selbst ein Symbol höherer Ordnung ist¹⁵. Diese Charakterisierung ist der Ausdruck der Forderung, dass jedes einzelne Symbol einen Zusammenhang voraussetzt, sei es der Zusammenhang seiner Bestandteile oder der Zusammenhang der Symbole, in welchen es selbst als Bestandteil vorkommt. Der Zusammenhang eines Symbolsystems ist vor allem ein rechnerischer Zusammenhang, d.h., er

¹² Ebd., 81

¹³ Vgl. ebd., 168.

¹⁴ ΣΥΜΒΟΛΑΑ, 377-378

¹⁵ Ebd., 261

ist ein Zusammenhang zwischen Symbolen des Systems. Einen rechnerischen Zusammenhang von Symbolen kann man dadurch aufzeigen, dass man einen Satz mit Hilfe anderer Sätze begründet. Sofern ein jedes Symbol einen Gegenstand poniert, ist der Zusammenhang eines Symbolsystems zudem ein symbolischer Zusammenhang, d.h. ein Zusammenhang mit dem Symbolisierten. Der Zusammenhang von Symbolen ist auch eine Bedingung der Deutung eines Symbols sowie des von ihm Symbolisierten. Die Deutung (oder das Verstehen) des Symbols besteht nach Gätschenberger darin, dass einer sich nach dem Symbol auf eine bestimmte Weise verhält, dass er nach dem Symbol so handelt, als ob dem Symbol das Symbolisierte zugeordnet wäre¹⁶. Das Deuten des Symbols ist auch eine bestimmte Art des Rechnens, sofern es Kenntnisse der Symbolisierungsregeln voraussetzt: Um ein Symbol zu deuten, muss der Deutende die einzelnen Zeichen (Bestandteile des Symbols) erkennen und ihren Zusammenhang ermitteln. Eine der Voraussetzungen des Deutens besteht deswegen darin, dass die Zeichen dem Deutenden bereits bekannt sind. Das bedeutet nach Gätschenberger, dass das Symbolsystem die Forderung des inneren Zusammenhangs erfüllen muss: Jedes Zeichen muss mindestens in zwei Symbolen vorkommen, damit ein Symbol deutbar wäre¹⁷.

Symbole symbolisieren nur in einem Symbolsystem: Eine Bedeutung haben nicht einzelne Zeichen, sondern erst ihre Zusammensetzungen, und die volle Bedeutung hat nur ein (ideales) Symbolsystem¹⁸. So hat der Satz eine Bedeutung nur in einem Satzzusammenhang. Auch Gegenstände, insbesondere Dinge, sind nach Gätschenberger bedeutungsvoll, wenn sie mit einer Menge von Merkmalen, Eigenschaften und Beziehungen erkannt werden und somit einen Zusammenhang mit anderen Gegenständen implizieren. Die Verschiedenheit der Bedeutung eines Symbols ist immer die Verschiedenheit seiner Unterbringung in einem Symbolsystem. Diese letztere Verschiedenheit realisiert sich in der Verschiedenheit der Definitionen, welche der durch das Symbol ponierte Gegenstand bekommt¹⁹. Wenn man eine Wesens- (eine Was-) Frage stellt, die nach einer Definition des Gegenstandes verlangt, ist diese Frage als Frage nach dem besten Symbol

¹⁶ Ebd., 267-268, 347

¹⁷ Ebd., 270-271

¹⁸ Ebd., 55

¹⁹ Ebd., 174

für den Gegenstand zu verstehen²⁰. Da das Wesen des Gegenstandes dann bekannt ist, wenn sein Zusammenhang mit anderen Gegenständen in ihren geordneten Systemen bekannt ist²¹, d.h., wenn der Satz, der vom Gegenstand handelt und in welchem das Symbol des Gegenstandes vorkommt, in ein Satzsystem eingeordnet ist, ist der Grad der Entsprechung zwischen der Beschaffenheit des Symbols und seinen Aufgaben an der Eingebundenheit des Symbols in ein Symbolsystem und beide seiner Zusammenhänge zu messen. Zwei Parameter, die einen solchen Grad der Entsprechung bestimmen, sind die Vollständigkeit der Symbolisierung und ihre Vollkommenheit. Von der Vollständigkeit der Symbolisierung kann man dann reden, wenn jedem Bestimmungsstück des Gegenstandes, d.h. jedem seiner Bestandteile oder (Ordnungs-) Merkmale, ein Bestandteil des Symbols zugeordnet ist²². Die Vollkommenheit der Symbolisierung wird an dem Symbolsystem gemessen, zu welchem das Symbol gehört. Für den Grad der Vollkommenheit des Symbols prägt Gätschenberger die Termini „Bewährungsbereich“ und „Geltungsbereich“, welche die erkenntnistheoretische Terminologie der Wahrheit und des Irrtums ersetzen sollen. Von einem Bewährungsbereich ist vor allem dann die Rede, wenn Symbole für Dinge charakterisiert werden: Ihr Bewährungsbereich wird mit ihrem Verwendungsbereich gleichgesetzt. Der Terminus „Geltungsbereich“ wird auf Bewährungsbereiche von Symbolen für Satzgegenstände angewandt: Ein Symbol hat Geltung, wenn es Bewährung im Bereich eines Satzsystems hat²³. Der Bewährungsbereich eines Satzes kann dadurch angedeutet werden, dass der Satz nicht nur zum Ponieren seines Gegenstandes, sondern auch zur Mitteilung darüber, dass er poniert wird, benutzt wird. Sofern nicht jedes vollständige Symbol seinen Gegenstand auf die Weise symbolisiert, wie es das ideale Symbolsystem verlangt, ist die Vollständigkeit eines Symbols nicht gleichbedeutend mit seiner Vollkommenheit²⁴. Sowohl die Vollständigkeit als auch die Vollkommenheit des Symbols charakterisieren das Symbol in seinen Beziehungen einerseits zum Symbolsystem und andererseits zum Symbolisierenden (Erkennenden). Wenn es um die

²⁰ Ebd., 246

²¹ Ebd., 249

²² Ebd., 256

²³ Ebd., 264, 473

²⁴ Ebd., 265

letztere Beziehung geht, sind Vollständigkeit des Symbols und seine Vollkommenheit Anzeichen seiner Tauglichkeit, die sich aus den Folgen der Deutung und der Anwendung des Symbols ergibt. Sofern Symbole durch Schulung und Übung erworben und nur aufgrund des Verstehens bereits bekannter Symbole verstanden werden, muss die Bedeutung der Symbole das sein, was einer sich in Form von Zusammenhängen aneignen kann, und dies ist nach Gätschenberger der Verwendungsbereich des Symbols²⁵. Deswegen ist die Bedeutung des Symbols kein bestimmter Gegenstand: Sie ist mit der Menge der Sätze, d.h. Symbole, in welchen das fragliche Symbol verwendet wird, verbunden. Eine solche Menge charakterisiert Gätschenberger als eine Komponente des Verwendungsbereichs des Symbols. Der Verwendungsbereich eines Symbols besteht einerseits aus Wortzusammenhängen, in welchen das Symbol vorkommt, und andererseits aus Zusammenhängen zwischen Worten und Gegenständen²⁶. Der Verwendungsbereich des Symbols hängt vom „Behang“ des Symbols ab: Je größer der Behang des Symbols, desto vielseitiger ist seine Verwendung. Der Behang eines Sprachsymbols oder Sprachzeichens ist sein Behang mit anderen Sprachbestandteilen²⁷. Verwendungsbereiche von verschiedenen Symbolen können zusammenhängen. Solche Zusammenhänge erlauben Gätschenberger, über verschiedene Untersprachen (Teilsysteme) innerhalb einer Sprache (eines verschiedene Untersprachen umfassenden Symbolsystems) zu sprechen und Beziehungen zwischen Untersprachen in manchen Fällen als Beziehungen der „unmathematischen Gleichheit“ zu charakterisieren: In Fällen einer unmathematischen Gleichheit zwischen zwei Ausdrücken verschiedener Untersprachen kann man die gegenseitige Ersetzbarkeit der Ausdrücke oder ihren Zusammenhang in einem idealen Symbolsystem vermuten²⁸, aber die gegenseitige Ersetzbarkeit solcher Ausdrücke in einem realen die beiden Untersprachen umfassenden System ist beschränkt.

Jedes Symbolsystem symbolisiert die Welt²⁹. Gätschenberger charakterisiert Symbolsysteme auch als Satzsysteme und zählt zu solchen außer dem

²⁵ Ebd., 203, 413

²⁶ Ebd., 413

²⁷ Ebd., 382

²⁸ Ebd., 79

²⁹ Ebd., 156

idealen Symbolsystem, für welches die Gesetze des Aufbaus von der Sematologie formuliert werden sollen, auch jedes reale Symbolsystem, wie das Symbolsystem einer bestimmten Wissenschaft oder einer einzelnen Person. Von einem Symbolsystem kann im letzten Fall insofern die Rede sein, als, erstens, jedes Symbolsystem nach einem Erzeuger verlangt und es, zweitens, keine Ponierung ohne einen Ponierenden sowie im Fall eines physischen Symbols keine Deutung ohne einen Deutenden gibt³⁰, so dass jedes Symbolisieren erst für ein Lebewesen möglich ist. Die Form der Organisation des symbolisierenden Lebewesens gehört deswegen zu Voraussetzungen des Symbolisierens³¹. Dass Gätschenberger die psychischen Symbole als Gegebenes betrachtet, provoziert die Frage, wie sich die Symbolsysteme der einzelnen Menschen zu einander verhalten, und wie einer sein Symbolsystem einem Anderen mitteilen kann. Nicht jede Mitteilung wird verstanden. Einer versteht einen Satz eines Anderen z.B. dann nicht, wenn ihm die Terminologie nicht bekannt ist, die bei der Formulierung des Satzes gebraucht wurde. Sofern jede Terminologie nach Gätschenberger die Sprache einer besonderen Rechnungsart ist³², kann dieser Fall des Nichtverstehens auf die fehlenden Kenntnisse besonderer Rechenregeln zurückgeführt werden. Ein weiterer möglicher Grund des Nichtverstehens eines Satzes besteht nach Gätschenberger darin, dass für den zu verstehenden Satz keine mathematischen Symbolisierungsregeln vorhanden sind, was bedeutet, dass der Verstehende den Satz nicht ins Individuelle, d.h. in ein anderes deutbares Symbol, übersetzen kann. Noch ein möglicher Grund des Nichtverstehens besteht darin, dass der Verstehende und derjenige, der den Satz formuliert, nicht dieselben Symbolisierungsregeln innehaben. Beherrschen sie aber dieselbe Sprache, ist es fast unmöglich, dass einer nicht dieselben Symbolisierungsregeln anwendet, welche der Andere kennt. Die Hauptvoraussetzung des Verstehens eines Symbolsystems sieht Gätschenberger somit in der Kenntnis derselben Symbolisierungsregeln, d.h. im Beherrschen einer bestimmten Sprache und ihrer Grammatik³³. In der Kenntnis der Symbolisierungsregeln realisiert sich der Zusammenhang zwischen einem psychischen Symbol, das der Deutende bildet, einem physischen

³⁰ Ebd., 201, 275, vgl. ebd., 266.

³¹ ΣΥΜΒΟΛΑ, 471-472

³² Ebd., 354

³³ Ebd., 274

Symbol, das gedeutet wird, und dem Gegenstand, der den beiden Symbolen aufgrund der Symbolisierungsregeln zugeordnet wird. In diesem Zusammenhang ist das physische Symbol kein Symbol für ein psychisches Symbol (Gedanke, Vorstellung), sondern ein Symbol für den Gegenstand selbst (für das Gedachte), obwohl der Autor des physischen Symbols und der Deutende physische Symbole für ihre eigenen psychischen Symbole und ihre eigenen psychischen Symbole für physische Symbole haben können. Die Hauptvoraussetzung für das Verstehen eines Symbolsystems besteht folglich darin, dass das physische Symbol den grammatischen Regeln gemäß in eine Beziehung nicht mit dem Gegebenen, d.h. mit dem entsprechenden psychischen Symbol, sondern mit dem symbolisierten Gegenstand gesetzt wird. Aus dieser Charakterisierung des Zusammenhangs zwischen einem psychischen Symbol, einem physischen Symbol und einem Gegenstand kann man schließen, dass die Kenntnis derselben Symbolisierungsregeln, die im Fall des alltäglichen Sprachgebrauchs mit der Kenntnis derselben Muttersprache identifiziert wird, die Kenntnis eines bestimmten Gegenstandssystems ist. Diesem Schluss entspricht auch die Forderung Gätschenbergers, dass jedem Symbolzusammenhang ein Gegenstandszusammenhang entsprechen soll. Die Bedingung des letzteren Entsprechens besteht darin, dass ein beliebiges Zeichen in dem Symbolzusammenhang in allen Symbolen vorkommt, zu welchen es dem Gegenstandszusammenhang gemäß gehört³⁴. Dadurch, dass mit Hilfe eines Symbolsystems ein Gegenstand in einen Zusammenhang mit anderen Gegenständen gesetzt wird, wird einer der Hauptzwecke der Symbolisierung erfüllt³⁵.

§ 1b. Der symbolische Charakter des Sprachspiels

Obwohl das Wort „Symbol“ in den *Philosophischen Untersuchungen* auf unterschiedliche Weise und auch analog dem Begriff „Sinnbild“ gebraucht wird, ist auf eine dieser Gebrauchsweisen die Losevsche Definition des Symbols anwendbar. So wird eine Maschine oder ihr Bild als Symbol der Wirkungsweise der Maschine betrachtet. Die symbolisierende Funktion der Maschine wird mit der symbolisierenden Funktion einerseits eines Wortes

³⁴ Ebd., 86

³⁵ Vgl. ebd., 56.

und andererseits einer Formel einer Zahlenreihe oder des Anfangs einer solchen Reihe verglichen. Während die Maschine das Symbol für ihre ganze Wirkungsweise ist³⁶, ist das Wort das Symbol für seine ganze Verwendung³⁷, d.h. für seine Bedeutung, und die Formel das Symbol für die ganze Reihe und somit für jeden Übergang von einem Glied der Reihe zum nächsten Glied³⁸. Als ein weiteres Symbol derselben Art wird eine Äußerung des Wunsches, eine Schachpartie zu spielen, behandelt³⁹. Alle diese Symbole sind nach Wittgenstein jeweils mit einem „Über-Ausdruck“ verbunden⁴⁰: Der Über-Ausdruck für das Verstehen der Bedeutung eines Wortes ist „die ganze Verwendung des Wortes mit einem Schlag erfassen“⁴¹, für das Symbolisieren der Wirkungsweise der Maschine durch die Maschine „ihre möglichen Bewegungen ... in sich [haben]“⁴², für das Meinen des Befehls, eine angefangene Zahlenreihe fortzusetzen, „die Übergänge sind eigentlich alle schon gemacht“⁴³, für das Regelverzeichnis des Spiels als Bezugsobjekts des Wunsches zu spielen „i[m] ... Akt der Intention enthalten [sein]“⁴⁴. Die Ähnlichkeit zwischen diesen Symbolen besteht darin, dass jedes von ihnen als Anfang einer Reihe betrachtet wird, wenn es einem Anderen mitgeteilt wird: Aus ihm scheinen weitere Bilder, Zahlen, Anwendungen, Spielabläufe ableitbar zu sein. Die Vorstellung von dieser Ableitbarkeit besteht darin, dass mit dem Symbol etwas vermeintlich Gegenwärtiges und Bestimmtes verbunden wird. Im Fall der Maschine werden als gegenwärtig die Bewegungsmöglichkeiten aufgefasst, die weder die Bewegungen der Maschine, noch physikalische Bedingungen ihrer Bewegung, noch Bilder der Bewegung sind. Als gegenwärtig mit der Formel einer Zahlenreihe werden die Möglichkeiten des Übergangs von einer Zahl zu einer anderen Zahl behandelt. Als gegenwärtig mit dem Wort werden die Möglichkeiten seiner Anwendung angesehen. Als das dem Wunsch zu spielen Gegenwärtige kann man das Regelverzeichnis und somit einen je-

³⁶ PU, §193

³⁷ Ebd., §197

³⁸ Vgl. ebd., §188.

³⁹ PU, §§197, 199

⁴⁰ Ebd., §192

⁴¹ Ebd., §191, vgl. ebd., §§138-139.

⁴² PU, §194

⁴³ Ebd., §§188, 221

⁴⁴ Ebd., §197

den möglichen Spielablauf betrachten. Das vermeintlich Gegenwärtige setzt Wittgenstein einem Einzelnen entgegen, das er als Wirklichkeit bezeichnet⁴⁵. Zur Wirklichkeit gehören eine bestimmte Bewegung der Maschine, tatsächliche Übergänge von einem Glied der Zahlenreihe zu einem anderen Glied, die einzelne Anwendung des Wortes, ein bestimmter Zug in einem gespielten Schachspiel. Wittgenstein definiert auch die Art und Weise, auf welche die Verbindung zwischen dem Sinn der Äußerung des Wunsches, eine Partie Schach zu spielen, und dem Regelverzeichnis des Schachs realisiert wird: Diese Verbindung kommt „im Regelverzeichnis des Spiels, im Schachunterricht, in der täglichen Praxis des Spielens“⁴⁶ zustande. Wenn man von dieser Verbindung sprechen kann, statt von der symbolischen Beziehung des jeweiligen Symbols zu dem mit dem Symbol vermeintlich Gegenwärtigen zu reden, kann man insbesondere das Herstellen der Verbindung des Wortes zu seiner Bedeutung in seiner Grammatik, im Sprachunterricht und im täglichen Sprachgebrauch sehen. Sowohl den Sprachunterricht als auch den täglichen Sprachgebrauch kann man durch den Begriff des Sprachspiels charakterisieren. Die Frage ist, was zur Grammatik eines Wortes gehört und ob sie mit Hilfe des Begriffs des Sprachspiels definierbar ist.

Die symbolische Beziehung, d.h. die Beziehung des Wortes zu seiner Bedeutung, ist zunächst nicht die Beziehung des Wortes zu etwas mit dem einzelnen Gebrauch des Wortes Gegenwärtigem, das als eine Gesamtheit von Möglichkeiten betrachtet wird. Die symbolische Beziehung des Wortes zu seiner Bedeutung ist nicht als gegenwärtig mit dem einzelnen Fall des Gebrauchs des Wortes gegeben: Sie wird hergestellt. Sofern dieses Herstellen an den täglichen Gebrauch des Wortes gebunden ist, ist es nicht einmalig, sondern hat den Charakter einer Institution⁴⁷. Diese Institution charakterisiert Wittgenstein als die Institution des Befolgens einer Regel⁴⁸. Was als Grammatik des Begriffs „einer Regel folgen“ definiert werden kann, gibt Aufschluss erstens über die Merkmale dieser Institution selbst und zweitens darüber, was man unter der Grammatik eines Wortes verstehen kann. Sofern einer sich für die Grammatik eines Wortes (eines Be-

⁴⁵ Ebd., §194

⁴⁶ Ebd., §197

⁴⁷ Vgl. ebd., §199.

⁴⁸ PU, §199

griffswortes) dann interessiert, wenn es um das Wesen des von dem Wort Bezeichneten geht, kann man auch von der Grammatik eines Begriffs reden.

Die Grammatik eines Begriffs kann man vor allem als eine Gesamtheit von Regeln betrachten, die den Gebrauch des entsprechenden Begriffswortes charakterisieren. Solche Regeln werden im Gegensatz zu grammatischen Regeln im gewöhnlichen Sinn nicht in einem Regelverzeichnis explizit angegeben, sondern aus dem Gebrauch des Begriffswortes abgelesen, wie man Regeln des Spiels „aus der Praxis des Spiels ablesen kann“⁴⁹. Ein Hinweis auf diese Art des Erlangens des Wissens von Regeln ist das Appellieren Wittgensteins bei der Beschreibung der Grammatik einiger Begriffe daran, dass sie „so“ gebraucht werden. Die Beschreibung der Grammatik eines Begriffs besteht darin, dass das Begriffswort anderen Begriffswörtern entgegengesetzt wird, um in erster Linie seine Ersetzbarkeit durch sie festzustellen. Auf diese Weise wird die Möglichkeit des analogen Gebrauchs der Wörter festgestellt oder ausgeschlossen. Sowohl die Analogie als auch ihre Unmöglichkeit werden durch die Angabe der Ausdrücke, welche die zu untersuchenden Wörter enthalten, und das Aufzeigen der Unterschiede im Gebrauch solcher Ausdrücke aufgedeckt. Für solche Ausdrücke wird auch definiert, was sie leisten, insbesondere ob sie als Mitteilungen, Befehle, Signale benutzt werden. Darüber hinaus wird die Verwandtschaft zwischen Begriffen festgestellt, die vor allem darin besteht, dass die Begriffswörter gleichzeitig gelernt werden⁵⁰. Verwandte Begriffe können auch als Definition der durch den jeweiligen Begriff definierbaren Institution oder Handlung angesehen werden. Analysiert man die Grammatik des Begriffs „einer Regel folgen“, kann man diesen Ausdruck durch die Wendung „eine Regel deuten“ nicht ersetzen: Für die letztere kann der Begriff „einen Ausdruck der Regel durch einen anderen ersetzen“ substituiert werden⁵¹, während eine solche Substitution für den ersteren Ausdruck nicht möglich ist. Dagegen wird der Ausdruck „einen Befehl befolgen“ analog dem Ausdruck „einer Regel folgen“ gebraucht: Beide Ausdrücke können für die Behauptung benutzt werden, dass einer dazu abgerichtet wurde⁵².

⁴⁹ Ebd., §54

⁵⁰ Vgl. ebd., §137.

⁵¹ Vgl. ebd., §201.

⁵² PU, §206

Begriffe, mit welchen der Begriff „einer Regel folgen“ verwandt ist, sind Begriffe „gleich“ („gleichförmig“, „regelmäßig“)⁵³ und „Übereinstimmung“⁵⁴. Der letztere Begriff charakterisiert das Folgen einer Regel als eine Institution, die dem Leben einer Gemeinschaft eigen ist, sofern das Übereinstimmen z.B. im Rechnen Menschen und die menschliche Lebensform auszeichnet⁵⁵. Der erstere Begriff ist ein weiteres Merkmal des institutionellen Charakters des Folgens einer Regel, welches das Funktionieren dieser Institution kennzeichnet. Der Begriff „gleich“ setzt den Begriff „verschieden“ voraus: Selbst wenn von der Identität eines Gegenstandes mit sich selbst gesprochen wird, wird eine Unterscheidung an dem Gegenstand vorgenommen, indem die Form des Gegenstandes von dem Gegenstand selbst abgelöst wird, so dass jede Behauptung einer Identität eine Unterscheidung voraussetzt⁵⁶. Auch jede Anwendung einer Regel, die bereits durch ihren Charakter des Einzel-seins jedes Mal etwas von der vorhergehenden oder nachfolgenden Anwendung Unterschiedliches beinhaltet, ist ein Vorgehen, bei welchem etwas sich nicht ändert und in diesem Sinn gleich bleibt. Was sich z.B. bei der Entwicklung einer Zahlenreihe nicht ändert, ist die Operation, die auf Zahlzeichen angewandt wird⁵⁷. Während die Verwandtschaft des Begriffs „Regel“ mit den Begriffen „gleich“ und „Übereinstimmung“ die Regel als das definiert, was sie von den einzelnen Anwendungen der Regel unterscheidet, charakterisiert die Analogie zwischen Begriffen „einer Regel folgen“ und „einen Befehl befolgen“ Regel und Befehl als wesensgleich, sofern sie beide Normen sind. Der Unterschied zwischen den Begriffen „einer Regel folgen“ und „eine Regel deuten“ definiert das Einer-Regel-Folgen als eine gemeinschaftliche Praxis. Der Grammatik eines Wortes, die als eine Gesamtheit der aus der Praxis seines Gebrauchs ablesbaren Regeln definiert ist, kann man eine Menge von Sprachspielen zuordnen. So kann man die Frage „aber tue ich auch immer das Gleiche, oder jedes Mal etwas anderes?“⁵⁸ in bezug auf die Entwicklung einer Zahlenreihe als einen Zug in einem in den §§143 und

⁵³ Ebd., §208

⁵⁴ Ebd., §224

⁵⁵ Ebd., §234, vgl. ebd., §§240-242.

⁵⁶ Vgl. ebd., 216.

⁵⁷ Vgl. ebd., §226.

⁵⁸ PU, §226

185 definierten Sprachspiel des Niederschreibens einer Zahlenreihe auf einen Befehl hin auffassen. Die Grammatik eines Wortes lässt sich dann als Gesamtheit von Regeln mehrerer verschiedener Sprachspiele definieren, die etwas mit einander gemeinsam haben: wenn nicht Regeln, dann Wörter (Figuren) oder Sätze (einzelne Züge). Das Herstellen der symbolischen Beziehung zwischen einem Wort und seiner Bedeutung besteht dann im Lernen einer solchen Gesamtheit von Sprachspielen.

Wenn man nun die Theorie Gätschenbergers für die Rekonstruktion der Spätphilosophie Wittgensteins anwendet, sieht man in erster Linie von dem primären Charakter der Symbolisierung der Welt durch ein System von Sätzen als Hauptaufgabe eines Symbolsystems ab. Die Anerkennung dieser Aufgabe als der einzigen Aufgabe eines Symbolsystems ist der Grund dafür, dass Gätschenberger den Zweck der Entwicklung der Sematologie in der Charakterisierung der Bedingungen der Vollkommenheit und Vollständigkeit der Symbolisierung sieht sowie den Bestand des Symbolsystems auf solche Weise definiert, dass ihm als seine Elemente Sätze zugeordnet werden, die einen unterschiedlichen Bewährungsbereich haben und dennoch alle ein und denselben Typus des Aussagesatzes vertreten. Wenn man darüber hinaus davon absieht, dass Symbole niederster Ordnung bei Gätschenberger einzelne Sätze sind, lässt sich die Theorie Wittgensteins, als eine Symboltheorie rekonstruiert, folgendermaßen zusammenfassen.

Die Unterscheidung der Symbolisierungsweise zwischen Zeichen, Symbolen und Symbolsystemen, welcher Gätschenberger den Grad der Komplexität der Symbolisierungsmittel zugrunde legt, kann man auf Wittgensteins Theorie übertragen. Als Zeichen treten bei Wittgenstein einzelne Wörter, Ausdrücke, Sätze sowie Handlungen⁵⁹ auf: Sind sie außer dem Zusam-

⁵⁹ Die Handlungen, die eine Komponente des Spielraums eines bestimmten Sprachspiels bilden und somit durch die Regeln eines solchen Spiels definiert sind, können insofern als Zeichen charakterisiert werden, als sie Züge des Spiels sind. Diese Charakterisierung kann nicht ohne Einschränkung auf reale Handlungen übertragen werden: Reale Handlungen können als Anzeichen fungieren, die sich von Zeichen durch den Charakter ihrer Beziehungen zu dem, wofür sie Anzeichen sind, unterscheiden. Gätschenberger charakterisiert solche Beziehungen als Kausalbeziehungen, die insbesondere erlauben, mit Wahrscheinlichkeit von der Existenz des Anzeichens auf die Existenz des anderen Gliedes der Beziehung zu schließen. Deswegen sind Prädikate, die den Anzeichen beigelegt werden, „sicher“ und „unsicher“, während Zeichen tauglich oder untauglich sind. ΣΥΜΒΟΛΑ, 191, 197, 201

menhang eines bestimmten Sprachspiels gegeben, kann man ihre Bedeutung oder Sinn nicht immer erkennen⁶⁰. Um eine symbolische Beziehung zwischen einem Zeichen und seiner Bedeutung herzustellen, bedarf es vor allem des Zusammenhangs eines bestimmten Sprachspiels. Sofern Züge eines Sprachspiels (Sätze oder Handlungen) Zeichen sind, die durch Symbolisierungsregeln (die Regeln des Spiels) angeordnet und in Zusammenhang mit anderen Zeichen (Sätzen oder Handlungen) gebracht werden, können Sprachspiele als Symbole charakterisiert werden. Die symbolische Beziehung zwischen einem Zeichen und seiner Bedeutung kann jedoch nicht im Rahmen eines einzelnen Sprachspiels hergestellt werden: Selbst die Erklärung der Bedeutung eines Wortes setzt die Kenntnis anderer Wörter und ihrer Zusammensetzungen voraus, sofern bereits die Einführung eines neuen zu erklärenden Wortes (insbesondere eines Namens) auch das Aufzeigen des „Posten“ voraussetzt, „an den das neue Wort gestellt wird“⁶¹. Das Herstellen einer symbolischen Beziehung ist also nur unter der Bedingung möglich, dass es mehrere Sprachspiele (Symbole) gibt, die in einem Zusammenhang mit einander stehen. Ein solcher Zusammenhang besteht in der Form der gemeinsamen Bestandteile von Symbolen sowie in der Form von logischen Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Sprachspielen. Als eine Art solcher logischer Abhängigkeiten kann man die Definition eines Zeichens betrachten: Der Begriff „einer Regel folgen“ wird dadurch definiert, dass man erklärt, worin das „Dem-Zeichen-Folgen“ besteht⁶². Eine solche Definition wird durch die Charakterisierung der Grammatik des Wortes, d.h. durch die Angabe der Verwandtschaften des Wortes sowie der Wörter, die sich ihrem Gebrauch nach von dem zu definierenden Wort unterscheiden, und somit durch den Bezug auf eine Menge von Sprachspielen angegeben. Als Symbolsystem, in welchem Zeichen und Symbole ihre Bedeutung bekommen, tritt das System der Sprachspiele auf, das die Sprache in allen ihren Gebrauchsformen charakterisiert.

Symbolische Beziehungen in einem solchen System kann man vor allem als Beziehungen zwischen Symbolen (Sprachspielen) auffassen. Sofern sich die Bedeutung eines Zeichens durch sein Vorkommen in verschiedenen Symbolen (Sprachspielen) beschreiben lässt, ist die Bedeutung des

⁶⁰ Vgl. PU, §525, S.491.

⁶¹ PU, §257, vgl. ebd., §30.

⁶² Vgl. ebd., §198.

Zeichens keine Entität, die dem Zeichen in der Welt zugeordnet wird. Dem Zeichen kann man trotzdem eine setzende (ponierende) Funktion im Sinne Gättschenbergers zusprechen. Jede Anwendung eines gebräuchlichen von einem erlernten Zeichens führt den das Zeichen Anwendenden dazu, auf das Zeichen auf eine bestimmte Weise zu reagieren, und nimmt so an der Gestaltung der Welt teil und vor allem an der Gestaltung des Systems der Zusammenhänge, an welchen der das Zeichen Anwendende beteiligt ist. Die Bestätigung dafür, dass Wittgenstein die Beteiligung der Zeichen und vor allem Symbole an der Gestaltung der Welt anerkennt, kann man in seiner Behauptung sehen, dass die Leistung des Zeichens auch darin besteht, dass man von Übereinstimmung zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit redet⁶³.

Die oben definierten Zeichen und Symbole zählen zum Gegebenen. Sie gehören zwar nicht zu psychischen Zuständen und Vorgängen, aber sind das Einzige, was einer „hat“, wenn er symbolisiert⁶⁴. Die Bemerkungen Wittgensteins, welche die Grammatik des Wortes „haben“ betreffen, zeigen, dass er das Haben (Besitzen) mit einer Möglichkeit verbindet, etwas mit dem Besitz zu tun, was auch jeder Andere mit ihm tun kann. So kann keine Rede davon sein, dass einer ein visuelles Zimmer besitzt, weil es unmöglich ist, sich in einem solchen Zimmer zu bewegen, auf es zu zeigen, es sich anzuschauen⁶⁵. Zeichen und Symbole besitzt man, weil man mit ihnen operieren kann und jeder Andere, der dieselbe Sprache sprechen kann, sie auch in diesem Sinn besitzt. Isoliert betrachtet, sind Zeichen und Symbole nicht das Gegebene im Sinne Wittgensteins⁶⁶, der unter dem Gegebenen einerseits etwas Einzelnes, hier und jetzt Vorhandenes oder Definiertes und auf diese Weise Bestimmtes⁶⁷ und andererseits ein Ganzes, das zugleich die Bedingung für die Bestimmtheit aller seiner Teile und Komponenten ist⁶⁸, versteht. Gegeben im letzteren Sinn sind Gesamtheiten von Sprachspielen (d.h. Symbolsysteme) und Lebensformen⁶⁹.

⁶³ PU, §§428-430

⁶⁴ Vgl. ebd., §§503-504.

⁶⁵ PU, §398

⁶⁶ Ebd., §§23, 27

⁶⁷ Ebd., §§174, 189, 193

⁶⁸ Ebd., §§6, 23, S.572

⁶⁹ Ebd., §23, S.572

Es bleibt noch die Frage, ob Sprachspiele Symbole in dem Sinn sind, dass sie eine unendliche Bedeutung haben und die Funktion eines Gesetzes erfüllen. Zunächst ist das Regelverzeichnis des Sprachspiels das in diesem als im Symbol enthaltene Gesetz, das die auf Zeichen anwendbaren Operationen festlegt. Jedes Symbol hat darüber hinaus einen Verwendungsbereich, d.h., es ist mit einer Menge anderer Symbole und über seine Bestandteile Zeichen mit anderen Zeichen, die für die Zeichen, die in ihm vorkommen, substituierbar sind oder die in ihm vorkommenden Zeichen definieren, verbunden. So kann man Sprachspiele, welche die Erscheinungen des Hoffens durch den Begriff „hoffen“ charakterisieren, als Elemente des Verwendungsbereichs eines aus der Menge dieser Sprachspiele ausgewählten Spiels betrachten, weil sie den Gebrauch des Begriffs „hoffen“ zusammen mit dem ausgewählten Sprachspiel festlegen⁷⁰. Im Rahmen eines solchen Verwendungsbereichs definiert das Symbol zusammen mit anderen Symbolen die Grammatik seiner einzelnen Bestandteile. Sofern die Bedeutung des Symbols in seinem Zusammenhang mit anderen Symbolen (Sprachspielen) besteht, ist sie nur durch den Gebrauch und Entwicklung des ganzen Symbolsystems Sprache oder eines Teils eines solchen (eines Teils, zu welchem das Symbol gehört) beschränkt.

§ 2. Von logischen Operationen zu symbolischen Operationen

Der wichtigste Begriff der Theorie des logischen Symbolismus des *Tractatus* ist der Begriff der logischen Operation. Sofern logische Operationen Symbole, nämlich Sätze, als ihre Basen und Resultate haben, gehören sie zu symbolischen Operationen. Mit der Entwicklung der Logik, die durch das Vereinigen der algebraisch-logischen und begriffsschriftlichen Strömungen die Metalogik hervorbringt, wird die Notwendigkeit bewusst, symbolische Operationen von den logischen zu unterscheiden: Eine Definition symbolischer Operationen ist bereits dann notwendig, wenn einer von logischen Operationen, d.h. Operationen, deren Beziehungen eine logische Theorie untersucht und regelt, reden und sie als Operationen durch Gesetze ihrer gegenseitigen Beziehungen charakterisieren will.

⁷⁰ Vgl. ebd., 489.

Der Problematik des Charakters der symbolischen Operationen ist das Buch Lewis' *The Survey of Symbolic Logic* gewidmet, das fast zeitgleich (1918) mit dem *Tractatus* erscheint. Lewis versucht, die Beziehung zwischen der symbolischen Logik und Logistik durch die Analyse der Geschichte der symbolischen Logik zu definieren. Als Gegenstand der symbolischen Logik betrachtet Lewis Prinzipien der rationalen Verfahren und als ihr Medium die ideographische Symbolik, die den Zusammenhang solcher Prinzipien zeigt. Die Methode, mit welcher die symbolische Logik ihre Prinzipien entwickelt, ist eine deduktive Methode, welche Variablen verschiedener Typen gebraucht⁷¹. Als Logistik definiert Lewis eine jede Anwendung der Methoden der symbolischen Logik auf andere, z.B. auf mathematische, symbolische Verfahren⁷². Die Analyse der Errungenschaften der symbolischen Logik und Logistik und insbesondere des logischen Systems der *Principia Mathematica* führt Lewis zur Formulierung des Ideals einer strengen Trennung der Darstellung einer exakten Wissenschaft durch ideographische Symbole von jeglicher Interpretation einer solchen Darstellung⁷³. Sofern die symbolische Logik in Darstellungen ihrer Prinzipien auf die Bedeutungen der von ihr benutzten Symbole und insbesondere auf Wahrheitswerte zurückgreift, sind ihre Darstellungen nicht frei von dem Bezug auf Inhaltliches. Das veranlasst Lewis, die Logistik als eine mögliche Form der Realisierung des von ihm formulierten Ideals anzusehen und sie in dieser Funktion als Studium von Typen jeder Ordnung als solchen zu definieren. In diesem Studium ist die symbolische Logik nicht fundamental⁷⁴. Die Forderung nach der Unabhängigkeit einer symbolischen Darstellung von dem durch die Symbole Bezeichneten oder Symbolisierten (vom Inhaltlichen) definiert Lewis als Forderung nach einer rein formalen Darstellung, deren Operationen nicht logisch, sondern vor-logisch sind und durch extra-logische Regeln geregelt werden. Vor-logisch sind diese Operationen insofern, als sie eine rein formale Darstellung der Logik selbst ermöglichen. Als Beispiel solcher Operationen betrachtet Lewis Substitution. Das, worauf vor-logische Operationen operieren, sind

⁷¹ Lewis, 1-2

⁷² Ebd., 3

⁷³ Ebd., 372

⁷⁴ Ebd., 362

Zeichen (*marks*) und Zeichenreihen (*strings*), die abgesehen von jeglichem Inhalt betrachtet werden⁷⁵.

Als Beispiel einer Realisierung dieses Programms im Rahmen der Untersuchungen zur Metalogik kann man die der Axiomatisierung der Syntax formaler Theorien gewidmeten Arbeiten Hermes' (1938) und Schröters (1941) betrachten. Diese Arbeiten knüpfen an die metalogischen Untersuchungen Tarskis (insbesondere 1930) über Eigenschaften deduktiver Systeme an, unter welchen Systeme von Aussagen, die durch Bezug auf die Mengen ihrer Folgerungen definiert sind, verstanden werden. Hermes und Schröter betrachten ihre Untersuchungen zum Aufbau der Axiomatik einer Syntax als Untersuchungen zur allgemeinen Semiotik, die als Grundlage für jede spezielle Syntax dienen soll. Die grundlegende Funktion der allgemeinen Semiotik besteht darin, dass auf ihrer Basis alle syntaktischen Begriffe einer bestimmten Sprache definiert werden können. Die Bedingung dafür, dass die allgemeine Semiotik, die von Hermes auch als Theorie der Zeichengestalten, d.h. Klassen von Zeichen oder Zeichenreihen der gleichen Gestalt, charakterisiert wird, diese Funktion erfüllen kann, besteht darin, dass die Begriffe der Semiotik strukturell sind⁷⁶. Der strukturelle Charakter der Begriffe bedeutet, dass sie nur auf der Anordnung der als Grundsymbole in der Symbolik einer formalen Sprache fungierenden Zeichen in Zeichenreihen gründen⁷⁷. Hermes entwickelt mit Hilfe der von ihm aufgestellten Axiomatik als strukturelle Begriffe der allgemeinen Semiotik Begriffe eines Atoms (Atomgestalt), Verkettung, Adjunktion und Substitution⁷⁸. An diese Begriffe anknüpfend, entwickelt Schröter die Theorie einer axiomatischen Festlegung einer formalen Sprache (eines Kalküls), die unabhängig von ihrer möglichen Interpretation analysiert wird. Die Symbolik des Kalküls betrachtet er als eine Gesamtheit der in dem oben erklärten Sinn strukturell festgelegten Symbole, die sich in Form eines semiotischen Quadrupels angeben lässt. Ein semiotisches Quadrupel umfasst nach

⁷⁵ Ebd., 355

⁷⁶ H. Hermes. „Semiotik. Eine Theorie der Zeichengestalten als Grundlage für Untersuchungen von formalisierten Sprachen“ (im weiteren: Hermes). In: Forschungen zur Logik und zur Grundlegung der exakten Wissenschaften, Hft. 5, 1938, 5-22, 20

⁷⁷ Ebd., 5, K. Schröter. „Ein allgemeiner Kalkülbegriff“ (im weiteren: Schröter). In: Forschungen zur Logik und zur Grundlegung der exakten Wissenschaften, Hft. 6, 1941, 5-43, 5

⁷⁸ Hermes, 7-19

Schröter ein leeres Symbol (eine Leergestalt), eine Menge von Grundsymbolen (Atomgestalten), eine Strukturrelation (die Verkettungsrelation) und eine Symbolmenge (die Menge der Zeichengestalten)⁷⁹. Ein semiotisches Quadrupel besitzt die Eigenschaft, dass seine Symbolmenge die Menge ist, die aus der Menge der Atomgestalten durch die Verkettungsrelation einer Erzeugungsregel gemäß erzeugt wird⁸⁰, womit das semiotische Quadrupel Axiome erfüllt, die nach Tarski für jedes deduktive System erfüllt sind⁸¹.

Wie lässt sich in Hinblick auf das Lewisische Programm und auf seine Realisierung durch Hermes und Schröter die Problematik der Bildtheorie, die vor allem den Zweifel an dem universalen Charakter der logischen Operationen auslöst, charakterisieren?

Den Vorschlag Wittgensteins, dem Aufbau des logischen Symbolismus die Vereinbarungen über Namen und ihre Syntax vorzuschicken, kann man als allgemeine Forderung des Aufbaus des logischen Symbolismus aus einem Vorrat von Grundsymbolen ansehen. Sofern das Erzeugungsprinzip für Symbole von Wittgenstein nur für Sätze, die aus Elementarsätzen konstruiert werden, definiert ist, kann man zunächst feststellen, dass er als Grundsymbole die Elementarsätze behandelt. Die Syntax des Symbolismus ist für Wittgenstein eine Gesamtheit struktureller Zusammenhänge. Seinen Begriff der Wahrheitsfunktion kann man auch als einen strukturellen Begriff charakterisieren, der durch Prinzipien der Bildtheorie und der Theorie der Wahrheitsfunktionen bestimmt ist.

Den Versuch Wittgensteins, Namen als Grundsymbole zu charakterisieren, aus welchen Elementarsätze aufgebaut werden, kann man nur als teilweise realisierten bewerten. Den Sinn des Satzes als eine von den Wahrheitsbedingungen des Satzes verschiedene besondere Entität verbannt Wittgenstein aus dem Symbolismus. Was Sätze mittels Namen-Zuordnungen abbilden, sind Tatsachen, welche die Rolle des Abgebildeten nur dadurch erfüllen können, dass sie keine Sachverhalte sind: Wären Tatsachen Sachverhalte, könnten falsche Sätze über das Bestehen eines Sachverhaltes nicht abbilden. Während Sachverhalte bestehen oder nicht, gilt dies für Tatsachen nicht: Sie sind das Bestehen oder Nichtbestehen von Sachverhalten. Da von der Existenz der Sachverhalte somit nicht das Sein der Tat-

⁷⁹ Schröter, 5-8

⁸⁰ Ebd., 17-18

⁸¹ Tarski.Begriffe, 363-365

sachen, sondern ihr positiver oder negativer Charakter abhängt, kann man behaupten, dass auch die Struktur der Tatsachen nicht von der Struktur der Sachverhalte, sondern von der Form der Gegenstände abhängt, die im Zusammenhang eines möglichen Sachverhaltes gedacht werden: Wenn ein Sachverhalt nicht besteht, gibt es keinen ihn ausmachenden Zusammenhang von Gegenständen, der als Struktur dieses Sachverhaltes charakterisiert werden könnte, während die Tatsache des Nichtbestehens eines solchen Sachverhaltes eine Struktur hat und diese Struktur durch die Struktur eines wahren Satzes, der das Bestehen des Sachverhaltes verneint, gegeben ist. Die Struktur eines Elementarsatzes kann Wittgenstein deswegen als Funktion von Namen darstellen. Der Charakter solcher Funktionen ist nicht definiert, so dass man einerseits hinter Bezeichnungsweise Wittgensteins eine Verkettungsoperation vermutet und andererseits die Funktionszeichen als Begriffswörter im Sinne Freges auffassen kann. In beiden Fällen ist das Funktionszeichen ein Operationssymbol, sofern Namen als Basen und Sätze als Resultate der einem solchen Symbol entsprechenden Operation auftreten. Wenn Funktionszeichen Begriffswörter und somit Namen sind, dann sind die ihnen entsprechenden Gegenstände Operationen, die auf anderen Namen operieren, was bedeutet, dass es Operationen gibt, welche Bedeutungen von Namen sind, was der von Wittgenstein gegebenen Charakterisierung der Operationen sowie der Namen widerspricht. Darüber hinaus stellt diese Auffassung den logischen Charakter solcher Operationen in Frage: Laut Wittgenstein sind logische Operationen Operationen auf Sätzen⁸². Eine der möglichen Lösungen dieses Problems besteht darin, dass man allen Namen Bedeutungen abspricht und sie für Operationssymbole erklärt. Sind Funktionszeichen Symbole einer Verkettungsoperation, bleiben Namen als Bedeutungs-Einheiten im Symbolismus erhalten. Geht man davon aus, dass die Verkettungsoperation durch syntaktische Regeln für Namen definiert ist, bleibt immer noch die Frage, welchen Charakter die Namen-Zuordnungen haben.

Welche Lösungen ergeben sich für diese Problematik aus der Entwicklung des Begriffs „Sprachspiel“?

Jede Beschreibung eines Sprachspiels, z.B. die Beschreibung des Spiels des Einkaufens in dem §1 der *Philosophischen Untersuchungen*, ist die

⁸² Vgl. TLP, 5.233.

Beschreibung dessen, wie man mit Worten „operiert“. Wenn man, der Auffassung des *Tractatus* folgend, Operationen als ein geregeltes Handeln mit Zeichen oder Symbolen auffasst, kann man auch das Spielen eines Sprachspiels als Anwendung bestimmter Operationen betrachten⁸³. Solche im Rahmen eines bestimmten Sprachspiels anwendbare Operationen kann man durch die Unterscheidung ihrer Basen und Resultate definieren. Erstens kann man Operationen unterscheiden, die als ihre Basen Zeichen, insbesondere einzelne Wörter, und als ihre Resultate andere, zusammengesetzte Zeichen, nämlich Sätze oder Handlungen haben. Ein Beispiel der Anwendung einer solchen Operation ist ein Befehl. So ergeben die Zeichen, welche auf dem Einkaufszettel aus dem §1 der *Philosophischen Untersuchungen* stehen, für den Kaufmann eine Anweisung, die durch seine aufeinanderfolgenden Handlungen als eine Zusammensetzung verschiedener Zeichen aufgefasst wird. Eine andere Art von Operationen, die in einem Sprachspiel angewandt werden können, bilden Operationen, deren Basis und Resultat entweder ein Satz respektive ein anderer Satz, oder eine Handlung respektive ein Satz, oder ein Satz respektive eine Handlung sind. Ein Beispiel der Anwendung einer solchen Operation ist das Benennen, das das Spiel des Erfindens eines neuen Namens definiert⁸⁴. In dem Spiel des Einkaufens ist die das Sprachspiel bildende Operation als Zusammenhang zwischen dem Einkaufszettel und den Handlungen des Kaufmanns nach den auf dem Zettel geschriebenen Zeichen gegeben. Die Operationen beider Arten sind Verkettungsoperationen. Sie definieren das Sprachspiel selbst sowie seine Komponenten.

Während Verkettungsoperationen Operationen auf Zeichen sind, kann man auch über Operationen auf Symbolen sprechen. Sofern die Funktion der Symbole in der Spätphilosophie Wittgensteins Sprachspiele übernehmen und die Zusammenhänge zwischen Sprachspielen grammatische Zusammenhänge sind, kann man die Operationen dieser Art als im Sinne Wittgensteins grammatische Operationen definieren. Ein Beispiel einer solchen Operation ist die Ersetzung eines Ausdrucks durch einen anderen, die Wittgenstein als Analysieren von Ausdrucksformen bezeichnet⁸⁵. So klärt Wittgenstein die Grammatik des Wortes „dieses“ dadurch, dass er im

⁸³ Vgl. PU, §§3, 449.

⁸⁴ PU, §27

⁸⁵ Ebd., §90

Sprachspiel einer hinweisenden Definition eines Namens, welche die Form „Das heißt ‚N‘“ hat, das Wort „N“ durch das Wort „dieses“ ersetzt⁸⁶. Die Ersetzung zeigt, dass „dieses“ kein Name ist.

Die Fragen, die sich im Zusammenhang mit dieser Betrachtungsweise stellen, betreffen in erster Linie die Definition der Gesetze, welche sowohl Operationen auf Zeichen als auch Operationen auf Symbolen charakterisieren. Die Beantwortung dieser Fragen erfordert eine Analyse dessen, was Wittgenstein unter Grammatik versteht.

Den Terminus „Grammatik“ kann man auf dreifache Weise deuten. Zunächst ist die Grammatik der Gebrauch eines Wortes sowie eines Satzes: Wenn Wittgenstein über die Grammatik eines Wortes spricht, unterscheidet er solche Seiten des Gebrauchs wie die Oberflächen- und Tiefengrammatik. Während zur Oberflächengrammatik die Verwendungsweise des Wortes im Satzbau gehört⁸⁷, gehört zur Tiefengrammatik das, was sich durch die Untersuchung der Sprachspiele erschließen lässt. Was zur Grammatik eines Wortes gehört, wurde bereits im § 1b dieses Kapitels angedeutet. Des weiteren kann man unter Grammatik die Gesamtheit der Verfahren verstehen, die eine solche Erschließung bewirken. Letztendlich kann man von der Grammatik als einer Gesamtheit der Sätze reden, die man als Ergebnis und zugleich Begründung der Anwendung solcher Verfahren betrachten kann.

§ 2a. Grammatische Sätze

Sätze, die von der Grammatik eines Wortes handeln, kann man als grammatische Sätze bezeichnen. Der Status der grammatischen Sätze ist nicht durch das Vorkommen in ihnen besonderer grammatischer Begriffe bestimmt. Die Rolle solcher Begriffe könnten die Wörter beanspruchen, die Wittgenstein als Über-Begriffe bezeichnet, wie „Satz“, „Wort“, „Wahrheit“. Im Gebrauch der Über-Begriffe für die Charakterisierung des Wesens, d.h. der Funktion und des Baus⁸⁸, der Sprache sieht Wittgenstein die Gefahr der Ablösung solcher Wörter von ihrer gewöhnlichen Verwendung: Erst durch eine solche Ablösung werden sie zum Status der Über-Begriffe

⁸⁶ Ebd., §38

⁸⁷ Ebd., §664

⁸⁸ Ebd., §92

erhoben⁸⁹. Die Über-Begriffe verkörpern die Eigenschaften einer bestimmten Weise der Darstellung der Sprache. Der Gebrauch der Über-Begriffe führt dazu, dass diese Eigenschaften der Sprache selbst prädiert werden⁹⁰. Als Bestätigung dafür, dass solche Begriffswörter keinen besonderen Status haben können, könnte man die Behauptung Wittgensteins ansehen, dass sie auch ihre Grammatik, die im täglichen Sprachgebrauch festgelegt ist, haben: So kann der Begriff „ist ein Satz“ durch den Begriff „ist wahr“ ersetzt werden, und die Beschreibung dieser Ersetzung kann Bestandteil eines Sprachspiels sein, in welchem ein Kind gelehrt wird, Sätze von anderen Ausdrücken zu unterscheiden⁹¹. Die Formulierung grammatischer Sätze mit Hilfe besonderer Über-Begriffe, welche die Funktion des Definierens des Wesens eines Gegenstandes oder einer Erscheinung übernehmen sollten, wird von Wittgenstein auch deswegen ausgeschlossen, weil eine solche Formulierung gleichbedeutend mit dem Abstreifen „eine[r] ganz spezielle[n] Einkleidung“ eines jeden Falls des unter den Begriff Fallenden⁹² wäre. Eine allgemeine grammatische Betrachtung eines Wortes ist deswegen keine grammatische Betrachtung, weil die Bedeutung des Wortes eine Familie von Bedeutungen ist⁹³ und die Verwandtschafts-Beziehung, die jede solche Familie definiert, sich durch eine Reihe von grammatischen Operationen, d.h. Operationen auf Symbolen, definieren lässt. Die Forderung nach dem konkreten Charakter einer grammatischen Untersuchung realisiert sich in den *Philosophischen Untersuchungen* in der Forderung nach der Feststellung eines Sprachspiels, zu welchem das zu untersuchende Wort gehört⁹⁴. Das zu untersuchende Wort kann auch als ein Begriff bezeichnet werden, weil die grammatische Untersuchung von der Feststellung der Bedeutung des Wortes handelt und somit das Wissen von seiner Bedeutung als bereits vorhandenes voraussetzt⁹⁵ und zugleich ihre Bestimmung anstrebt. Die Aufgabe der Grammatik besteht in der Analyse des Begriffs und nicht des durch den Begriff beschriebenen Phäno-

⁸⁹ Ebd., §97

⁹⁰ Ebd., §§103-105

⁹¹ Ebd., §137

⁹² Ebd., §164

⁹³ Ebd., §77

⁹⁴ Vgl. ebd., §§655-656.

⁹⁵ Vgl. ebd., §§75, 208.

mens⁹⁶. Die Bestimmung des Wesens des Phänomens selbst setzt aber die Bestimmung der Art der Aussagen voraus, die über das durch den Begriff Definierte oder Bezeichnete gemacht werden⁹⁷. Die Bestimmung dieser Art ist die Bestimmung der Möglichkeit des Definierten (Bezeichneten)⁹⁸, die auch das Ausschließen gewisser Möglichkeiten voraussetzt⁹⁹. Deswegen handelt die Grammatik, als Gesamtheit grammatischer Sätze aufgefasst, von dem Wesen dessen, was durch den Begriff definiert wird: Sie sagt, „welche Art von Gegenstand etwas ist“¹⁰⁰. Dass die Grammatik sich mit dem Wesen des Bezeichneten befasst, bedeutet, dass die Grammatik auch die kausalen Zusammenhänge vernachlässigt, die den Gebrauch des Begriffs bedingen. Die Grammatik erklärt nicht, wie es dazu kommt, dass einer sich nach einer Regel, z.B. einem Wegweiser, richtet, sondern worin das Dem-Zeichen-Folgen besteht¹⁰¹.

Grammatische Sätze, die von einem Begriff handeln und das Wesen des durch den Begriff Definierten (Bezeichneten) bestimmen, kann man in Arten einteilen.

Zunächst kann man die Sätze der Grammatik nach ihrem im gewöhnlichen Sinn des Wortes grammatischen Charakter einteilen, in Abhängigkeit davon, ob sie Aussage- oder Fragesätze sind. Nicht jede beliebige Fragestellung kann die Besonderheiten des Gebrauchs eines Begriffs bestimmen: Manche Fragestellungen führen zu keiner Feststellung grammatischer Unterschiede. Stellt man in bezug auf den Gebrauch der Sätze „Dieser Stab ist 1 m lang“ und „Hier steht 1 Soldat“ die Frage „Meinst du dasselbe mit den beiden Einsern?“, muss die Antwort bejahend sein¹⁰², so dass keine Unterschiede im Gebrauch des Wortes festgestellt werden. Lautet die Frage „Hat ... die „1“ verschiedene Bedeutung, wenn sie einmal für die Maßzahl, ein andermal für die Anzahl steht?“, ist die Unterscheidung erreicht¹⁰³. Die Fragestellung, die eine grammatische Unterscheidung bezweckt, kann also

⁹⁶ PU, §383

⁹⁷ Ebd., §90

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd., §520.

¹⁰⁰ S. ebd., §373. Im §371 schreibt Wittgenstein: „Das Wesen ist in der Grammatik ausgesprochen.“

¹⁰¹ PU, §198

¹⁰² Ebd., §552

¹⁰³ Ebd., §553

bereits auf der Kenntnis der Grammatik des zu untersuchenden Begriffs oder der mit ihm verwandten Begriffe gründen. Die Funktion der grammatischen Fragen besteht darin, dass durch die Angabe der möglichen Antworten auf sie und das Ausschließen aller anderen Antworten der Gebrauch des fraglichen Begriffs von anderen Begriffen abgegrenzt wird. So zeigt die Tatsache, dass die Frage „Was ist in dir vorgegangen, als du die Worte ... aussprachst?“ den Satz „Ich habe gemeint ...“ als Antwort nicht hervorrufen kann, dass der Begriff „mit den Worten *dies* meinen“ nicht für die Mitteilung über einen Seelenzustand gebraucht werden kann¹⁰⁴. Ein Beispiel einer grammatischen Frage ist die Frage, ob und wie ein bestimmter Satz verifizierbar ist¹⁰⁵: Indem man diese Frage beantwortet, bestimmt man, was der Satz „leistet“¹⁰⁶, d.h., ob dies z.B. ein Erfahrungssatz ist, der die Wirklichkeit „auf ja und nein bestimmt“¹⁰⁷.

Unter grammatischen Aussagesätzen kann man zwischen grammatischen „Bildern“ und Nicht-Bildern, die man auch als Feststellungen über das Wesen des Begriffs betrachten kann, unterscheiden.

Zu den Sätzen, welche die Funktion von Bildern erfüllen, zählen Sätze, die keine Erfahrungssätze sind und bildlich die Grammatik, was in diesem Fall den Gebrauch heißt, eines Wortes darstellen, wie der Satz „Ich weiß nur vom *eigenen* Fall, was das Wort „Schmerz“ bedeutet“¹⁰⁸. Kommen solche Sätze in einem Sprachspiel vor, erfüllen sie dort die Funktion der Ausdrücke, insbesondere der Ausdrücke der Überzeugung, wie der Satz „Ich kann nicht wissen, was in ihm vorgeht.“¹⁰⁹

Den grammatischen Bildern ähnlich sind die grammatischen Feststellungen keine Erfahrungssätze, obwohl die Grammatik nach Wittgenstein keine normative, sondern eine beschreibende Funktion erfüllt: Insbesondere schreibt die Grammatik nicht vor, wie die Sprache gebaut sein muss, um ihren Zweck zu erfüllen¹¹⁰. Der Zweck der Grammatik fällt mit dem Zweck der Sprache zusammen, der für einen in der Aneignung der Welt und der

¹⁰⁴ Vgl. ebd., §§675-676.

¹⁰⁵ PU, §353

¹⁰⁶ Vgl. z.B. ebd., §61.

¹⁰⁷ PU, §§352, 465

¹⁰⁸ Ebd., §§293, 295

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S.568.

¹¹⁰ PU, §496

Wirkung auf andere Menschen besteht¹¹¹. Wegen dieses Zusammenfallens können die Regeln der Grammatik als willkürlich bezeichnet werden, weil die Sprache durch den Begriff einer willkürlichen Regel charakterisiert wird¹¹². Sofern die Sätze der Grammatik den Gebrauch der Sprache beschreiben, können sie als Feststellungen, die zugleich Regeln sind, charakterisiert werden: Obwohl sie den Wortgebrauch für einen, der hier und jetzt nach ihnen fragt, zusammenfassen, sind sie Regeln, weil sie vom Gesichtspunkt einer bestimmten historischen Stufe in der Entwicklung der Sprache etwas zulassen und etwas nicht. Was sie zulassen, nämlich ein bestimmter Gebrauch des Wortes, ist laut Wittgenstein nicht willkürlich, weil nicht „jede Technik“ und nicht jede Wortverbindung im Leben ihre Anwendung hat¹¹³. Grammatische Feststellungen können als Regeln deswegen betrachtet werden, weil sie die „Natur“ des Menschen bestimmen¹¹⁴, indem sie die „Modifikationen“ der menschlichen Lebensform¹¹⁵ festhalten und charakterisieren.

Sofern grammatische Sätze (Feststellungen) keine Erfahrungssätze sind, ist eines der Kriterien dafür, dass einer es mit einem grammatischen Satz zu tun hat, die Tatsache, dass die Vorstellung vom Gegenteil dessen, wie es sich laut dem Satz verhält, unmöglich ist: Der Satz „Empfindungen sind privat“ ist ein grammatischer Satz, weil einer sagen kann, dass er sich das Gegenteil davon nicht vorstellen kann¹¹⁶. Man kann sich auch das Gegenteil davon, dass die Patience allein gespielt wird, nicht vorstellen: Wäre eine solche Vorstellung möglich, könnte keine Rede von der Patience sein. Wenn man die Unfähigkeit zur Vorstellung von einem gewissen Charakter der Empfindungen als eine bestimmte Vorstellung von Empfindungen und als Element eines Sprachspiels analog den Vorstellungen vom Schmerz betrachtet, kann man im Satz „Ich kann mir das Gegenteil davon nicht vorstellen“ den Ausdruck einer Einstellung einer Person sehen, die mit dem Satz „Empfindungen sind privat“ Äußernden nicht identisch ist¹¹⁷. Dass diese Einstellung die Grammatik des Wortes „Empfindung“ betrifft,

¹¹¹ Vgl. ebd., §491.

¹¹² Vgl. ebd., §372.

¹¹³ PU, §520

¹¹⁴ Vgl. ebd., 447, a).

¹¹⁵ Vgl. ebd., 489.

¹¹⁶ PU, §§248, 251

¹¹⁷ Vgl. ebd., §310.

wird dadurch bestätigt, dass diese Einstellung keine Einstellung zur Äußerung der Empfindung ist¹¹⁸: Sie ist keine Einstellung des Glaubens oder Nichtglaubens, die dem Sprechenden zuteil wird, sondern in erster Linie eine Einstellung zum Satz „Empfindungen sind privat“ selbst.

Ein anderes Beispiel einer grammatischen Feststellung ist der Satz „Der Befehl befiehlt seine Befolgung“. Dieser Satz lässt eine Umformulierung zu, die vom Gebrauch von Begriffen handelt. Der Satz sagt: „Wenn ein Befehl lautet „Tu das und das!““, dann nennt man „das und das tun“ das Befolgen des Befehls.“¹¹⁹ Grammatische Sätze lassen somit Umformulierungen zu, die von Worten und ihrem Gebrauch handeln, so dass der Charakter der Umformulierung als ein weiteres Kriterium des grammatischen Charakters des Satzes dienen kann.

Noch ein Beispiel einer grammatischen Feststellung kann man in der Behauptung sehen, dass eine bestimmte Wortverbindung sinnlos ist. Solche Sätze sind grammatische Sätze, sofern sie die fragliche Wortverbindung aus der Sprache ausschließen und somit das Gebiet der Sprache umgrenzen¹²⁰. Wittgenstein unterscheidet drei Zwecke, zu welchen eine Grenze gezogen wird. Durch das Ziehen einer Grenze wird erstens bezweckt, dass jemand nicht hinein oder hinaus gelassen wird. Wenn die Grenze in einem Spiel gezogen wird, kann es, zweitens, darum gehen, dass die Grenze von Spielern übersprungen wird. Drittens zeigt die Grenze, „wo der Besitz eines Menschen aufhört und der des andern anfängt“¹²¹. Ein Satz darüber, dass eine Wortverbindung sinnlos ist, erfüllt den dritten Zweck, sofern das Ziehen der Grenze in diesem Fall in dem Beschränken der Gesamtheit der Sprachspiele, d.h. des Gegebenen, besteht. Der zweite Zweck wird erfüllt, sofern durch das Überspringen (durch die Formulierung eines sinnlosen Satzes) die besagte Grenze (das Beschränkt-sein des Gegebenen) als solche erfahren wird. Der erste Zweck wird erfüllt, sofern diese Grenze zugleich als Grenze zwischen Lebensformen dient, und zwar zwischen der menschlichen Lebensform, d.h. der Lebensform derjenigen, die die Sprache beherrschen, und den Lebensformen derjenigen, die die Sprache nicht beherrschen.

¹¹⁸ Vgl. ebd., §302.

¹¹⁹ PU, §458

¹²⁰ Ebd., §§499-500

¹²¹ Ebd., §499

§ 2b. Die Grammatik eines Wortes

Wenn man die Grammatik als eine Gesamtheit der Charakteristika des Gebrauchs eines Wortes betrachtet, befasst man sich mit der Bestimmung seiner Bedeutung. Zu Tatsachen, die einer solchen Bestimmung zugrunde liegen, gehört der Gebrauch verschiedener Worte in derselben Bedeutung (z.B. „Satz“ und „wahr“¹²²) sowie der Gebrauch desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen (z.B. „ist“, „verstehen“¹²³). Eine solche Bestimmung umfasst eine Menge von Fragestellungen, nämlich die folgenden:

1. Wie wurde die Bedeutung des Wortes gelernt? In welchen Sprachspielen und an welchen Beispielen wurde sie gelernt?¹²⁴
2. Wofür hat man gelernt, das Wort zu gebrauchen?¹²⁵ Kann das Wort z.B. zur Beschreibung innerer Zustände verwendet werden?
3. Ergibt die Prädikation des durch das Wort Bezeichneten von einem Menschen oder einem Gegenstand einen Erfahrungssatz? Kann einer sich z.B. darin irren, dass er denkt¹²⁶?
4. Was kann und was kann nicht dem von dem Wort Bezeichneten präzisiert werden? In bezug auf das Denken stellt sich z.B. die Frage, ob das Denken einem Vorgang oder einem Geschehen ähnlich unterbrochen werden kann¹²⁷.
5. Die dritte und die vierte Frage können durch eine weitere Frage ergänzt werden: Welchen Sinn haben Sätze, in welchen das Wort verwendet wird? Der Sinn des Satzes wird mit seiner Leistung identifiziert¹²⁸. Der Sinn eines isoliert stehenden Satzes ist nicht erkennbar, weil ein solcher Satz dem ähnelt, was nichts sagt und „tot“ wie ein Maßstab ist¹²⁹. Nur im Gebrauch sagt der Satz etwas¹³⁰. Deswegen ist die Frage nach dem Sinn des Satzes eine Frage nach den Sprachspie-

¹²² Ebd., §137

¹²³ Ebd., §§531-532, 558

¹²⁴ Ebd., §77

¹²⁵ Ebd., §328

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Vgl. ebd., §§20, 60-61.

¹²⁹ PU, §430

¹³⁰ Ebd., §432

len, in welchen der Satz gebraucht werden kann: Das Sprachspiel ist primär für die Bestimmung dessen, was der Satz leistet. Durch die Feststellung des Sprachspiels wird festgestellt, wie der Satz verwendet wird und was der Zweck seiner Verwendung ist¹³¹. Diese Frage ist folglich zugleich die Frage nach der Übersetzung des Satzes, d.h. nach seiner Ersetzung durch einen anderen Satz¹³². Die Notwendigkeit dieser Fragestellung ist dadurch bedingt, dass ein und derselbe Satz verschiedenste Funktionen erfüllen kann: von einem Ausdruck oder einer Betrachtung eines gegenwärtigen Seelenzustands bis zu seiner Beschreibung, wie der Satz „Ich fürchte mich“¹³³, von einem Ausruf bis zu einer Meldung, wie „Ein Hase“¹³⁴.

Die Möglichkeit dieser Fragestellungen ist durch die Verschiedenheit in Gebrauchsweisen ein und desselben Wortes gegeben. Wegen einer solchen Verschiedenheit kann die Bestimmung der Bedeutung eines Wortes in einen Zusammenhang mit den Charakteristika des Erlebens seiner Bedeutung gebracht werden. Das Erleben der Bedeutung eines Wortes vergleicht Wittgenstein mit dem Sehen verschiedener Aspekte einer Figur¹³⁵. Als Figuren betrachtet er das Doppelkreuz, den Hasen- oder Entenkopf, die Dreiecksfigur, das Würfelschema und das Schema einer Stufe. Die von Wittgenstein als Verwandtschaft bezeichnete Vergleichbarkeit des Erlebens der Bedeutung mit dem Sehen von Aspekten hat ihren Grund darin, dass man im Aufleuchten eines Aspekts „nicht eine Eigenschaft des Objekts“, sondern „eine interne Relation zwischen ihm und anderen Objekten“ wahrnimmt¹³⁶, was für das Wort bedeutet, dass es im Zusammenhang mit anderen Zeichen erlebt wird. Die wichtigste Frage in bezug auf das Sehen der Aspekte einer Figur ist in Hinblick auf die Parallele zwischen dem Erleben der Bedeutung und dem Sehen der Aspekte, welches die Bedingungen dafür sind, dass einer die Aspekte bemerkt.

¹³¹ Ebd., §§655-656

¹³² Vgl. ebd., §577.

¹³³ PU, 510

¹³⁴ Ebd., 524

¹³⁵ Ebd., 546, 553

¹³⁶ Ebd., 549

Für das Doppelkreuz besteht diese Bedingung darin, dass einer auf die Teile der Figur als auf selbständige freistehende Figuren zeigen kann¹³⁷. Ist diese Bedingung erfüllt, kann man ein solches Zeigen als Antwort auf die Frage „Welche Teile der Figur sind selbst Figuren?“ betrachten. Für einen Begriff lautet die Frage: Welches sind die Teilbegriffe des Begriffs, d.h., welche andere Begriffe sind seine Merkmale, definieren ihn, werden gleichzeitig mit ihm gelernt?

Die Bedingung dafür, dass einer die Aspekte des Hasen- oder Entenkopfes sieht, besteht darin, dass einer „die Gestalten [der] beiden Tiere innehat“¹³⁸. Die dazugehörige Frage ist „Welchem Gegenstand ist die Figur ähnlich?“ für die Figur und „Welche Begriffe werden analog dem gegebenen Begriff angewandt, d.h. können ihn ersetzen?“ für den Begriff.

Die Bedingung dafür, dass einer die Dreiecksfigur als einen umgefallenen Gegenstand sieht, ist, dass einer Vorstellungskraft hat¹³⁹. Die Frage hier ist: Zu welchem Zusammenhang könnte der Gegenstand gehören? Für den Begriff bedeutet das: In Sätzen welcher Art und folglich in welchen Sprachspielen wird das Begriffswort gebraucht?

Die Bedingung dafür, dass einer das Würfelschema einmal als „umgestülpte offene Kiste“ und einmal als „Raumeck“ aus „drei Brettern“¹⁴⁰, oder die Stufe einmal als konvex und einmal als konkav sieht, besteht darin, dass er die Aspekte der Organisation kennt, d.h. eine gewisse Technik beherrscht und folglich imstande ist, gewisse Anwendungen von der Figur zu machen¹⁴¹. Die dazugehörige Frage lautet: Wie gehören die Teile der Figur zusammen?¹⁴² Für den Begriff ist die entsprechende Frage: Wie verhalten sich die Merkmale des Begriffs zueinander in Abhängigkeit von dem Sprachspiel, in welchem der Begriff gebraucht wird, d.h., wie schränkt das jeweilige Sprachspiel die Ersetzung des Begriffswortes durch andere Wörter ein?

Die Beantwortung der Fragen, welche das Wort betreffen, kann man als Ergebnis der Anwendung gewisser Verfahren betrachten, deren Gesamtheit

¹³⁷ Ebd., 542

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd., 541-542

¹⁴⁰ Ebd., 519

¹⁴¹ Ebd., 543-544

¹⁴² Vgl. ebd., 543.

auch als Grammatik des Wortes charakterisiert werden kann. Zu diesen Verfahren gehören die folgenden:

1. Die Angabe der definierenden Merkmale eines Begriffs ist das Ergebnis eines Definitionsverfahrens. Zu Aufgaben der Definition gehört zunächst die Angabe der Kriterien dafür, dass die durch den zu definierenden Begriff charakterisierte Erscheinung feststellbar ist¹⁴³. Solche Kriterien kann man in den Umständen sehen, unter welchen man von dem von dem Begriff Bezeichneten sprechen kann. Derartige Umstände definiert Wittgenstein als logische Bedingungen für die Charakterisierung des Bezeichneten als dessen, wofür der Begriff verwendet wird¹⁴⁴. Dass Kriterien somit als solche logische Bedingungen betrachtet werden können, bestätigt den grammatischen Charakter des Definierens. Definitionen geben als Kriterien auch die Bedingungen an, unter welchen man von Erscheinungen sprechen kann, die durch verschiedene grammatische (im gewöhnlichen Sinn) Ableitungen und Modifikationen des Begriffs bezeichnet werden. Wenn z.B. die Bedingungen des Verstehens definiert werden, wird auch definiert, was es heißt, dass die Verständigung aufhört oder einer einen Anderen falsch versteht¹⁴⁵. Sofern man zwischen verschiedenen Arten von Definitionen unterscheiden und insbesondere von hinweisenden Definitionen¹⁴⁶ sprechen kann, besteht eine weitere Aufgabe der Definition darin, dass sie dem Sprechenden ein Paradigma gibt: ein Mittel der Sprache, das zu Sprachspielen gehört, so dass wenn es verloren geht, das Sprachspiel verloren gehen kann¹⁴⁷. Paradigmen in der Form von Mustern, Tabellen, Vorstellungen kann man als Komponenten des Spielraums des Sprachspiels zusammen mit Worten, die den Spielern zur Verfügung stehen, betrachten.

Die Definition schließt die Angabe der Begriffe ein, welche dem von dem zu definierenden Begriff Bezeichneten prädiziert werden können. Zur Definition des Verstehens gehört z.B., dass man ihm nicht das prädizieren kann, was man einem seelischen Vorgang prädiziert.

¹⁴³ Vgl. ebd., §354.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., 544.

¹⁴⁵ PU, §143

¹⁴⁶ Ebd., §6

¹⁴⁷ Ebd., §§55, 57

Insbesondere kann man dem Verstehen keine Intensität zusprechen¹⁴⁸. Zur Definition des Begriffs gehört des weiteren die Bestimmung dessen, wem man das, was man mit dem zu definierenden Begriff bezeichnet, präzisieren kann. So kann man z.B. das Denken der Maschine nicht präzisieren¹⁴⁹: Ein solches Präzisieren bedeutete, dass die Maschine in irgendeiner Beziehung dem Menschen gleicht. Identifiziert man das Denken mit einem inneren Vorgang wie dem Sprechen zu sich selbst, äußert sich die Unmöglichkeit des Präzisierens des Denkens von der Maschine in der Frage, wo, d.h. in welchem ihrer Teile, die Maschine zu sich selbst spricht. Da kein Sprachspiel den Ort bestimmt, wo der Mensch zu sich selbst spricht, hat man keine Kriterien für die Feststellung der gesuchten Gleichheit zwischen dem Menschen und der Maschine¹⁵⁰. Letztendlich bedeutet das Fehlen solcher Kriterien, dass das Denken keine Eigenschaft ist, die einem Gegenstand, nämlich dem Menschen, sinnvoll, d.h. in einem Erfahrungssatz, zugesprochen und einem anderen Gegenstand, nämlich der Maschine, auf dieselbe Weise abgesprochen werden kann. Das Wort „denken“ soll nach Wittgenstein als Instrument angesehen werden und auf seine von der Bezeichnung eines inneren Vorgangs verschiedenen Funktionen hin untersucht werden.

Sofern das Präzisieren sich in einem Zeichen realisiert und die Feststellung der Möglichkeit des Präzisierens eine Antwort auf die Frage ist, ob die Prädikation einen Sinn hat, setzt die Definition eines Begriffs die Anwendung gewisser Operationen auf Zeichen und Symbole voraus, vor allem der Operation der Ersetzung und der Operation der Verkettung, welche insbesondere bei der Definition eines Sprachspiels (bei seiner Konstruktion) angewandt werden.

2. Die Angabe der Wörter, die analog dem gegebenen Wort angewandt werden, ist das Ergebnis des Verfahrens der Ersetzung. Dieses Verfahren schließt außer der Operation der Ersetzung eines Zeichens (Wortes) durch ein anderes Zeichen die Bestimmung der Funktionen des Zeichens¹⁵¹ ein. Eine solche Funktion kann man in manchen Fäl-

¹⁴⁸ Ebd., §154

¹⁴⁹ Ebd., §360

¹⁵⁰ Vgl. ebd., §361.

¹⁵¹ Vgl. ebd., §§558-559.

len in der im gewöhnlichen Sinn des Wortes grammatischen Rolle eines Wortes sehen: Das Wort „sondern“ kann als Bindewort oder Zeitwort fungieren, und diese beiden Funktionen¹⁵² bilden die Bedeutung dieses Wortes¹⁵³. Als eine Sonderform des Verfahrens der Ersetzung kann man die Übersetzung eines Satzes in einen anderen Satz betrachten. Für die Übersetzung eines Satzes in einen anderen sind laut Wittgenstein die Bezüge des Satzes wesentlich. Der Satz „Als ich das Wort hörte, bedeutete es für mich ...“ hat Bezüge auf einen Zeitpunkt und eine Art der Wortverwendung, der Satz „Ich wollte damals sagen ...“ auf einen Zeitpunkt und eine Handlung¹⁵⁴. Deswegen kann man als eine weitere Komponente des Verfahrens der Ersetzung die Bestimmung solcher Bezüge definieren: Diese Bestimmung besteht zum Teil in der Definition dessen, was ein gegebener Satz leistet und somit in der Bestimmung der Art des Satzes, welcher den gegebenen ersetzen kann. Auch für die Ersetzung von Wörtern gelten gewisse Einschränkungen: Obwohl das Gleichheitszeichen durch „ist“ in der gesprochenen Sprache ersetzt werden kann, ist die Ersetzung des „ist“ durch das Gleichheitszeichen beschränkt und in solchen Sätzen wie „Die Rose ist rot“ nicht möglich: Die Anwendung des Wortes „ist“ als eines Gleichheitszeichens bedeutete, dass das Wort „Rose“ in einem jeden Satz durch das Wort „rot“ und umgekehrt ersetzbar wäre, ohne einen sinnlosen, d.h. nicht-anwendbaren, Satz als Resultat der Ersetzung zu ergeben. Sofern eine solche Ersetzung z.B. für den Satz „Ich sehe rot“ keinen anwendbaren Satz ergibt, den man nach Wittgenstein deswegen auch lernen könnte, hat das Wort „ist“ im Satz „Die Rose ist rot“ eine andere Bedeutung, welche nur für Prädikations-Sätze festgelegt ist¹⁵⁵. Sofern eine Komponente des Ersetzungsverfahrens die Anwendung der Operation der Ersetzung ist, unterliegt die Ersetzung, als Operation auf Zeichen betrachtet, gewissen Forderungen. Die wichtigste Forderung, die an sie gestellt wird, ist die Forderung, dass das Zeichen, welches man für ein gegebenes Zeichen, sei es ein Wort oder ein

¹⁵² PU, 491

¹⁵³ Ebd., 553, vgl. ebd., §532.

¹⁵⁴ PU, 491

¹⁵⁵ Ebd., 491, §558

Satz, einsetzt, zu einer Sprache gehören muss, welche derjenige, der die Ersetzung vornimmt, beherrscht: Ersetzt man den Satz „Das Wetter ist schön“ durch die Zeichenkombination „abcd“, kann man mit ihr nicht den Sinn desselben Satzes verbinden, wenn man die Zeichen „a“, „b“, „c“, „d“ nicht täglich gebraucht¹⁵⁶. Sofern diese Forderung nicht nur Wörter, sondern auch Sätze betrifft, kann man sie zugleich als eine Forderung an die Übersetzung von Sätzen betrachten.

3. Ein weiteres grammatisches Verfahren, das der Feststellung der Art der Sätze und der Sprachspiele dient, in welchen das zu untersuchende Wort vorkommt, ist die Formulierung von Fragen. Wenn Wittgenstein einige Begriffe propositionaler Einstellungen analysiert, die mit der Vorstellung einer mit der Kluft zwischen dem Befehl und der Handlung nach ihm analogen Kluft zwischen der Sprache und der Wirklichkeit verbunden sind, verneint er zunächst, dass die besagte Kluft durch die Ergänzung eines gegebenen Zeichens durch ein anderes Zeichen oder durch die Erfüllung des unbefriedigten Zeichens der propositionalen Einstellung durch den Gegenstand der Einstellung überbrückt werden kann. Entscheidend für die Verwerfung der zweiten Möglichkeit ist die Formulierung der Frage, ob einer weiß, was er sich wünscht, eher der Wunsch erfüllt ist, und die Feststellung, dass eine solche Frage im Sprachspiel der Wunschäußerung nicht auftreten kann¹⁵⁷. Jede Formulierung einer Frage kann man als Resultat der Anwendung einer Operation auf Zeichen, nämlich einer Verkettungsoperation betrachten, so dass das Verfahren der Fragestellung als eine seiner Komponenten die Verkettungsoperation einschließt. Die Anwendung der Verkettungsoperation äußert sich in diesem Fall in der Bestimmung möglicher Antworten auf die Frage, d.h. in der Bestimmung möglicher Sprachspiele, in welchen die Frage beantwortet werden kann.
4. Ein weiteres grammatisches Verfahren, das als eine Komponente des Verfahrens der Fragestellung sowie als ein selbständiges Verfahren betrachtet werden kann, bezweckt die Feststellung, ob der Satz, den einer formuliert, Sinn hat. Einer kann z.B. nicht sinnvoll behaupten,

¹⁵⁶ Ebd., §508

¹⁵⁷ Ebd., §441

dass er die Erwartung eines Anderen wahrnimmt¹⁵⁸. Die Feststellung der Sinnlosigkeit eines Satzes ist ein Verfahren, welches entweder die Angabe der Bedingungen, unter welchen der Satz sinnvoll sein könnte, oder eines sinnvollen Satzes, der zum Teil mit dem zu untersuchenden Satz übereinstimmt, einschließt. Ein Beispiel des Verfahrens der ersten Art ist die Feststellung, dass in dem Spiel des Abrichtens eines Schülers zum Lesen die Frage „Welches ist das erste Wort, das er gelesen hat?“ sinnlos ist. Eine solche Frage kann nur dann sinnvoll sein, wenn die Menge möglicher Antworten auf diese Frage durch eine Definition oder Erklärung, die man als eine der Regeln dieses Spiels betrachten kann, gegeben ist¹⁵⁹. Ein Beispiel des Verfahrens der zweiten Art ist die Feststellung, dass sinnvoll die Behauptung darüber ist, dass einer den Ausdruck der Erwartung (statt der Erwartung selbst) eines Anderen wahrnimmt¹⁶⁰. Von diesen Beispielen ausgehend, kann man behaupten, dass das grammatische Verfahren der Feststellung dessen, ob ein Satz Sinn hat, in dem Aufsuchen der Liste der gegebenen Sprachspiele und/oder in der Definition eines neuen Sprachspiels besteht. Wird ein neues Sprachspiel definiert, besteht das Verfahren in der Anwendung der Verkettungsoperation auf den formulierten Satz und andere Sätze, die als ihr Resultat ein Sprachspiel ergibt. Ein solches neu konstruiertes Sprachspiel ist für gewöhnlich keine Erweiterung des Gegebenen, d.h. der Gesamtheit der Sprachspiele, die den Sprachgebrauch charakterisieren, was dadurch gekennzeichnet ist, dass ein solches Sprachspiel als Sprache vorgestellt oder gedacht wird. Eine derartige Konstruktion bedeutet deswegen keine Erweiterung des Gegebenen, weil das konstruierte Sprachspiel den tatsächlichen Gebrauch auf eine negative Weise, nämlich durch die Angabe dessen, was zum Gebrauch nicht gehört, charakterisiert. Eine solche negative Charakterisierung des Gegebenen durch die Festlegung dessen, was sinnlos ist, kann Bestandteil der Grammatik eines Wortes sein: Wenn einer den Gebrauch des Wortes „Absicht“ durch den Satz „Nur du kannst wissen, ob du die

¹⁵⁸ Ebd., §453

¹⁵⁹ Ebd., §157

¹⁶⁰ Ebd., §453

Absicht hattest“ erklärt, erklärt er somit, dass der Ausdruck der Ungewissheit in bezug auf eigene Absicht sinnlos ist¹⁶¹.

5. Die Bestimmung der Art der Sätze sowie der Sprachspiele, in welchen das Begriffswort vorkommt, ist das Ergebnis der Anwendung des Verfahrens der Konstruktion (Definition) eines Sprachspiels auf einen gegebenen das fragliche Begriffswort enthaltenden Satz. Zu Komponenten eines solchen Verfahrens gehört die Anwendung der Verkettungsoperation, das Verfahren der Übersetzung und das Schließen, das auf eine für die *Philosophischen Untersuchungen* charakteristische Weise verstanden wird. Jedes Sprachspiel kann als Resultat einer Verkettungsoperation betrachtet werden, sofern es aus einer Gesamtheit von Zügen besteht, die in Hinblick auf die Regeln des Sprachspiels ein zusammenhängendes Ganzes (Symbol) bilden. Von der Übersetzung als einer Komponente des Konstruktionsverfahrens kann man insofern sprechen, als die Bestimmung der Art des zu untersuchenden Satzes in seiner Ersetzung und dem Finden eines passenden Sprachspiels für das Resultat der Ersetzung bestehen kann. So kann man den Satz „Ich erwarte ihn“ durch „Ich wäre erstaunt, wenn er nicht käme“ oder „Ich harre auf ihn“ ersetzen¹⁶². Diese beiden Sätze bestimmen verschiedene Sprachspiele: Nur in einem von ihnen geht es um die Beschreibung oder Ausdruck eines Seelenzustands¹⁶³. Unter Schließen versteht Wittgenstein nicht nur ein logisches Schließen, sondern auch jeden „Übergang zu einer Behauptung“ und, sofern jede Behauptung als Element eines Sprachspiels betrachtet werden kann, zum Benehmen, das der Behauptung entspricht: „Ich ziehe die Konsequenzen“ nicht nur in Worten, sondern auch in Handlungen.“¹⁶⁴ Von dem so verstandenen Schließen als einer Komponente des Konstruktionsverfahrens kann man deswegen sprechen, weil ein derartiger Schluss zusammen mit dem zu untersuchenden Satz, und zwar als Gegenzug zu ihm, ein selbständiges Sprachspiel bilden kann.

¹⁶¹ Ebd., §247

¹⁶² Ebd., §577

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Ebd., §486

Unter den Operationen, welche Komponenten grammatischer Verfahren bilden, kann man somit die Operationen der Ersetzung und der Verkettung von Zeichen unterscheiden. Die Anwendung dieser Operationen unterliegt den Regeln, die in der Praxis des Sprachgebrauchs festgehalten werden. Einige Regeln können in Form allgemeiner Forderungen formuliert werden, wie der Forderungen an die Ersetzung von Zeichen. Zu Forderungen an die Operation der Verkettung, insbesondere an die Formulierung von Satzzusammenhängen (Sprachspielen), gehören vor allem Forderungen, die an Sätze – Basen und Resultate der Anwendung der Operation – gestellt werden. Zu den Forderungen an eine Verneinung, d.h. an einen verneinenden Satz, gehört es, dass die doppelte Verneinung durch eine Bejahung ersetzt werden darf¹⁶⁵. Zu den Forderungen an eine Beschreibung, d.h. an einen Erfahrungssatz, gehört es, dass der Satz die Wirklichkeit auf ja und nein bestimmt, d.h., dass man das Gegenteil dessen sinnvoll behaupten kann, wovon der Satz handelt. Zu den Forderungen an einen Befehl gehört es, dass er normalerweise eine Handlung hervorruft, die als Befolgung des Befehls definiert ist. Die wichtigste Forderung an die Anwendung der Verkettungsoperation, welche Sätze aller Arten betrifft, besteht darin, dass das Resultat ihrer Anwendung Sinn haben soll, der nicht außer dem Zusammenhang eines Sprachspiels definierbar ist, d.h., dass das Resultat der Anwendung der Operation etwas in einem bestimmten Sprachspiel leisten kann, indem es einen gewissen Gegenzug im Spiel hervorrufen kann. Von dem Sprachspiel als einem Resultat der Anwendung der Operation der Verkettung muss man behaupten können, dass dies ein Sprachspiel ist, welches zum Gegebenen als der Gesamtheit der Sprachspiele gehört oder im Fall eines vorgestellten oder gedachten Sprachspiels unter gewissen Bedingungen gehören könnte. Daraus kann man schließen, dass die Operationen der Ersetzung und Verkettung, selbst wenn sie innerhalb eines Sprachspiels anwendbar sind und in diesem Sinn Operationen mit Zeichen sind, dennoch Operationen auf Symbolen, d.h. grammatische Operationen sind, weil die Gesetze, die für sie gelten, nur durch die Gesamtheit der Sprachspiele definierbar sind.

Dass man in den *Philosophischen Untersuchungen* die beiden Operationenarten unterscheiden kann, kann als eine Parallele zu Hermes' Definition

¹⁶⁵ Ebd., 447, a)

der Grundbegriffe der allgemeinen Semiotik betrachtet werden. Hermes ist der Überzeugung, dass einige semiotische Begriffe, insbesondere die der Verkettung und der Substitution, die er in der Terminologie der Relationen formuliert, bei dem Aufbau der Syntax einer jeden speziellen Sprache benötigt werden¹⁶⁶. Sofern Wittgenstein sich mit Symbol- und Zeichenzusammenhängen befasst und sie als grammatische, d.h. die die Grammatik (den Gebrauch) eines Wortes bestimmende Zusammenhänge, behandelt, ist seine Untersuchung auch eine syntaktische, in dem Sinn, dass sie sich mit den allgemeinen strukturellen Zusammenhängen zwischen Zeichen und Symbolen des Symbolsystems einer Kultursprache in all ihren Erscheinungsformen, formale Symbolsysteme wie die einer logischen Theorie eingeschlossen, auseinandersetzt. Diese Auseinandersetzung bedeutet für die Aufarbeitung der Problematik des *Tractatus* Folgendes. Dass Wittgenstein nach dem *Tractatus* auf die Anerkennung der Schlüsselrolle der Namen für die logische Abbildung verzichtet und dabei an seiner Theorie der Wahrheitsfunktionen festhält, kann man als Zeugnis dafür ansehen, dass die Zuordnungsaufgabe von Namen und die Konventionen, die den Namen-Zuordnungen zugrunde liegen, nicht als eigentlich logisch angesehen werden, obwohl man sie nach dem Ablehnen der Bildtheorie als vorlogisch im Sinne Lewis' bewerten kann. Den Begriff des Namens kann man nun, wenn man als Zeichen jeden Zug eines Sprachspiels auffasst, als einen strukturellen Begriff betrachten, nicht aber deswegen, weil Namen als Grundsymbole oder Atome definiert werden können, aus welchen Elementarsätze konstruiert sind. Umgekehrt: Namen werden wie Wörter anderer Arten und Sätze aus ihren Zeichenzusammenhängen erst aufgebaut und haben Struktur, die sich als Gesamtheit ihrer Beziehungen zu anderen Zeichen beschreiben lässt. Die Operationen auf Zeichen wie deren Ersetzung durch andere Zeichen oder die Verkettung mit anderen Zeichen lassen sich durch grammatische Regeln, d.h. die Regeln der gegebenen Sprachspiele, definieren und haben einen rein formalen symbolischen Charakter: Sie berücksichtigen keine Bedeutung, weil sie durch keine bestimmte festgelegte Bedeutung einzelner Zeichen definiert sind, sondern diese erst ergeben. Sofern sich die Zeichenzusammenhänge in Mengen von Sprachspielen realisieren, können Sprachspiele in Form der Gesamtheiten der sie definieren-

¹⁶⁶ Hermes, 20

den Regeln als Atomgestalten betrachtet werden, aus welchen die Zeichen der Sprache in ihren symbolischen Funktionen zusammengesetzt werden. Obwohl Wittgenstein keine auf einer bestimmten Logik basierende Darstellung seiner Ergebnisse über die grammatischen Verfahren anstrebt, stimmen einige seiner Forderungen an die grammatischen Operationen mit Hermes' Sätzen der allgemeinen Semiotik überein. Wittgensteins Forderung an die Ersetzung, die darin besteht, dass die Ersetzung eines gegebenen Zeichens in einem Ausdruck nur durch ein Zeichen einer bekannten Sprache erfolgen kann, ergänzt durch die Forderung, dass jedes Symbol (Sprachspiel) ein Resultat der Anwendung der Verkettungsoperation ist, entspricht dem Satz Hermes', laut welchem eine der logischen Voraussetzungen der Substitution darin besteht, dass das Zeichen, das substituiert wird, sowie das Zeichen, in welches substituiert wird, einer von vornherein bestimmten Menge von Zeichengestalten oder den Zeichengestalten, welche aus Elementen dieser Menge durch Verkettung erzeugt werden, angehört¹⁶⁷.

¹⁶⁷ Ebd., 15-17

Zweiter Abschnitt

Wittgenstein über das Verstehen und die Bedeutung eines Satzes

Erstes Kapitel

Philosophische Untersuchungen als hermeneutischer Versuch

Manchmal wird der Anspruch der Spätphilosophie Wittgensteins darin gesehen, eine Methode philosophischer Untersuchungen zu lehren, die Methode, die sowohl eine philosophische als auch eine pädagogische ist. Durch die Anwendung dieser Methode, welche die Form einer grammatischen Untersuchung hat, sollte eine Klärung philosophischer Probleme erreicht werden¹. Das Lehren sollte darin bestehen, dass Wittgenstein eine Reihe von konkreten Beispielen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, Sprachspielbeschreibungen, Analogien sowie Fragen, die ihrerseits Reaktionen auf philosophische Fragestellungen sind², als Ansatzpunkt für die Untersuchungen seines Lesers anbietet³. Der Leser kann in seinen Untersuchungen durch einen Untersuchungsgegenstand oder ein Thema geleitet werden, aber Wittgensteins Text soll keinen solchen Gegenstand oder ein solches Thema aufweisen⁴. Der Leser kann eine Antwort auf die durch seinen Untersuchungsgegenstand an ihn gestellten Fragen dann finden, wenn er die Methode Wittgensteins versteht und sie sich aneignet⁵. Elemente dieser Methode, insbesondere Sprachspiele, werden als Träger der Fähig-

¹ S. z.B. Savickey, 1-2, 78

² Savickey, 131, 138

³ Ebd., 79

⁴ Ebd., 78

⁵ Ebd., 178-179

keit angesehen, das Wesen der menschlichen Sprache zu beschreiben⁶, wobei diese Sichtweise darauf hinweist, dass das Sprachspiel nicht als Modell, sondern als Wirklichkeitskomponente aufgefasst wird, die im gewöhnlichen Sprachgebrauch wiedergefunden werden kann.

Dass der Text der *Philosophischen Untersuchungen* seinem Leser eine enorme hermeneutische Aufgabe stellt, liegt auf der Hand. Ich betrachte dennoch den Text der *Philosophischen Untersuchungen* selbst als einen hermeneutischen Versuch, einen bestimmten Text zu verstehen. Der zu verstehende Text ist für Wittgenstein die Funktionsweise der Sprache, in erster Linie der Ursprung und der Charakter der Bedeutung und des Sinnes eines Sprachausdrucks. Dass die *Philosophischen Untersuchungen* diesen besonderen Untersuchungsgegenstand haben, lässt sich zeigen, wenn der Text Wittgensteins als ein Gespräch, d.h. als ein auf ein bestimmtes Thema bezogener Zusammenhang von Fragen und Antworten rekonstruiert wird. Um eine solche Rekonstruktion zu rechtfertigen, möchte ich mich vor allem auf die Grundsätze der hermeneutischen Theorie Gadamer berufen.

§ 1. Das Verstehen als hermeneutisches Phänomen

Indem Gadamer die Grundbegriffe der hermeneutischen Tradition aufgreift, verfolgt er das Ziel, diese Tradition in ihrer Problematik, insbesondere der Problematik, die der Einfluss Diltheys mit sich bringt, kritisch zu überwinden⁷. Leitend für den Aufbau der Gadamerischen Theorie ist der Begriff des Spiels, der in seiner Grundlegung der Hermeneutik als Schlüssel zur Klärung des Erfahrungsbegriffs dient.

Wie ein Spiel bei der Definition des Spiels und seiner Seinsweise einerseits durch seine Elemente und andererseits durch die allgemeinen Merkmale seines Ablaufs beschrieben wird, wird das Verstehen von Gadamer auf eine zweifache Weise charakterisiert: vom Standpunkt seiner Komponenten aus einerseits und, von dieser Charakteristik ausgehend, als ein besonderer Vorgang andererseits.

Seinem Wesen nach ist das Verstehen zunächst keine Beziehung, die durch ihre Pole und deren Gegensatz charakterisiert werden kann. Insbesondere

⁶ Ebd., 178

⁷ Wahrheit und Methode, 170

ist das Verstehen keine Beziehung eines Subjekts zu einem Gegenstand und folglich keine subjektive Handlung⁸, die eine solche Beziehung voraussetzen könnte. Jedes Verstehen ist zeitlich und insofern ein ortgebundenes Geschehen⁹, wobei der Ort eines solchen Geschehens ein „hermeneutischer Ort“ ist. Vom Gesichtspunkt des Interpreten aus ist der hermeneutische Ort ein „Zwischen“ von „Fremdheit und Vertrautheit“, welche die Überlieferung für den Interpreten mit sich bringt¹⁰. Folglich ist er ein Zwischen von Interpreten, d.h. einem Verstehenden, und einer Überlieferung oder einem Text, d.h. dem zu Verstehenden. Sofern der hermeneutische Ort ein Zwischen ist, gehört zu Voraussetzungen des Verstehens zunächst das Dasein der beiden Momente desselben Zwischen¹¹. Als eines dieser Momente ist der Verstehende durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten historischen Gemeinschaft ausgezeichnet¹². Diese Zugehörigkeit kann als die nach Gadamer Grundvoraussetzung des Verstehens aufgefasst werden: Die Grundvoraussetzung des Verstehens besteht in der Endlichkeit des Verstehenden¹³. Um die Funktion des Verstehenden zu charakterisieren, geht Gadamer davon aus, dass das hermeneutische Geschehen ein Überlieferungsgeschehen ist, welches eine Darstellung des zu Verstehenden durch den Verstehenden ist¹⁴. Die Zugehörigkeit des Interpreten zum Überlieferungsgeschehen definiert Gadamer als eine Anwendung des Allgemeinen, wobei das Allgemeine der Sinn des zu verstehenden Textes ist¹⁵. Obwohl der Text selbst konkret ist¹⁶, ist sein Sinn in dem Sinn allgemein, dass der Interpret sich ihn auf verschiedene Weise und in dessen verschiedenen Aspekten aneignen kann. Die Anwendung des zu Verstehenden ist für Gadamer neben dem Verstehen und der Auslegung, die im hermeneutischen Phänomen eine Einheit bilden, die dritte Dimension dieses Phänomens¹⁷.

⁸ Ebd., 295

⁹ Vgl. ebd., 314, 488.

¹⁰ Wahrheit und Methode, 300

¹¹ Vgl. ebd., 111.

¹² Wahrheit und Methode, 111, vgl. ebd., 27.

¹³ Wahrheit und Methode, 127, 461

¹⁴ Ebd., 295, 314, vgl. ebd., 108.

¹⁵ Wahrheit und Methode, 334, 345-346

¹⁶ Vgl. ebd., 10.

¹⁷ Wahrheit und Methode, 312-313

Das hermeneutische Geschehen ist nach Gadamer eine Erfahrung. Die Erfahrung charakterisiert Gadamer in erster Linie durch ihre Momente. Zu diesen Momenten gehört zunächst der negative Charakter der Erfahrung, welcher die Erfahrung von ihrer produktiven Seite als ein zu erwerbendes Wissen auszeichnet: Die Erfahrung ist fähig, falsche Verallgemeinerungen zu widerlegen, so dass es für alles zu Erfahrene gilt, dass es auch anders sein kann, als von ihm gedacht wird¹⁸. Die zwei weiteren Momente der Erfahrung sind ihre Zugehörigkeit zum geschichtlichen Wesen des Menschen und der Bezug auf Einsicht. Die besagte Zugehörigkeit bedeutet, dass die Erfahrung von jedem selbst erworben werden muss¹⁹. Die Einsicht bedeutet eine solche Erkenntnis einer bestimmten Sachlage, die zugleich eine Selbsterkenntnis ist²⁰.

Der negative Charakter der Erfahrung impliziert ihre Offenheit, die darin besteht, dass die Erfahrung die Struktur einer Frage hat. Die Frage ist insofern mit der Offenheit verbunden, als der Sinn einer jeden echten Frage verschiedene mögliche Antworten auf die Frage umfasst und somit einen Fragehorizont bildet²¹.

Die hermeneutische Erfahrung ist wie jede Erfahrung sprachlich. Für das zu Verstehende bedeutet das, dass seine Seinsweise die Seinsweise der Sprache ist, die ihrerseits von Gadamer im allgemeinen als Sprachgebrauch definiert wird²². Deshalb kann das zu Verstehende als eine Sprache betrachtet werden. Für die Erfahrung, die vom Gesichtspunkt ihres Resultats aus betrachtet wird, bedeutet ihre Sprachlichkeit, dass die Erfahrung sich nicht der Sprache und ihrer Begriffe als eines fertigen Verstehensinstruments bedient, sondern selbst begrifflich produktiv ist²³, so dass nicht nur das zu Erfahrene, sondern auch die Sprache in der Erfahrung nicht vergegenständlicht wird. Die Auslegung als Sprache, d.h. als Resultat einer solchen Begriffsproduktion, ist akzidentell²⁴, sofern die hermeneutische Erfahrung ein Geschehen und eine Darstellung ist, in welcher das sich Dar-

¹⁸ Ebd., 359

¹⁹ Ebd., 361

²⁰ Ebd., 362

²¹ Ebd., 304, 368-369

²² Ebd., 410, 467

²³ Ebd., 407

²⁴ Ebd., 404

stellende (der Text) zur Darstellung durch einen bestimmten Interpreten kommt.

Die Form der hermeneutischen Erfahrung ist das wirkungsgeschichtliche Bewusstsein²⁵, welches dadurch ausgezeichnet ist, dass es offen auch in Hinblick auf das Wirken des Textes in der Geschichte ist²⁶. Analog zum ästhetischen Bewusstsein kann das wirkungsgeschichtliche Bewusstsein durch seine Abstraktionsleistung und ihren Gegensatz charakterisiert werden. Die Abstraktionsleistung des ästhetischen Bewusstseins besteht nach Gadamer in einer ästhetischen Unterscheidung, die eine Unterscheidung des ästhetisch Gemeinten von dem Außerästhetischen ist. Durch diese Unterscheidung erhebt das ästhetische Bewusstsein das, was es als ästhetisch gelten lässt, zur Simultaneität, welche die Offenheit für das Anders-Sein des Unterschiedenen im Vergleich zu Normen des eigenen Geschmacks bedeutet²⁷. Dieser Leistung des ästhetischen Bewusstseins steht die ästhetische Nichtunterscheidung entgegen, die darin besteht, dass im ästhetischen Erlebnis das Gemeinte von der Darstellung nicht unterschieden wird²⁸. Folgt man diesen Definitionen, kann die Abstraktionsleistung des wirkungsgeschichtlichen Bewusstseins als hermeneutische Unterscheidung bezeichnet werden. Diese Unterscheidung ist eine Unterscheidung des in dem Text Gemeinten als eines Sinngebildes. Diese Unterscheidung führt dazu, dass das zu Verstehende als eine Wahrheit erkannt wird, die sich von eigener Meinung des Interpreten unterscheidet. Dieser Unterscheidung steht die hermeneutische Nichtunterscheidung des im Text Gemeinten, des überlieferten Inhalts, von seiner sprachlichen Form entgegen²⁹. Der Grund für die hermeneutische Nichtunterscheidung ist der Geschehenscharakter des Verstehens: Im Verstehen wird in dem Sinn nicht abstrahiert, dass das zu Verstehende nicht vergegenständlicht wird.

Als ein Vorgang hat das Verstehen nach Gadamer die Struktur eines Kreises³⁰, in welchem der Text der Ausgangspunkt des Verstehens und zugleich sein Ziel ist. Der hermeneutische Vorgang fängt damit an, dass der

²⁵ Ebd., 352, 363

²⁶ Vgl. ebd., 305-307.

²⁷ Wahrheit und Methode, 91-92

²⁸ Ebd., 123

²⁹ Vgl. ebd., 445.

³⁰ Wahrheit und Methode, 194, 270-271, 296, 298-299

Text an seinen Interpreten eine Frage stellt, welche die Frage nach seiner Meinung ist³¹. Der Interpret geht an den Text mit einer Vormeinung heran, die durch seine Fragen an den Text als ein Vorurteil erkannt wird. Der Kreis schließt sich dadurch, dass der Interpret die Frage erkennt, auf welche der Text eine Antwort ist³².

Die Vorurteile, die im hermeneutischen Verfahren als solche erkannt werden, sowie andere Vorurteile, die im Verstehen wirken, bilden die geschichtliche Wirklichkeit des Seins des Interpreten³³. Als solche bilden sie den Horizont des Interpreten und charakterisieren den hermeneutischen Ort des Verfahrens, sofern sie den Zeitenabschnitt charakterisieren, der seinerseits ein Charakteristikum des hermeneutischen Ortes ist³⁴. Der Zeitenabschnitt ist ein solches Ort-Charakteristikum, d.h. ein Charakteristikum des Zwischen von Text und Interpreten, weil er die Voraussetzung der Abhebung des Interpreten vom Text ist³⁵. Diese Abhebung wird durch den Begriff des Horizontes beschrieben, wobei dem Text sein eigener, von dem Horizont des Interpreten verschiedener Horizont zugesprochen wird. Wenn der Horizont des Interpreten seine Vormeinungen und Vorurteile bilden, kann man davon ausgehen, dass der Horizont des Textes durch das von ihm Gemeinte gebildet wird. Ist der hermeneutische Vorgang erfolgreich, kann er als Horizontverschmelzung charakterisiert werden³⁶. Die Horizontverschmelzung kann mit dem, was Gadamer als Einverständnis bezeichnet, identifiziert werden. Das Einverständnis ist nach Gadamer eine formale Voraussetzung des Verstehens³⁷: Gibt es kein Einverständnis „in der Sache“ zwischen dem Interpreten und dem Text, so gibt es auch kein Verstehen. Diese Voraussetzung, die als Vorurteil des Verstehenden betrachtet wird, bezeichnet Gadamer als Vorgriff der Vollkommenheit.

Sofern der Ausdruck des Einverständnisses sowie ein Mittel der Verständigung die Sprache ist³⁸, ist die Horizontverschmelzung eine Leistung der

³¹ Ebd., 379

³² Ebd., 375-376, 380

³³ Ebd., 281

³⁴ Vgl. ebd., 301-302.

³⁵ Vgl. ebd., 303.

³⁶ Vgl. ebd., 311.

³⁷ Wahrheit und Methode, 299-300

³⁸ Ebd., 387

Sprache³⁹. Der sprachliche Charakter dieser Leistung sowie die sprachliche Form des Verstehensvorgangs, die wegen des Fragecharakters der Struktur der hermeneutischen Erfahrung die Form eines Gesprächs ist⁴⁰, zeigen, dass das Verstehen sprachlich ist. Wegen dieser Sprachlichkeit ist das Verstehen universal⁴¹.

Das Verstehen ist nach Gadamer eine Erkenntnis⁴². Folglich geht es bei dem Verstehen um eine Wahrheit. Diese Wahrheit ist von der Wahrheit als einem Charakteristikum der naturwissenschaftlichen Aussagen verschieden und muss definiert werden. Die Erkenntnis-Leistung des Verstehens ist das Bilden des Sinnes⁴³, der dem Text und dem Interpreten gemeinsam ist. Der Verstehensvollzug ist spekulativ, d.h., das Verstehen ist keine Abbildung eines fest Gegebenen: Eher stellt sich im Verstehen ein Ganzes vom Sinn dar⁴⁴. Indem der Interpret an diesem Ganzen teilhat, d.h. es versteht, erkennt er eine Wahrheit, die somit Sinn ist⁴⁵.

Die Wahrheit ist mit einem hermeneutischen Verfahren nicht mitgegeben: Das Verstehen kann nicht nur richtig sein, sondern auch scheitern. Die Bedingung des Richtigseins des Verstehens ist die Einstimmung aller Einzelheiten des zu Verstehenden zu einem Ganzen. Bleibt die Einstimmung aus, scheitert das Verstehen⁴⁶.

Für diese Theorie sind die *Philosophischen Untersuchungen* ein Paradebeispiel eines hermeneutischen Versuchs, der die Hauptcharakteristika eines hermeneutischen Vorgangs aufweist: seinen produktiven sprachlichen Charakter, seine Offenheit, die sich in der Fragestruktur des Verstehens manifestiert, sowie die positive Rolle der Vorurteile im Verstehen.

Der Analyse der begrifflichen sprachlichen Produktivität der *Philosophischen Untersuchungen*, insbesondere der Analyse des Begriffs des Sprach-

³⁹ Ebd., 383

⁴⁰ S. ebd., 373-374. Dass der hermeneutische Vorgang die Form eines Gesprächs hat, folgt nicht nur aus dem sprachlichen Charakter des Verstehens und seiner Offenheit, sondern auch daraus, dass die Seinsweise des zu verstehenden Textes, der sich im Verstehensgeschehen darstellt, eine Art des Sprachgebrauchs ist. S. oben.

⁴¹ Wahrheit und Methode, 408

⁴² Vgl. ebd., 103.

⁴³ Vgl. ebd., 170.

⁴⁴ Wahrheit und Methode, 473

⁴⁵ Vgl. ebd., 493.

⁴⁶ Wahrheit und Methode, 296

spiels, war Erstes Kapitel des Ersten Abschnitts des Teils II dieses Buches gewidmet. Anerkannt in der philosophischen Literatur ist Folgendes: Für Wittgenstein ist die Sprache (der Text, den er verstehen will) die Quelle des Anerkennens seiner eigenen sowie gängiger philosophischer Vorurteile in bezug auf die Sprache als Vorurteile, welche insbesondere auch die Form von grammatischen Bildern annehmen können. Nicht anerkannt ist dagegen, dass die Argumentation Wittgensteins, die er selbst als Beschreibung bezeichnet, sich als eine Folge von Fragen und Antworten rekonstruieren lässt. Eine solche Rekonstruktion möchte ich an Hand der §§525-570 der *Philosophischen Untersuchungen* vornehmen und somit den hermeneutischen Charakter des Textes Wittgensteins nachweisen. In diesem Zusammenhang möchte ich zunächst eine logische Theorie von Fragen und Antworten aufgreifen, die der Theorie Gadammers nah ist – die Theorie Belnaps und Steels.

§ 2. Fragen und ihre logischen Charakteristika

1976 erscheint das Buch Belnaps und Steels *The Logic of Questions and Answers*, welches eine logische Theorie der Fragen darstellt, die auf eine Anwendung in der Datenverarbeitung abzielt. Die Theorie verarbeitet alle ihrer Darlegung vorausgehenden Formulierungen der erotetischen Logik und zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Begriff einer Frage in einen engen Zusammenhang mit dem Begriff einer Antwort, nämlich einer direkten Antwort, bringt, Fragen als wahr oder falsch charakterisiert und auf eine Berücksichtigung der pragmatischen Aspekte der Fragestellung ausdrücklich verzichtet. Trotz dieses Verzichtes berücksichtigt die Theorie in ihren semantischen Formulierungen einige pragmatische Faktoren, vor allem das Wissen des Fragenden oder des Antwortenden in Form einer Menge von Aussagen und Fragen, und widerspiegelt somit die allgemeine Tendenz der Entwicklung der Logik in Richtung intensionaler Logik.

Belnap und Steel beschränken ihre Aufgabe auf die Formulierung der Syntax, welche die Formalisierung einer Frage und einer dazugehörigen Antwort ermöglicht, sowie auf die Entwicklung einer Semantik von Fragen und Antworten. Ihre Logik enthält keine Teiltheorie, die mit der Deduktionstheorie der klassischen Logik vergleichbar wäre. Den Grund dafür sehen die Autoren darin, dass die Formulierung einer Deduktionstheorie für

die Logik von Fragen und Antworten verlangte, dass Fragen sowohl als Prämissen als auch als Folgen von Schlüssen fungierten. Nach Belnap und Steel ist eine solche Auffassung sinnlos. Die Theorie behandelt dennoch syntaktische und semantische Beziehungen zwischen Fragen, was zusammen mit der Auffassung der Fragen als wahren oder falschen auf die Möglichkeit der Formulierung einer solchen Deduktionstheorie hindeutet. Gegen eine solche Formulierung spricht nicht ihre angebliche Sinnlosigkeit, sondern die Einschränkungen auf die Formalisierung von Fragen. Diese Einschränkungen sind durch das syntaktische Grundprinzip der Theorie auferlegt: Nach diesem Prinzip muss man den logischen Elementen einer Frage an Hand der Gestalt der Frage selbst die logischen Elemente einer der möglichen Antworten auf die Frage eindeutig zuordnen können, was die Bedeutung der Frage letztendlich mit der Menge der möglichen Antworten auf die Frage identifiziert. Eine solche Zuordnung ist aber nicht für jede Frage möglich. Fragen, die keine solche Zuordnung erlauben, sind vor allem Fragen, die ein Problem formulieren, z.B. die Frage „Was ist die Natur der Zeit?“. Für sie ist die Form der Antwort unbestimmt, sofern die Frage selbst eine strukturelle Definition erfordert. Diese Definition ist sowohl wegen der Unbestimmtheit dessen, was unter der Natur der Zeit verstanden wird, als auch wegen der Unbestimmtheit der Fragenkategorie, welcher diese Frage angehört, notwendig. Zu einer anderen Art nicht-formalisierbarer Fragen gehören Fragen der Gestalt „Wer ist der Mann, der nebenan wohnt?“, sofern solche Fragen verschiedene Mengen von Aussagen als Antworten zulassen und folglich auf verschiedene Weise formalisiert werden können.

Fragen betrachten Belnap und Steel als abstrakte, von ihren Formulierungen verschiedene Entitäten. Fragen kann man charakterisieren und klassifizieren, indem man Interrogative, welche formale Ausdrücke von Fragen sind, untersucht. Der Betrachtung von Interrogativen legen Belnap und Steel die Beschreibung einer Klasse von formalen Sprachen zugrunde, die für die Formalisierung von Fragen benutzt werden können. Diese Klasse ist eine Klasse von Prädikatenkalkülen erster Ordnung mit Identität, was die Syntax der Logik Belnaps und Steels bestimmt. Nach der Struktur der Interrogative werden Fragen in elementare, quasi-elementare und zusammengesetzte Fragen eingeteilt. Die Struktur einer nicht-zusammengesetzten Frage ist durch das Subjekt und die Anforderung der

Frage definiert: Eine nicht-zusammengesetzte Frage beinhaltet nur ein Subjekt und eine Anforderung. Eine zusammengesetzte Frage ist entweder das Resultat einer logischen oder einer booleschen Operation auf mehreren Fragen oder einer Frage und einer Aussage, oder das Resultat einer von derartigen Operationen auf mehreren Subjekten oder mehreren Anforderungen. Zu elementaren Fragen gehören Ob-Fragen und Welche-Fragen. Elementar sind sie in erster Linie in dem Sinn, dass ihre Analyse der Analyse aller anderen Fragenarten zugrunde liegt. Die restlichen nicht-zusammengesetzten Fragen werden als quasi-elementare Fragen definiert. Unter Subjekt einer Frage verstehen Belnap und Steel einen Bereich von Alternativen, aus welchem der Antwortende eine Auswahl vornimmt. Die Alternativen sind Aussagen, die wie Fragen sprachlich und insbesondere formal dargestellt werden können. Ein Interrogativ präsentiert die zu ihm gehörenden Alternativen. Das Interrogativ einer Ob-Frage, wie der Frage „Regnet es?“, präsentiert eine endliche Menge von Alternativen. Das Interrogativ einer Welche-Frage präsentiert einen Bereich von Alternativen, der auch unendlich sein kann. Betrachtet man, von der Formulierung einer Frage ausgehend, den Ausdruck ihres Subjekts als einen ergänzungsbedürftigen Ausdruck, kann man den Unterschied zwischen Ob- und Welche-Fragen durch das syntaktische Desideratum der Frage beschreiben. Das syntaktische Desideratum (im weiteren Desideratum) der Frage ist ein Ausdruck, der den ergänzungsbedürftigen, durch die formale Gestalt des Interrogativs der Frage bestimmten, das Subjekt der Frage definierenden Ausdruck ergänzen soll, um eine Antwort auf die Frage zu ergeben. Das Desideratum der Frage ist somit ein formales Äquivalent des Wissens, welches das Wissen des Fragenden erweitern soll und den Unterschied dieses Wissens von dem Wissen des Antwortenden charakterisiert. Die Alternativen einer Ob-Frage sind durch Sätze oder geschlossene Formeln, d.h. Formeln ohne frei vorkommende Variablen, präsentiert und bedürfen der Angabe eines Konnektors als einer Ergänzung. Bei der Frage „Regnet es?“ sind die Alternativen durch Sätze „Es regnet“ und „Es regnet nicht“ gegeben. Den gesuchten Konnektor kann man in der Form „... und nicht ...“ darstellen, wobei die leeren Stellen des Ausdrucks durch Alternativen ausgefüllt werden. Die Alternativen einer Welche-Frage sind durch eine Matrix, d.h. durch eine Satzfunktion, präsentiert, die mindestens eine freie Variable enthält. Die gesuchte Ergänzung ist ein geschlossener Term, d.h. ein

Name oder eine bestimmte Beschreibung. Bei der Frage „Welcher Philosoph war ein Schüler Russells?“ sind die Alternativen durch die Matrix „x war ein Philosoph und x war ein Schüler Russells“ oder durch die Matrix „x war ein Schüler Russells“ präsentiert. Als eine der möglichen Ergänzungen kann der Name „Wittgenstein“ betrachtet werden. Die Möglichkeit einer zweifachen Darstellung des Subjekts der Frage in diesem Beispiel ist durch den Formalisierungs-Entwurf Belnaps und Steels gegeben, welcher die die Alternativen präsentierenden Matrizen von Welche-Fragen an die Formulierung von Kategorien-Bedingungen knüpft. Die Einführung von Kategorien-Bedingungen kann man durch die von den Autoren angestrebte Anwendung der Theorie erklären, sofern die Angabe solcher Bedingungen bei einer Interrogativ-Formulierung die Suche nach einer Antwort einschränkt. Bei einer Welche-Frage werden ein nominaler Bereich und ein realer Bereich unterschieden. Den nominalen Bereich bilden die nominalen Alternativen, d.h. Sätze, die dadurch gewonnen werden, dass an die Stelle von freien Variablen in den Ausdruck der Satzfunktion Namen eingesetzt werden. Den realen Bereich bilden die realen Alternativen: Eine reale Alternative wird mit der Behauptung identifiziert, dass das Objekt, das von einem durch den Antwortenden ausgewählten und in den Ausdruck der Satzfunktion eingesetzten Namen bezeichnet wird, die durch die Satzfunktion definierte Bedingung erfüllt.

Die Funktion des Interrogativs erschöpft sich nicht darin, dass es durch eine formale Darstellung des Subjekts der Frage den Bereich der Alternativen als das dem Fragenden Bekannte präsentiert. Das Interrogativ bestimmt durch den formalen Ausdruck der Anforderung der Frage die Struktur einer direkten Antwort auf die Frage. Anhand der Definition dieser Struktur wird eine direkte Antwort definiert. Der Begriff einer direkten Antwort ist der Grundbegriff der Theorie Belnaps und Steels, sofern er den Zusammenhang zwischen einer Frage und möglichen Antworten auf die Frage charakterisiert. Eine direkte Antwort wird von allen anderen Erwidierungen auf die Frage in erster Linie dadurch unterschieden, dass sie die Frage vollständig und nur vollständig beantwortet. Der Grund für die Unterscheidung zwischen dem Subjekt der Frage und ihrer Anforderung besteht darin, dass es Fragen gibt, die dasselbe Subjekt und dennoch verschiedene Antworten haben, wie die Fragen „Welches sind die Primzahlen zwischen 10 und 20?“ und „Welches ist ein Beispiel für eine Primzahl, die

zwischen 10 und 20 liegt?“). Das Subjekt der beiden Fragen wird durch dieselbe Matrix „ x ist eine Primzahl und x liegt zwischen 10 und 20“ präsentiert⁴⁷.

Die Komponenten der Anforderung einer Frage bestimmen die Behauptungen, welche die Struktur einer direkten Antwort auf die Frage bilden, und werden als Festlegungen bezeichnet. Unter den Festlegungen werden die Festlegung des Auswahlumfangs, die Festlegung der Vollständigkeitsbehauptung und die Festlegung der Verschiedenheitsbehauptung unterschieden. Die ihnen entsprechenden Komponenten einer direkten Antwort sind die Auswahl, die Vollständigkeitsbehauptung und die Verschiedenheitsbehauptung der Antwort. Sofern die Auswahl durch das Subjekt der Frage bestimmt wird, enthält jede Antwort eine Behauptung, welche die Auswahl aus den durch die Frage präsentierten Alternativen darstellt. Die beiden anderen Behauptungen können in der Antwort fehlen.

Der Auswahlumfang wird durch eine Frage insofern gesteuert, als die Frage verlangen kann, anzugeben, wie viele Alternativen von dem Antwortenden ausgewählt werden sollten: Durch die grammatische und lexikalische Gestalt der Frage kann der Auswahlumfang auf eine einzelne Alternative, auf eine bestimmte Mindestzahl von Alternativen oder auf eine nicht eingeschränkte Anzahl von Alternativen festgelegt werden. So wird durch die obige Frage nach einem Beispiel für eine Primzahl zwischen 10 und 20 der Auswahlumfang auf eine einzelne Alternative festgelegt, während die Frage nach den Primzahlen zwischen 10 und 20 den Auswahlumfang fast nicht einschränkt.

Eine Vollständigkeitsbehauptung wird durch eine Frage insofern gefordert, als die Frage die Angaben darüber verlangen kann, wie viele der wahren Alternativen aus dem Bereich der Frage in der Antwort enthalten sind. Nicht jede Frage enthält eine solche Anforderung: Die obige Frage nach einem einzelnen Beispiel ist eine Frage, die mehr als eine wahre Antwort haben kann. Deshalb enthält eine direkte Antwort auf diese Frage keine Vollständigkeitsbehauptung. Der Grund für die Unterscheidung der Festlegung der Vollständigkeitsbehauptung als einer besonderen Anforderungskomponente besteht darin, dass es Fragen gibt, die selbst dann falsch be-

⁴⁷ Sofern ich keine genaue formale Darstellung der Theorie Belnaps und Steels anstrebe, sehe ich bei der Formulierung dieser Satzfunktion von der Möglichkeit der Einführung einer ihrer Teilfunktionen als einer Kategorie-Bedingung ab.

antwortet werden, wenn die Antwort nur wahre Alternativen enthält. Dies ist der Fall bei der Frage nach den Primzahlen zwischen 10 und 20, auf welche die Antwort „Die Primzahlen zwischen 10 und 20 sind 11, 13 und 17“ folgt. Diese Antwort ist insofern falsch, als die Antwort, welche die Konjunktion von ausgewählten Alternativen ist und wegen der Wahrheit jeder dieser Alternativen wahr sein sollte, eine unterdrückte und falsche Vollständigkeitsbehauptung „11, 13 und 17 sind alle Primzahlen, die zwischen 10 und 20 liegen“ enthält.

Eine (Welche-) Frage legt eine Verschiedenheitsbehauptung fest, wenn sie die Angaben darüber verlangt, ob verschiedenen nominalen Alternativen der Auswahl verschiedene reale Alternativen entsprechen. Der Grund für die Unterscheidung dieser Festlegung besteht darin, dass es Fragen gibt, die durch die Auswahl von verschiedenen nominalen Alternativen, welchen dieselbe reale Alternative entspricht, falsch beantwortet werden. Stellt man z.B. die Frage „Welches waren die Verfasser des *Materialismus und Empirio-kritizismus?*“, ist die Abkürzung einer falschen Antwort „Uljanow und Lenin“. Die Verschiedenheitsbehauptung, die in dieser Antwort implizit enthalten ist, besagt, dass die Sätze „Uljanow ist der Verfasser des *Materialismus und Empirio-kritizismus*“ und „Lenin ist der Verfasser des *Materialismus und Empirio-kritizismus*“ verschiedene reale Alternativen bezeichnen. Diese Behauptung ist in diesem Fall zugleich eine Behauptung darüber, dass die Individuen, die durch verschiedene Namen herausgegriffen sind, verschieden sind. Das zeigt, warum eine Ob-Frage keine Verschiedenheitsbehauptung enthalten kann: Dies ist deswegen der Fall, weil die Antwort auf eine Ob-Frage keine Auswahl von Individuen voraussetzt. Um eine direkte Antwort zu definieren, d.h. die notwendigen Bedingungen anzugeben, unter welchen eine Aussage als eine direkte Antwort auf eine gegebene Frage gelten kann, führen Belnap und Steel eine Reihe von Kriterien ein. Das erste dieser Kriterien bestimmt, wann das Subjekt einer Frage eine Auswahl von Alternativen zulässt: Dies ist dann der Fall, wenn jede der ausgewählten Alternativen in dem durch das Subjekt der Frage festgelegten Bereich von Alternativen liegt. Die Anforderung einer Frage lässt eine Auswahl dann zu, wenn die Anzahl der ausgewählten Alternativen zwischen der unteren und der oberen Grenze des durch die Anforderung angegebenen Auswahlumfangs liegt. Wird eine gegebene Auswahl sowohl durch das Subjekt der Frage als auch durch ihre Anforderung zuge-

lassen, sagt man, dass sie durch das die Frage ausdrückende Interrogativ zugelassen wird. Weitere Kriterien sind das Zugelassen-Sein der Vollständigkeits- sowie der Verschiedenheitsbehauptung. Eine Aussage A ist dann eine direkte Antwort auf eine durch ein gegebenes Interrogativ ausgedrückte Frage, wenn alle angegebenen Bedingungen erfüllt sind, so dass die Auswahl von A eine durch das Interrogativ zugelassene Auswahl ist, A eine Vollständigkeits- und/oder eine Verschiedenheitsbehauptung nur dann enthält, wenn die entsprechende Festlegung der Anforderung des Interrogativs nicht leer ist, und die Vollständigkeits- und/oder Verschiedenheitsbehauptung (falls vorhanden) eine durch das Interrogativ zugelassene ist.

Unter quasi-elementaren Fragen unterscheiden Belnap und Steel Identitäts-Fragen, Beschreibungsfragen, Was-Fragen, Wieviele-Fragen und Warum-Fragen. Diese Arten von Fragen können durch den formalen Ausdruck ihres Subjekts und somit durch die Gestalt ihrer Alternativen sowie durch ihre Desiderata charakterisiert werden. Im Subjekt einer Identitäts-Frage ist ein geschlossener Term gegeben, d.h. ein Name oder eine bestimmte Beschreibung, der oder die durch eine Kategorie-Bedingung näher bestimmt werden kann. Das Desideratum der Identitäts-Frage ist auch ein geschlossener Term, so dass die Alternativen, welche eine Antwort bilden, die Gestalt einer Identitätsbehauptung oder, formal dargestellt, die Gestalt einer Gleichung haben. Ein Beispiel einer Identitäts-Frage ist „Wer war der Verfasser des *Tractatus*?“ mit dem Namen „Wittgenstein“ als einem der möglichen syntaktischen Desiderata der Frage. Identitäts-Fragen können als Welche-Fragen aufgefasst werden.

Das im Subjekt einer Beschreibungsfrage Gegebene ist ein geschlossener Term. Das Desideratum einer solchen Frage ist eine offene Formel, die als Deskriptor definiert wird. Deskriptoren sind formale Ausdrücke von Prädikaten, die für eine bestimmte Frage und für ein durch die Frage gegebenes Prädikat (Determinable) mit einander so wie die Arten einer bestimmten Gattung zusammenhängen. Dabei verhält sich die Determinable zu Deskriptoren wie die Gattung zu ihren Arten. Sofern jede formale Sprache, die sich für die Formalisierung von Fragen und Antworten im Geiste der Theorie Belnaps und Steels eignet, ein Prädikatenkalkül erster Ordnung ist, in welchem über Prädikate nicht quantifiziert wird, gibt es Einschränkungen auf die formale Darstellung der Vollständigkeitsanforderung einer Beschreibungsfrage: Diese Einschränkungen gelten, falls die Anzahl der De-

skriptoren unendlich ist. Im Fall der Endlichkeit der Anzahl der Deskriptoren kann die logische Beziehung zwischen der Determinable und Disjunktion von Deskriptoren als logische Äquivalenz definiert werden, so dass die Vollständigkeitsbehauptung analog der Vollständigkeitsbehauptung einer Ob-Frage als Konjunktion von Alternativen und Verneinungen von Alternativen dargestellt werden kann. Die Alternativen einer Beschreibungsfrage haben die Gestalt einer geschlossenen Formel, welche durch das Einsetzen des gegebenen geschlossenen Terms in den Ausdruck einer durch einen Deskriptor definierten Satzfunktion gewonnen wird. Ein Beispiel einer Beschreibungsfrage ist „Welchen Beruf hatte Russell?“ mit Aussagen „Russell war ein Dozent für Philosophie“ und „Russell war Mitarbeiter eines englischen Konsulats“ als Alternativen.

Im Subjekt einer Was-Frage ist das Gegebene eine offene Formel (ein Ausdruck einer Satzfunktion). Das Desideratum einer solchen Frage ist auch eine offene Formel. Belnap und Steel unterscheiden vier Unterarten von Was-Fragen. Die drei davon sind Fragen nach der Definition: erstens, die Fragen nach dem Äquivalent einer gegebenen Satzfunktion, zweitens, die Fragen nach einer notwendigen Bedingung, d.h. nach einer Gattung für die durch die im Subjekt der Frage vorkommende Satzfunktion gegebene Art, und, drittens, die Fragen nach einer hinreichenden Bedingung, d.h. nach der Art für die durch die Satzfunktion im Subjekt der Frage gegebene Gattung. Das Desideratum der Fragen aller dieser Arten betrachten Belnap und Steel als einen Deskriptor, für welchen das Subjekt der Frage auch eine Determinable angibt. Die Alternativen der Fragen nach dem Äquivalent einer Satzfunktion haben die Gestalt einer allgemeinen Behauptung, deren formale Darstellung im Wirkungsbereich des Allquantors einen Ausdruck der Äquivalenz zwischen der gegebenen offenen Formel und einem gesuchten Deskriptor enthält. So ist unter den Alternativen der Frage „Was ist ein Mensch?“ die Behauptung „Jeder Mensch ist ein vernunftbegabtes Tier“. Die Alternativen der Fragen nach einer notwendigen Bedingung sind auch allgemeine Aussagen, wobei ihre formale Darstellung eine Implikation enthält, deren Konsequens ein gesuchter Deskriptor ist. So ist unter den Alternativen der Frage „Was ist ein Mensch?“ die Aussage „Jeder Mensch ist ein Tier“. Die Alternativen der Fragen nach einer hinreichenden Bedingung haben die Gestalt allgemeiner Behauptungen, wobei ihre formale Darstellung eine Implikation enthält, deren Antezedens ein gesuchter De-

skriptor ist. So ist unter den Alternativen der Frage „Was ist ein Tier?“ die Aussage „Jeder Mensch ist ein Tier“. Die vierte Art der Was-Fragen bilden die Fragen nach einem nicht-leeren Durchschnitt von Klassen, die durch eine gegebene Satzfunktion und einen gesuchten Deskriptor definiert sind. Solche Fragen könnten als Fragen nach einer möglichen Definition aufgefasst werden. Die Alternativen solcher Fragen haben die Gestalt von Existenzaussagen. Der Ausdruck in dem Wirkungsbereich des Existenzquantors in der formalen Darstellung der Antworten auf solche Fragen ist eine Konjunktion, deren Konjunkte die gegebene offene Formel und ein gesuchter Deskriptor ist. Betrachtet man als Beispiel einer solchen Frage die Frage „Was kann ein Mensch sein?“, so ist unter den Alternativen der Frage die Aussage „Ein Mensch ist einer, der läuft“.

Wieviele-Fragen sind Fragen, bei welchen eine offene Formel gegeben ist. Ihr Desideratum ist ein Quantor.

Obwohl Warum-Fragen als Fragen behandelt werden können, welche Probleme formulieren, schließen Belnap und Steel sie aus ihren Betrachtungen nicht aus. Allerdings verbinden sie mit dieser Art von Fragen die Möglichkeit, sie auf verschiedene Weise aufzufassen, und weisen darauf hin, dass die logische Auffassung solcher Fragen noch entwicklungsbedürftig ist. In ihrer Auffassung folgen sie der Auffassung von Bromberger (1966)⁴⁸ und bringen Warum-Fragen mit dem Begriff einer Erklärung in Verbindung. Im Subjekt einer Warum-Frage sind eine offene Formel (der Gestalt „Bx“ im einfachsten Fall eines einstelligen Prädikats) und ein geschlossener Term (ein Name) gegeben. Zum Desideratum der Warum-Frage gehören mehrere offene Formeln (der Gestalt „Ax“, „C₁x“, „C₂x“, ..., „C_nx“), d.h. Satzfunktionen, die miteinander und mit der gegebenen offenen Formel durch eine Beziehung der Form „für jedes x: wenn Ax, so nicht Bx, es sei denn C₁x oder C₂x oder ... oder C_nx“ verbunden sind. Diese Auffassung geht letztendlich auf Hempels und Oppenheims Formulierung der Grundprinzipien der Logik der Erklärung (1948)⁴⁹ zurück, sofern Bromberger

⁴⁸ S. Bromberger. „Why-Questions“ (im weiteren: Bromberger). In: B.A. Brody (Hrsg.). *Readings in the Philosophy of Science*. Prentice Hall, Inc., Englewood Cliffs, New Jersey, 1970, 66-87

⁴⁹ C.G. Hempel, P. Oppenheim. „The Logic of Explanation“. In: H. Feigl, M. Brodbeck (Hrsg.). *Readings in the Philosophy of Science*. Appleton-Century-Crofts, Educational Division, Meredith Corporation, New York, 1953, 319-352

verlangt, dass jeder Zusammenhang zwischen einer Antwort auf eine Warum-Frage und der Präsupposition dieser Frage⁵⁰ ein Zusammenhang zwischen einer Prämisse und einem Schluss eines deduktiv-nomologischen Schlusses ist, aber nicht umgekehrt⁵¹. Hempel und Oppenheim, die eine deduktiv-nomologische Erklärung von einer probabilistischen Erklärung unterscheiden, betrachten die deduktiv-nomologische Erklärung als einen deduktiven die Form einer Schlussfigur aufweisenden Zusammenhang zwischen Explanans-Sätzen und einem Explanandum-Satz:

$$\begin{array}{l} L_1, L_2, \dots, L_r \\ \underline{C_1, C_2, \dots, C_k} \\ E \end{array}$$

In dieser Figur stehen „L₁“, „L₂“, ..., „L_r“ für allgemeine Gesetze und „C₁“, „C₂“, ..., „C_k“ für Aussagen, die etwas über besondere Tatsachen behaupten. Die Aussagen beider Arten sind Explanans-Sätze. „E“ steht für einen Explanandum-Satz, der durch die Erklärung unter ein allgemeines Gesetz subsumiert wird. Betrachtet man das Beispiel von Belnap und Steel, die Frage „Warum wird ‚Citroën‘ mit Trema geschrieben?“, hat die Antwort auf diese Frage, ihrer Auffassung entsprechend, die Gestalt „‚Citroën‘ ist ein deutsches Wort und ‚Citroën‘ stammt aus dem Französischen und jedes Wort, das ein deutsches Wort ist, wird nicht mit Trema geschrieben, es sei denn das Wort stammt aus dem Französischen oder einer anderen vom Deutschen verschiedenen Sprache“. Das in dem Subjekt der Frage Gegebene ist einerseits die offene Formel „x wird mit Trema geschrieben“ und andererseits der geschlossener Term „Citroën“. Das Desideratum dieser Frage bilden insbesondere die offenen Formeln „x ist ein deutsches Wort“ und „x ist ein Wort, das aus dem Französischen stammt“. Der Satz „jedes Wort, das ein deutsches Wort ist, wird nicht mit Trema geschrieben, es sei denn das Wort stammt aus dem Französischen oder einer anderen vom Deutsch verschiedenen Sprache“ kann als ein allgemeines Gesetz und so-

⁵⁰ Die Präsupposition einer Warum-Frage identifiziert Bromberger mit der Aussage, welche die Form des Satzes annimmt, den man in der Terminologie Belnaps und Steels als einen Satz beschreiben kann, den man dadurch bildet, dass man den im Subjekt der Frage gegebenen geschlossenen Term in die im selben Subjekt gegebene offene Formel einsetzt. So ist die Präsupposition der Frage „Warum wird ‚Citroën‘ mit Trema geschrieben?“ der Satz „‚Citroën‘ wird mit Trema geschrieben“. Vgl. Bromberger, 66.

⁵¹ Bromberger, 71-72, 87

mit ein Explanans-Satz der ersten Art betrachtet werden. Die Sätze „‘Citroën‘ ist ein deutsches Wort“ und „‘Citroën‘ stammt aus dem Französischen“ sind Explanans-Sätze, welche besondere Tatsachen beschreiben. Der Explanandum-Satz „‘Citroën‘ wird mit Trema geschrieben“ folgt aus den Explanans-Sätzen nach der allgemeinen Form einer deduktiv-nomologischen Erklärung. Die von Belnap und Steel vorgeschlagene Auffassung der Warum-Fragen stellt somit die Beantwortung einer solchen Frage als die Suche nach Explanans-Sätzen für einen gegebenen Explanandum-Satz dar.

Die philosophisch wichtigsten Fragenarten unter den zusammengesetzten Fragen sind hypothetische Fragen, Vorausgesetzt-Fragen und bedingte Fragen. Die hypothetischen und die Vorausgesetzt-Fragen können als Resultate der Anwendung einer logischen Operation auf eine Frage und eine Aussage, nämlich diejenige, die als Bedingung in der hypothetischen Frage oder als Voraussetzung in der Vorausgesetzt-Frage auftritt, aufgefasst werden. Eine hypothetische Frage gibt eine Bedingung und ein Interrogativ an und wird durch eine hypothetische Aussage beantwortet, deren Bedingung die in der Frage erwähnte Bedingung ist. Das Konsequens der Implikation, die eine formale Darstellung einer solchen Antwort ist, ist die Antwort auf die in der Frage enthaltene nicht-hypothetische Frage. So hat eine Antwort auf die Frage „Wenn du gehen müsstest, nähmst du deinen Regenschirm mit?“ die Gestalt „Ja, wenn ich gehen müsste, nähme ich meinen Regenschirm mit“. Bei der Beantwortung einer Vorausgesetzt-Frage (z. B. der Frage „Vorausgesetzt, dass du gehst, nimmst du deinen Regenschirm mit?“) wird die gestellte Frage beantwortet und darüber hinaus die Voraussetzung bestätigt, wie in der Antwort „Ja, ich gehe, aber ich nehme meinen Regenschirm nicht mit“. Die Antworten auf eine Vorausgesetzt-Frage haben somit die Form einer Konjunktion, in welcher ein Konjunkt die Voraussetzung und das andere eine Antwort auf die Frage ist.

Bedingte Fragen enthalten wie die hypothetischen Fragen eine Bedingung, aber ihre Antworten sind keine hypothetischen, sondern kategorische Aussagen. Die Bedingung, die in einer solchen Frage angegeben wird, erfüllt die Funktion der Teilung der Situationen, in welchen die Frage beantwortet werden soll. Sofern der Situationsbegriff eher ein pragmatischer Begriff ist und Belnap und Steel auf die pragmatischen Untersuchungen verzichten, suchen sie nach dem semantischen Analogon dieses Begriffs. Diese Suche

führt sie zur Formulierung des Begriffs einer relativierten Frage: Für die relativierten Fragen ist der Begriff einer direkten Antwort in Hinblick auf eine bestimmte Interpretation M relativiert. Eine relativierte Frage kann in einer Interpretation M wirksam sein, d.h. eine Antwort verlangen. Dies ist dann der Fall, wenn die Bedingung der Frage in M wahr ist. Sonst ist die bedingte Frage unwirksam. Ein Beispiel einer bedingten Frage ist „Wenn du gehst, nimmst du deinen Regenschirm mit?“, die eine Antwort dann verlangt, wenn der Gefragte geht. Wird eine Antwort verlangt, ist jede Antwort auf die Frage eine Antwort auf die gestellte Teilfrage wie die Antwort „Ich nehme meinen Regenschirm mit“.

Dem Aufbau der semantischen Theorie Belnaps und Steels liegt der Begriff der Präsupposition einer Frage zugrunde. Unter Präsupposition einer Frage verstehen sie eine Aussage, die aus einer jeden direkten Antwort auf die Frage logisch folgt. Belnap und Steel lassen zu, dass die Frage eine falsche Präsupposition haben kann, was bedeutet, dass auch eine jede direkte Antwort auf eine solche Frage falsch ist. Eine Frage mit einer falschen Präsupposition macht nach Belnap und Steel keine sinnlose, sondern eine falsche Aussage. Diese These liegt der Definition der Wahrheit und Falschheit von Fragen zugrunde. Sofern es sich bei diesen Definitionen um die Semantik einer formalen Sprache handelt, werden Definitionen für Interrogative formuliert. Dabei wird Bezug auf eine Interpretation M genommen, die als ein Paar verstanden wird, das durch einen Individuenbereich und eine Interpretationsfunktion, welche syntaktischen Elementen von Interrogativen bestimmte Objekte (darunter Individuen aus dem Individuenbereich, Funktionen und Beziehungen, die auf diesem Bereich definiert sind) zuordnet. So ist ein Ob-Interrogativ wahr in einer Interpretation M genau dann, wenn wenigstens eine seiner direkten Antworten wahr in M ist und falsch sonst. Für ein Welche-Interrogativ werden die Bedingungen für sein reales sowie nominales Wahrsein definiert. Ein solches Interrogativ ist nominal wahr in M genau dann, wenn wenigstens eine seiner nominalen direkten Antworten wahr in M ist und falsch sonst. Ein Welche-Interrogativ ist real wahr in M genau dann, wenn wenigstens eine seiner realen direkten Antworten wahr in M ist und falsch sonst. Eine Formel drückt eine Präsupposition eines gegebenen Interrogativs genau dann aus, wenn sie genau in denjenigen Interpretationen wahr, real wahr, nominal

wahr ist, in welchen das Interrogativ respektive wahr, real wahr, nominal wahr ist.

Diese Definitionen liegen allen anderen semantischen Definitionen Belnaps und Steels zugrunde. Sofern die Präsupposition einer Frage in denselben Interpretationen wahr ist, in welchen auch die Frage selbst wahr ist, wird der Frage ein bestimmter propositionaler Gehalt zugesprochen. Dieses Zusprechen dient Belnap und Steel als Rechtfertigung für die Vereinigung von Interrogativen und Formeln, die, falls geschlossen, Aussagesätze sind, zu einer Klasse sogenannter Quasiformeln. Betrachtet man eine Menge H von solchen Quasiformeln, kann man eine Interpretation M als eine H -Interpretation bezeichnen, wenn jede Quasiformel aus H wahr in M ist, d.h., wenn M ein Modell für die Menge H ist. Ein Beispiel eines solchen Modells ist die Interpretation der arithmetischen Aussagen auf der Menge von ganzen Zahlen. Eine Quasiformel kann logisch H -wahr, H -widerspruchsfrei oder H -widerspruchsvoll sein, wenn sie respektive in allen H -Interpretationen, einigen H -Interpretationen oder in keiner H -Interpretation wahr ist. Eine Quasiformel kann mit einer anderen Quasiformel H -unverträglich sein, wenn die Formeln in keiner H -Interpretation gleichzeitig wahr sind. Eine Quasiformel ist mit einer anderen H -verträglich, wenn es mindestens eine H -Interpretation gibt, in welcher die beiden Quasiformeln wahr sind. Wenn eine Quasiformel in jeder H -Interpretation wahr ist, in welcher auch eine von ihr verschiedene Quasiformel (oder eine Menge von solchen) wahr ist, dann sagt man, dass die zweite Quasiformel die erste propositional H -impliziert. Diese Beziehung besteht zwischen einem Interrogativ und seiner Präsupposition in beiden Richtungen, was bedeutet, dass sie propositional H -äquivalent, obwohl nicht austauschbar, sind. Diese Definitionen liegen der semantischen Klassifikation von Fragen und Antworten zugrunde.

Belnaps und Steels Auffassung von Fragen und Antworten kann als logisches Modell für die Gadammersche Theorie der Frage betrachtet werden. Die Gründe, die diese Betrachtungsweise rechtfertigen, sind folgende:

1. Zum Wesen der Frage gehört nach Gadamer, dass sie einen Sinn hat. Dieser Sinn ist ein Richtungssinn, d.h. die Richtung, in welcher eine sinngemäße Antwort auf die Frage erfolgen kann⁵². Diesen Sinn

⁵² S. Wahrheit und Methode, 368.

kann man mit dem Bereich der Frage identifizieren. Der Bereich der Frage, der von Alternativen gebildet wird, ist in der Theorie Belnaps und Steels durch das Subjekt der Frage definiert.

2. Den Sinn der Frage verbindet Gadamer mit zwei Forderungen an die Frage: Die erste Forderung ist die Offenheit des Gefragten, die das Nichtfestgelegt-sein einer Antwort bedeutet, die zweite ist die Fixierung in der Frage der feststehenden Voraussetzungen⁵³. Diese Fixierung ist ihrerseits der Ausdruck der Hauptvoraussetzung einer jeden Frage – des Wissens eines bestimmten Nichtwissens. Nur von dem Fixierten aus kann das Fragliche sich zeigen⁵⁴. Das Analogon der Offenheit der Frage in der Theorie Belnaps und Steels ist das Vorhandensein von mindestens zwei Alternativen im Bereich einer jeden nicht-rhetorischen Frage. Obwohl diese These von Belnap und Steel nicht ausdrücklich formuliert wird, liegt sie dem Aufbau ihrer Theorie in ihrem sowohl syntaktischen als auch semantischen Teil zugrunde. Den Begriff des Bereichs einer Frage kann man als logische Formulierung des Begriffs des Fragehorizonts verstehen. Der sich beim Verstehen des zu verstehenden Textes herausbildende Horizont des Fragenden, d.h. des Interpreten, ist mit einer Menge von Quasiformeln in der Theorie Belnaps und Steels vergleichbar. Dass es sich bei diesen zwei Begriffen lediglich um einen Vergleich handeln kann, erklärt sich dadurch, dass bei dem als Horizontverschmelzung definierbaren Verstehen des Textes die erkannte Wahrheit im allgemeinen kein Modell im Sinne eines Modells für eine Menge von Quasiformeln haben kann. Das fixierte Wissen kann mit der Präsupposition der Frage gleichgesetzt werden. Fragt man z.B. „Hat Ludwig aufgehört, sich über Berties Vorwort zum *Tractatus* zu ärgern?“, ist eine (primäre⁵⁵) Präsupposition dieser Frage und das, was der Fragende weiß, „Ludwig hat sich schon immer über Berties Vorwort

⁵³ Wahrheit und Methode, 369

⁵⁴ Ebd., 371, 369

⁵⁵ Eine der sekundären Präsuppositionen ist „Bertie verfasste das Vorwort zum *Tractatus*“. Man kann eine sekundäre von einer primären Präsupposition dadurch unterscheiden, dass die sekundäre Präsupposition aus einer primären Präsupposition der Frage logisch folgt.

zum *Tractatus* geärgert“. Was der Fragende nicht weiß, ist, ob Wittgenstein aufgehört hat, sich darüber zu ärgern.

3. Nach Gadamer kann eine Fragestellung richtig oder falsch sein. Eine Fragestellung ist dann falsch, wenn sie das wirklich Offene nicht erreicht, weil sie das Offene durch Festhalten falscher Voraussetzungen verstellt⁵⁶. Davon ausgehend, kann man eine nach Gadamer falsche Frage mit der falschen Frage im Sinne Belnaps und Steels identifizieren: Eine Frage ist dann falsch, wenn sie eine falsche Präsupposition hat.

Betrachtet man als Grundlage der Theorie Belnaps und Steels die Anerkennung des fundamentalen Charakters der Beziehung zwischen einer Frage und ihren möglichen direkten Antworten sowie des strukturellen Charakters dieser Beziehung einerseits und den Aufbau der semantischen Theorie auf dem Begriff einer Präsupposition andererseits, lässt sich die Entwicklung dieser Prinzipien, welche die Form der strukturellen Analyse einer Frage und Definition einer direkten Antwort auf die Frage annimmt, als eine der möglichen Präzisierungen der auf die Frage bezogenen theoretischen Sätze Gadamers auffassen. Wie sich diese Sätze auf den Text der *Philosophischen Untersuchungen* anwenden lassen, möchte ich im nächsten Paragraphen zeigen.

§ 3. Ein Versuch der hermeneutischen Rekonstruktion der Auffassung

Wittgensteins am Beispiel der §§525-570 der *Philosophischen Untersuchungen*

Im §525 der *Philosophischen Untersuchungen* formuliert Wittgenstein eine Frage, die als Frage „Kann man einen isoliert stehenden Satz verstehen?“ (Frage 1) aufgefasst werden kann. Diese Formulierung leitet weitere Fragestellungen ein:

- 1.1. Nach Wittgenstein weiß man nicht, wovon ein isoliert stehender Satz handelt, aber man weiß, in welchen Situationen der Satz gebraucht werden kann⁵⁷. Der Begriff des Verstehens wird somit in einen noch nicht definierten Zusammenhang mit dem Begriff des Wissens gebracht. Um eine Antwort auf die gestellte Frage zu finden, wendet sich

⁵⁶ Wahrheit und Methode, 369

⁵⁷ PU, §525

Wittgenstein dem Verstehen eines vom Satz verschiedenen zu Verstehenden zu, nämlich dem Verstehen eines Bildes und eines musikalischen Themas (oder eines Gedichts), und stellt eine weitere Frage. Diese Frage ist die Frage danach, wann man behaupten kann, dass ein Bild oder ein musikalisches Thema verstanden wurde. Die Präsupposition dieser Frage (der Frage 1.1) ist die Aussage, dass das Bild verstanden werden kann, d.h. verstanden oder nicht verstanden wird. Diese Präsupposition ist nicht mit einer Antwort auf die Frage 1 identisch, sofern nicht jeder Satz mit einem Bild gleichgesetzt werden kann.

1.2. Am Nichtverstehen eines Bildes unterscheidet Wittgenstein drei Fälle. Einem kann erstens die Fähigkeit fehlen, Elemente des Bildes als Abbildungen von irgendwelchen ihm bekannten Objekten zu sehen. Zweitens ist es möglich, dass einer das Abgebildete nicht kennt. Es kann, drittens, der Fall eintreten, dass einer die Anordnung der Elemente des Bildes nicht versteht⁵⁸. Der zweite dieser Fälle ist ein Fall des Nichtwissens. Für diesen Fall gilt es: Versteht man das Bild, kennt man auch das Abgebildete. Das Wissen vom Abgebildeten ist somit eine notwendige Bedingung für das Verstehen des Bildes. Für das Verstehen des Satzes bedeutet das, dass man die Bezüge des Satzes⁵⁹ oder das, wovon der Satz handelt⁶⁰, kennt, wenn man den Satz versteht.

Wenn man ein musikalisches Thema versteht, hat man auch ein Wissen. Dieses Wissen ist ein Wissen um den Grund einer bestimmten Entwicklung des Themas, einer, nach Wittgenstein, bestimmten Bewegung der Stärke und des Tempos⁶¹. Dieses Wissen kann man durch Vergleiche der Abschnitte des Themas mit etwas Gewusstem ausdrücken. Wittgensteins Beispiele für ein solches Gewusstes sind Schlussfolgerung und Parenthese. Dass das Wissen um den Grund der Entwicklung des Themas sich der Vergleiche und der Begriffe, welche Satzbeziehungen einer Kultursprache charakterisieren, bedient, bedeutet, dass das musikalische Thema selbst keiner musikalischen „Übersetzung“ fähig ist: Man kann Lautreihen der Musik deuten und in Abhängigkeit von ihrer Verbindung mit anderen musikalischen Lautreihen

⁵⁸ Vgl. ebd., §526.

⁵⁹ Vgl. ebd., 491.

⁶⁰ PU, §525

⁶¹ Ebd., §527

umdeuten⁶², sie durch andere musikalische Lautreihen ersetzen kann man nicht.

Diese Betrachtungen begründen die Möglichkeit, im Text des §531 eine Antwort auf die Frage zu erkennen, was beim Verstehen eines Bildes oder eines musikalischen Themas (eines Gedichts) gewusst wird. Die Präsupposition dieser Frage (der Frage 1.2) ist die Feststellung dessen, dass ein bestimmtes Wissen eine notwendige Bedingung des Verstehens ist. Diese Präsupposition ist zugleich eine Antwort auf die Frage 1.1.

- 1.3. Gewusst wird beim Verstehen eines Bildes in erster Linie das Abgebildete, d.h. das, was verschiedene Bilder miteinander gemeinsam haben können, und beim Verstehen eines musikalischen Themas oder eines Gedichts das, was nur dem Thema (dem Gedicht) eigen ist in dem Sinn, in welchem sich das Thema (Gedicht) nicht durch ein anderes Thema (Gedicht) ersetzen lässt. Das Verstehen eines Satzes ist nach Wittgenstein mit dem Verstehen eines musikalischen Themas einerseits und eines Bildes andererseits verwandt. Diese Verwandtschaft könnte man darin sehen, dass die Begriffe „einen Satz verstehen“, „ein Bild verstehen“, „ein Gedicht verstehen“ zum Lernen des Begriffs „verstehen“ gehören. Aus dieser Verwandtschaft, die bereits der Formulierung der Frage 1.1 zugrunde liegt, zieht Wittgenstein den Schluss, dass die Frage, was beim Verstehen eines Satzes gewusst wird, dadurch beantwortet wird, dass zum Gewussten einerseits der Gedanke des Satzes, d.h. das, was mehreren Sätzen gemeinsam ist, und andererseits das, was „nur diese Worte, in diesen Stellungen, ausdrücken“⁶³, gehört. Eine weitere Frage, die sich im Zusammenhang mit diesen beiden Fällen des Verstehens eines Satzes stellt, ist die Frage, wie das Verständnis übermittelt wird, d.h. der Sinn des Satzes erklärt wird⁶⁴. Diese Frage (Frage 1.3) formuliert Wittgenstein ausdrücklich in bezug auf das Verstehen eines Gedichts oder eines musikalischen Themas, d.h. das Verstehen eines Satzes im zweiten der von ihm unterschiedenen Fälle. Die Präsupposition dieser Frage ist die Aussage, dass das Verständnis eines Satzes wie auch das Verständnis eines Gedichts übermittelt werden

⁶² Vgl. ebd., §536.

⁶³ PU, §531

⁶⁴ Ebd., §533

kann. Die Anerkennung dieser Präsupposition folgt aus der stillschweigend vorausgesetzten These, dass das durch das Wissen des Gedankens bedingte Verständnis eines Satzes dadurch übermittelt wird, dass der Satz durch einen anderen, gleichbedeutenden, ersetzt wird⁶⁵.

- 1.4. Man kann die Erklärung des Sinnes im Fall des Verstehens, das mit dem Verstehen eines Gedichts vergleichbar ist, in der Charakterisierung des Zusammenhangs zwischen dem zu erklärenden Satz und anderen ganz bestimmten Sätzen sehen. Einen solchen Zusammenhang bezeichnet Wittgenstein als einen Übergang, in dem den Anfang der zu erklärende Satz und den Abschluss die anderen Sätze bilden⁶⁶. Die Frage, die sich nun stellt, ist, wie man einen solchen Übergang macht. Die Präsupposition dieser Frage (der Frage 1.4) stellt den dynamischen Charakter eines jeden Übergangs dar und setzt den einen Übergang definierenden Unterschied zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkt des Übergangs voraus: Von einem Satz kann man zu verschiedenen Sätzen oder Satzreihen übergehen. Aus dieser Formulierung der Präsupposition folgt: Ein Satz kann in verschiedenen „Umgebungen“ vorkommen, d.h. in verschiedenen Situationen gebraucht werden. Diese Präsupposition ist zugleich eine Behauptung, welche die Antwort auf die Frage 1.1 begründet.
- 1.5. Als ein Beispiel der Realisierung eines Übergangs betrachtet Wittgenstein die Umdeutung eines Gesichtsausdrucks. Das Gesicht selbst ist mit einem isoliert stehenden Satz vergleichbar: Das Voraussetzen oder Anstreben dieser Vergleichbarkeit kann man an den Forderungen Wittgensteins erkennen, die Änderung des Gesichtsausdrucks von den Handlungen des Gesichtsträgers und seiner Fähigkeit, seinen Gesichtsausdruck zu verändern, zu trennen⁶⁷. In einem bestimmten Gesichtsausdruck kann man ein Analogon zu einer bestimmten Bedeutung des Satzes und in der vorstellbaren räumlichen oder zeitlichen Umgebung des Gesichts ein Analogon zu einem bestimmten Gebrauch des Satzes sehen. Diese Analogie erklärt auch die Frage im §537 danach, was worauf passt: Wenn der Gesichtsausdruck sich zum Gesicht wie eine bestimmte Satzbedeutung zum Satz verhält, kann man anzweifeln,

⁶⁵ Vgl. ebd., §531.

⁶⁶ PU, §534

⁶⁷ Ebd., §536

dass der Gesichtsausdruck (Bedeutung) auf das Gesicht (Satz) passt. Die Frage ist somit, ob ein Satz auf eine bestimmte Bedeutung passen kann, oder, wenn man die Bedeutung mit dem Gemeinten gleichsetzt, ob man etwas Bestimmtes ohne die Institution der Sprache meinen kann⁶⁸. Die Präsupposition dieser Frage (der Frage 1.5) ist als Präsupposition einer Ja-nein-Frage (einer Ob-Frage mit zwei Alternativen) eine disjunktive Aussage: Man kann etwas Bestimmtes auch ohne die Institution der Sprache meinen oder man kann es nicht.

Um diese Frage zu beantworten, betrachtet Wittgenstein die Möglichkeit, für die von einem ausgerufenen unverständlichen Worte einen Ausdruck in einer gewohnten Sprache zu finden⁶⁹. Dass derjenige, der solche Worte ausruft, sie auch versteht und somit etwas Bestimmtes ohne die Institution einer gewohnten Sprache meint, d.h., dass sein Ausruf eine Bedeutung hat, könnte man in einem bestimmten Ton der Worte und in nachträglicher „Übersetzung“ des Gemeinten in die gewohnte Sprache sehen. Eine bejahende Antwort auf die Frage 1.5 könnte somit bedeuten, dass „das Gefühl den Worten ‚Bedeutung‘“ gibt⁷⁰. Diese Möglichkeit wird von Wittgenstein hinterfragt (Frage 1.51) und durch die Behauptung verneint, dass das Gefühl den einzelnen Wörtern nicht ihre Bedeutung geben kann: Das Gefühl gibt den einzelnen Wörtern nur einen besonderen Klang. Eine ihnen durch ein Gefühl gegebene „Bedeutung“ haben die aus einzelnen Wörtern bestehenden Sätze in dem Sinn, dass sie wie Taten vom Gefühl initiiert oder begleitet werden können⁷¹. Die Bedeutung eines Wortes bildet sich nach Wittgenstein im Gebrauch, der in seinen verschiedenen Arten das Meinen dessen ist, worauf das Wort angewandt wird. Diese Behauptung kann als Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Bedeutung eines Wortes und seinem Gebrauch (Frage 1.52) angesehen werden. Diese Frage beruht auf der Anerkennung dessen, dass der Sprachgebrauch und das Verstehen der Worte eine Institution ist, welche das Bestehen eines Zusammenhangs zwischen dem Gebrauch des Wortes und seiner Bedeutung bedeutet.

⁶⁸ Ebd., §540

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd., §544

⁷¹ Vgl. ebd., §546.

Hier stellt sich eine weitere Frage (Frage 2): Wenn z.B. das Wünschen ein Gefühl ist, und das Sich-Wünschen, dass etwas geschehe oder nicht geschehe, somit ein geistiger Vorgang ist, ist die Verneinung eine geistige Tätigkeit⁷²? Ist ein geistiger Vorgang die Bedeutung des Negationszeichens?

2.1. Im Falle einer bejahenden Antwort auf die Frage 2 ist die erste Frage, die sich stellt, die Frage, wodurch sich die Verneinung als ein geistiger Vorgang von dem schriftlichen Setzen eines Negationszeichens oder seinem Gebrauch beim Sprechen unterscheidet. Eine Präsupposition dieser Frage ist die Aussage, dass es einen inneren Vorgang der Verneinung gibt, der sich vom Gebrauch des Negationszeichens unterscheidet.

2.2. Als eine mögliche Antwort auf diese Frage analysiert Wittgenstein die Behauptung, dass dieser Unterschied ein Unterschied zwischen einer Handlung, nämlich der Verneinung, und einer Veranlassung zu einer solchen Handlung ist, wobei als Veranlassung das Negationszeichen fungiert⁷³. Die Verneinung als Handlung hat aber verschiedene Fälle, sofern verneint nicht nur empirisch verifizierbare, sondern auch mathematische Sätze werden. Eine weitere Frage ist also die Frage, ob die Verneinung in solchen unterschiedlichen Fällen dieselbe Handlung ist⁷⁴. In Hinblick auf eine der möglichen Antworten auf die Frage 1.5, nämlich auf die Behauptung, dass man etwas meinen auch ohne die Institution der Sprache kann, und auf die daraus folgende Aussage, dass die Bedeutungsquelle der Sprache die geistige Tätigkeit des Menschen ist, kann diese Frage (Frage 2.2) umformuliert werden: Haben verschiedene Bedeutungen eines Wortes ihren Ursprung in einer Verschiedenheit der geistigen Vorgänge?

2.3. Wäre dem so, könnte man den Unterschied der Bedeutungen durch die Frage nach dem Gemeinten klären. Nach Wittgenstein kann man aber den Unterschied der Bedeutungen nur durch eine grammatische Unterscheidung feststellen. Bei der Feststellung des Unterschieds in der Bedeutung der Ziffer „1“ in den Sätzen „Dieser Stab ist 1 m lang“ und „Hier steht 1 Soldat“⁷⁵ besteht der grammatische Unterschied in der De-

⁷² Vgl. ebd., §547.

⁷³ Vgl. ebd., §549.

⁷⁴ PU, §551

⁷⁵ Ebd., §552

finierbarkeit der eins einmal als einer Maßzahl und ein andermal als einer Anzahlangabe. Wenn aber die Unterschiede der Bedeutung nicht durch Unterschiede zwischen inneren Vorgängen erklärbar sind, stellt sich die Frage, worin verschiedene Bedeutungen eines Wortes oder der Wörter, die manchmal auf die gleiche Weise verwendet werden, ihren Ursprung haben. Eine Präsupposition dieser Frage (der Frage 2.3) ist die Aussage, dass die Verschiedenheit von Wortbedeutungen ein Charakteristikum der Sprache ist, das in ihren Besonderheiten wurzelt.

- 2.4. Wittgenstein analysiert das Beispiel einer Sprache, welche zwei Wörter für Negation hat, die ihrerseits verschiedenen Regeln in bezug auf Verdoppelung unterliegen: Das eine Wort, doppelt gebraucht, dient der Aufhebung der Negation, das andere ihrer Verstärkung⁷⁶. Die Frage, ob die Bedeutung der beiden Wörter bei ihrer einmaligen Anwendung die gleiche sei, könnte man auf verschiedene Weise beantworten. Wegen der Unterschiede im Gebrauch könnte man den Wörtern selbst verschiedene Bedeutungen zusprechen, während den Sätzen, in welchen sie vorkommen und welche einander sonst gleichen, derselbe Sinn zuerkannt wird. Wegen der gleichen Weise des Lernens der Wörter könnte man ihnen die gleiche Bedeutung zusprechen, wobei der Unterschied bei der Verdoppelung als nebensächlich betrachtet wird. Schließlich könnte man die Verschiedenheit von Bedeutungen durch verschiedene Vorstellungen, welche die sinnbildende Funktion der beiden Wörter veranschaulichen, begründen. Sofern solche Vorstellungen (Paradigmen) verschieden sind, sind auch die Bedeutungen der beiden Wörter verschieden⁷⁷. Diese drei Antworten zählen die möglichen Quellen der Verschiedenheit der Bedeutung auf. Man kann darüber sprechen, dass zwei Wörter verschiedene Bedeutungen haben, wenn es Sätze gibt, in welchen eines der Wörter nicht durch das andere ersetzt werden kann. Ein anderer Grund der Verschiedenheit der Bedeutung besteht darin, dass Wörter auf verschiedene Weise gelernt werden. Schließlich können mit beiden Wörtern verschiedene Paradigmen verbunden werden. Diese

⁷⁶ Vgl. E. Sapir. Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache. Max Hueber Verlag, München, 2. Aufl., 1972, 77. Sapir erwähnt Ewe, eine Sprache der afrikanischen Guinea-Küste. In dieser Sprache wird Negationszeichen zusammen mit Verben doppelt gebraucht, um verschiedene grammatische Formen von Verben zu bilden.

⁷⁷ PU, §556

Gründe kann man zugleich als Ausdruck des Zusammenhangs der „Natur“ des Menschen mit den Regeln, welche die „Natur der Negation“ verkörpern, betrachten⁷⁸.

Ein Wort kann auch verschiedene Bedeutungen haben oder auf verschiedene Weise „gemeint“ sein⁷⁹. Die Frage, die sich in bezug auf verschiedene Bedeutungen eines Wortes stellt (die Frage 3), ist die Frage, wann man vom Gebrauch ein und desselben Zeichens in verschiedenen Bedeutungen reden kann.

3.1. Wittgenstein unterscheidet dabei zwei Fälle. Einerseits gibt es Wörter, deren Bedeutung ihre verschiedenen Gebrauchsarten bilden. So ein Wort ist das Wort „verstehen“: Seine verschiedene Gebrauchsarten „meinen *Begriff* des Verstehens“⁸⁰. Andererseits gibt es Wörter, bei welchen verschiedene Gebrauchsarten nicht *eine* Bedeutung bilden. Als Beispiel eines solchen Wortes dient Wittgenstein das Wort „ist“⁸¹. Für dieses Wort gibt es eine Regel, die sein Ersetzen im Satz „Zwei mal zwei ist vier“ durch das Gleichheitszeichen erlaubt und ein solches Ersetzen im Satz „Die Rose ist rot“ verbietet⁸². Im letzten Fall redet man, so Wittgenstein, von verschiedenen Funktionen des Wortes in bestimmten Sätzen. Die Frage, die sich deswegen stellt, ist die Frage, wie sich die Funktion eines Wortes in einem Satz zeigt. Die Präsupposition dieser Frage (der Frage 3.1) ist die Behauptung, dass verschiedene Funktionen des Zeichens erkennbar sind.

3.2. Die Funktion des Zeichens „ist“ im Satz „Zwei mal zwei ist vier“ zeigt sich in dem Zusammenhang dieses Zeichens mit dem Gleichheitszeichen. Dieser Zusammenhang realisiert sich in der Anwendbarkeit der Operation der gegenseitigen Ersetzung der beiden Zeichen, welche in diesem Fall möglich ist: „Die Funktion muß sich im Laufe des Kalküls zeigen.“⁸³ Dieser Funktion von „ist“, der Funktion des Gleichheitszeichens, steht die Funktion von „ist“ im Satz „Die Rose ist rot“ gegenüber, welche die Funktion einer Kopula ist. Diese Unterscheidung von

⁷⁸ Vgl. ebd., 447, a).

⁷⁹ PU, §557

⁸⁰ Ebd., §532

⁸¹ Ebd., §561

⁸² Ebd., §558

⁸³ Ebd., §559

grammatischen Funktionen des Wortes „ist“ geht auf den *Tractatus* zurück, wo Gleichheitszeichen als Notationszeichen, welches Definitionen von logischen und nichtlogischen (sinnvollen) Sätzen unterscheidet, behandelt wird, während „ist“ als Element von Funktionszeichen (Zeichen materieller Funktionen) fungiert. Im Gegensatz zum *Tractatus* betrachtet Wittgenstein Gleichungen in den *Philosophischen Untersuchungen* als Sätze. Trotzdem kann man in seinen Formulierungen die Gleichsetzung des Unterschiedes in der grammatischen Funktion mit einem Begriffs- oder Bedeutungsunterschied vermuten. Diese Gleichsetzung, die zur Behauptung führen kann, dass der Gebrauch desselben Zeichens in verschiedenen grammatischen Funktionen ein unwesentlicher Zug der Bezeichnungsweise ist, ist die Erklärung für die Formulierung der Frage, ob man zufällige Züge einer Notation⁸⁴ von ihren wesentlichen Zügen unterscheiden kann.

Den Versuch einer solchen Unterscheidung vergleicht Wittgenstein mit dem Versuch einer Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Regeln eines Spiels. Dieser Vergleich mündet in zweierlei Schlüsse. Einerseits erkennt Wittgenstein an, dass ein Spiel Regeln haben könnte, deren Zweck schwer zu bestimmen ist. Sein Beispiel für eine solche Regel ist das dreifache Umdrehen eines Spielsteins, bevor man mit ihm zieht⁸⁵. Andererseits könnte z.B. die Gleichheit von Spielsteinen wesentlich zum Spiel gehören. Dies ist dann der Fall, wenn eine solche Gleichheit es ermöglicht, die Spielweise anhand der Gestalt des Spielsteins zu erkennen, und diese Erkennbarkeit zum Bereich der logischen Möglichkeit zählt⁸⁶, d.h. zur Definition des Spiels gehört. Dennoch kann Wittgenstein diesem Zwiespalt entgehen. Sofern die Begriffe der Sprache Instrumente sind⁸⁷, sind sie „der Ausdruck unseres Interesses, und lenken unser Interesse“⁸⁸. Die Realität, nach welcher sich die Sprache richtet, wenn das gleiche Zeichen verschiedene grammatische Funktionen erfüllt, ist mithin die Realität der Sprache selbst, die vom

⁸⁴ Dass Wittgenstein hier den Begriff der Notation gebraucht, erkläre ich durch den Bezug auf den Begriff einer Regel in seiner Untersuchung.

⁸⁵ Vgl. PU, §567.

⁸⁶ Vgl. ebd., §566.

⁸⁷ PU, §569

⁸⁸ Ebd., §570

Interesse des Menschen nicht zu trennen ist. Sofern der instrumentale Charakter der Worte mit dem Begriff der Anwendungstechnik für Instrumente verbunden ist, kann die Frage 3 dahingehend beantwortet werden, dass man vom Gebrauch ein und desselben Zeichens in verschiedenen Bedeutungen dann reden kann, wenn es Unterschiede in der Technik der Anwendung des Zeichens gibt.

Die oben formulierten Fragen, Antworten sowie Behauptungen, die zur Formulierung von Fragen führen, kann man als Horizont des Interpretieren der Sprache charakterisieren. Der Horizont des Interpretieren für die §§525-570 ist in Form von „Karten“ (17 bis 19) dargestellt. Die Pfeile auf den Karten veranschaulichen die Zusammenhänge zwischen Fragen und Antworten sowie Behauptungen, die bei der Formulierung von Fragen eine Rolle spielen, und können als „führt zu“ gelesen werden. Diese Zusammenhänge sind nicht als logische Zusammenhänge, etwa Zusammenhänge der Implikation, zu betrachten. Einige dieser Fragen haben „falsche“ Präsuppositionen, wie die Frage 2.1, in dem Sinn, dass Wittgenstein die Präsupposition dieser Frage nicht vertritt. Vor allem deswegen könnte die Betrachtung der Fragenzusammenhänge als logischer Zusammenhänge eine beliebige Fragen-Präsupposition als eine logisch begründete oder gar wahre Präsupposition erscheinen lassen. Die auf den Karten dargestellten Zusammenhänge sind eher begrifflicher Natur, denn sie rekonstruieren Begriffe, die den Gegenstand der „philosophischen Bemerkungen“ der *Untersuchungen* bilden und die durch diese Bemerkungen gegebene „Menge von Landschaftsskizzen“ als *eine* Menge umreißen. Die Präsuppositionen von Fragen sind auf den Karten nicht immer angegeben, sofern ihr propositionaler Gehalt mit dem propositionalen Gehalt entsprechender Fragen äquivalent im Sinne der Definitionen Belnaps und Steels⁸⁹ ist. Die begriffliche Rekonstruktion des Teils I der *Philosophischen Untersuchungen* ist in Form von Karten in der Beilage 2 zum zweiten Abschnitt des Teils II dieses Buches dargestellt.

⁸⁹ S. § 2 dieses Kapitels.

Zweites Kapitel

Wittgenstein über das Verstehen

§ 1. Husserl (*Logische Untersuchungen*) über das Verstehen

Der zweite Band der *Logischen Untersuchungen* Husserls stellt die Entfaltung einer phänomenologischen Methode dar, und zwar in ihrer Anwendung auf die Aufklärung der Elemente, welche Erkenntnis konstituieren, und Gesetze, welche für diese Elemente gelten. Gegenüber der Vorstellung von der erklärenden Funktion einer Erkenntnistheorie sieht Husserl in einer solchen Aufklärung die einzige Möglichkeit, die erkenntnistheoretische Hauptfrage anzugehen. Diese Frage ist die nach der Möglichkeit objektiver Erkenntnis, d.h. nach der Möglichkeit und der Art des Wissens von dinglich reellen Gegenständen sowie nach den Normen, die dieses Wissen beherrschen.

Das von Husserl anvisierte Ziel umfasst weitere Aufgaben, deren Lösung seine Untersuchung bringen soll. Zu diesen Aufgaben gehört die Klärung der Bedeutung logischer Begriffe, wie der des Gegenstandes, der Wahrheit, des Satzes, des Gesetzes, sowie das Klarlegen der Wesensverhältnisse zwischen Ausdruck, Bedeutung, Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung.

Diese Klärung und Klarlegen geschehen durch die Analyse von Phänomenen – von Erlebnissen einer Erlebniseinheit (eines Ich) – in ihren verschiedenen Funktionen.

Sofern Husserls Untersuchung eine rein phänomenologische ist, werden Erlebnisse nicht in ihren reellen Gegebenheiten, d.h. nicht als reale Tatsachen, welche Zustände eines menschlichen Wesens sind, analysiert, sondern in ihrer Wesensallgemeinheit, die vor allem jegliche Daseinssetzung ausschließt. Diese Analyse ist nicht genetisch. Sie ist apriorisch in dem Sinn, dass sie keine naturwissenschaftlichen und insbesondere keine psychologischen Sätze als ihre Prämissen benutzt. Die rein phänomenologische Wesenserschauung, die Husserl in seinen Untersuchungen anstrebt,

betrifft das Wesentliche der Erlebnisse, sofern sie auf die Erlebnisse selbst und insbesondere ihre Momente sowie ihre Beziehungen zu Gegenständen geht. Das empirische Material, das der Husserlschen Analyse als ein Anhaltspunkt dennoch dient, bilden nicht etwa Selbstbeobachtungen, die sich z.B. in Gättschenbergers semiotischen Untersuchungen als Quelle vieler Schlüsse erweisen, sondern Ausdrücke der menschlichen Rede, sowohl einer kommunikativen als auch einer „einsamen“.

In diesem empirischen Material, und zwar in einzelnen Fällen des Gebrauchs der Ausdrücke sieht Husserl als ihr Wesentliches und Ideales die Bedeutung. Die Sphäre der Bedeutungen betrachtet er als ein Gebiet, auf welchem ideale Gesetze der rein apriorischen Grammatik obwalten. Normativ gewendet, sollen diese Gesetze dem Unsinn vorbeugen.

Viele Forscher, die sich mit Wittgensteins Lehre befassen, haben eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Husserlschen Idee der reinen apriorischen Grammatik und der Problematik der *Philosophischen Untersuchungen* erkannt¹. Sofern aber Husserl sich mit der Problematik der Bedeutung beschäftigt, wobei er den Terminus „Bedeutung“ als äquivalent mit dem Terminus „Sinn“ behandelt, und eine Reihe von Begriffen entwickelt, die sich vor allem um die Begriffe des Ausdrucks, der Bedeutung und des intentionalen Gegenstandes vereinen, weist der zweite Band der *Logischen Untersuchungen* viele begriffliche Parallelen vor allem zum *Tractatus logico-philosophicus* auf. Einige dieser Parallelen wurden bereits bemerkt. So bezeichnet Black die Analogie zwischen der Husserlschen reinen Formenlehre und der Wittgensteinschen Auffassung der Begriffsschrift als „striking analogy“².

Das Ausmaß dieser Parallelen, die ich im Anhang 1 zu diesem Kapitel in Form einer Tabelle zusammengefasst habe, legt es nahe, dass hier keine bloße Analogie vorliegt. Trotz des in der Wittgenstein-Literatur herrschenden Schweigens über diese Parallelen, wage ich die Vermutung, dass neben Russell und Frege noch Husserl als einer derjenigen Autoren erwähnt werden sollte, deren Arbeiten Wittgenstein beeinflussten und die Formulierung seiner Theorie vor allem als die zu bestreitenden philosophischen Auffassungen bestimmt haben. Meine Vermutung begründe ich vor allem

¹ S. z.B. G. Ryle. „Phenomenology and Linguistic Analysis“. In: Neue Hefte für Philosophie, Heft 1, 1971, 3-11, Garver.

² Black.Companion, 137

dadurch, dass die Bekanntschaft Wittgensteins mit dem zweiten Band der *Logischen Untersuchungen* die Begrifflichkeit des *Tractatus* erklären würde, die durch Bezug auf Arbeiten Russells und Whiteheads sowie Freges nicht zu erklären ist. Zu dieser Begrifflichkeit gehören vor allem die Begriffe des Gegenstandes in seiner Selbständigkeit und Unselbständigkeit, der Beschränktheit des Formalen durch die Form der Gegenstände, des Sagbaren und Unsagbaren, der Unmöglichkeit des Prädizierens von den Gegenständen des Seins, der Unterscheidung des Seins der Gegenstände von dem Bestehen der Sachverhalte, der Einfachheit des Namens gegenüber dem Satz, der logischen Notwendigkeit als der einzigen Form der Notwendigkeit. Dass Wittgenstein Husserl im *Tractatus* mit keinem Wort erwähnt, kann nicht meine Vermutung widerlegen, insbesondere wenn der Satz des Vorwortes, in welchem Wittgenstein die fehlende Angabe der Quellen seines Werks rechtfertigt, berücksichtigt wird. Es ist sogar denkbar, dass Husserl im *Tractatus* unter dem Titel „die heutige oberflächliche Psychologie“³ abgehandelt wird. Es ist bekannt, dass Husserls Werk zu einem der Gegenstände der Besprechungen des Wiener Kreises sowie der Gespräche Wittgensteins mit Schlick und Waismann wurde⁴ und dass Wittgenstein sich einer Husserlschen These gegenüber kritisch geäußert hat. Dieser Vorfall wird von Waismann geschildert⁵. Obwohl diese Schilderung kein ausreichendes historisches Material bietet, um daraus mit Sicherheit zumindest auf die spätere Bekanntschaft Wittgensteins mit den *Logischen Untersuchungen* schließen zu können, wage ich eine weitere Vermutung. Ich glaube, dass Husserl auch einer der Autoren ist, mit welchen Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* diskutiert. Die These darüber, dass Wittgenstein sich in seinem Spätwerk mit verschiedenen philosophischen Inkarnationen seines eigenen Ich auseinandersetzt, wie es z.B. Pichler vermutet⁶, ist für mich somit unhaltbar. Wegen einer

³ TLP, 5.5421

⁴ F. Stadler. Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1997, 485

⁵ Waismann. Wittgenstein, 67

⁶ A. Pichler. „5 Thesen zu der Entstehung und Eigenart der Philosophischen Untersuchungen“. In: R. Haller, K. Pull (Hrsg.). Wittgenstein und die Zukunft der Philosophie. Eine Neubewertung nach 50 Jahren. Beiträge des 24. Internationalen Wittgenstein Symposiums. Kirchberg am Wechsel, Österreichische Ludwig Wittgenstein Gesellschaft, 2001, 167-174, 172

nicht so deutlich wie im *Tractatus* ausgeprägten Begrifflichkeit lassen sich nur wenige begriffliche Parallelen zwischen den *Philosophischen Untersuchungen* und dem zweiten Band der *Logischen Untersuchungen* feststellen⁷. Trotzdem kann man kaum den Zusammenhang der beiden Werke anzweifeln. Eine indirekte Bestätigung für bleibendes Interesse Wittgensteins an der Husserlschen Theorie sehe ich darüber hinaus in seinen Äußerungen über den Heideggerschen Satz „Das Nichts selbst nichtet“⁸. Man will, so Wittgenstein in dem sogenannten Diktat für Schlick, einerseits gewisse philosophische Sätze auf fundamentalere zurückführen und fühlt andererseits, dass man ein solches Fundament in der Philosophie nicht brauchen kann. In dem Diktat steht:

„... aus diesem Zwiespalt entsteht ein Bedürfnis, die Philosophie gleichsam mit einem unartikulierten Laut anzufangen. Und ein Satz wie „Das Nichts nichtet“ ist in gewissem Sinn der Ersatz eines solchen unartikulierten Lautes.“

Eine Variante dieser Behauptung Wittgensteins lautet:

„Die Sätze, mit welchen manche Phen(omenologen) auf das Gewisseste, auf den Uranfang aller \Betrachtungen\ /Denkens und Erkennens/ hindeuten wollten, sind auch solche unartikulierte Laute.“⁹

Im weiteren möchte ich den Husserlschen Begriff des Verstehens analysieren, um aus seiner Auffassung einige Aufschlüsse über die Besonderheiten der Auffassung Wittgensteins zu gewinnen.

a) Zeichen

Sofern die Bedeutung sich laut Husserl in bedeutungsverleihenden Erlebnissen konstituiert und solche Erlebnisse zu Ausdrücken der menschlichen Rede gehören, setzt Husserls Analyse bei der Klassifikation der physischen Objekte Zeichen an, welche den Ausdruck realisieren.

⁷ Die Tabelle zu diesen Parallelen ist als Anhang 2 diesem Kapitel beigefügt.

⁸ M. Heidegger. „Was ist Metaphysik?“. In: M. Heidegger. Gesamtausgabe 9, Frankfurt am Main, Vittorio Klostermann, 1976, 103-122, 114

⁹ G. Baker (Hrsg.). *The Voices of Wittgenstein. The Vienna Circle. Ludwig Wittgenstein and Friedrich Waismann*. London, New York, Routledge, 2003, 74

Unter Zeichen unterscheidet Husserl zwei Arten: Anzeichen und Ausdrücke. Anzeichen sind Zeichen für etwas, die keine Bedeutung haben, aber gedeutet werden und in diesem Sinn die Bedeutung einer Anzeige haben, was bedeutet, dass sie daseinsetzend fungieren. Ausdrücke sind Zeichen für etwas, die eine Bedeutung haben, auch unabhängig von ihrer daseinsetzenden Funktion.

Beide Arten von Zeichen werden von Husserl durch Beziehungen charakterisiert, welche eine gewisse Stelligkeit haben. In diesen Beziehungen realisieren sich Zeichen als Zeichen, was bedeutet, dass sie erst in diesen Beziehungen über sich hinausweisen.

Die Beziehung der Anzeige, welche ein physisches Zeichen als Anzeichen für etwas realisiert, ist eine dreistellige Beziehung zwischen einem physischen daseienden Objekt Zeichen, einem Denkenden (einem, der das Anzeichen deutet) und einem Angezeigten. Die Funktion des Deutenden in dieser Beziehung besteht darin, dass er die Überzeugung vom Sein des Zeichens als Motiv für die Überzeugung vom Sein des Angezeigten erlebt: Er erlebt den Zusammenhang, dessen objektives Korrelat durch „weil“ ausgedrückt wird¹⁰. Ein solches Erlebnis ist bei dem Deutenden durch den geregelten Charakter der Beziehung der Anzeige begründet: Der Zusammenhang zwischen dem Zeichen und Angezeigten wird bei ihm durch das Lernen oder durch einen früheren Schluss gestiftet, so dass diesem Zusammenhang auf der Seite des Deutenden keine Vermutungen, sondern fest entschiedene Urteile entsprechen.

Die Beziehung des Ausdrucks ist eine vier- oder fünfstellige¹¹ Beziehung, in Abhängigkeit davon, ob der Ausdruck eine Erkenntnisfunktion erfüllt, was nach Husserl bedeutet, dass die Intention des dem Ausdruck zugehörigen intentionalen Erlebnisses eine Veranschaulichung (eine sinnliche oder auch eine kategoriale) zulässt. Die Elemente dieser Beziehung sind ein physisches Zeichen („bloßer“ Ausdruck), ein Gegenstand, eine Bedeu-

¹⁰ LU, 32

¹¹ Man kann von einem Ausdruck als von einer fünfstelligen Beziehung im Fall, dass der Ausdruck einen erfüllenden Sinn hat, und nicht bloß bedeutet, vor allem aus zweierlei Gründen reden. Erstens ist diese Redeweise durch den für den Ausdruck außerwesentlichen Charakter des erfüllenden Sinnes bedingt. Zweitens kann ein und derselbe Ausdruck in einer kommunikativen Funktion für einen, den Hörenden, zu einem bloß bedeutenden und für den Anderen, den Sprechenden, einem bedeutungserfüllenden intentionalen Akt gehören.

tung, ein Denkender und seine Erlebnisse und eventuell (im Fall einer Bedeutungserfüllung und somit einer fünfstelligen Beziehung) ein erfüllender Sinn. Das physische Zeichen fundiert bedeutungsverleihende intentionale Erlebnisse, deren ideal Identisches die Bedeutung ist. Der Gegenstand wird vom Ausdruck gemeint und genannt. Sofern der Gegenstand nach Husserl vom Zeichen mittels der Bedeutung des Zeichens bezeichnet wird und das Zeichen als physisches Objekt für die Bedeutung zufällig ist, kann das Meinen und Nennen kaum vom bloßen Ausdruck vollzogen werden, so dass als Korrelat des Gegenstandes in der Beziehung des Ausdrucks offenbar das physische Zeichen zusammen mit seiner Bedeutung zu nehmen ist. Die Bedeutung wird vom Ausdruck bedeutet. Sofern die logische Beziehung der Bedeutung und eventuell des erfüllenden Sinns zum Ausdruck darin besteht, dass sie die gegenständliche Beziehung des Ausdrucks aktualisieren, könnte man annehmen, dass die Bedeutung insofern von dem physischen Zeichen bedeutet wird, als es ein Zeichen für einen bestimmten Gegenstand ist, der seinerseits bedeutungsverleihende Erlebnisse in ihrer Identität und Unterschieden definiert. Das Korrelat der Bedeutung in der Beziehung des Ausdrucks ist somit das physische Zeichen zusammen mit dem genannten Gegenstand. Die Erlebnisse des Denkenden werden vom Ausdruck kundgegeben, was bedeutet, dass der Ausdruck für einen anderen Denkenden, nämlich einen Deutenden, als eine Anzeige fungiert. Als Korrelat des Denkenden in seiner Beziehung zum Ausdruck tritt somit vor allem bloßer Ausdruck auf, der in Funktion eines Anzeichens steht und somit einen Bezug auf einen von dem Denkenden verschiedenen Deutenden aufweist. Die Funktion des Denkenden in den Beziehungen des Ausdrucks unterscheidet sich, wie man sieht, wesentlich von seiner Rolle in den Beziehungen der Anzeige. Während bei einem Anzeichen sein Zusammenhang mit dem Angezeigten vom Denkenden, der das Anzeichen deutet, gesetzt wird, tritt der Denkende bei einem Ausdruck als Angezeigtes auf. Durch diese Trennung des Denkenden als Angezeigten von der Bedeutung des Ausdrucks zeigt Husserl den idealen Charakter der Bedeutung: Die Bedeutung, die sich in intentionalen Erlebnissen konstituiert, ist nichts Daseiendes und insbesondere nichts Psychisches.

b) Intentionale Erlebnisse

Worin besteht die Idealität der Bedeutung?

Nach Husserl ist diese Idealität die des ideal gefassten Moments an Erlebnissen des Bedeutens. Diese Idealität ist die einer Spezies, die identisch gegenüber gewissen Einzelheiten ist. Die Einzelheiten, die der Bedeutung als Spezies gegenüberstehen, sind aktuelle Bedeutungserlebnisse, welche als Konkreta gewisse Züge haben. Unter diesen Zügen findet man auch diejenigen, die der einheitlichen Bedeutung entsprechen. Dass die Bedeutung eine Spezies ist, heißt, dass sie sich wie jede Spezies durch Reflexion auf Ausdrücke oder Erlebnisse des Bedeutens, welche als identisch, und zwar gleich hinsichtlich der Bedeutung, erkannt werden, herausbildet. Der Anwendbarkeit der Kategorien der Spezies und der Einzelheit nicht nur auf Gegenstände, sondern auch auf die Bedeutungen liegt das methodische Hauptprinzip der Husserlschen Argumentationsweise zugrunde. Dieses Prinzip besteht darin, dass eine wesentliche, d.h. eine Gattungsgemeinsamkeit zwischen verschiedenen Arten einen zum Übertragen der Bestimmungen der Gattung auf die Arten berechtigt. Sofern Bedeutungen und bedeutungsverleihende sowie bedeutungserfüllende intentionale Erlebnisse selbst zu Gegenständen werden können, von welchen wahre oder mögliche, d.h. sinnvolle im Gegensatz zu unsinnigen, Sätze handeln, sind auf die Bedeutungen und intentionale Erlebnisse die Bestimmungen der Gattung Gegenstand übertragbar. Dass Bedeutungen ideal sind, heißt insbesondere, dass sie gewisse Bestimmungen haben, dass sie z.B. wahr oder falsch, möglich oder unmöglich, generell oder singulär, bestimmt oder unbestimmt, aber nicht rot oder grün sein können.

Sofern die Bedeutung im Wesen intentionaler Erlebnisse liegt, formuliert Husserl den Begriff eines solchen Erlebnisses, das er abkürzend als einen intentionalen Akt bezeichnet.

Prinzipiell teilt Husserl alle Erlebnisse in intentionale (Akte) und nicht-intentionale (Nicht-Akte), die nur als Bestandteile der Akte fungieren. Zu Nicht-Akten gehören Empfindungen.

Ein intentionales Erlebnis ist keine Handlung im Sinne einer psychischen Betätigung. Würde man das annehmen, bedeutete das, dass ein intentionales Erlebnis wie jedes reale psychische Erlebnis durch seine Ursachen und Folgen charakterisiert werden könnte. Dies bedeutete wiederum, dass die

Analyse solcher Erlebnisse von einer reinen zu einer empirischen Phänomenologie und insbesondere zu einer empirischen Psychologie mutieren würde.

Das intentionale Erlebnis ist nach Husserls Definition „das Die-Welt-Meinen“¹². Das heißt: Die Funktion eines Aktes besteht darin, einen Gegenstand als eine gemeinte Einheit zu setzen. Die gegenständliche Richtung charakterisiert einen Akt wesentlich, so dass man den Akt ohne Bezug auf seinen Gegenstand nicht beschreiben kann. Das trifft gleichermaßen auf eine theoretische Beschreibung wie auf normale Rede zu: In der normalen Rede kann man kein Erlebnis ausdrücken, ohne seinen Gegenstand zu erwähnen. Ist ein intentionales Erlebnis präsent (wirklich), heißt das, dass ein Gegenstand gemeint ist und eine intentionale Beziehung (eine Intention) auf ihn vollzogen ist. Die Intention kann man mit dem Aktcharakter gleichsetzen, sofern die Unterschiede der Intention, z.B. die zwischen einer Vorstellung (dem Meinen eines Sachverhaltes) und einem Urteil (dem Halten eines Sachverhaltes für wahr oder falsch) die Unterschiede der Aktqualität (des qualitativen Aktcharakters) sind¹³.

Die Aktqualität (die intentionale Beziehung) ist eine der Wesensbestimmungen des Aktes. Eine weitere Wesensbestimmung des Aktes ist seine Materie (Auffassungssinn): Sie ist das, was Akte verschiedener Qualität, wie Urteil, Wunsch, Befehl, gemeinsam haben können. Die Materie verleiht dem Akt die Beziehung auf ein Gegenständliches. Die Materie bestimmt nicht nur den Gegenstand des Aktes, sondern auch die Art und Weise seines Meinens: Sie bestimmt, als was der Gegenstand gemeint wird. Sie bestimmt das in der Weise einer solchen Vollkommenheit, dass zwei Akte, welche dieselbe Materie haben, nie verschiedene Gegenstände haben können. Offenbar ist die Materie Husserls sowohl mit dem Sinn Freges, der den von einem Ausdruck bedeuteten Gegenstand bestimmt, als

¹² LU, 401

¹³ S. insbesondere LU, 381. Die intentionale Beziehung auf einen Gegenstand kann insofern mit qualitativem Aktcharakter des intentionalen Aktes gleichgesetzt werden und somit von der Materie des Aktes unterschieden werden, als die Aktqualität mit der Materie des Aktes durch eine ideale Gesetzlichkeit verbunden ist. Sofern die Materie des Aktes bei derselben Intention auf denselben Gegenstand variieren kann, bedeutet diese Gesetzlichkeit nicht, dass sich mit dem Wechsel der Materie des Aktes auch seine intentionale Beziehung zum Gegenstand des Aktes ändert, oder dass sich mit dem Wechsel der Intention die Materie des Aktes ändert.

auch mit der Proposition Russells (1913), die als Identisches verschiedener propositionaler Einstellungen aufgefasst wird, vergleichbar. Die Materie und die Aktqualität können beide nicht isoliert vorkommen: Einer kann weder urteilen, ohne dass sein Urteil von einem gewissen Gegenstand handelt, noch sich einem gewissen Gegenstand zuwenden, ohne ihn dabei in einer bestimmten Weise, z.B. wahrnehmend, vorstellend oder urteilend, aufzufassen. Die Einheit der Materie und der Aktqualität bildet das intentionale bedeutungsmäßige Wesen eines Aktes. Es gibt zwei Arten von Akten: bedeutungsverleihende oder signifikative (auch signitive), die dem Ausdruck wesentlich sind, so dass er ohne einen solchen Akt kein Ausdruck sein kann, einerseits und bedeutungserfüllende oder intuitive, die zwar dem Ausdruck außerwesentlich sind, die dennoch als einzige eine Erkenntnisfunktion im Sinne Husserls erfüllen können, andererseits. Sofern diese Arten unterscheidbar sind, haben Akte eine weitere Wesensbestimmung – einen repräsentierenden Inhalt (einen intuitiven Repräsentanten). Dieser Inhalt kann rein signitiv, rein intuitiv oder gemischt sein. Unter einem intuitiven repräsentierenden (darstellenden) Inhalt versteht Husserl diejenigen Inhalte intuitiver Akte, welche auf die ihnen entsprechenden Inhalte (Bestimmungen) des Gegenstandes dadurch eindeutig hinweisen, dass sie diese in der Weise der imaginativen oder perzeptiven Abschattungen darstellen. Die darstellenden Inhalte beispielsweise der äußeren Wahrnehmung sind Empfindungen. Ein bedeutungsverleihender Akt hat einen solchen intuitiven Repräsentanten, sofern ein solcher Akt in der Wahrnehmung eines physischen Objekts Zeichen, das angeschaut wird, fundiert ist. Dieser repräsentierende Inhalt ist rein signitiv, sofern das Zeichen für die Bedeutung gleichgültig ist, so dass die physischen Merkmale des Zeichens, der Umstand, dass es z.B. aus Holz, Druckerschwärze oder Tinte besteht, wechseln können, ohne seine Bedeutung zu berühren.

Das intentionale Wesen eines Aktes, welches ein Akterlebnis charakterisiert, ist zugleich sein bedeutungsmäßiges Wesen: Durch die Unterscheidung zwischen diesem Wesen und Gegenstand wird ebenso die Bedeutung vom Gegenstand unterschieden. Diese Unterscheidung bringt Husserl dadurch zum Ausdruck, dass er zwischen dem Erleben und Meinen, insbesondere dem Setzen, unterscheidet. Was man erlebt, ist ein Erlebnis, ein Akt. In ihm lebt man, aber meint ihn nicht. Gemeint wird ein Gegenstand, aber nicht die Bedeutung, die im Wesen des meinenden Aktes selbst liegt.

In bezug auf Akte trifft Husserl mehrere Unterscheidungen. Diesen Unterscheidungen liegen die Wesensbestimmungen der Akte zugrunde.

Der Aktqualität nach unterscheidet Husserl zwischen setzenden, wie Urteil, und nichtsetzenden, wie ein bloßes Dahinstehend-Haben, Akten. Mittels setzender Akte werden ihre Gegenstände als wirklich existierend aufgefasst.

Der intentionalen Beziehung nach unterscheidet Husserl einstrahlige, thetische Akte, die ihren Gegenstand einfältig erfassen, und mehrstrahlige, synthetische Akte, die ihren Gegenstand mehrfältig erfassen. Die einstrahligen Akte fundieren die mehrstrahligen. Diese Unterscheidung kann man zugleich als Unterscheidung der Akte nach ihrer Materie auffassen, sofern die Fundierungsverhältnisse zwischen Akten vor allem die Verhältnisse der Fundierung zwischen den Materien der fundierenden und fundierten Akte sind. Das ist die Unterscheidung zwischen einfältigen und gegliederten, zusammengesetzten Akten. Gegliederte Akte sind Synthesen: In ihnen konstituiert sich ein einheitlich zusammengesetzter Gegenstand. Diese Einheit konstituiert sich nicht bloß in den Teilakten, welche den gegliederten Akt zu einem qualitativ komplexen Akt machen¹⁴, sondern auch in der Weise ihrer Verbindung. In einem Urteil z.B. besteht eine solche Verbindung in einer unumkehrbaren Reihenfolge der Setzungen: Auf einer Subjektsetzung baut die Prädikatsetzung auf, diese ist in Hinblick auf die Subjektsetzung das daraufhin Gesetzte. Eine solche einigende Weise der Verbindung der Teilakte zu einem zusammengesetzten Akt ist Realisierung eines Fundierungsverhältnisses. Fundierungsverhältnisse zwischen einem Fundierten und einem Fundierenden bestehen darin, dass das Fundierte wesentlich nicht bestehen kann, ohne dass das Fundierende besteht¹⁵, und sind das Einzige, was das Fundierende zu einem Fundierten einigt. Diese einigende Funktion erfüllen die Fundierungsverhältnisse sowohl in Fällen, in welchen eine Vielheit von Fundierenden ein einheitliches Fundierungsmoment aufweist, als auch in Fällen, in welchen es kein solches Moment

¹⁴ Gerade die These, dass der zusammengesetzte Akt qualitativ komplex ist, in dem Sinn, dass seine Intention aus so vielen verschiedenartigen Intentionen zusammengesetzt ist, wie es qualitativ verschiedene Akte gibt, welche den gegliederten Akt fundieren, ermöglicht die Auffassung einer Unterscheidung zwischen Akten ihrer Materie nach auch als einer Unterscheidung der intentionalen Beziehung.

¹⁵ LU, 281-282

vorliegt und die Fundierung die Form einer Verkettung hat. Sofern Fundierungsverhältnisse eine Unselbständigkeit des Fundierten in bezug auf das Fundierende bedeuten, sind sie keine Verhältnisse der Kausation, sondern Verhältnisse, die unter idealer Gesetzlichkeit stehen. Spricht man von der Unterscheidung zwischen einfältigen und zusammengesetzten Akten, ist es zu bemerken, dass einfältige Glieder zusammengesetzter Akten selbst nominalisierte Synthesen sein können. Die Analyse eines Aktes führt dennoch laut Husserl immer auf primitive einfältige Glieder, die auch als einfach bezeichnet werden.

Eine weitere wesentliche Unterscheidung der Akte ist die der Funktion der Akte nach vorgenommene Unterscheidung zwischen objektivierenden Akten wie Nennen und Urteilen und Akten wie Wunsch und Befehl, die in objektivierenden Akten fundiert sind. Die Funktion der objektivierenden Akte allen anderen Akten gegenüber besteht darin, dass sie diesen Akten ihre Gegenständlichkeit vorstellig machen, so dass die Materie eines objektivierenden Aktes den Gegenstand eines anderen, in dem objektivierenden fundierten Aktes bestimmt. Die objektivierenden Akte teilt Husserl ihrer Qualität nach in setzende und nichtsetzende und ihrer Materie nach in nominale und propositionale. Die letzte Einteilung ist keine absolute, sofern Operationen auf Akten möglich sind. Zu solchen Operationen gehören die Operation der vorstellenden Objektivierung, welche auf alle Gegenstände anwendbar ist und die Materie ihrer Basen modifiziert, und die Operation der Nominalisierung, welche nur auf Akte anwendbar ist und ihre Qualität verändert. Die letztere dieser Operationen ist gerade diejenige, die für das Nichtzusammenfallen von einfachen und nominalen Akten verantwortlich ist: Während jeder einfache objektivierende Akt ein Nennen ist, ist nicht jedes Nennen einfach. Allerdings gibt es einen absoluten Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten objektivierenden Akten: Die letzteren schließen sowohl propositionale als auch kategoriale nominale Akte (nominale Akte, deren Ausdrücke Formausdrücke enthalten) ein.

Objektivierende Akte können sowohl andere objektivierende Akte, wie Nennen ein Urteil, als auch nicht-objektivierende Akte, wie Urteil einen Wunsch, fundieren.

Objektivierende Akte können auch nach weiteren Gründen eingeteilt werden. Die erste Einteilung ist die in Akte der Bedeutungsintention (des Denkens) und die der Bedeutungserfüllung (der Anschauung).

Eine weitere Einteilung geschieht aufgrund dessen, ob Akte fundiert sind oder nicht. Fundierte objektivierende Akte, sei es die Akte des Denkens oder die der Anschauung, sind beziehende, artikulierende Akte, die Husserl auch als kategoriale Akte bezeichnet. Die kategorialen Akte knüpfen nicht einfach die Inhalte der sie fundierenden Akte an einander, sondern formen sie neu, und zwar in einer kategorialen Weise. Für den Gegenstand eines fundierenden Aktes bedeutet das, dass er in einen kategorialen Zusammenhang eingeordnet wird, wodurch er eine bestimmte Stelle und Rolle in einem gegenständlichen Zusammenhang bekommt. Eine solche Stelle könnte die Stelle eines Elements in einem Inbegriff (in einem konjunktiven Zusammenhang von Gegenständen) oder die eines der Korrelate einer Beziehung sein, die einen Sachverhalt bildet.

Für die kategorialen Akte, vor allem die Akte der kategorialen Anschauung, stellt sich die Frage nach ihren Repräsentanten, die im allgemeinen nicht den Charakter der sinnlichen darstellenden Inhalte haben können, selbst wenn sie letztendlich in Akten der sinnlichen Wahrnehmung fundiert sind. Nach Husserl haben solche Akte Repräsentanten. So ein Repräsentant ist das Gemeinsame aller Synthesen einer bestimmten Form. Zu solchen Formen gehören z.B. die Und-Form (die Form einer konjunktiven Zusammenfassung von Gegenständen zu einem Kollektivum) und Ist-Form (die Form der Prädikation). Was eine kategoriale Form vergegenwärtigt, sind nicht die Objekte der fundierenden Akte, sondern der Gegenstand des fundierten Aktes selbst, z.B. ein Sachverhalt im Fall einer Ist-Form. Der Unterschied zwischen intuitiven und signifikativen kategorialen Akten liegt nicht darin, dass die einen Akte eine gewisse Form als Repräsentanten haben und die anderen nicht, sondern im Charakter der Meinung, welche die Synthesis einer bestimmten Form herstellt. Diese Meinung ist das unselbständige Bestandteil des Meinens des Gegenstandes des Aktes, welches bestimmt, ob der Akt ein uneigentlicher Denkakt, d.h. bloß die Bedeutungsintention einer Aussage, oder ein eigentlicher Denkakt, d.h. eine Erfüllung, ist. Man erlebt also einen eigentlichen Denkakt, wenn man einen Sachverhalt erschauend meint, und einen uneigentlichen sonst. Sofern ein kategorialer objektivierender Akt eine Synthesis ist, müssen das Korrelat dieser Art von Akten in der Husserlschen Einteilung der objektivierenden

Akte einfache nominale Akte bilden, die nach Husserl keine Form aufweisen¹⁶.

c) Intentionale Gegenstände

Ein Gegenstand zu sein ist laut Husserl kein positives Prädikat: Dieser Begriff bezeichnet einen Inhalt als Korrelat eines intentionalen Aktes. Das Gegenstand-sein kann aber selbst zu einem Gegenstand werden, sofern gegenständlich sein so viel wie in einem intentionalen Akt erscheinen bedeutet¹⁷ und der Akt selbst in seinen intentionalen Bestimmungen zum Gegenstand anderer intentionaler Akte werden kann. Der Gegenstand ist dem Akt transzendent: Er gehört nicht zum Bestand des Erlebnisses, d.h., er selbst wird nicht erlebt. Meint man einen Gegenstand, wird der Gegenstand somit intentional gegenwärtig.

Sofern es sich bei dem Gegenstand um ein Korrelat einer Ausdrucksbeziehung handelt, die keine Anzeige für den Gegenstand ist, hat nicht jeder Gegenstand Dasein. Das bedeutet aber nicht, dass der intentionale Gegenstand eines Aktes sein immanenter Gegenstand ist, der einem transzendenten Gegenstand entgegengesetzt werden kann. Einen Gegensatz zwischen immanenten und transzendenten, d.h. laut Husserl zwischen intentionalen¹⁸ und transzendenten Gegenständen, gibt es nicht: Der transzendente Gegenstand eines gewissen Aktes könnte gar nicht der Gegenstand eben dieses Aktes sein, wenn er nicht sein intentionaler Gegenstand wäre¹⁹. Wenn es nur die Intention auf einen Gegenstand, aber nicht er selbst existiert, kann man den Gegenstand als einen bloß intentionalen bezeichnen. Wenn der intentionale Gegenstand existiert, existiert sowohl das Meinen des Gegenstandes, als auch das Gemeinte. Der intentionale Charakter des Gegenstandes findet seinen Ausdruck insbesondere darin, dass einer sich über die

¹⁶ Vgl. ebd., 658. Husserl hält Eigenbedeutungen (die Bedeutungen der Eigennamen) für formlos. Sofern Eigennamen Namen sind und einen Gegenstand vorstellig machen, gehören sie dem Bestand objektivierender Akte an. Daraus folgt, dass ein einfacher nominaler Akt der Akt ist, der einem Eigennamen seine Bedeutung verleiht.

¹⁷ LU, 375

¹⁸ Ein Gegenstand ist dem Akt transzendent, also stellt Husserl den transzendenten Gegenständen nicht die immanenten, sondern die intentionalen Gegenstände entgegen.

¹⁹ LU, 439

Existenz des Gegenstandes der Wahrnehmung täuschen kann, nicht aber über den Gegenstand.

Wie Akte sind Gegenstände für Husserl das Objekt einiger Einteilungen. Die wichtigste Einteilung ist die in selbständige und unselbständige Gegenstände, welcher Teil-Ganzes-Verhältnisse zugrunde liegen. Unselbständige Gegenstände sind im Gegensatz zu selbständigen von anderen Gegenständen wesentlich abhängig. Als Wesentliches dieser Abhängigkeit treten die Verhältnisse der Gattungen auf, welchen die Gegenstände angehören. Die Existenz der Gattungsverhältnisse ist das, wovon reine apriorische Gesetze (Wesensgesetze)²⁰ handeln, so dass die Unselbständigkeit eines Gegenstandes mit der Existenz einer solchen Gesetzlichkeit äquivalent ist. Wesensgesetze machen die ihnen zuwiderlaufenden Aussagen unmöglich. Steht eine Einzelheit unter einer solchen Gesetzlichkeit, ist sie zwar ihrem Sein nach zufällig, jedoch objektiv notwendig, sofern sie in einem gesetzlichen Zusammenhang steht. Dass ein Gegenstand unselbständig ist, bedeutet, dass er ergänzungsbedürftig, d.h. in einer anderen Gegenständlichkeit fundiert ist. Sofern die Fundierungsverhältnisse im Gattungswesen der Gegenstände gründen und die Fundierung auf der Seite der Akte eine formende Funktion erfüllt, so dass das Charakteristikum einer gegliederten Materie eine kategoriale Form ist, gehört das Kategoriale nach Husserl notwendig zu Gegenständen²¹.

Eine weitere Einteilung der Gegenstände ist die in reale und ideale. Ein Gegenstand ist real, wenn er in einer möglichen Sinnlichkeit perzipierbar ist. Ideale Gegenstände können zwar nicht sinnlich angeschaut werden, existieren aber, sofern ihnen etwas wahrhaft prädiziert werden kann. Zu idealen Gegenständen gehören unter anderem Möglichkeiten sowie kategoriale Formen. Im Unterschied zu solchen idealen Gegenständen wie Rot, die sich durch Reflexion auf Akte der sinnlichen Anschauung konstituieren, wie Urteil, die in den Gegenständen der Akte der inneren Wahrnehmung fundiert sind, können kategoriale Formen nicht durch äußere oder innere Wahrnehmung entstehen. Ihnen kann nichts in der sinnlichen Anschauung entsprechen. Das heißt, dass in einem Akt der sinnlichen Erfül-

²⁰ Ein Beispiel eines solchen Gesetzes: Die Farbe kann nicht ohne Ausdehnung vorkommen.

²¹ S. LU, 703. Diese Zugehörigkeit bedeutet aber nicht die Zugehörigkeit nach dem sinnlichen, d.h. realen, Gehalt des Gegenstandes.

lung nur die absoluten Gegenstände (Nicht-Sachverhalte) und Sachverhalte erscheinen können, aber nicht die Formmomente. Eine Form, z.B. ein solches Formmoment wie Kopula, kann laut Husserl nur in einem aktuellen Akt der sinnlichen Anschauung gegeben werden. Die Akte, in welchen kategoriale Formen erschaut werden können, sind Akte der kategorialen Abstraktion. Die Form definiert Husserl als das, was Gegenständen in einem fundierten Akt neu erwächst, während den Stoff für ihn die Gegenstände der fundierenden Akte bilden. Diese Auffassung der Form und des Stoffes ist durch die Husserlsche Auffassung des synthetischen Denkens begründet: Das synthetische Denken, in welchem die kategorial geformten Gegenstände erscheinen, verändert die Gegenstände nicht, sondern bewirkt, dass sie in einer neuen Weise erscheinen. Diese These führt auch zum Schluss, dass, obwohl das kategoriale Moment des fundierten Aktes in den intentionalen Materien der fundierenden Akte fundiert ist, eine Kategorie eine jede gegenständliche Form ist, die aus Auffassungsformen und nicht Auffassungstoffen herkommt²².

Betrachtet man den Gegenstand eines fundierten Aktes (einer Synthesis), kann man zwischen Gegenständen unterscheiden, auf welche sich der fundierte Akt im primären und im sekundären Sinn bezieht. Im primären Sinn richtet sich ein fundierter Akt auf seinen einheitlichen Gegenstand: Auf ihn richtet sich der Akt voll und ganz. Im sekundären Sinn richtet sich der fundierte Akt auf die Gegenstände seiner Teilakte. Das tut der Akt, sofern er diese Gegenstände auf eine bestimmte kategoriale Weise formt. Wenn der Gegenstand eines fundierten Aktes, insbesondere eines Urteils, ein Sachverhalt, nämlich eine Beziehung zwischen Gold und Silber ist, ist ein solcher Sachverhalt, z.B. *Gold - ist teurer als - Silber*, der Gegenstand des Urteils im primären Sinn, während die Beziehungspunkte dieser Beziehung, Gold und Silber, Gegenstände desselben Urteils im sekundären Sinn sind. Diese Unterscheidung der Gegenstände enthält einen Hinweis auf die Analysierbarkeit der zu den fundierten Akten gehörenden Ausdrücke. Der Ansatzpunkt einer solchen Analyse ist der Gegenstand des Aktes im primären Sinn. Die Ausdrücke für die Gegenstände des Aktes im sekundären Sinn bilden das Ergebnis der Analyse des Ausdrucks, der den Gegenstand des Aktes im primären Sinn bezeichnet. Wenn die gewonnenen Ausdrücke

²² LU, 709

selbst Ausdrücke von fundierten Akten sind, kann die Analyse fortgesetzt werden, bis die Ausdrücke erreicht werden, welche zu einfachen nominalen Akten gehören.

Zwei gegebene Gegenstände kann man als vereinbar oder unvereinbar charakterisieren. Die Gegenstände sind vereinbar, wenn sie in einem Ganzen, dessen Teile²³ sie sind, vereint sind. Das Korrelat dieser gegenständlichen Vereinbarkeit ist die Möglichkeit einer komplexen Bedeutung.

Was bedeutet nun für einen Gegenstand gegeben zu sein? Diese Frage scheint mir besonders wichtig in Hinblick auf Gätschenbergers Auffassung des Gegebenen. Für Gätschenberger ist jedes Gegebene ein psychisches Symbol (eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung, die als psychische Akte verstanden werden). Jedes Gegebene ist laut Gätschenberger ein Symbol für etwas: Jedes Symbol hat einen Gegenstand, der vom Symbol poniert wird. Dass ein Symbol gegeben ist, besagt nach Gätschenberger dasselbe, was in traditioneller erkenntnistheoretischer Terminologie die Behauptung besagt, dass ein Gegenstand im Bewusstsein sei. Sofern das Gegebene ein psychisches Symbol ist, ist es nur einem, nämlich demjenigen, der wahrnimmt und vorstellt und somit Gegenstände poniert, gegeben.

Dass ein gewisser Akt ein Erlebnis ist, heißt laut Husserl, dass ein Gegenstand erscheint. Das bedeutet wiederum, dass der Gegenstand in einer seiner Bestimmungen, z.B. als physisches oder abstraktes Objekt gegeben ist. Man kann somit von verschiedenen Weisen des Gegebenseins eines Gegenstandes reden, wobei eine Weise des Gegebenseins durch den Akt bestimmt ist, in welchem sich der Gegenstand konstituiert. Will man diese Reihe von Gleichsetzungen auf eine Formel bringen, kann man behaupten: Gegeben sein heißt für Husserl auf eine bestimmte Weise gegenständlich werden. „Gegeben“ wird also von Gegenständen, darunter von Zeichen im allgemeinen und von Ausdrücken insbesondere prädiert.

Die Gegenständlichkeit, die als intentionales Korrelat eines Systems von Akten, von Wahrnehmungen und Urteilen, betrachtet wird, ist die physische Welt. Ein solches System kann einem Einzelnen, einer empirischen sozialen Gemeinschaft oder der ideal vollendeten Wissenschaft (einer idea-

²³ Unter Teilen eines Ganzen unterscheidet Husserl Stücke, die vom Ganzen prinzipiell abtrennbar sind, und Momente, die ohne das Ganze nicht sein können. Den Terminus „Teil“ benutzt er für die Teile beider Arten.

len Gemeinschaft Wissender) zugeschrieben werden²⁴. Das „Ich“, dem das Gegenständliche gegeben ist, variiert somit dementsprechend.

d) Bedeutungen

Die Bedeutung, die von Akten des Bedeuten unterschieden werden muss und laut Husserl nicht definierbar ist, liegt im Wesen der intentionalen Akte und ist, weit gefasst, mit diesem Wesen identifizierbar. Daraus kann man schließen, dass die Bedeutung des Ausdrucks mit seinem Gegenstand eng zusammenhängt, obwohl dieses Zusammenhängen keinen Parallelismus zwischen den Einteilungen der Gegenstände und den Einteilungen der Bedeutungen impliziert. Bedeutungen teilt Husserl in selbständige und unselbständige, einfache und zusammengesetzte, individuelle und allgemeine, mögliche und unmögliche ein.

Die Unterscheidung zwischen selbständigen und unselbständigen (ergänzungsbedürftigen) Bedeutungen begründet die grammatische Unterscheidung zwischen kategorematischen und synkategorematischen Ausdrücken. Eine unselbständige Bedeutung kann nur in einem Teilakt realisiert sein und nie die volle Bedeutung eines intentionalen Aktes ausmachen. Zur Unselbständigkeit der Bedeutung gehören reine apriorische Wesensgesetze des Bedeutungsgebiets. Diese Gesetze regeln die Verknüpfungen der Bedeutungen zu neuen Bedeutungen sowie die Wirkung der dazugehörigen Verknüpfungsformen und sind, normativ gewendet, die Gesetze des zu vermeidenden Unsinnns. Auf dem Gebiet der Bedeutungen haftet das Wesensgesetzliche an Bedeutungskategorien, zu welchen insbesondere die Kategorien einer nominalen, einer adjektivischen, einer propositionalen Materie gehören. Diese Gesetze sind Existenzialgesetze. Ein solches Gesetz ist z.B. der Satz, der besagt: Zu je zwei nominalen Bedeutungen *A* und *B* gehört die nominale Bedeutung *A und B*. Eine solche Bedeutung liegt im Wesen eines ein Kollektivum als seinen Gegenstand konstituierenden Aktes. Ein synkategorematischer Ausdruck (ein Ausdruck, dessen Bedeutung unselbständig ist) kann trotz seiner Unselbständigkeit auch isoliert verstanden werden. Was diese Möglichkeit begründet, ist der Umstand, dass derselbe Ausdruck dieselbe Bedeutung in verschiedenen Ausdrücken haben

²⁴ LU, 370

kann. Das Kriterium der Identität der Bedeutung von zwei Ausdrücken ist die Identität der zu den Ausdrücken gehörenden Bedeutungsintentionen. Sofern sich die Bedeutung mit der Änderung des Auffassungssinnes (der Materie des bedeutungsverleihenden Aktes) ändert, muss die Bedeutung eines synkategorematischen Ausdrucks in der Identität der Materie verschiedener Akte desselben qualitativen Aktcharakters (unbeachtet des Unterschiedes zwischen setzenden und nichtsetzenden Akten) liegen. Wenn man ein isoliert stehendes Synkategorematum versteht, intendiert (meint) man eine syntaktische Kategorie²⁵ (einen formalen Begriff) oder ein dazugehöriges kategoriales Ganzes. Der Grund für das Verstehen eines isoliert stehenden Wortes, z.B. „ist“, besteht darin, dass es zum Ausdrücken von setzenden und nichtsetzenden propositionalen objektivierenden Akten gebraucht wird, so dass es entweder als eine Kopula oder als Teil einer propositionalen Form der Gestalt „S ist P“ verstanden wird.

Eine weitere Einteilung der Bedeutungen ist die in einfache (einstrahlige) und zusammengesetzte (vielstrahlige). Selbst wenn die Bedeutung einfach ist, wie die Eigenbedeutung (die Bedeutung eines Eigennamens) es ist, kann sie eine Komplexion in sich tragen. Das liegt daran, dass der genannte Gegenstand nie als gehaltsleer, sondern als irgendwie bestimmt oder bestimmbar, z.B. als Mensch, als Tier, vorgestellt wird. Dieses vom Akt des Bedeutens implizierte Zusammengesetzt-sein ist nicht im Ausdruck gegeben, und deshalb widerspricht nicht seiner Einfachheit.

In Abhängigkeit davon, welchen Gegenstand der Ausdruck bezeichnet, kann die Bedeutung des Ausdrucks individuell sein, wenn der Ausdruck ein Eigenname (der Name einer Einzelheit) ist, oder allgemein, wenn der Ausdruck ein allgemeiner Name ist. Mit einer allgemeinen Bedeutung wird nicht das individuell Angesehene gemeint. Das jeweils mit einem allgemeinen Namen Gemeinte wechselt mit dem Wechsel der syntaktischen Gestalt des Ausdrucks. Die Ausdrücke „ein Mensch“, „alle Menschen“, „der Mensch“ haben ein Bedeutungselement (einen „Kern“) gemeinsam, dennoch lässt sich dieses Element nicht absondern. Die Allgemeinheit des Ausdrucks „ein Mensch“ ist die Allgemeinheit der prädikativen Funktion: Diese Allgemeinheit lässt sich mit der Menge der möglichen kategorischen

²⁵ Unter Syntaktischem versteht Husserl Bedeutsames: So sind für ihn syntaktische Teile des Ausdrucks echte, d.h. bedeutsame Ausdrucksteile. LU, 318

Sätze der Gestalt „... ist ein Mensch“ gleichsetzen. Die Allgemeinheit des Ausdrucks „alle Menschen“ ist das formale Moment des bedeutungsverleihenden Aktes selbst, sofern zu solchen Akten das Prädizieren in einem universellen Urteil gehört. Dieses formale Moment der Allgemeinheit steht in einer idealen Beziehung zu besonderen Urteilen, in welchen jeweils einem bestimmten unter den Menschen dieselbe Bestimmung beigelegt wird wie allen Menschen im universellen Urteil. Diese ideale Beziehung ist die des logischen Folgens zwischen dem universellen Urteil und den besonderen Urteilen. Mit dem Ausdruck „der Mensch“ wird schließlich eine allgemeine Bedeutung bedeutet, sofern der bezeichnete Gegenstand in diesem Fall eine Spezies ist. Dass die Bedeutung eines Ausdrucks individuell ist, heißt nicht, dass der Ausdruck keine Allgemeinheit besitzt. Jeder solche Ausdruck ist laut Husserl allgemein, sofern zum Ausdruck eine Mannigfaltigkeit möglicher Anschauungen gehört, so dass einen Gegenstand so oder so nennen heißt, ihn als so oder so beschaffenes erkennen, wobei ein solches Erkennen als ein Akt verstanden wird, der wesentlich zum Ausdruck gehört. In so einem Akt wird die Zugehörigkeit eines Wortlauts zu einem Objekt gegenständlich: Solche Zugehörigkeiten werden von Mitgliedern verschiedener Sprachgemeinschaften erlebt und, man kann darauf schließen, gelernt²⁶.

Eine weitere Einteilung der Bedeutungen ist die in mögliche und unmögliche. Dass eine Bedeutung möglich ist, heißt, dass ihr in der Sphäre der objektivierenden Akte eine angemessene Veranschaulichung entspricht. Laut Husserl gilt der Satz, dass es mögliche Bedeutungen gibt, sowie der Satz, dass es unmögliche Bedeutungen gibt. Die beiden Sätze gelten, sofern es keinen Parallelismus zwischen Gebieten der Bedeutung und der Anschauung gibt.

Die Bedeutung ist laut Husserl kein Erlebnis eines Denkenden, das in einer Anzeige kundgegeben wird, denn die Bedeutung ist ideal und hat folglich kein Dasein. Selbst die Bedeutung der wesentlich okkasionellen Ausdrücke (Reden und Redeteile, die nicht unabhängig von den Umständen ihrer Äußerung verstanden werden können) ist nicht subjektiv, sofern solche Ausdrücke prinzipiell durch objektive Ausdrücke (Reden und Redeteile, die unabhängig von den Umständen ihrer Äußerung verstanden werden kön-

²⁶ LU, 562-563

nen) ersetzbar sind. Die Bedeutung ist auch keine Wirkung einer Anzeige, denn sie ist in einer kommunikativen Situation und in einer einsamen Rede dieselbe. Die Bedeutung ist kein Gegenstand des ihr entsprechenden Aktes, denn sie kann wechseln, selbst wenn der bezeichnete Gegenstand derselbe bleibt. Was die Bedeutung im Gegensatz zum Gegenstand auszeichnet, ist ein Überschuss über die Momente der Materie des bedeutungsverleihenden Aktes, die den Momenten des Gegenstandes entsprechen. Dieser Überschuss ist eine Form: Sagt man „weißes Papier“, wird das Papier nicht als weiß, sondern als weiß seiend bedeutet, die dazukommende Form ist in diesem Fall das Sein. Aber selbst im Fall der Eigenbedeutungen, die laut Husserl zu formlosen Akten gehören, sollte man die Bedeutung des Ausdrucks als Differenzierung einer Form ansehen, nämlich einer Bedeutungs- (einer logischen) Kategorie. Für Husserl ist die Bedeutung das, was man mit dem Ausdruck meint oder als was man ihn versteht²⁷. Etwas meinen oder verstehen kann man aber nur in einer Bestimmung dieses Etwas, d.h. nur als ein gewisses Etwas. Ist einem ein grammatisches Gebilde gegeben, sind ihm somit der Ausdruck, seine Bedeutung und die dazugehörige Gegenständlichkeit gegeben. Sofern das grammatische Gebilde konkret ist, tritt es in kommunikativer Rede in die Beziehung einer Anzeige, so dass z.B. die nominale grammatische Form des Gebildes für den Hörenden als Anzeichen für einen bestimmten Akt des Sprechenden, beispielsweise für eine darauffolgende Prädikation dient. Das Gebilde wird in einem solchen Fall als Name verstanden: In der grammatischen Form des Namens prägt sich, mit Worten Husserls, ein objektivierender nominaler Akt aus. Es gibt somit formlose Akte, aber, der Behauptung Husserls entgegen, nicht formlose Bedeutungen.

Sofern jede mögliche Bedeutungsgestalt für Husserl ein Satz oder ein mögliches Satzglied ist, ist die von Husserl dem Gebiet der reinen apriorischen Grammatik zugeordnete Lehre von elementaren Strukturen und konkreten Bedeutungsformen von Sätzen fähig, die ganze Formenlehre von Bedeutungen in sich zu befassen. Das ideale durch die Beziehungen zwischen Bedeutungsformen gebildete Gerüst der Sprache ist das Apriorische in der grammatischen Sphäre. Es stellt sich die Frage, in welchem Sinn dieses Gerüst apriorisch ist.

²⁷ Ebd., 148

Die Unterschiede der Ausdrucksformen, die mit Bedeutungsunterschieden zusammenhängen, werden durch praktische Zwecke der Rede, d.h. die Zwecke der kommunikativen Nützlichkeit erzwungen. Die Instanz, welche die Unterschiede der Ausdrucksformen prägt, ist die Sprache. Sofern es keinen Parallelismus zwischen den Ausdrucksformen und Bedeutungsunterschieden gibt, muss die Sprache, welche die Unterschiede der Ausdrucksformen prägt, eine jede historische Sprache sein. Den Unterschieden zwischen historischen Sprachen stellt Husserl ihre Gemeinsamkeiten entgegen, die er als Bedeutungskategorien ansieht. Diese Gemeinsamkeiten sind offenbar das materiale Substrat des Apriorischen, dessen Apriorität für denkendes und somit redendes Ich jeder oben erwähnten Art gilt. Ein Beispiel einer solchen Gemeinsamkeit verschiedener historischer Sprachen ist für Husserl eine jede Bedeutungstransformation, die in einem Übergang zwischen Bedeutungskategorien besteht, z.B. die Nominalisierung eines Satzes.

e) Husserl über das Verstehen

Das Wort „verstehen“ bedeutet laut Husserl zweierlei. Im eingeschränkten Sinn ist das Verstehen eine Beziehung zwischen Hörendem und Sprechendem. Auf der Seite des Hörenden bedeutet dieses Verstehen das Verstehen der Kundgabe des Sprechenden. Dieses Verstehen umfasst das Wahrnehmen des Sprechenden als solchen sowie der Kundgabe, z.B. eines Wunsch-Erlebnisses des Sprechenden. Sofern das so aufgefasste Verstehen ein Wahrnehmen ist, muss es ein Akt-Erlebnis sein, in welchem für den Hörenden der Sprechende und sein Wunsch gegenständlich werden. Dieser Akt muss seinerseits in dem Wahrnehmen des Satzes, in welchem der Sprechende seinen Wunsch äußert, fundiert sein. Sofern der Hörende den fundierten Akt erlebt, fasst er den Wunsch-Satz deutend auf, d.h., er hat ein Erlebnis, das auf den Wunsch-Satz bezogen ist und ihm den Sinn (die Bedeutung) verleiht. Jeder Akt auf der Seite des Hörenden, in welchem sich das Verstehen im eingeschränkten Sinn einstellt, ist somit ein aktuelles Bedeuten, das nach der Husserlschen Definition ein Verstehen im nicht-eingeschränkten Sinn ist.

Der verstandene Ausdruck hat einen Überschuss gegenüber einem gedankenleeren Wortlaut. Dieser Überschuss besteht in dem Aktcharakter, der

dem verstandenen Ausdruck seine Bedeutung gibt. Deswegen ist das Verstehen laut Husserl kein reales psychisches Phänomen bei dem Erleben eines Ausdrucks. Diese Auffassung erlaubt es, den Begriff des Verstehens für die Charakterisierung und Unterscheidung der Ausdrücke zu verwenden. Sind zwei Ausdrücke gegeben, kann man z.B. behaupten, dass zu ihnen dieselbe Bedeutungsintention gehört, wenn sie gleichsinnig verstanden werden. Die Abhängigkeit des Verstehens eines Ausdrucks von verschiedenen Umständen seines Gebrauchs dient Husserl als Grund für die Einteilung der Ausdrücke in objektive und wesentlich okkasionelle.

Den Ausdruck verstehen heißt, so Husserl, das Verständnis haben²⁸, d.h. ein Akterlebnis haben, das dem Ausdruck seine Bedeutung verleiht. Den Ausdruck verstehen heißt dagegen nicht ein Bild (eine Phantasievorstellung) eines Gegenstandes haben, sofern das Bild ausbleiben, mit der Zeit wechseln, für einige Gegenstände gar nicht vorhanden oder unmöglich sein kann. Sofern Husserl mit dieser Argumentation die These widerlegen will, dass die Bedeutung des Ausdrucks ein Bild sei, kann man den Satz „Der Ausdruck hat eine Bedeutung“ als gleichbedeutend mit dem Satz „Einer versteht den Ausdruck“ ansehen.

Diese Husserlsche Auffassung des Verstehens bedeutet vor allem, dass das Verstehen nicht wie bei Russell (1913) als eine besondere propositionale Einstellung des erkennenden Subjekts gegenüber dem zu Verstehenden behandelt wird, wobei das zu Verstehende für Russell Komplexe sind, die mit Propositionen zusammenfallen könnten.

Mit den Sätzen über propositionale Einstellungen können bei Husserl Wunsch-Sätze verglichen werden. Die Besonderheit solcher Sätze besteht vor allem darin, dass sie sowohl als Ausdrücke, als auch als Anzeichen für den Hörenden in einer kommunikativen Situation fungieren. Wegen dieser zweiten Funktion gehören sie laut Husserl zu wesentlich okkasionellen Ausdrücken, deren Verständnis nur unter Berücksichtigung gewisser Umstände möglich ist. Das Erlebnis des Sprechenden, der Wunsch, wird in solchen Sätzen einerseits als Gegenstand eines Urteils genannt und andererseits als Angezeigtes kundgegeben. Der Sprechende wird durch die Kundgabe des Satzes als Wünschender apperzipiert. Was der Satz als Ausdruck bedeutet, lässt sich im Urteil der Gestalt „Ich wünsche mir ...“ sowie

²⁸ Ebd., 71

im Urteil der Gestalt „... wünscht sich ...“²⁹ formulieren. Die Bedeutungen der Urteile beider Formen unterscheidet Husserl nicht. Die Bedeutung eines Wunsch-Satzes ist somit dieselbe sowohl für den Sprechenden als auch für den Hörenden: Sie liegt im Urteil über das Wunsch-Erlebnis, nicht im Erlebnis selbst. Sofern der Wunsch als Erlebnis ohne seinen Gegenstand nicht denkbar, d.h. nicht ausdrückbar ist, ist das Wunscherlebnis in einem bedeutungsverleihenden Akt, d.h. in einem Verstehen, fundiert.

Kann man nun das Verstehen selbst mit dem Wunsch in irgendeinem Sinn gleichsetzen? Eine solche Gleichsetzung bedeutete, dass das Verstehen in ein und demselben Satz der Gegenstand sein müsste, von welchem der Satz handelt, und zugleich das Erlebnis, das im Satz kundgegeben wird. Sagt einer „Ich verstehe diesen Satz nicht“, wird sein Verstehen in seiner Aussage gegenständlich. Kundgegeben wird ein bedeutungsverleihender Akt, nämlich ein Urteil, der in einer Reflexion in eins mit dem den Akt vollziehenden Ich gesetzt wird³⁰. Inwiefern deckt sich der Gegenstand der Aussage mit dem Kundgegebenen? Man kann behaupten, dass jedes Urteil ein Verstehen ist. So gesehen, sollte hier eine Deckung vorliegen. Allerdings kann das genannte Verstehen selbst auch kein Urteil sein, in dem Fall nämlich, wenn der Sprechende den fraglichen Satz dahinstehend hat, z.B. den Satz hört oder liest, ohne seinem Urteil zuzustimmen. In einem solchen Fall ist das Zusammenfallen des Gegenständlichen und des Kundgegebenen ausgeschlossen, was auch die Allgemeinheit der gegensätzlichen Auffassung falsifiziert.

§ 2. Wittgenstein über Voraussetzungen für das Verstehen eines Zeichens

Nach Husserl bedeutet einen Ausdruck verstehen etwas mit ihm meinen. Durch diese Gleichsetzung ist die Bedeutung des Wortes „verstehen“ im nichteingeschränkten Sinn in den *Logischen Untersuchungen* definiert. Das Verstehen eines Ausdrucks ist somit das Meinen, d.h. Bedeuten mit einem Ausdruck oder Deuten eines Ausdrucks als eines bedeutsamen. Durch das Meinen wird ein Gegenstand gesetzt. Das Verstehen im eingeschränkten Sinn ist das Deuten eines Anzeichens, das im Wahrnehmen einer Kundga-

²⁹ Die Stelle des Subjekts kann im Urteil dieser Gestalt z.B. der Eigenname des Sprechenden einnehmen.

³⁰ Vgl. LU, 390.

be und Setzen eines Gegenstandes als eines daseienden besteht. Man kann das Husserlsche Verstehen im eingeschränkten sowie im nichteingeschränkten Sinn mit dem Symbolisieren im Sinne Gättschenbergers vergleichen, welches das Ponieren eines Gegenstandes ist. Obwohl das Husserlsche Verstehen nicht mit solchen propositionalen Einstellungen wie Wunsch vergleichbar ist, kann man es dennoch als eine Beziehung auf einen Gegenstand auffassen, wobei das Korrelat des Gegenstandes in dieser Beziehung ein Ich ist. Das Ich ist vor allem ein objektivierendes: Mit seinen Zeichen, nämlich Ausdrücken, setzt es Gegenstände, welche zu Objekten seines Urteilens, Wünschens, Hoffens, Erwartens werden. Das Ich der Husserlschen phänomenologischen Analyse ist ein Strom von Erlebnissen. Einige dieser Erlebnisse sind intentional und können in Abstraktion vom erlebenden Ich analysiert werden, sofern Ausdrücke, ihre Bedeutungen und ihre Gegenstände nicht subjektiv und insbesondere nicht psychisch sind. Die Beziehung des Ich auf einen vom Ich gesetzten Gegenstand ist das Meinen des Gegenstandes.

Auch in den *Philosophischen Untersuchungen* hängen die Begriffe des Meinens und Verstehens eng zusammen.

Beides, das Meinen und das Verstehen, verwenden Worte, sofern man etwas mit einem bestimmten Wort meint oder etwas darunter versteht. Dem Text Wittgensteins folgend, kann man das, was man z.B. mit dem Wort „zusammengesetzt“ meint, mit dem gleichsetzen, was man unter diesem Wort versteht³¹.

Das Meinen kann auf eine Definition hinweisen, wenn einer beispielsweise behauptet, dass er mit „abrakadabra“ Zahnschmerzen meint³². Auch vom Verstehen redet man, wenn man nach einer Bestimmung sucht. Für Wittgenstein hat eine solche Bestimmung den Charakter einer Wesensbestimmung im Gegensatz zu einer nominalen Definition, die häufiger mit dem Begriff „Meinen“ verbunden wird. So hat einer einen Begriff davon, was ein Satz ist, wenn er einen Begriff davon hat, was man unter „Satz“ versteht³³. Sowohl Meinen als auch Verstehen können in dieser bestimmenden Funktion hinterfragt werden: Man kann nach einer Definition oder Erklärung des Gemeinten verlangen. Sofern die Erklärung des Gemeinten wie-

³¹ PU, §47

³² Ebd., §665

³³ Ebd., §135

derum aus Worten besteht, nämlich ein grammatischer Satz ist, behauptet Wittgenstein, dass man „etwas mit etwas“ „nur in einer Sprache meinen kann“³⁴ und dass Zeichen das einzige Mittel des Meinens sind³⁵. Dass einer eine Erklärung geben kann, z.B. die Bedeutung eines Namens oder das Gemeinte erklären kann, ist ein Kriterium dafür, dass er den Namen versteht oder dafür, was er mit seinen Worten meint³⁶.

Kriterien gibt es laut Wittgenstein sowohl dafür, dass einer etwas Bestimmtes gemeint hat, als auch dafür, ob er ein Wort richtig versteht, falsch versteht, überhaupt nicht versteht³⁷. Das Meinen und Verstehen verbindet Wittgenstein mit Sinn und Bedeutung. Meint man mit einem Wort Verschiedenes, hat das Wort verschiedene Bedeutungen³⁸. Versteht einer ein Wort richtig, verbindet er mit ihm die richtige Bedeutung. Versteht einer das Wort falsch, verbindet er mit ihm eine Bedeutung, aber nicht die richtige. Versteht einer das Wort überhaupt nicht, sagt es ihm nichts, und er kann nichts mit dem Wort anfangen³⁹. Das Kriterium für das Verstehen des Wortes ist seine Anwendung oder das Handeln nach dem Wort, dass man mit dem Wort etwas anfangen kann⁴⁰. Dass der Gebrauch des Wortes ein Kriterium für sein Verstehen ist, bedeutet, dass dieselbe Verstehensweise bei zwei Sprechenden anhand der gleichen Verwendung des Wortes festgestellt werden kann⁴¹. Eine bestimmte Weise des Verstehens spiegelt sich in einer bestimmten Weise der Verwendung des Wortes⁴². Kriterien für das Verstehen sind Kriterien für eine Fähigkeit, nicht für ein Gefühl, so dass das Verstehen nach Wittgenstein kein innerer Vorgang oder seelischer Zustand ist⁴³. Auch das Meinen ist keine geistige Tätigkeit⁴⁴ und kein Erlebnis: Das Meinen hat keinen Erlebnisinhalt, es besteht aus keinen Vorstel-

³⁴ Ebd., 260

³⁵ Ebd., §504

³⁶ Ebd., §§210, 257, 692

³⁷ Ebd., §§143, 182, 269, 288

³⁸ Ebd., §552

³⁹ Ebd., §269

⁴⁰ Ebd., §§6, 72-73, 146, 348

⁴¹ Ebd., 501

⁴² Ebd., §71

⁴³ Ebd., 315, 500, §§151-155

⁴⁴ Ebd., §693

lungen, und der Gedanke ist „weder ‚gegliedert‘ noch ‚ungegliedert‘“⁴⁵. Auf die Bedeutung werden dieselben negativen Bestimmungen übertragen: Die Bedeutung eines Wortes ist kein Erlebnis beim Hören des Wortes und der Sinn ist kein Komplex von Erlebnissen⁴⁶.

Meinen kann man auch ein Wort, und zwar in einer bestimmten Weise. Gibt einer einen Befehl, z.B. „Platte!“, kann man nicht davon reden, ob er ihn als einen Satz oder ein Wort meint: Man kann ihn nur in Reflexion darauf mit einem grammatischen Vorbild vergleichen⁴⁷. Man kann dennoch bei der Formulierung eines Satzes ein Wort in einer seiner möglichen grammatischen Bestimmungen meinen, z.B. als Eigennamen oder Gattungsnamen („Herr Schweizer ist kein Schweizer“), als Zeitwort („sondern“), als Imperativ („weiche“), als Gleichheitszeichen („ist“)⁴⁸. Auch vom Verstehen kann man in demselben Sinn reden⁴⁹. Dieses Meinen und Verstehen eines Wortes als einer Differenzierung einer grammatischen Kategorie könnte die Verwandtschaft des Verstehens mit dem Beherrschen einer Technik ausmachen: Wenn nicht nur das Geben eines Befehls, sondern auch sein Verstehen eine Gepflogenheit, Institution ist, wie es insbesondere aus dem Text des §199 folgt⁵⁰, besteht die Gepflogenheit offenbar im Verstehen eines Befehls als Befehls, als einer besonderen grammatischen Form, die sich von einer Mitteilung oder einem Ausruf unterscheidet.

Vergleicht man all diese Charakteristika der Begriffe „verstehen“ und „meinen“, kann man sie als korrelierte Begriffe auffassen, welche den Sprechenden und den Hörenden in einer kommunikativen Situation definieren. Ein einzelner Mensch ist gegenüber seinen eigenen Worten oder den Worten eines Anderen ein meinender oder verstehender. Meint einer etwas, wünscht sich etwas, erwartet etwas, sind seine Worte über das Meinen, den Wunsch oder die Erwartung kein Anzeichen im Sinne Husserls, obwohl sie

⁴⁵ S. ebd., 557. Mit Anführungszeichen sind offenbar die *Logischen Untersuchungen* als eine der Quellen für Diskussion in den *Philosophischen Untersuchungen* angedeutet.

⁴⁶ PU, 500

⁴⁷ Ebd., §20

⁴⁸ Ebd., 491, 493, 544, 553, 555

⁴⁹ Ebd., 553

⁵⁰ Diesen Schluss kann man auch aus der Tatsache ziehen, dass Wittgenstein das Verstehen eines Befehls mit dem Handeln nach dem Befehl gleichsetzt.

als Äußerungen solcher Einstellungen fungieren können: Das Meinen, der Wunsch, die Erwartung selbst, ein Erlebnis des Sprechenden, wird nicht angezeigt⁵¹. Ein Satz, der z.B. von einem Wunsch handelt, muss ihn nicht ausdrücken⁵²: Ob ein Satz ein Ausdruck des Wunsches ist, hängt von den Umständen der Äußerung ab⁵³. Sätze, die von propositionalen Einstellungen eines Ich handeln, sind für Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* wie im *Tractatus* keine Sätze, welche Beziehungen des Ich zu einem Gegenstand oder einer Tatsache beschreiben. Von einer Beziehung kann nicht die Rede sein, sofern der Gegenstand einer propositionalen Einstellung, beispielsweise eines Wunsches, nur in seiner Beschreibung durch den Wunsch-Satz gegeben ist⁵⁴. Ein solcher Gegenstand hat keine andere Form des Gegeben-seins, sofern gedeutet nur der Satz wird⁵⁵. Nur indem der Wunsch-Satz den Gegenstand des Wunsches beschreibt, bestimmt er die Erfüllung des Wunsches⁵⁶.

Darüber, ob das Ich etwas denkt, meint, versteht, sich etwas wünscht, kann nur ein Anderer urteilen. Dies kann er, sofern er Kriterien dafür hat. Diese Kriterien werden nicht von einem einzelnen Menschen erfunden, jeder einzelne Mensch eignet sie sich als eine Institution mit dem Lernen der Sprache einer bestimmten Sprachgemeinschaft, welche die den einzelnen Menschen gemeinsame Handlungsweise aufweist⁵⁷, an. Handlungen sind für Wittgenstein mithin offenbar selbst Zeichen, die gedeutet werden können⁵⁸. Die Sprache und eine bestimmte Handlungsweise, die zur Sprache gehört, ist somit für Wittgenstein eine Instanz, welche jedem einzelnen Sprechenden die Kriterien, die Definitionen auf die Hand gibt, die ihm erlauben, zu bestimmen, was ein Anderer mit einem bestimmten Wort meint oder was er darunter versteht⁵⁹. Zu Voraussetzungen des Verstehens nach Wittgenstein gehören folglich erstens die Sprache als die vor dem Einzelnen und seiner persönlichen Erfahrung seiende Menge von Urteilen, Regeln und

⁵¹ PU, §443

⁵² Ebd., §577

⁵³ Ebd., §§582-586

⁵⁴ Ebd., §§441, 444-445, 449

⁵⁵ Ebd., §§453-454

⁵⁶ Ebd., §465

⁵⁷ Vgl. ebd., §206, S.568.

⁵⁸ Vgl. ebd., §433.

⁵⁹ Vgl. ebd., §557.

Kriterien, zweitens andere Sprechende sowie, drittens, die Erfahrung des Einzelnen in dem Lernen der Sprache und Umgang mit den Anderen, die Erfahrung der Sozialisation.

Anhang 1

Begriffliche Parallelen zwischen dem
zweiten Band der *Logischen
Untersuchungen* und dem *Tractatus
logico-philosophicus*

Begriffe		Gemeinsame Charakteristika der Begriffe	Unterschiede	
Husserl	Wittgenstein		Husserl	Wittgenstein
Ein Urteil (ein intentionaler Akt)	Ein Satz	<p>1. Das Urteil/der Satz beschreibt (stellt vor) einen Sachverhalt.</p> <p>2. Jedes zusammengesetzte Urteil/jeder Satz ist wiederum ein Urteil/Satz.</p> <p>3. Das Urteil/der Satz ist gegliedert (artikulierte).</p>	Zu Gliedern gehören außer nominalen Akten auch synthetische Formen (Syntaxen).	Zu Gliedern gehören Namen.
Ein nominaler Akt (das Nennen)	Ein Name	<p>1. Der Akt/der Name ist ungegliedert (nicht artikuliert).</p> <p>2. Er ist einfach.</p> <p>3. Er vertritt einen Gegenstand (macht ihn vorstellig nach Husserl).</p>	<p>ad 1. Dadurch unterscheidet sich der Name von gegliederten Akten (Urteilen).</p> <p>ad 2. Einfach sind die letztfundierenden nominalen Akte.</p> <p>ad 3. Das tut der Name in Hinsicht auf alle anderen Akte.</p>	<p>ad 1. Dadurch unterscheidet sich der Name vom Satz.</p> <p>ad 3. Das tut der Name im Satz.</p>

Ein kategorialer Akt	Ein Satz	Der Akt/der Satz ist der Ausdruck einer Form (eines kategorial geformten Gegenstandes nach Husserl).		Diese Form ist die Form der Welt. Der Satz drückt eine Form aus, sofern er die Welt nach ihren internen Eigenschaften beschreibt.
Die Fundierung des Ganzen durch seine Teile in der Sphäre der Bedeutungsintentionen	Die Konstruktion eines Bildes der Wirklichkeit (eines Satzes)	Dadurch wird eine Einheit geschaffen.	Diese Einheit ist die des Aktes und seines Gegenstandes.	Diese Einheit ist die des sinnvollen Satzes.
Die Teilung eines Bedeutungs-ganzen	Die Analyse des Satzes	1. Das Verfahren der Analyse ist endlich. 2. Die Grenze dieses Verfahrens wird durch Einfaches angezeigt.	ad 1. Die Teilung eines Bedeutungs-ganzen endet mit nominalen Bedeutungen. ad 2. Das Einfache ist eine nominale Bedeutung.	ad 1. Die Analyse eines Satzes endet mit einem Satz (Elementar-satz). ad 2. Das Einfache ist ein Name.
Intentionale Beziehungen (insbesondere die Beziehungen der Fundierung)	Interne Beziehungen zwischen Sätzen	Sie sind keine empirisch-kausalen (wirklichen nach Wittgenstein) Beziehungen.		

Fundierungs- verhältnisse zwischen kategorialen objektivie- renden Akten	Das Verhältnis zwischen Sätzen (den Basen und dem Resultat einer Operation)	Das durch Realisierung dieser Verhältnisse gewonnene Neue gründet im Alten.	Das gewonnene Neue ist eine neue Gegenständ- lichkeit.	Das gewonnene Neue ist eine Wahrheits- funktion (ein Satz). Das Gemeinsame des Alten und des Neuen sind die Basen der Operation.
Die Einheit eines fundierten intentionalen Aktes	Das Artikuliert- sein des Satzes	Die jeweilige Einheit (ein fundierter Akt/Satz) ist aus Teilen/Elementen aufgebaut und weist eine gewisse Verbindung/Form auf.	Durch die aufgewiesene Verbindung konstituiert sich ein einheitlicher Gegenstand.	Im Zusammen- hang der Elemente des Satzes konstituiert sich ein Bild, das die Welt beschreibt.
Die Verknüpfung von Bedeutungen nach einem Existenzial- gesetz für eine Verknüp- fungsform	Das Erzeugen von Sätzen aus anderen Sätzen durch die Anwendung von Operationen	1. Durch das Verfahren der Verknüpfung/ des Erzeugens von Sätzen aus anderen Sätzen entstehen aus Bedeutungen/ Sätzen neue Bedeutungen/ Sätze. 2. Dieses Verfahren folgt einer Regel (einer Form nach Husserl).		

Eine Verknüpfungsform	Eine Wahrheitsfunktion	<p>1. Auf sie sind iterierbare Operationen anwendbar.</p> <p>2. Das Resultat der Anwendung einer solchen Operation ist wiederum eine Verknüpfungsform/ Wahrheitsfunktion.</p>	ad 1. Diese Operationen sind Verknüpfungen.	ad 1. Diese Operationen sind Wahrheitsoperationen.
Die Fülle eines intuitiven Aktes bei der angemessenen Vorstellung des Gegenstandes	Die logische (mathematische) Mannigfaltigkeit eines Satzes	Jedem Bestandteil des Gegenstandes/der vom Satz dargestellten Sachlage entspricht ein Bestandteil des intuitiven Inhalts/ des Satzes.	Zu den nach Husserl „Bestandstücken“ des Satzes gehören nicht nur Namen, sondern auch andere Elemente, die seinen Sinn bestimmen.	
Eine (natürliche) Zahl	Eine (natürliche) Zahl	Eine Zahl fungiert als eine Anweisung.	Sie gibt eine mögliche Erfüllungskette an, deren Glieder durch die Anwendung je einer gewissen Operation gewonnen werden.	Sie gibt die Anzahl der Anwendungen einer Operation auf dieselbe Basis an.

Selbständige (kategorie- matische) Ausdrücke	Sätze	<p>1. Sie sind (für Wittgenstein letzte) einheitlich bedeutsame (sinnvolle) Ausdrücke.</p> <p>2. Sie haben Bedeutung (Sinn nach Wittgenstein) auch außerhalb eines sie umschließenden Bedeutungs- (Sinn-) Ganzen.</p>	Zu solchen Ausdrücken gehören auch Namen.	
Formworte und ähnliche syntaktische Form- bildungen	„Logische Konstanten“ im Sinne Freges und Russells	Sie „vertreten“ nicht (mit Worten Wittgensteins).	Dass die Formworte nicht „vertreten“, heißt: Ihnen entsprechen keine anschaulichen Inhalte.	Dass die sogenannten logischen Konstanten nicht „vertreten“, heißt: Ihnen entsprechen keine Gegenstände.
Das „ist“ der Prädikation	Das Verbum des Satzes	Dieses „ist“/das Verbum kann das Wahrsein der Prädikation nicht ausdrücken.	Dieses Wahrsein ist in der Prädikation nicht gegenständlich.	Dieses Wahrsein gehört nicht zu dem im Satz Gesagten.

Sagbar	Sagbar	Sagbar heißt begrifflich (in einem sinnvollen Satz nach Wittgenstein) gefasst.		Sinnvolle Sätze handeln von Gegenständen, nicht aber (wie es Husserl meint) von Begriffen, sofern zu Begriffen auch formale Begriffe gehören.
Eine Satzform (eine reine Bedeutungs-gestalt)	Eine Satzvariable (ein variabler Satz)	Man gewinnt die Satzform/ Satzvariable durch Formalisierung eines gegebenen Satzes.	Bei der Materialisierung dieser Form ist man durch die Gesetze des Sinnes (des zu vermeidenden Unsinn) an feste Schranken gebunden.	
Formen kategorischer Aussagen	Formen der Elementar-sätze	Sie zu klären heißt nach Husserl die Akte nachzuweisen, in welchen sich die Verhältnisse zwischen Teil und Ganzem konstituieren, und nach Wittgenstein die möglichen bestehenden Sachverhalte (ihre Formen) zu bestimmen.		

Ein physisches Zeichen	Ein Zeichen	Das (nach Husserl physische) Zeichen konstituiert, an sich genommen, keine Bedeutung (Sinn).	Was erst bedeutet, ist ein Ausdruck.	Was den Sinn charakterisiert, ist ein Ausdruck (Symbol).
Ein Kern (ein Wesensmoment, das einer normal fungierenden und einer modifizierten Bedeutung gemeinsam ist)	Ein Zeichen (im Gegensatz zum Symbol)	Der Kern/das Zeichen ist das, was bei verschiedenen Bedeutungen erhalten bleibt (erhalten bleiben kann nach Wittgenstein)		Dasselbe Zeichen kann verschiedenen Symbolen angehören. Symbol-Unterschiede sind aber nicht auf die Bedeutungsunterschiede reduzierbar.
Bedeutungen	Die Bezeichnungsweise	Die Unterschiede der Bedeutungen/der Bezeichnungsweise haben den Charakter des Formalen.	Bedeutungen werden als Bedeutungsformen gefasst.	Die Bezeichnungsweise erweist sich als Form, die von einem Symbol gekennzeichnet ist.
Gemeinsame Züge von Erlebnissen	Gemeinsame Züge von Symbolen	Sie sind Korrelate einer Spezies.	Diese Spezies ist eine Bedeutung.	Diese Spezies ist ein Merkmal eines formalen Begriffs.
Ein Zeichen sein	Eine Sprache sein (in bezug auf die Welt)	Es ist kein reales Prädikat.		Es ist eine interne Beziehung.

Ein Gegenstand sein	Ein Gegenstand sein	Es ist kein positives Prädikat.	Dieser Begriff bezeichnet einen Inhalt als Korrelat eines intentionalen Aktes.	Dies ist ein formaler Begriff.
Gegenständlich sein	Ein Gegenstand sein	<p>1. Gegenständlich sein/ein Gegenstand sein heißt, ein Subjekt von Prädikationen sein.</p> <p>2. Dieses Sein kann nicht bestritten (bejaht oder verneint nach Wittgenstein) werden.</p> <p>3. Dieses Sein ist nicht das, was das Wirkliche (die Wirklichkeit nach Wittgenstein) ausmacht.</p>	<p>ad 1. Das Gegenständlich - sein kann selbst gegenständlich werden.</p> <p>ad 3. Das Wirkliche und der Gegenstand haben verschiedene Bestimmungen (real heißt in einer möglichen Sinnlichkeit perzipierbar).</p>	<p>ad 1. Gegenstände werden nach ihren verschiedenen externen Eigenschaften in Sätzen beschrieben.</p> <p>ad 3. Die Wirklichkeit, welche die Welt ist, zerfällt in Tatsachen, nicht in Dinge.</p>
Das Seiende (die Gegenständigkeit)	Der Gegenstand	Das Seiende/der Gegenstand gilt einem als so-seiend.	Jede Gegenständigkeit gilt einem auch als seiend.	

Die Objektivität (die Gegenständlichkeit)	Gegenstände	Die Objektivität/die Gegenstände weist/weisen formale und sachliche Unterschiede auf.	Formale Unterschiede sind Unterschiede der kategorialen Form. Sachliche Unterschiede sind Unterschiede dessen, was einem als Identisches in einer Mehrheit von Formen bewusst wird.	Sachliche Unterschiede (Unterschiede, die einen Gegensatz zu formalen Unterschieden bilden) sind Unterschiede der externen Eigenschaften der Gegenstände.
Die Unselbstständigkeit eines Gegenstandes	Die Unselbstständigkeit eines jeden Gegenstandes	<p>1. Seinem Wesen nach ist der (unselbständige nach Husserl) Gegenstand an andere Gegenstände gebunden.</p> <p>2. Zur Unselbstständigkeit gehört ein ideales apriorisches Gesetz (ein logischer, d.h. formaler oder struktureller, Zusammenhang nach Wittgenstein).</p>	ad 2. Solche apriorische Gesetze gründen in reinen Gattungen, unter welche die unselbständigen Gegenstände fallen (d.h. in sachlichen Wesen).	ad 1. Die Selbstständigkeit ist keine Bestimmung, welche Gegenstände in Arten teilen kann, denn jede Selbstständigkeit des Gegenstandes ist „eine Form der Unselbstständigkeit“.

Das sachliche Wesen	Die Substanz der Welt	Im sachlichen Wesen/in der Substanz der Welt gründet jede Notwendigkeit.	Es sind sachliche Gattungen.	Es sind Gegenstände, die Form der Welt.
Eine ideale apriorische Notwendigkeit	Eine logische Notwendigkeit	1. Diese Notwendigkeit ist objektiv. 2. Die ihr entsprechende Gesetzmäßigkeit befasst nicht die Naturgesetze, die als Tatsachenwahrheiten verstanden werden.		ad 2. Der Ausdruck logischer Gesetze sind Tautologien: Sie enthalten aber keine formalen Begriffe (wie bei Husserl), sondern nur ihre Zeichen (Variablen).
Ein reines Gesetz	Ein logisches Gesetz	1. Das reine/logische Gesetz besagt nichts, was die Tatsachen betrifft. 2. Es schränkt das Sagbare (das Sinnvolle) ein.	ad 1. Ein solches Gesetz besagt das, was das Seiende essentiell charakterisiert.	ad 1. Ein solches Gesetz sagt nichts.
Mathematische Definitionen	Mathematische Gleichungen	Mathematische Definitionen/ Gleichungen fungieren als Substitutionsregeln.	Jede solche Definition ist der Ausdruck einer neuen Bedeutungsintention.	Jede solche Gleichung ist einer Tautologie ähnlich nichtsagend (sie ist kein Ausdruck des Gedankens).

Logisch möglich	Möglich	Logisch möglich/möglichkeit heißt denkbar.		
Das Sein (in bezug auf nicht-beziehende nominale Akte)	Das Sein	1. Das Sein ist als Begriff auf Gegenstände (absolute Gegenstände nach Husserl) bezogen. 2. Das Sein ist vom Bestehen der Sachverhalte zu unterscheiden.		
Das prädikative Sein	Das Sein	Das prädikative Sein/Sein ist kein positives Prädikat eines Gegenstandes.	Es ist kein inneres (wie Moment, Form) und kein äußeres Merkmal des Gegenstandes.	
Ein Gebiet der Einzelheiten	Gegenstände (die Substanz der Welt)	Dieses Gebiet/die Gesamtheit der Gegenstände beschränkt a priori mögliche Formen.	Beschränkt ist vor allem die Zahl der Formen.	Von einer solchen Zahl kann man nicht sprechen, man kann sie nicht angeben.
Ein Sachverhalt	Ein Sachverhalt	Der Sachverhalt wird gegenständlich (beschrieben nach Wittgenstein) durch die Bildung einer Einheit.	Diese Bildung ist eine Synthesis von Vorstellungen.	Diese Bildung ist die Zusammenstellung einer möglichen Sachlage.

Das Verhältnis eines Teils zu einem gegenständlichen Ganzen	Das Verhältnis eines Gegenstandes zu einem Sachverhalt	Dieses Verhältnis ist kategorial (formal nach Wittgenstein).		
Die leere Idee des Etwas (des Gegenstandes überhaupt)	Ein logisches Urbild	Diese Idee/das logische Urbild ist ein formaler Begriff/eine logische Form.		
Das Kategoriale	Das Formale	Das Kategoriale/Formale gehört zu Gegenständen.		Die feste Form der Welt besteht aus Gegenständen.
Kategorien	Gegenstände	Kategorien/Gegenstände begrenzen die Sphäre des Sagbaren (des Sinnvollen im Gegensatz zum Unsinnigen nach Husserl).		

Der Unsinn (im Gegensatz zum Widersinn)	Der Unsinn (im Gegensatz zum Sinnlosen)	Ein unsinniger Ausdruck hat keine Funktion („heißt nichts“, „sagt nichts“ nach Wittgenstein).	Der Fall eines Unsinnns ist der Fall einer apriorischen Unver- träglichkeit von Bedeutungen, welche bestimmten Bedeutungs- kategorien angehören.	Ein solcher Fall ist der Fall einer fehlenden Konvention.
Eine kategoriale Form	Ein formaler Begriff	Eine kategoriale Form/ein formaler Begriff ist in einem Aktuellen gegeben.	Das Aktuelle ist ein aktueller intentionaler Akt.	Das Aktuelle ist etwas unter den formalen Begriff Fallendes (insbesondere ein Symbol).
Ein formaler Begriff	Ein formaler Begriff	Ein formaler Begriff ist kein sachhaltiger Begriff (keine materiale Funktion nach Wittgenstein).	Formale Begriffe schließen formal-logische Kategorien ein sowie syntaktische Bildungen, die aus diesen Kategorien entstehen.	

Das Folgen	Das Folgen	Das Folgen ist eine Beziehung zwischen Sätzen (Sachverhalten nach Husserl), die unabhängig vom tatsächlichen Schließen besteht.		
Eine angemessene (intuitive) Vorstellung des Gegenstandes	Ein Bild	Die Elemente der Vorstellung/des Bildes entsprechen den Elementen des Vorgestellten/den Gegenständen.		
Die Verknüpfung des Ausdrucks mit dem Ausgedrückten	Die abbildende Beziehung zwischen Sprache und Welt	Diese Beziehung ist eine logische Beziehung.	Diese Verknüpfung ist eine Verknüpfung der Vereinbarkeit und steht somit unter idealen Gesetzen.	Die abbildende Beziehung ist eine interne Beziehung.
Ein System von Wahrnehmungen und Urteilen, dessen intentionales Korrelat die Welt ist	Eine Gesamtheit der Sätze (Sprache), welche der Realität koordiniert ist	Ein solches System/die Sprache definiert (begrenzt nach Wittgenstein) eine/die Welt.		

Die Welt als intendierter Gegenstand	Die Welt, deren Grenzen die Grenzen der Logik sind	Diese Welt ist eine beschriebene (bedeutete nach Husserl) Welt.	Ihre Existenz als eines intentionalen Gegenstandes bedeutet, dass es intentionale Akte gibt, welche die Welt gegenständlich machen.	Das Sein lässt sich keinem Gegenstand der Welt präzisieren.
Der reale Zusammenhang der Welt	Die Form der Welt	Dieser Zusammenhang/ diese Form kann nicht mit den logischen Formen (den Formen des Denkens nach Husserl) streiten.		
Das ideale Gerüst einer jeden Sprache	Das (logische) Gerüst der Sprache und der Welt	Die Erforschung und Darstellung dieses Gerüsts ist die Aufgabe der Logik.	Dieses Gerüst wird von jeder historischen Sprache mit unterschiedlichem empirischem Material umgekleidet.	Dieses Gerüst wird von der Umgangssprache mit Konventionen verkleidet.

Das Ich	Das Ich, dessen Sprache die Welt begrenzt	Das Ich ist mit den sinngebenden Akten/mit seiner Sprache identifizierbar.	Das Ich erscheint dadurch als Beziehungszentrum von realen Beziehungen auf Gegenstände. Das Ich ist es aber nicht: In den Akten, in welchen das Ich lebt, ist von ihm nichts zu merken.	
---------	---	--	---	--

Anhang 2

Begriffliche Parallelen zwischen dem
zweiten Band der *Logischen*
Untersuchungen und den *Philosophischen*
Untersuchungen

Begriffe		Gemeinsame Charakteristika der Begriffe	Unterschiede	
Husserl	Wittgenstein		Husserl	Wittgenstein
Ein intentionaler Akt (das Erlebnis des verstandenen Ausdrucks)	Ein Sprachspiel	<p>1. Der intentionale Akt/das Sprachspiel ist das, was einen Bedeutungswechsel bei einem Ausdruck realisiert.</p> <p>2. Dieses Erlebnis/das Sprachspiel ist ein Konkretum, in welchem sich die Bedeutung eines Wortes (eines Ausdrucks nach Husserl) konstituiert.</p>		
Die Anschauung (ein erfüllender Akt)	Ein Sprachspiel	Die Anschauung/das Sprachspiel ist das, was die Feststellung der Bedeutungsunterschiede bei ein und demselben Zeichen ermöglicht.		

<p>Die Anzeige (ein Verhältnis zwischen einem anzeigenden und einem angezeigten Gegenstand, wobei der anzeigende Gegenstand ein Zeichen ist)</p>	<p>Der Zusammenhang zwischen Zeichen und seiner Bedeutung</p>	<p>1. Das Verhältnis der Anzeige/der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung wird insbesondere durch Lernen gestiftet.</p> <p>2. Diesem Verhältnis/diesem Zusammenhang liegen keine Vermutungen, sondern fest entschiedene Urteile zugrunde.</p> <p>3. Dieses Verhältnis/dieser Zusammenhang ist geregelt.</p>	<p>Dieses Verhältnis ist kein Verhältnis zwischen Zeichen (Ausdruck) und seiner Bedeutung.</p> <p>ad 1. Dieses Verhältnis wird zwischen psychischen Erlebnissen und Dispositionen gestiftet.</p> <p>ad 3. Dass dieses Verhältnis geregelt ist, zeigt sich dadurch, dass sich das Verständnis im Fall eines normalen Gebrauchs des Zeichens von selbst einstellt.</p>	
--	---	--	--	--

Das Verstehen eines Ausdrucks (sein Bedeuten)	Das Verstehen eines Wortes	Dieses Verstehen ist nicht auf ein reales psychisches Phänomen reduzierbar.	Dies ist kein reales psychisches Phänomen bei dem Erleben des Ausdrucks.	Ein solches Phänomen bestimmt nicht die Bedeutung des Wortes in einem Sprachspiel.
Etwas als rot erkennen (etwas Rot nennen)	Eine Farbe als Rot erkennen	Ein solches Erkennen wird durch das Lernen einer bestimmten historischen Sprache ermöglicht.	Die Zugehörigkeiten von Wortlauten werden von Mitgliedern einer bestimmten Sprachgemeinschaft erlebt und mit in die Einheit des Aktes des Erkennens (des Nennens) befasst.	
Zeichen als Objekte rechnerischer Operationen (Figuren eines Spiels)	Wörter (Figuren eines Sprachspiels)	<p>1. Zeichen/Wörter sind keine bloß physikalischen Objekte, deren Gestalt und Material für das Spiel von Bedeutung ist.</p> <p>2. Ihre Bedeutung wird durch die Regeln des Spiels bestimmt.</p>	<p>Zeichen sind deswegen keine Stellvertreter.</p> <p>ad 2. Außer Spielbedeutung haben Zeichen (z.B. arithmetische Zeichen) auch ihre originäre Bedeutung.</p>	

Die Substitution in Ausdrücke	Das Ersetzen eines Wortes durch ein anderes (in Sätzen)	Die Substitution ist eine Methode der Feststellung der Bedeutung eines Wortes.		
Ein Phantasiebild	Ein einem im Geiste vor-schwebendes Bild	<p>1. Ein solches Bild ist keine Bedeutung eines Ausdrucks/eines Wortes, sofern es z.B. wechseln kann.</p> <p>2. Davon, dass das Bild den gemeinten Sachen angemessen ist/ihr Bild ist, kann man nicht reden.</p> <p>3. Ein solches Bild fungiert als Verständnishilfe.</p>	ad 2. Es gibt keine Regel für die Angemessenheit des Bildes der gemeinten Sache gegenüber.	
Das Herauslösen eines (unselbständigen) Teils einer konkreten Vorstellung	Das Geben einer hinweisenden Erklärung	Es ist in bezug auf allgemeine Begriffe (z.B. Kugelform und Weiße) nicht möglich.		

Das einsame Sprechen	Eine private Sprache	Die Worte einer solchen Sprache bedeuten nicht die Erlebnisse des Sprechenden.	Die Worte einer solchen Sprache haben keine anzeigende Bedeutung (sie können nicht von einem Anderen gedeutet werden).	
Die Wirkung eines Ausdrucks auf einen ihn Hörenden	Die Wirkung einer Wortverbindung	Diese Wirkung ist nicht der Sinn des Ausdrucks/der Wortverbindung.		

Beilage 2

Philosophische Untersuchungen, Teil I
Begriffliche Rekonstruktion

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§1-25 der *Philosophischen Untersuchungen*

Behauptung (§1):

Nach einer der Auffassungen der Sprache benennen Wörter Gegenstände, während Sätze Verbindungen solcher Benennungen sind. Die Bedeutung eines Wortes ist der Gegenstand, welcher dem Wort zugeordnet wird. Das Wort steht für einen solchen Gegenstand.

Präsupposition der Frage 1 (§§3-4):

Alles, was man Sprache nennt, ist ein System der Verständigung, das auf solchen Zuordnungen beruht.

Frage 1:

Kann man das Funktionieren der Sprache auf ein System solcher Zuordnungen zurückführen?

Behauptung (§§1, 5, 7, 18, 19):

Man kann den Gebrauch des Wortes als eine Handlung beschreiben, ohne von seiner Bedeutung zu reden. Jede Gebrauchsweise des Wortes (sein Funktionieren) kann als eine primitive Sprache (ein Sprachspiel) beschrieben werden.

Präsupposition der Frage 1.1 (§5):

Eine der primitiven Formen der Sprache ist die Sprache, die beim Lehren der Sprache verwendet wird. Einer ihrer wichtigen Teile ist das hinweisende Lehren.

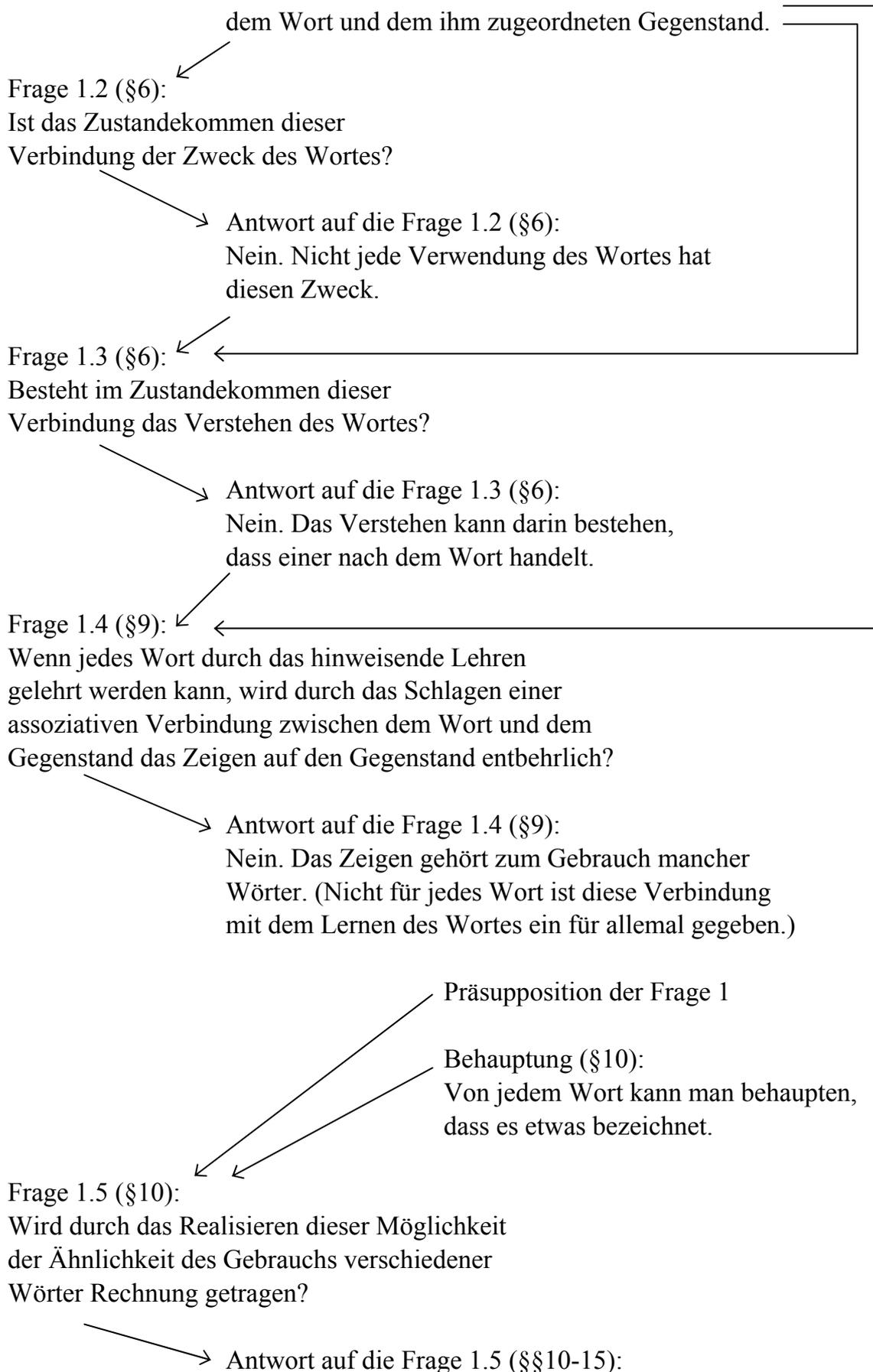
Frage 1.1 (§6):

Was bewirkt das hinweisende Lehren eines Wortes?

Antwort auf die Frage 1.1 (§6):

Es schlägt eine assoziative Verbindung zwischen

Präsupposition
der Frage 1.7



Nein. Einen Begriff, insbesondere „etwas bezeichnen“, kann man nur dann sinnvoll, d.h. so, dass man damit etwas Bestimmtes sagt, gebrauchen, wenn durch seinen Gebrauch Unterscheidungen gemacht werden.

Frage 1.6 (§11):
Warum glaubt man an die Ähnlichkeit
des Gebrauchs verschiedener Wörter?

Antwort auf die Frage 1.6 (§11):
Wegen der Gleichförmigkeit der Erscheinung
der Wörter.

Behauptung (Präsupposition
der Frage 1.7) (§§3, 17):
Sowohl Wörter als auch Sätze haben
verschiedene Funktionen.

Frage 1.7 (§17):
Was ist der Grund für die Einteilung der Worte nach
Arten?

Antwort auf die Frage 1.7 (§17):
Der Grund ist der Zweck der Einteilung und die
Neigung des Menschen.

Behauptung:
Wegen der Zweckgebundenheit der
Sprache kann man die Sprache als ein
Instrument betrachten.

Frage 1.8 (§§16, 23):
Was gehört zu Werkzeugen der Sprache?

Antwort auf die Frage 1.8 (§§16, 23):
(Farb-)Muster, alle Arten von Wörtern
und Sätzen (ihre Verwendungsweisen).

Frage 1.9 (§21):
Was ist der Grund für die Unterscheidung
zwischen Verwendungsweisen

von Sätzen?

→ Antwort auf die Frage 1.9 (§§21-22, 24):
Dieser Grund ist nicht der Ton oder die Möglichkeit,
die Worte auf eine bestimmte grammatische
Form zu bringen, sondern die Rolle der Worte
„im Sprachspiel“.

Präsupposition der Frage 1.7

Behauptung (§19):
Will man einen Satz, der nur aus einem Wort
besteht, von einem Wort unterscheiden, ist
der Grund für die Unterscheidung das,
was einer mit dem Wort meint.

← Frage 2:
Ist das Gemeinte der Sinn des Satzes?



Frage 2.1 (§§19-20):
Kann man einen Satz in einer Form meinen
und in einer anderen sagen?

→ Antwort auf die Frage 2.1 (§20):
Man kann davon reden, dass man den Satz
in einer bestimmten Form meint, wenn man
den Satz im Gegensatz zu anderen Sätzen
gebraucht.

← Frage 2.2 (§20):
Warum redet man von einem solchen
Gegensatz?

→ Antwort auf die Frage 2.2 (§20):
Weil die Sprache die Möglichkeit anderer
Sätze enthält.

← Frage 2.3 (§20):

Geht in einem etwas vor, wenn er den Satz in einer bestimmten Form ausspricht?

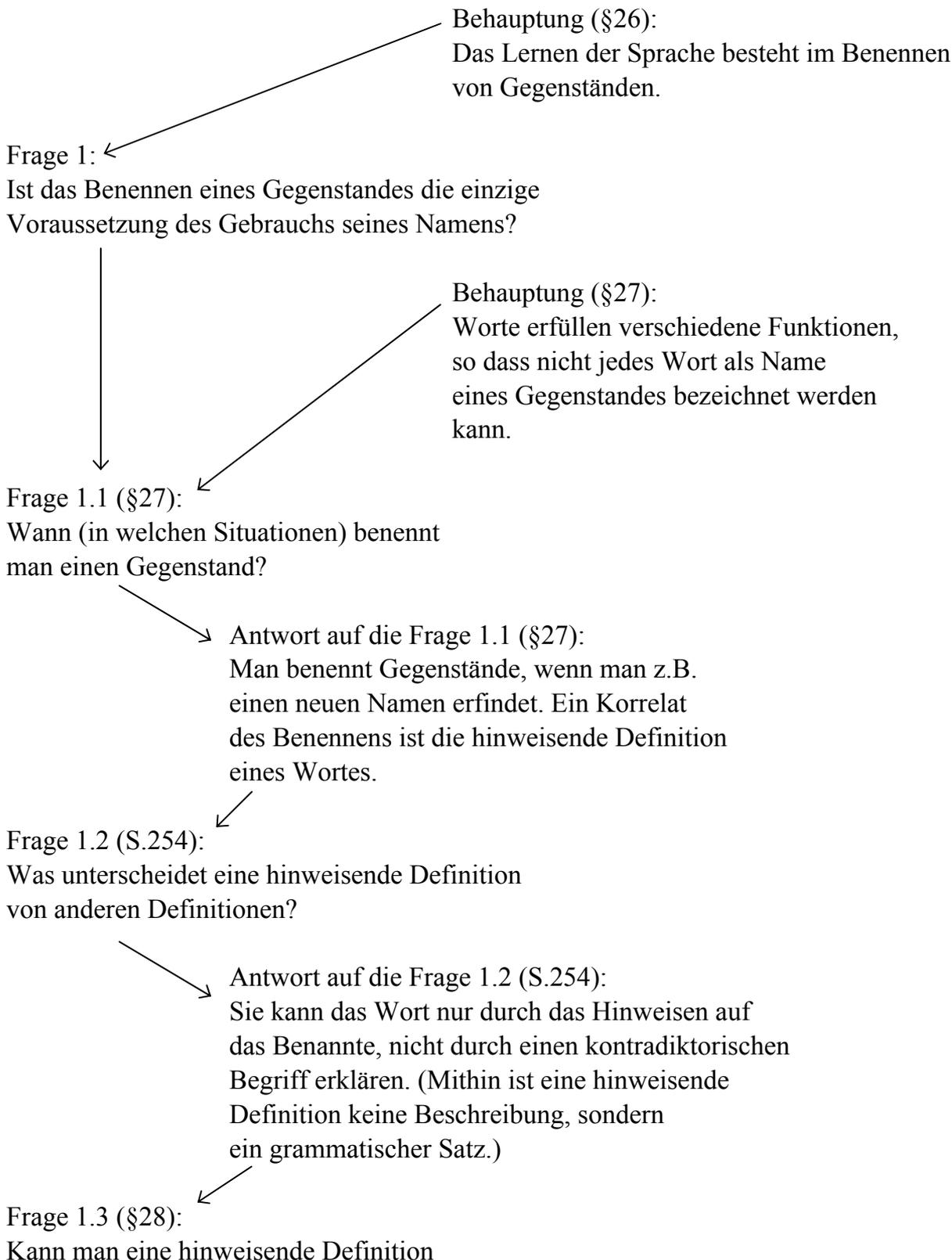
Antwort auf die Frage 2.3 (§§20, 25):
Nein. Das Beherrschen der Sprache ist kein Geschehen.
Darüber hinaus ist die Sprache nicht das Resultat geistiger Fähigkeiten, die einer ohne Sprache haben kann.

Behauptung (§20):
Das mit dem Satz Gemeinte ist der Sinn des Satzes.

Frage 2.4 (§20):
Wann haben zwei Sätze den gleichen Sinn?

Antwort auf die Frage 2.4 (§20):
Zwei Sätze haben den gleichen Sinn, wenn sie auf die gleiche Weise gebraucht werden.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§26-36 der
Philosophischen Untersuchungen



jedem Gegenstand geben?



Frage 1.31 (§28):
Definiert jede hinweisende Definition nur denjenigen
Gegenstand, dem sie den Namen beilegt?



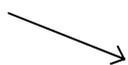
Antwort auf die Frage 1.31 (§28):
Nein. Hinweisende Definitionen einiger Gegenstände
können auf unterschiedliche Weise gedeutet werden.

Frage 1.32 (§29):
Wie erkennt man die Art und Weise, auf welche
die Definition gedeutet wird?



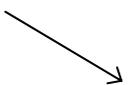
Antwort auf die Frage 1.32 (§29):
Man erkennt sie am Gebrauch des zu erklärenden
Wortes.

Frage 1.33 (§29):
Wie kann man die Eindeutigkeit
der Deutung erreichen?



Antwort auf die Frage 1.33 (§29):
Man erreicht sie dadurch, dass man in der
hinweisenden Definition andere Wörter
gebraucht, nämlich die Wörter, welche den „Platz“
des zu erklärenden Wortes in der Grammatik
der Sprache zeigen. Ein solches Wort bei der Definition
von „zwei“ ist das Wort „Zahl“.

Frage 1.34 (§§30-31):
Welches ist die hinreichende Bedingung dafür,
dass die hinweisende Definition dem grammatischen
Platz des zu erklärenden Wortes entsprechend
gedeutet wird?



Antwort auf die Frage 1.34 (§31):
Die hinreichende Bedingung ist es, dass
derjenige, dem die Definition gegeben wird,

die Sprache beherrscht, d.h. weiß,
wie das Wort gebraucht werden kann.

Frage 1.35 (§§32-34):

Kann das für die richtige Deutung
nötige Wissen das Wissen dessen
sein, was derjenige, der das Wort erklärt,
meint, so dass dieses Wissen das Beherrschen
der Sprache nicht voraussetzt?

Antwort auf die Frage 1.35 (§§34-36):

Nein. Jedem Wort kann man eine grammatische
Definition geben. Nicht für jede grammatische
Charakterisierung gibt es aber Erlebnisse oder
geistige Vorgänge, die mit dem Gebrauch der
Charakterisierung verbunden sind und
an den Handlungen desjenigen, der das Wort erklärt,
erkannt werden können. Darüber hinaus unterscheiden
sich solche Vorgänge den Unterschieden des
Wortgebrauchs entsprechend.

Antwort auf die Frage 1 (§§30-31):

Nein. Man muss auch die grammatische Funktion
des Wortes kennen, wann und wie es
gebraucht wird, wissen.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§37-64 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage (§37):

Welches ist die Beziehung zwischen dem
Namen und Benannten?

Antwort (§37):

Es gibt verschiedene Arten einer solchen
Beziehung. Insbesondere kann eine
solche Beziehung darin bestehen, dass
der Name beim Zeigen auf den von ihm
benannten Gegenstand ausgesprochen wird.

Behauptung (§38):

Es gibt Wörter, welche dieselbe Stelle im
Satzzusammenhang einnehmen wie Namen.
Ein Beispiel eines solchen Wortes ist
das Wort „dieses“.

Frage 1:

Ist ein Wort dadurch ein Name, dass
es eine solche Stelle einnehmen kann
und insbesondere bei dem Zeigen auf einen
Gegenstand ausgesprochen wird?

Frage 1.1 (§38):

Ist das Wort „dieses“ ein Name?

Antwort auf die Frage 1.1 (§§38, 45):

Nein. Dieses Wort wird nicht wie ein Name
definiert und nicht wie ein Name gebraucht.

Behauptung (§38):

Das Wort „dieses“ wird manchmal
als eigentlicher Name aufgefasst.

Frage 1.2 (§39):

Warum betrachtet man dieses Wort als

einen Namen?

Behauptung (§§39-40, 44, 55):

Der Satz, in welchem ein Name vorkommt, ist auch dann sinnvoll, wenn der Träger des Namens zerstört wird oder zu existieren aufhört.

Antwort auf die Frage 1.2 (§§39, 45-46, 59):

Das Wort „dieses“ wird mit einer hinweisenden Geste verwendet und kann nicht trägerlos sein. Deshalb eignet sich dieses Wort als Name für das Einfache. Das Einfache wird als etwas, was nicht zerstört werden kann, verstanden.

Es wird angenommen, dass der Träger des Namens aus Einfachem besteht oder einfach ist.

Frage 2 (§40):

Ist die Bedeutung des Namens sein Träger?

Antwort auf die Frage 2 (§§40-43):

Nein. „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“

Frage 2.1 (§47):

Wann bezeichnet man etwas als einfach oder zusammengesetzt?

Antwort auf die Frage 2.1 (§§47-48, 59):

Die Wörter „einfach“ und „zusammengesetzt“ werden in verschiedenen Weisen benutzt. Alles, was man als einfach bezeichnet, kann als zusammengesetzt betrachtet werden. Man kann jeden Gegenstand als einen zusammengesetzten Gegenstand beschreiben.

Behauptung (§60):

Die Beschreibung des Gegenstandes kann

„analysiert“, d.h. in mehrere Aussagen zerlegt werden. (Vielleicht handeln solche Aussagen vom Einfachen.)

Antwort auf die Frage 2.1

Frage 2.2 (§60):
Wird das Ergebnis der Analyse bei dem Gebrauch des nicht-analysierten Satzes mitgemeint?

Antwort auf die Frage 2.2 (§60):
Nein. Nicht jeder Gebrauch des nicht-analysierten Satzes erlaubt seine Ersetzung durch das Ergebnis seiner Analyse.

Frage 2.3 (S.260):
Heißt „meinen“ „sich etwas vorstellen“?

Antwort auf die Frage 2.3 (S.260):
Nein. Man meint mit einem bestimmten Wort ein anderes Wort.

Frage 2.4 (§§61-62):
Sagen die beiden Sätze, der nicht-analysierte und „weiter analysiert[e]“, das Gleiche?

Antwort auf die Frage 2.4 (§§62-64):
Nein. Denn eine Analyse ist nicht immer nötig.

Behauptung (§46):
Das Einfache kann man nur benennen, nicht beschreiben.

Frage 2.5 (§49):
Kann man einen Namen als Grenzfall einer Beschreibung betrachten?

Antwort auf die Frage 2.5 (§49):
Nein. Ein Wort kann die beschreibende Funktion eines Satzes erfüllen, aber

das Benennen ist nur die
Vorbereitung zu einer Beschreibung.

Frage 2.6 (§50):
Gibt es Gegenstände, die nicht beschrieben
werden können? (Gäbe es sie, wären sie
vielleicht Einfache.)

Antwort auf die Frage 2.6 (§50):
Es gibt solche Gegenstände. Auf sie sind aber
gewisse Beschreibungen deshalb nicht
anwendbar, weil sie selbst Instrumente der
Sprache (Mittel der Darstellung, Paradigmen)
sind.

Behauptung (§46):
Das Einfache kann man nur benennen,
nicht beschreiben.

Frage 2.7 (§58):
Kann man Namen als das definieren,
was nicht in Verbindung „X existiert“
vorkommen kann?

Antwort auf die Frage 2.7 (§58):
Nein. Sätze dieser Gestalt können
von Gegenständen handeln, die als X beschrieben
werden, oder aber von der Grammatik der Wörter.
Im zweiten Fall werden Sätze gebraucht, um
einem Wort („X“) die Bedeutung zu- oder ab-
zusprechen.

Frage 3 (§51):
Welches ist der Zusammenhang zwischen dem
Wort und seiner Bedeutung in der Praxis der Sprache?

Frage 3.1 (§§51, 53):
Schwebt einem bei dem Gebrauch eines Wortes

der Gegenstand im Geiste vor?

Behauptung (§55):

Die Bedeutung eines Wortes ist unzerstörbar.

Frage 3.11 (§56):

Kann das, was einem im Geiste vorschwebt,
unzerstörbar und unveränderlich bleiben?

Antwort auf die Frage 3.11 (§§56-57):

Nein. Das Gedächtnis kann einen in die
Irre führen.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§65-78, 88 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§29):

Es gibt Wörter, welche den Platz eines in einer hinweisenden Definition zu erklärenden Wortes in der Grammatik zeigen.

Behauptung (§65):

Ein Wort wie „Spiel“ oder „Zahl“, das die Grammatik eines anderen Wortes definiert, wird gebraucht, um von Verschiedenem zu reden.

Frage 1.1 (§§65-67):

Handelt ein die Grammatik eines anderen Wortes definierendes Wort von dem Wesen dessen, was man mit ihm bezeichnet, d.h. von dem, was Verschiedenem gemeinsam ist?

Antwort auf die Frage 1.1 (§§66-67):

Nein. Es gibt beispielsweise keinen Zug, der allem, was man „Spiel“ nennt, gemeinsam ist. Es gibt aber Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Spielen, die man als Familienähnlichkeiten bezeichnen kann.

Frage 1.2 (§68):

Sind Begriffe wie „Spiel“ fest begrenzt?

Antwort auf die Frage 1.2 (§§67-69):

Man kann den Begriff „Spiel“ begrenzen, indem man ihn z.B. durch die logische Summe der Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Spielen definiert. Für den Gebrauch des Begriffs ist aber eine solche Begrenzung nicht erforderlich.

Frage 1.3 (§69):

Wie kann dann jemandem erklärt

werden, was ein Spiel ist?

→ Antwort auf die Frage 1.3 (§§69, 75):
Man kann das erklären durch eine Beschreibung von Spielen, durch Hinweise darauf, wie man andere Spiele konstruieren kann, durch Charakterisierung dessen, was nicht mehr „Spiel“ genannt werden kann.

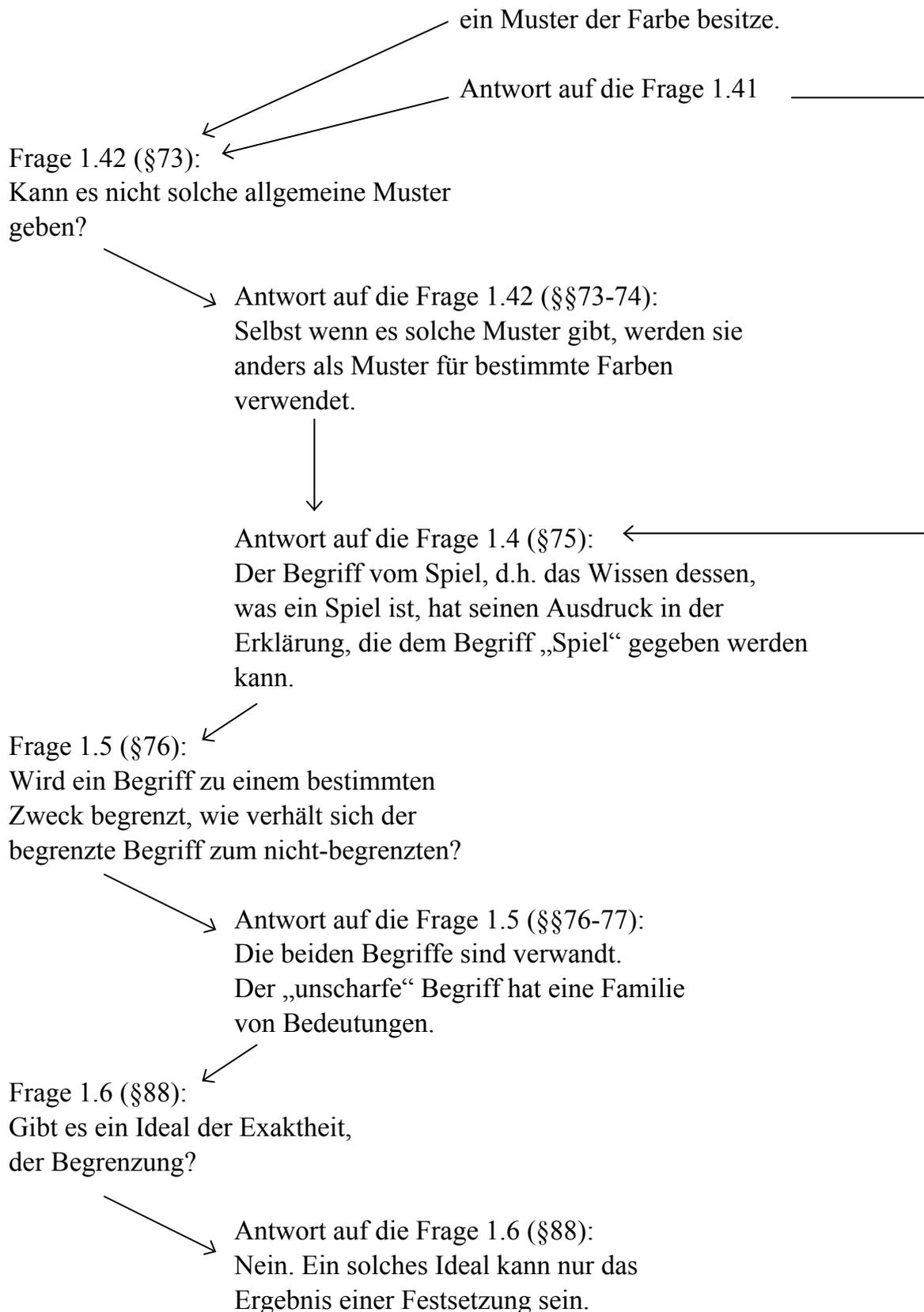
← Antwort auf die Frage 1.1

Frage 1.4 (§§70-71, 78):
Bedeutet das Unbegrenzt-sein eines Begriffs das Fehlen des Begriffs?
Wenn derjenige, der einen solchen Begriff erklärt, das Gemeinsame nicht nennen kann, weiß er, was er mit dem Begriff meint?

↓
Frage 1.41 (§§70-71):
Soll das Erklären des Begriffs „Spiel“ durch Beispiele als Hinweis auf das Gemeinsame von verschiedenen Spielen verstanden werden, welches erraten werden soll?

→ Antwort auf die Frage 1.41 (§71):
Nein. Eine solche Erklärung ist Einleitung zu einer bestimmten Verwendung der Beispiele: Derjenige, der die Erklärung versteht, kann den Begriff verwenden.

Behauptung (§§72-73):
Eine Erklärung kann dadurch verstanden werden, dass einer das Gemeinsame, z.B. eine einer Reihe von Bildern gemeinsame Farbe, sieht.
Versteht einer eine solche Erklärung, kann von ihm behauptet werden, dass er ein Bild oder



Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§79-87 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§68):

Man gebraucht Begriffe (Wörter), die nicht fest begrenzt sind.

Frage 1.1 (§68):

Ist die Anwendung eines solchen Wortes geregelt?

Antwort auf die Frage 1.1 (§68):

Die Anwendung eines solchen Wortes ist nicht überall von Regeln begrenzt.

Behauptung (§79):

Der Sinn des Satzes, der von einem Objekt N handelt, ändert sich in Abhängigkeit von dem, was der Name „N“ bedeutet. Erweist sich eine der Beschreibungen, die dem Namen seine Bedeutung geben, als falsch, wird der Gebrauch des Namens abgeändert. Der Name wird somit ohne feste Bedeutung gebraucht.

Frage 1.2 (§80):

Kann das Fehlen der Regeln für alle Fälle der Anwendung des Wortes der Grund dafür sein, dass man keine feste Bedeutung und somit keine Bedeutung überhaupt mit dem Wort verbindet?

Behauptung (§81):

In der Philosophie wird der Gebrauch der Worte (das Aussprechen, Meinen und Verstehen eines Satzes) mit Spielen nach festen Regeln verglichen.

Frage 1.21 (§82):

Was bedeutet der Ausdruck „die Regel, nach der der Sprechende

vorgeht“?

- Antwort auf die Frage 1.21 (§82):
Der Ausdruck kann Folgendes bedeuten:
- eine Hypothese, die den Wortgebrauch des Sprechenden beschreibt
 - die Regel, die der Sprechende beim Gebrauch der Worte nachschlägt
 - die Regel, die der Sprechende zur Antwort gibt, wenn er danach gefragt wird.

Frage 1.22 (§82):
Lässt sich die Regel, nach der der Sprechende vorgeht, immer durch die Beobachtung des Wortgebrauchs oder die Frage nach der Regel feststellen?

- Antwort auf die Frage 1.22 (§82):
Nein. Sofern der Sprechende seine Erklärung der Bedeutung eines Wortes abändern kann, kann man an seinem Wortgebrauch keine Regel erkennen.

Frage 1.23 (§82):
Bedeutet die Abänderung der Erklärung immer das Fehlen einer Regel?

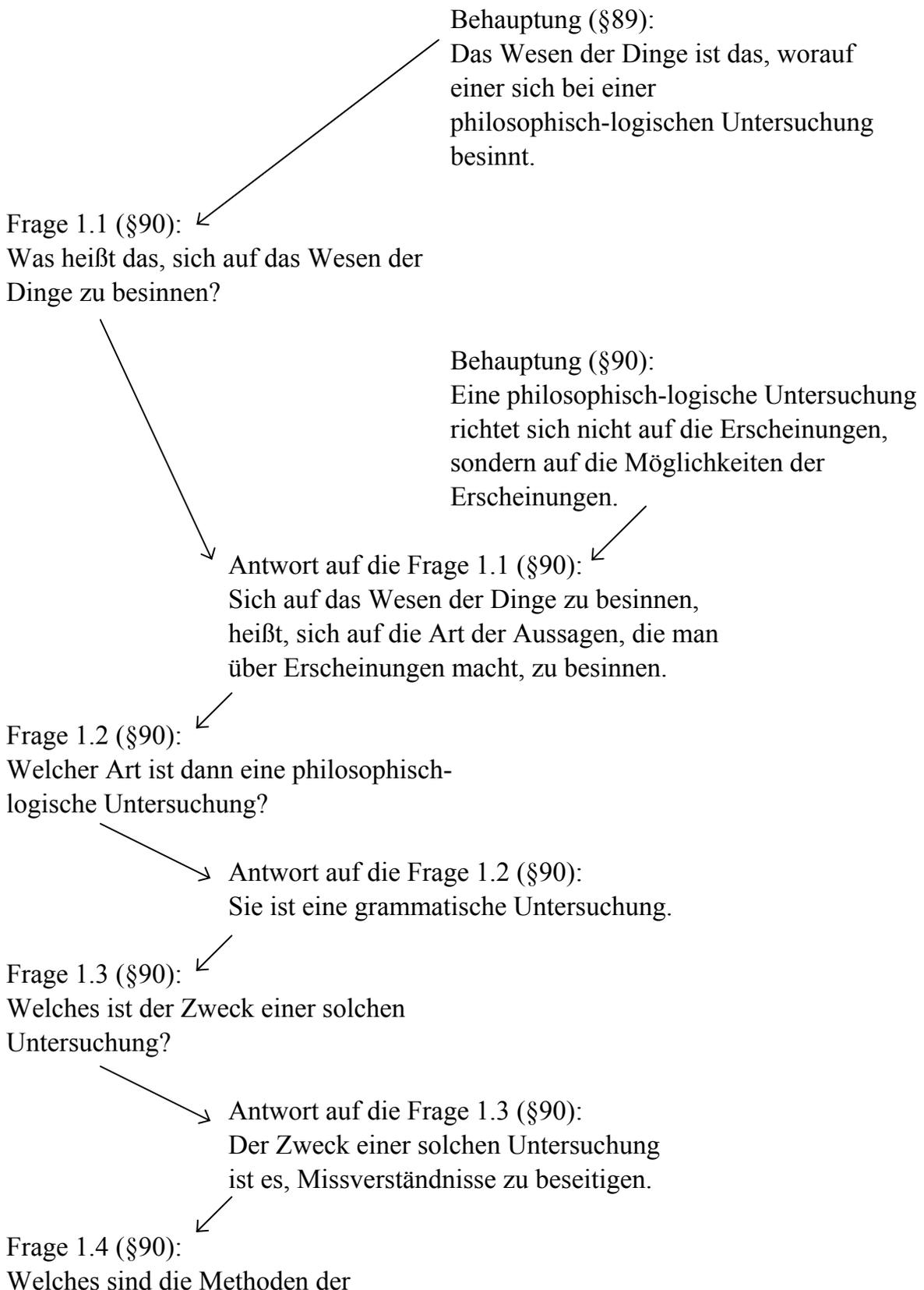
- Antwort auf die Frage 1.23 (§83):
Nein. Die Abänderung der Erklärung kann die Abänderung der Regel bedeuten.

Frage 1.24 (§§84-87):
Muss die Anwendung der Regel geregelt werden?

- Antwort auf die Frage 1.24 (§§84-87):
Die Anwendung der Regel kann geregelt werden, wenn Missverständnisse über sie aufkommen. Ein „sicheres Verständnis“ einer Regel, d.h. das Handeln nach dieser

Regel, bedarf aber keiner solchen Regelung,
wenn die Regel auch ohne sie befolgt wird.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§89-133 der
Philosophischen Untersuchungen



Beseitigung von Missverständnissen?

→ Antwort auf die Frage 1.4 (§90):
Diese Methoden kann man als Analysieren von Ausdrucksformen bezeichnen. Ein solches Analysieren besteht insbesondere darin, dass man eine Ausdrucksform durch eine andere ersetzt.

→ Behauptung (§§91-92):
Betrachtet man eine vollkommene Analyse der Sprachformen als eigentliches Ziel einer philosophisch-logischen Untersuchung, stellt sich die Frage nach dem Wesen der Sprache und des Satzes.

← Frage 1.5 (§§93, 97):
Was ist der Grund dafür, dass Begriffe wie „Satz“ und „Sprache“ als „Über-Begriffe“ behandelt werden?

→ Antwort auf die Frage 1.5 (§§90, 93-104, 114):
Der Grund ist zunächst die Bedeutung, die dem Satz zukommt und die darin besteht, dass man mit dem Satz alles Mögliche, auch was nicht der Fall ist, ausdrücken kann. Ein weiterer Grund ist ein Missverstehen der Sprachlogik: Es besteht darin, dass man die Ordnung, welche der Darstellungsweise eigen ist, als Ideal, als eine Über-Ordnung zwischen Über-Begriffen betrachtet und diese Ordnung der Sprache selbst prädiziert.

← Frage 1.6:
Wie kann man diesem Missverstehen entgehen?

→ Antwort auf die Frage 1.6 (§§93, 96, 105-108, 116-118):
Man soll auf den tatsächlichen Gebrauch der angeblichen Über-Begriffe achten. Man soll die Sprache als räumliches und zeitliches

Phänomen betrachten.

Frage 1.7 (§108):
Handelt dann eine philosophisch-
logische Untersuchung von
physikalischen Eigenschaften der
Sprache?

Antwort auf die Frage 1.7 (§108):
Nein. „[W]ir reden von ihr so, wie von den
Figuren des Schachspiels, indem wir Spielregeln
für sie angeben“.

Frage 1.8 (§109):
Ist eine philosophisch-logische
Untersuchung der Sprache eine Theorie?

Antwort auf die Frage 1.8 (§109):
Sie ist keine Theorie, die Hypothesen aufstellt
und etwas erklärt. Sie ist eine Beschreibung
des Arbeitens der Sprache.

Frage 1.9 (§109):
Welches ist der Zweck einer solchen
Beschreibung?

Antwort auf die Frage 1.3

Antwort auf die Frage 1.9 (§§109, 133):
Der Zweck einer solchen Beschreibung
ist das Lösen philosophischer
Probleme.

Frage 1.10:
Welches sind die Ursachen der
philosophischen Probleme?

Antwort auf die Frage 1.10 (§§110-115, 119, 122-123):
Zu ihren Ursachen gehören:

- das Missdeuten der Sprachformen
- Gleichnisse, die in die Formen der Sprache aufgenommen werden
- Bilder des Funktionierens der Sprache

- das Nicht-Übersehen-Können des Gebrauchs der Worte (der „Zusammenhänge“).

Frage 1.11 (§120):
Welches ist die Sprache der Philosophie?

Antwort auf die Frage 1.11 (§§120-121):
Die Sprache der Philosophie ist die Alltagssprache.

Frage 1.12 (§124):
Kann die Philosophie den tatsächlichen Gebrauch der Sprache verändern?

Antwort auf die Frage 1.12 (§§124, 130-132):
Nein. Das kann sie nicht.

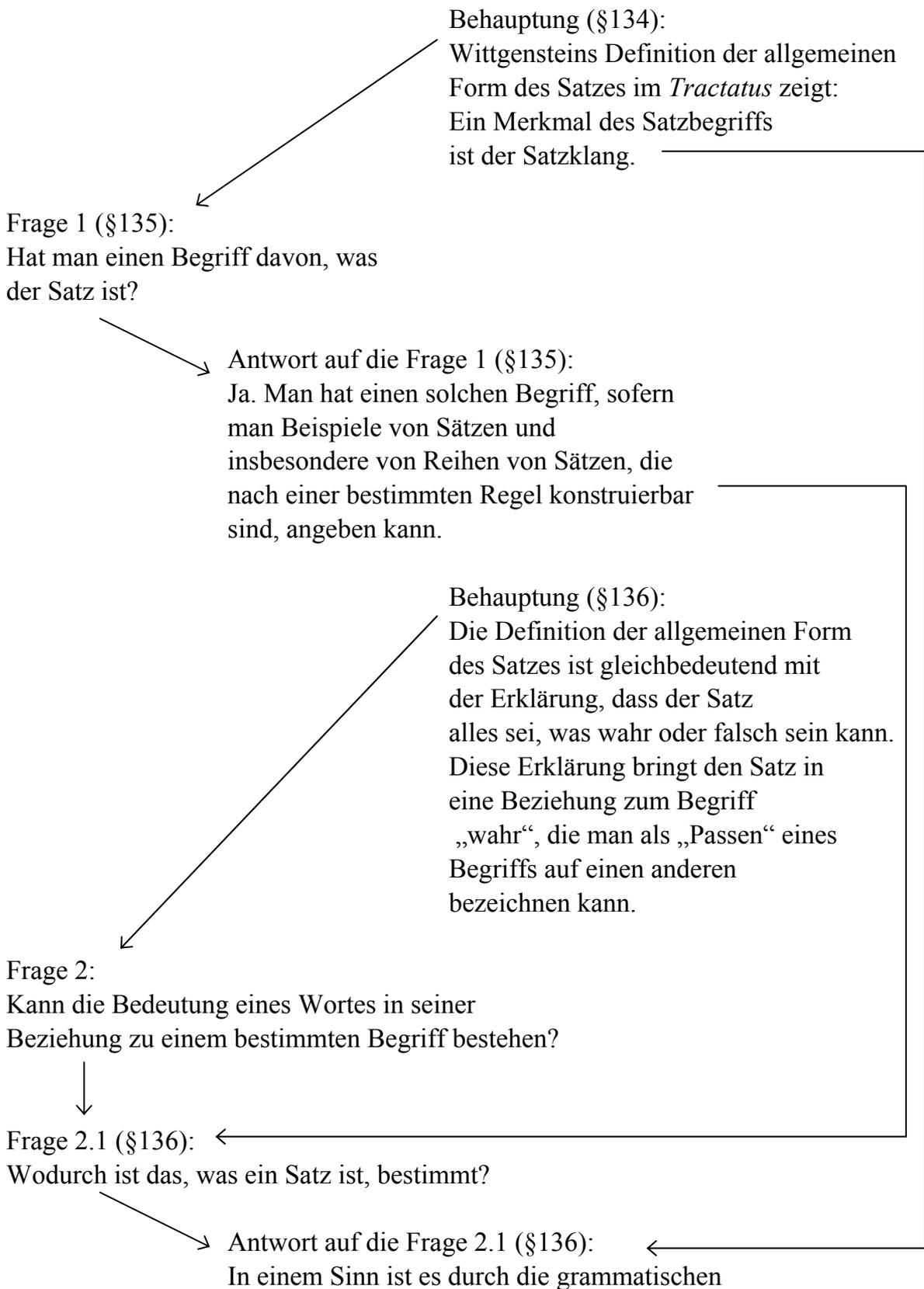
Frage 1.13 (§§124-129):
Was „macht“ dann Philosophie?

Antwort auf die Frage 1.13 (§§124-129):
Sie stellt alles hin, so dass alles, was verborgen zu sein scheint, offen liegt.

Frage 2 (§117):
Kann man allgemein von Bedeutung eines Wortes reden?

Antwort auf die Frage 2 (§117):
Nein. Ein Satz hat Sinn nur bei seiner tatsächlichen Verwendung. Nur in bezug auf die Umstände einer solchen Verwendung kann man von Sinn oder Bedeutung reden.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§134-146 der
Philosophischen Untersuchungen



Regeln des Satzbaus einer bestimmten Kultursprache bestimmt, in einem anderen Sinn durch den Gebrauch des Satzzeichens im Sprachspiel.

Frage 2.2 (§136):

Kann man, wenn man von der zweiten Bestimmung des Satzes ausgeht, vom Begriff „Satz“ behaupten, dass auf ihn der Begriff „wahr“ passt?

Antwort auf die Frage 2.2 (§136):

Nein. Der Gebrauch der Wörter „wahr“ und „falsch“, wenn er ein Bestandteil eines Sprachspiels ist, gehört zum Begriff „Satz“, sofern er zu Regeln des Sprachspiels gehört, die auch den Gebrauch des Begriffs „Satz“ regeln. In einem solchen Fall passen aber die beiden Begriffe nicht auf den Begriff „Satz“. Im allgemeinen ist somit das Wesen des Satzes nicht durch die Begriffe „wahr“ und „falsch“ bestimmt.

Frage 2.3 (§137):

Kann man dennoch vom Passen des Begriffs „wahr“ auf den Begriff „Satz“ reden?

Antwort auf die Frage 2.3 (§137):

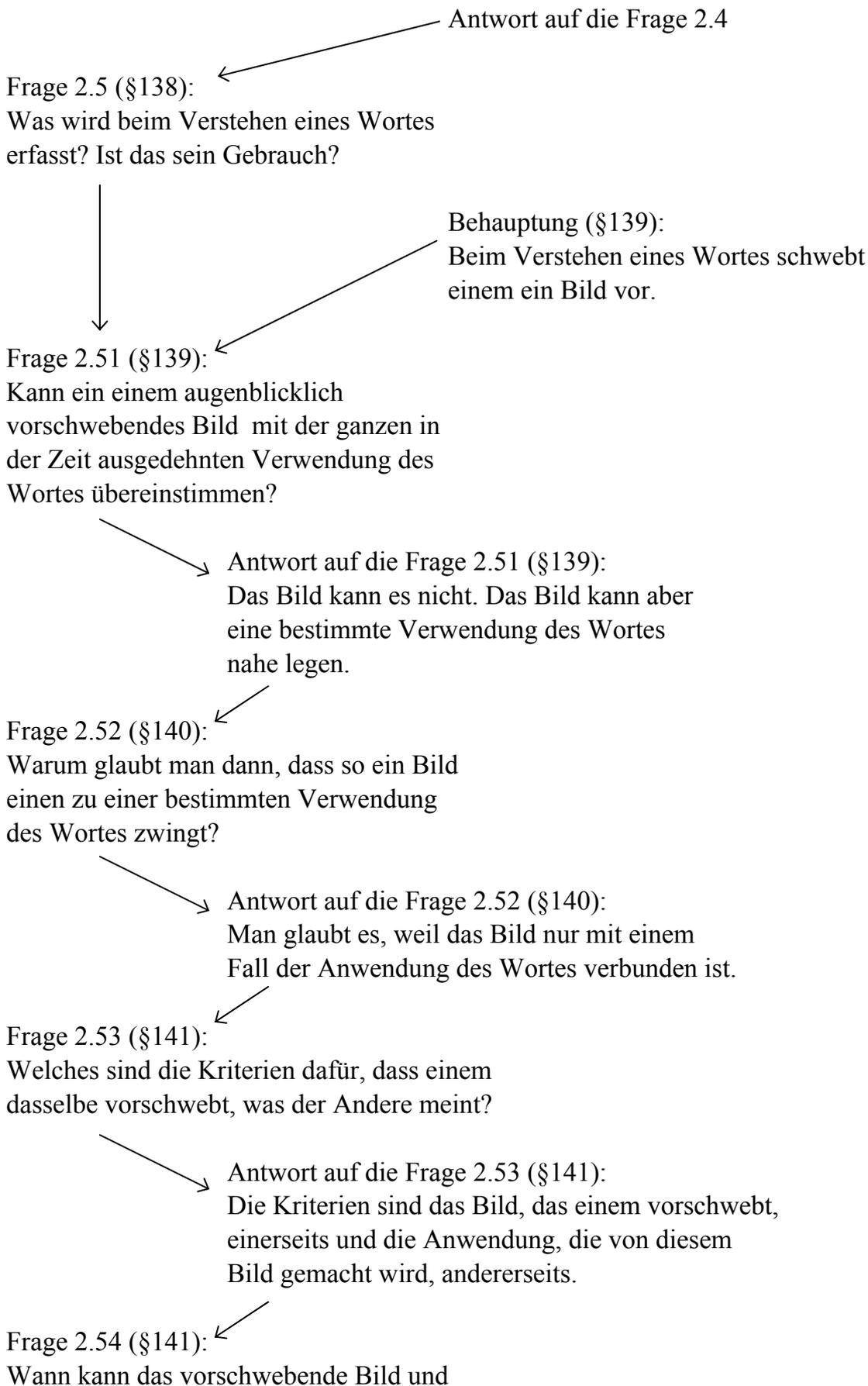
Ja. Man kann davon reden, wenn man z.B. einem beibringt, den Satz von anderen Ausdrücken zu unterscheiden.

Frage 2.4 (§138):

Kann die Bedeutung eines Wortes zur Bedeutung eines anderen Wortes oder zum Sinn eines Satzes passen?

Antwort auf die Frage 2.4 (§138):

Nein. Ist die Bedeutung eines Wortes sein Gebrauch, ist er in der Zeit ausgedehnt. Man versteht aber die Bedeutung eines Wortes „mit einem Schlage“.



seine Anwendung kollidieren?

→ Antwort auf die Frage 2.54 (§§141, 143):
Das Kollidieren ist dann möglich, wenn derjenige, dem das Bild vorschwebt, von ihm eine andere Anwendung macht als die Menschen im allgemeinen, d.h., wenn sein Gebrauch abnormal ist.

← Frage 2.55 (§142):
Wann ist der Gebrauch der Worte normal?

→ Antwort auf die Frage 2.55 (§142):
Der Gebrauch der Worte ist normal, wenn er klar vorgezeichnet ist und der Regel entspricht.

← Frage 2.56 (§143):
Ist der abnormale Gebrauch immer regellos?

→ Antwort auf die Frage 2.56 (§143):
Nein. Man kann einen systematischen Fehler machen, einen Anderen falsch verstehen.

← Frage 2.57 (§§145-146):
Was ist das Kriterium des Verständnisses?
Gibt es ein vorgeschriebenes Maß dafür?

→ Antwort auf die Frage 2.57 (§§145-146):
Es gibt kein quantitatives Maß für das Verständnis. Das Kriterium des Verständnisses ist die Anwendung. Insbesondere ist die Anwendung des Bildungsgesetzes einer Reihe das Kriterium dafür, dass das Gesetz verstanden wurde.

Die Karte des Horizonts des Interpreten der Sprache zu §§147-178 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§§146-147):

Das Verstehen ist der „Zustand, *woraus* die richtige Verwendung entspringt“: Einer kann behaupten, dass er das Bildungsgesetz einer Zahlenreihe versteht, auch ohne die Reihe je tatsächlich entwickelt zu haben.

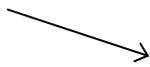
Frage 1 (§§148-149):

Ist das Verstehen eine Disposition oder ein Bewusstseinszustand?



Frage 1.1 (S.315, a), §151):

Kann man von einer Unterbrechung des Verstehens oder von seinem Anfang reden?



Antwort auf die Frage 1.1 (S.315, a), §§150-151):

Ja. Einer kann beispielsweise sagen „Jetzt verstehe ich’s“, wenn ihm insbesondere die Formel der Zahlenreihe einfällt.

Frage 1.2 (§152):

Ist der Vorgang des Einfallens der Formel oder ein ähnlicher Vorgang das Verstehen?



Antwort auf die Frage 1.2 (§152):

Nein. Das Verstehen ist keiner solcher Begleitvorgänge (keine der Äußerungen des Verstehens).

Frage 1.3 (§§153-154):

Werden dann die Worte „Jetzt verstehe ich’s“ als Beschreibung eines Vorgangs verwendet, der hinter oder neben solchen Begleitvorgängen besteht?



Antwort auf die Frage 1.3 (§§154-155):

Nein. Es gibt keinen solchen Vorgang

neben und hinter den Begleitvorgängen des Verstehens. Es gibt nur Umstände, die einen zum Ausdruck eines der Begleitvorgänge berechtigen. Unter solchen Umständen kann man auch besondere, das Verständnis begleitende Erlebnisse haben.

Frage 1.4 (§§156-157): ↙

Wann kann man, wenn man eine Tätigkeit wie Lesen betrachtet, sinnvoll davon reden, dass einer, der das Lesen lernt, zu lesen anfängt?

→ Antwort auf die Frage 1.4 (§157):

Man kann von einem solchen genau feststellbaren Anfang nur dann reden, wenn es um ein Erlebnis des Lernenden geht, nicht wenn seine Fähigkeit zu lesen von Anderen beurteilt wird.

Frage 1.5 (§§158-159, S.308): ↙

Ist nicht das einzige Kriterium dafür, dass einer liest oder versteht, sein Wissen dessen, dass er liest oder versteht?

→ Antwort auf die Frage 1.5 (§§160-161, S.308):

Nein, denn einer kann lesen, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass er liest, und sich einbilden, dass er etwas versteht.

Frage 1.6 (§162): ↙

Kann man das Lesen als Ableiten definieren?

→ Antwort auf die Frage 1.6 (§§162-164):

Nein. Der Begriff „Ableiten“ ist selbst ein Begriff, der für eine Familie von Fällen gebraucht wird.

Frage 1.7 (§165): ↙

Kann man das Lesen als einen ganz bestimmten Vorgang betrachten?

→ Antwort auf die Frage 1.7 (§§165-168):

Nein. Jeder Art des gelesenen Textes entspricht

ein eigener Vorgang, der von Vorgängen beim Lesen anders gearteter Texte verschieden ist.

Frage 1.8 (§§169-171, 173):

Hat man beim Lesen nicht ein bestimmtes Erlebnis, nämlich das Erlebnis des Geführtwerdens?

Antwort auf die Frage 1.8 (§§172-174):
Nein, denn es gibt nicht ein Erlebnis des Geführtwerdens.

Frage 1.9 (§175):

Warum spricht man dann vom Geführtwerden?

Antwort auf die Frage 1.9 (§§176-178):
Wenn man über das Erlebnis beim Lesen nachdenkt, ist ein solches Nachdenken das Anschauen des Erlebnisses durch das Medium des Begriffs „weil“ oder „Einfluss“. Dabei ist der Rückgriff auf den Begriff ein Rückgriff auf eine seiner Gebrauchsweisen.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§179-187 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage 1:

Wie werden die Worte „Jetzt verstehe ich’s“, „Jetzt kann ich die Zahlenreihe fortsetzen“ verwendet?

Behauptung (§§153-155):

Diese Worte werden nicht als Beschreibung eines Vorgangs, der neben solchen Äußerungen des Verstehens wie „Jetzt ist mir die Formel eingefallen“ besteht, verwendet. Es gibt keinen solchen Vorgang, sondern nur Umstände, die einen zum Ausdruck eines solcher Begleitvorgänge berechtigen.

Behauptung (§179):

Was einen zum Aussprechen solcher Worte berechtigt, ist der Zusammenhang zwischen einem der Begleitvorgänge, nämlich dem Einfallen der Formel, und dem tatsächlichen Fortsetzen der Reihe.

Frage 1.1 (§179):

Meint derjenige, der solche Worte gebraucht, dass er ein Erlebnis hat, welches ein solcher Zusammenhang ist?

Antwort auf die Frage 1.1 (§179):

Nein. Das Fortsetzen der Zahlenreihe ist auch ohne das Einfallen ihrer Formel möglich.

Frage 1.2 (§180):

Ist der Satz „Jetzt verstehe ich’s“ die Beschreibung eines seelischen Zustandes?

Antwort auf die Frage 1.2 (§180):

Nein. Dieser Satz ist ein Signal.

Frage 1.3 (§180):
Welches ist das Kriterium für die richtige Anwendung eines solchen Signals?

Antwort auf die Frage 1.3 (§180):
Das Kriterium ist das Fortsetzen der Reihe.

Behauptung (§§181-182):
Einer kann von seiner Fähigkeit, die Zahlenreihe fortzusetzen, überzeugt sein und trotzdem nicht imstande sein, das zu tun.

Frage 1.4 (§183):
Wie verhält sich der Satz „Jetzt kann ich die Reihe fortsetzen“ zum Satz „Jetzt ist mir die Formel eingefallen“?
Haben sie den gleichen Sinn?

Antwort auf die Frage 1.4 (§183):
Im allgemeinen nicht. Der Satz „Jetzt ist mir die Formel eingefallen“ handelt nur von einer gewissen Bedingung des Fortsetzens der Reihe.

Frage 1.5 (§§185-186):
Wann kann man behaupten, dass der Befehl, die Reihe fortzusetzen, richtig befolgt wird?

Antwort auf die Frage 1.5 (§186):
Die Reihe wird dann richtig fortgesetzt, wenn jeder Schritt beim Fortsetzen mit dem mit dem Befehl Gemeinten übereinstimmt.

Behauptung (§184):
Wenn einer vom Fortsetzen-Können

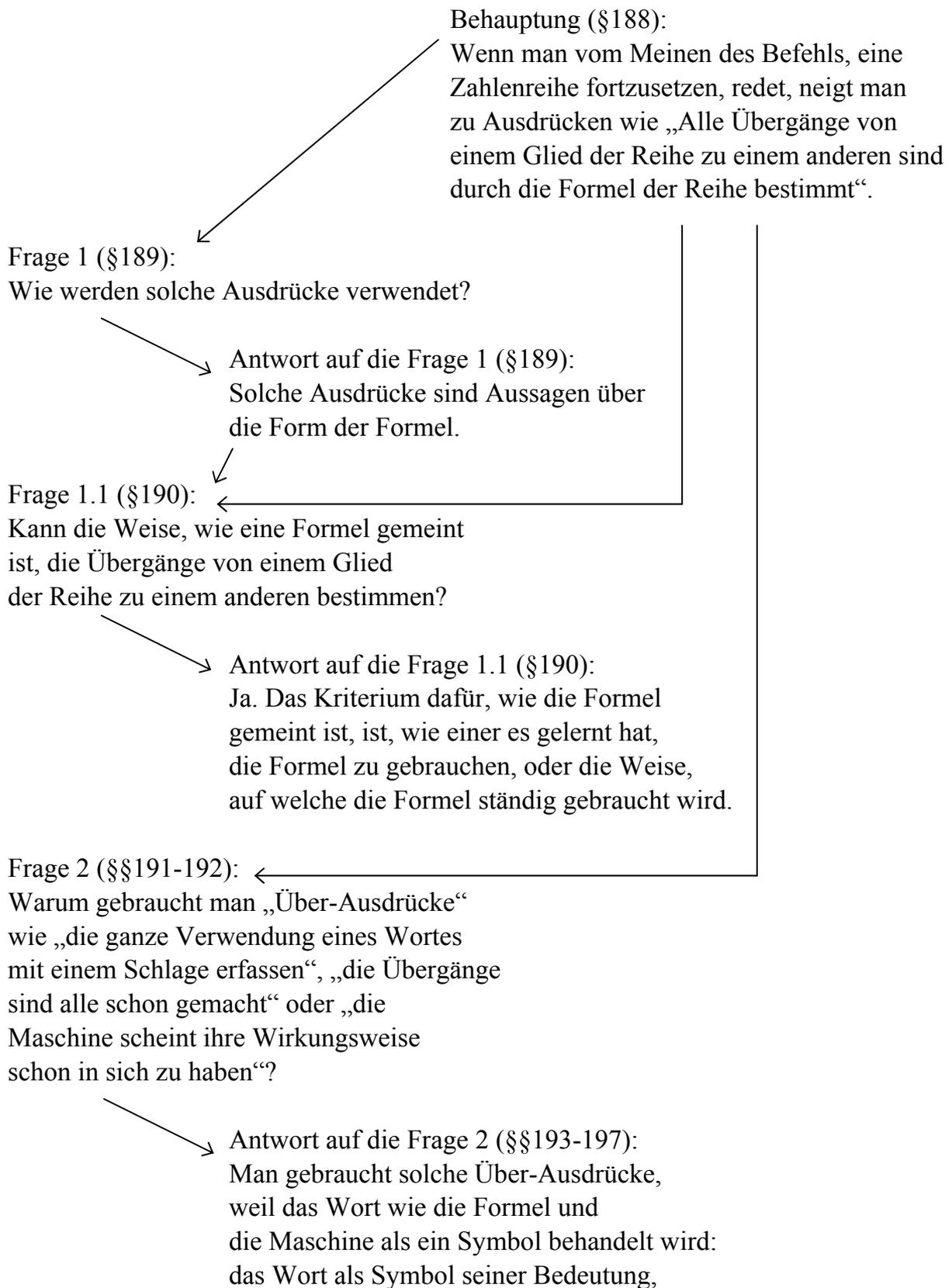
redet, scheint ihm die ganze unendliche
Reihe vor seinen Geist zu treten.

Antwort auf die Frage 1.5

Frage 1.6 (§§187-188):
Meint einer, wenn er einen Befehl
zum Fortsetzen der Reihe gibt,
jeden gewissen Schritt des
Fortsetzens der Reihe?

Antwort auf die Frage 1.6 (§187):
Nein. Dass derjenige, der den Befehl gibt,
jeden Schritt zum voraus weiß, bedeutet,
dass er, nach dem nächsten nach einem
angegebenen Glied der Reihe gefragt, dieses
angeben könnte.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§188-242 der
Philosophischen Untersuchungen



die Formel als Symbol der Zahlenreihe,
die Maschine als Symbol ihrer Wirkungen.
Aus dem Symbol leitet man jedes
Mal eine Reihe von Bildern ab.

Frage 2.1 (§194):

Was verleitet einen zu einer solchen
Behandlung des Wortes (der Formel, der Maschine)?

Antwort auf die Frage 2.1 (§§194-197):
Einen verleitet dazu die Art und Weise, auf welche
er von dem Wort, der Formel oder der Maschine
redet. Einer prädiziert jedem dieser Objekte
Möglichkeiten: Anwendungsmöglichkeiten
dem Wort, Übergangsmöglichkeiten der Formel
einer Zahlenreihe und Bewegungsmöglichkeiten
der Maschine.

Behauptung (§197):
Alle solchen Möglichkeiten scheinen
bei der Anwendung des Symbols
gegenwärtig zu sein.

Frage 2.2 (§§197-198):

Redet man vom Wort, fragt es sich, wo
die Verbindung zwischen allen
Möglichkeiten des Wortgebrauchs und
einer einzelnen Anwendung des Wortes
hergestellt wird.

Antwort auf die Frage 2.2 (§§197-198):
Diese Verbindung wird in den Regeln des
Wortgebrauchs, im Unterricht und in der
täglichen Praxis des Sprechens hergestellt.

Behauptung (§198):
Erklärt man die Verbindung zwischen dem
Ausdruck einer Regel und einzelnen
Handlungen nach der Regel dadurch,
dass einer dazu abgerichtet wurde,
auf den Ausdruck auf eine bestimmte

Weise zu reagieren, gibt man dadurch nur den kausalen Zusammenhang zwischen dem Ausdruck und einzelnen Handlungen an. Man erklärt dadurch lediglich, wie es dazu kommt, dass einer auf die Regel so und so reagiert.

Frage 3 (§198):
Worin besteht das Einem-Zeichen-
oder Einer-Regel-Folgen?



Frage 3.1 (§199):
Ist das Einer-Regel-Folgen eine
einmalige Handlung eines Einzelnen?



Antwort auf die Frage 3.1 (§199):
Nein. Es ist eine Institution.



Frage 3.2 (§200):
Kann eine einmalige Handlung, die als
Handlung nach einer Regel erkannt oder
in eine solche übersetzt werden kann,
eine Handlung nach einer Regel sein?



Antwort auf die Frage 3.2 (§§200, 204-205, 237):
Nein. Die Handlung nach einer Regel kann
nur eine Institution sein.

Frage 3.3 (§§201-202):
Kann das Einer-Regel-Folgen im Deuten der
Regel oder im Glauben des Handelnden, dass
er der Regel folgt, bestehen?



Antwort auf die Frage 3.3 (§§201-202):
Nein. Jedes Deuten ist das Ersetzen eines
Ausdrucks durch einen anderen. Einer
Regel folgen ist eine Praxis. Als Auffassung
der Regel äußert sich diese Praxis in dem,
was man „der Regel folgen“ nennt,
und in dem, was man als „ihr

entgegenhandeln“ bezeichnet.

Frage 3.4 (§206):

An welche Instanz appelliert einer, wenn er feststellen will, ob eine Regel befolgt wurde?

Antwort auf die Frage 3.4 (§206):
Diese Instanz ist die gemeinsame menschliche Handlungsweise.

Frage 3.5 (§207):

Welches ist das Charakteristikum einer Regel?

Antwort auf die Frage 3.5 (§207):
Dieses Charakteristikum ist die Regelmäßigkeit des Zusammenhangs zwischen dem Ausdruck der Regel und den Handlungen nach der Regel.

Behauptung (§§208-209):

Wird einem erklärt, was „regelmäßig“ bedeutet, beschränkt sich die Erklärung auf eine endliche Anzahl von Beispielen. Die Erklärung weist aber über solche Beispiele hinaus.

Frage 3.6 (§210):

Errät dann derjenige, dem das Wort erklärt wird, das Wesentliche der Beispiele?

Antwort auf die Frage 3.6 (§210):
Nein. Das Wesentliche der Erklärung zu erraten hieße, eine Deutung der Erklärung zu wählen. In einem solchen Fall kann der Deutende nach dem Gemeinten fragen.

Frage 3.7 (§211):

Gibt eine solche Erklärung einem

die Gründe für das selbständige Handeln?

→ Antwort auf die Frage 3.7 (§§211-212):
Nein. Das Handeln nach einer Regel
bedarf keiner Gründe.

Frage 3.8 (§213):
Folgt einer bei der Handlung nach
einer Regel seiner Intuition?

→ Antwort auf die Frage 3.8 (§§213-214):
Nein. Die Regel kann eine Handlung
verlangen, die in bloßer Wiederholung
besteht und somit keinen durch Intuition
behebaren Zweifel aufkommen lässt.

Präsupposition der Frage 3:
Einer Regel folgen ist eine Handlung,
die mit der Regel und ihrem Ausdruck
in einem Zusammenhang steht. Ein solcher
Zusammenhang ist keiner, der den Charakter
einer kausalen Beziehung hat.

Frage 3.9 (§217):
Fragt einer danach, worin das
Einer-Regel-Folgen besteht, wonach
fragt er, wenn er nicht die
Ursachen der Handlung meint?

→ Antwort auf die Frage 3.9 (§217):
Einer fragt nach der Rechtfertigung dafür,
dass er, der Regel folgend, auf eine bestimmte
Weise handelt.

Frage 4 (§§218-219):
Was bedeutet der Ausdruck „Die
Übergänge sind eigentlich alle schon gemacht“?

→ Antwort auf die Frage 4 (§§219, 222-223):
Dieser Ausdruck ist symbolisch zu verstehen.
Er bedeutet: Folgt einer einer Regel, dann

wählt er nicht, sondern folgt der Regel blind.

Frage 4.1 (§220):

Welches ist der Zweck dieses Ausdrucks?

Antwort auf die Frage 4.1 (§§220-221):
Sein Zweck ist es, den Gebrauch der
Regel als logische Bedingtheit zu beschreiben.

Frage 5:

Welches sind die Begriffe, die
das Einer-Regel-Folgen definieren?

Antwort auf die Frage 5
(§§215-216, 224-227, 234, 240-242):
Einer dieser Begriffe ist „gleich“: Einer
folgt einer Regel nur dann, wenn er jedes Mal
das Gleiche tut.
Ein anderer Begriff ist „Übereinstimmung“:
Einer folgt der Regel, übereinstimmend darin
mit den Anderen. Diese Übereinstimmung ist
die der Lebensform: Sie schließt eine
Übereinstimmung in Definitionen und Urteilen ein.

Frage 6 (§228):

An welche Instanz appelliert einer,
wenn er einer Regel folgt?

Antwort auf die Frage 6 (§§228-231):
Man appelliert an die Regel selbst.

Frage 6.1 (§§232, 234-236):

Kann das Einer-Regel-Folgen mit dem
Folgen einer Inspiration verglichen werden?

Antwort auf die Frage 6.1 (§§232-233):
Nein. Das Folgen einer Inspiration ist keine
„Technik“.

Frage 6.2 (§238):

Was bewirkt den Eindruck, dass die

470

Regel das Symbol ihrer Anwendung ist?

→ Antwort auf die Frage 6.2 (§238):
Die Regel ist einem selbstverständlich.

← Frage 6.21 (§§238-239):
Was ist das Kriterium der
Selbstverständlichkeit und braucht man
ein solches Kriterium?

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§243-315 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage (§243):

Gibt es ein privates sprachliches
Korrelat eines Wortes der gewöhnlichen
Sprache, das sich auf eine Empfindung
bezieht und doch kein Wort der
gewöhnlichen Sprache ist?



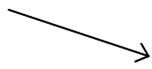
Frage 1 (§244):

Was bedeutet ein Wort der gewöhnlichen
Sprache, das sich auf eine Empfindung
bezieht?



Frage 1.1 (§244):

Wie wird beim Lernen eines solchen Wortes
die Verbindung zwischen dem Wort und
dem Bezeichneten hergestellt?



Antwort auf die Frage 1.1 (§244):
Eine der Möglichkeiten, die Verbindung
herzustellen, besteht darin, dass einer lernt,
an Stelle eines natürlichen Ausdrucks der
Empfindung, z.B. des Schreiens bei
Schmerzen, das Wort zu gebrauchen.



Frage 1.2 (§244):

Sind dann die Worte, die als Ausdruck des
Schmerzes gebraucht werden, die
Beschreibung des Schreiens?



Antwort auf die Frage 1.2 (§244):
Nein. Solche Worte haben eine andere
Funktion. Das Wort ersetzt das Schreien.



Frage 1.3 (§246):

Kann eine Empfindung beschrieben

werden?



Frage 1.31 (§246):

Was bedeutet die Behauptung, dass die Empfindungen privat seien?



Antwort auf die Frage 1.31 (§246):

Diese Behauptung wird wie die Behauptung „Nur ich kann wissen, ob ich wirklich Schmerzen habe“ gebraucht.



Behauptung (§§246, 288):

Es hat Sinn, von Anderen zu sagen, sie wüssten oder im Zweifel darüber seien, ob einer Schmerzen hat.

Wenn einer es von sich selbst behauptet, hat seine Behauptung keinen Sinn.



Frage 1.32 (§246):

Wie wird dann die Behauptung „Nur ich kann wissen, ob ich wirklich Schmerzen habe“ oder „Empfindungen sind privat“ gebraucht?



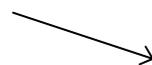
Antwort auf die Frage 1.32 (§§247-248, 251-252, 315):

Eine solche Behauptung könnte der Ausdruck einer Regel sein, analog dem Satz „Patience spielt man allein“. Dann ist diese Behauptung ein grammatischer Satz. Darauf deutet die Tatsache hin, dass man von Empfindungen auch behauptet: „Ich kann mir das Gegenteil davon, dass Empfindungen privat sind, nicht vorstellen“.



Frage 1.321 (§295):

Wie charakterisiert der Satz „Nur ich kann wissen, ob ich wirklich Schmerzen habe“ die Grammatik der Sprache?



Antwort auf die Frage 1.321 (§§295, 300-301, 311-313):

Dieser Satz ist eine bildliche Darstellung der Grammatik. Er bedeutet, dass zum Gebrauch der Wörter, welche Empfindungen bezeichnen, außer einem Paradigma des Benehmens auch ein Paradigma der Empfindung selbst, z.B. des Schmerzes, gehört. Deswegen kann man auch eine Empfindung vorführen, und man kann das nicht privatim tun.



Frage 1.33 (§253):

Hat es keinen Sinn, von der Gleichheit der Empfindungen bei verschiedenen Menschen zu reden?



Antwort auf die Frage 1.33 (§253):

Doch. Es hat insofern Sinn, als es einem möglich ist, zwischen seiner eigenen Empfindung und der Empfindung eines Anderen zu unterscheiden.



Frage 1.34 (§290):

Kann einer seine Empfindung beschreiben?



Frage 1.341 (§291):

Was bezeichnet man als Beschreibung?



Antwort auf die Frage 1.341 (§§290-292):

Als Beschreibung bezeichnet man sprachliche „Instrumente für besondere Verwendungen“. Nicht jede Beschreibung ist eine Abbildung in dem Sinn, dass sie von Tatsachen nach einer Regel abgelesen wird.



Frage 1.342 (§293):

Kann sich die Empfindung zu ihrem Ausdruck so verhalten wie der Gegenstand zu seiner Bezeichnung?



Antwort auf die Frage 1.342 (§§293-294, 296-298):

Nein. Wäre es möglich, bedeutete dies, dass die Empfindung eines Einzelnen jedem

zugänglich wäre.

Frage 1.343 (§310):

Kann die Einstellung desjenigen, der einen, der seinen Schmerz zum Ausdruck bringt, bemitleidet, der Beweis dafür sein, dass der Bemitleidende die Schmerzäußerung als Beschreibung des Schmerzes betrachtet?

Antwort auf die Frage 1.343 (§310):
Nein. Sein Bemitleiden beweist nur seine Einstellung.

Antwort auf die Frage 1.34:
Einer kann seine eigene Empfindung nicht beschreiben.

Frage 1.344 (§§304-305):

Wird durch die Behauptung, dass ein Ausdruck des Schmerzes keine Beschreibung ist, geleugnet, dass bei der Schmerzäußerung ein innerer Vorgang stattfindet?

Antwort auf die Frage 1.344 (§§306-308):
Nein. Der geistige Vorgang wird nicht geleugnet.

Frage 1.345 (§304):

Was wird dann durch die Behauptung geleugnet?

Antwort auf die Frage 1.345 (§§304, 307):
Es wird geleugnet, dass die Sprache nur auf eine Weise funktioniert.

Frage 1.4 (§272):

Was ist das Wesentliche an einem

privaten Erlebnis?

Antwort auf die Frage 1.4 (§272):
Das Wesentliche ist nicht, dass jeder sein eigenes Exemplar einer Empfindung, z.B. des Schmerzes, besitzt, sondern dass „keiner weiß, ob der Andere auch *dies* hat“.

Frage 1.41 (§273):
Kann das bedeuten, dass ein und dasselbe Wort, z.B. „rot“, für jeden zweierlei bezeichnet: das, was allen gemeinsam bekannt ist, und zugleich das, was nur einem bekannt ist?

Antwort auf die Frage 1.41 (§§275-277, 280):
Nein. Erstens teilt einer seine Farbeindrücke mit Anderen. Zweitens kann ein und dasselbe Wort nicht die gleiche Funktion erfüllen, wenn es einerseits um die Beschreibung dessen, was allen bekannt ist, und andererseits um die Beschreibung dessen, was nur einem bekannt ist, geht.

Frage 1.42 (§277):
Warum entsteht der Glaube, dass man mit einem Wort Verschiedenes (Farbe und einen Farbeindruck) meinen kann?

Antwort auf die Frage 1.42 (§276):
Der Glaube entsteht, wenn man beim Nachdenken den Farbeindruck von dem gesehenen Gegenstand löst.

Frage 1.43 (§278):
Haben Sätze, die von eigenen Eindrücken handeln, Sinn?

Antwort auf die Frage 1.43 (§§278-279):
Ja. Sie haben Sinn, sofern sie eine Anwendung

finden.

Frage 1.5:
Wann spricht man über Empfindungen?



Frage 1.51 (§281):
Von wem werden Empfindungen
prädiziert?

Antwort auf die Frage 1.51 (§§281-283):
Empfindungen werden vom Lebenden, nur
von dem, was sich wie ein Mensch benimmt,
prädiziert.

Frage 1.52 (§282):
Kann eine Empfindung von einem
Leblosen prädiziert werden?

Antwort auf die Frage 1.52 (§282):
Ja. Dieser Gebrauch der Wörter für
Empfindungen ist aber sekundär.

Frage 1.53 (§284):
Welches ist der Grund für das Prädizieren
der Empfindungen vom Lebenden?

Antwort auf die Frage 1.53 (§§284-287):
Der Grund ist unsere Einstellung zum
Lebenden. Zu Ausdrücken dieser
Einstellung gehört z.B. das Nachahmen
eines Gesichts, das Zusprechen
einem des Trostes.

Frage 1.6 (§288):
Wie kann einer seine Empfindung
identifizieren?

Antwort auf die Frage 1.6 (§290):
Einer identifiziert seine Empfindung dadurch,
dass er für dieselbe Empfindung

den gleichen Ausdruck gebraucht.

Frage 1.7 (§289):

Braucht man eine Rechtfertigung für die Verwendung des Ausdrucks einer Empfindung, z.B. der des Schmerzes?

Antwort auf die Frage 1.7 (§289):

Nein. Eine richtige Verwendung des Wortes bedarf einer Rechtfertigung nicht.



Antwort auf die Frage 1 (§293):

Ein solches Wort verhält sich zur Empfindung nicht wie eine Bezeichnung zu dem von ihr bezeichneten Gegenstand.

Frage 2:

Worin bestehen die philosophischen Schwierigkeiten bei der Analyse der Problematik der Empfindung?

Antwort auf die Frage 2 (§§254-255, 274, 299, 302-303, 308-309, 314):

Sie bestehen unter anderem darin, dass die Philosophie die grammatischen Bilder und Neigungen zu einem bestimmten Ausdruck nicht als ihr Rohmaterial behandelt, sondern diese Neigungen als Grund für gewisse Annahmen und als Mittel der Lösung der Probleme benutzt. Dabei wird scheinbar eine Erklärung gegeben, die keine Erklärung, sondern ein Vertauschen der Redeweise ist. Bei der Behandlung der Empfindungs-Problematik sollen nicht die einzelnen Vorgänge und Zustände analysiert werden, deren Natur noch unerforscht ist.

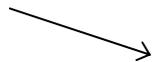
Frage 3 (§256):

Kann einer eine private Sprache besitzen, d.h. eine Sprache, die sich von der gewöhnlichen Sprache unterscheidet und trotzdem seine Empfindungen beschreibt?



Frage 3.1 (§§256-257):

Kann man in einer solchen Sprache eine Empfindung benennen?



Antwort auf die Frage 3.1 (§257):
Nein. Damit es möglich wäre, einer Empfindung einen Namen zu geben, muss die private Sprache über eine Grammatik verfügen, so dass der Posten für den Namen vorbereitet sein könnte.



Frage 3.2 (§258):

Kann ein Zeichen einer solchen Sprache definiert werden?



Antwort auf die Frage 3.2 (§§258, 260, 263):
Nein. Eine Definition legt die Bedeutung eines Zeichens und somit die Kriterien für seine richtige Anwendung fest. Wenn es kein Kriterium für die richtige Anwendung des Zeichens gibt, kann man nicht von einer Festlegung der Bedeutung reden.



Frage 3.21 (§261):

Angenommen, eine Definition eines Zeichens der privaten Sprache wäre möglich. Kann man eine solche Definition geben, ohne irgendwelche Worte einer gewöhnlichen Sprache zu gebrauchen?



Antwort auf die Frage 3.21 (§§261, 264):

Nein. Von allem, wovon man in einer privaten Sprache reden kann, redet man auch in der gewöhnlichen Sprache.

Frage 3.22 (§262):

Angenommen, eine private Worterklärung wäre möglich. Wie wäre dann die Technik der Anwendung des Wortes festgelegt?

Antwort auf die Frage 3.22 (§§262-263):
Diese Technik kann weder vorgefunden noch erfunden werden. Erfunden werden kann sie insofern nicht, als die Kriterien für die Gleichheit der Anwendung fehlen.

Frage 3.23 (§268):

Kann eine private Worterklärung praktische Folgen haben?

Antwort auf die Frage 3.23 (§270):
Hat sie praktische Folgen, dann gehören zu diesen vor allem Sätze der gewöhnlichen Sprache. Solche Folgen treten aber auch bei gewöhnlichen Worterklärungen auf.

Frage 3.24 (§270):

Hat man einen Grund zu der Annahme, dass mit einem Wort einer privaten Sprache bei dem Auftreten solcher Folgen jedes Mal dieselbe Empfindung gemeint ist?

Antwort auf die Frage 3.24 (§§270-271):
Der Grund für diese Annahme kann nur der Gebrauch ein und desselben Zeichens sein. Denn es ist unmöglich, mit ein und demselben Zeichen etwas ganz Unterschiedliches zu meinen, ohne dass die Unterschiede des Gemeinten ihren

Ausdruck im Sprachgebrauch finden.

Frage 3.3:

Kann eine private Sprache ihre eigenen Regeln haben?



Frage 3.31 (§259):

Angenommen, es gäbe solche Regeln. Könnten sie Eindrücke von den Regeln einer gewöhnlichen Sprache sein?

→ Antwort auf die Frage 3.31 (§259):
Nein. Sollten solche Regeln Regeln für besondere Zeichen sein, müssen sie den Gebrauch solcher Zeichen regeln können.



Frage 3.32 (§265):

Angenommen, es gäbe solche Regeln. Könnte eine Regel einer privaten Sprache jeden Gebrauch eines Zeichens dieser Sprache rechtfertigen?

→ Antwort auf die Frage 3.32 (§§265-267):
Nein. Es gäbe kein Kriterium dafür, dass die Regel, an die man appellierte, dieselbe wäre.

Frage 3.4 (§269):

Was kann man, wenn überhaupt, eine private Sprache nennen?

→ Antwort auf die Frage 3.4 (§269):
„[E]ine „private Sprache“ könnte man Laute nennen, die kein Anderer versteht, ich aber ‚zu verstehen scheine‘.“

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§316-397 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage:

Welches ist die Bedeutung der Wörter
„denken“ und „Gedanke“?

Behauptung (§317):

Den Schrei bezeichnet man als Ausdruck
eines inneren Zustands, nämlich des
Schmerzes. Den Satz bezeichnet man als
Ausdruck des Gedankens.

Frage 1 (§§316, 327):

Kann man die Bedeutung des Wortes
„denken“ durch Selbstbeobachtung
feststellen?

Antwort auf die Frage 1 (§§316, 340, 383):

Nein. Die Bedeutung eines Wortes lässt
sich nicht durch die Beobachtung eines
Zustands oder Vorgangs feststellen.

Nur wenn man die Anwendung des
Wortes kennt, kennt man seine Bedeutung.

Behauptung (§318):

Der Gedanke kann als abgelöst von
seinem Ausdruck (dem Satz) erscheinen,
sofern man von der Schnelle des
Gedankens redet.

Frage 2 (§318):

Kann man zwischen einem
ausgesprochenen und einem nicht
ausgesprochenen blitzartigen
Gedanken unterscheiden?



Frage 2.1 (§320):

Kann man einen blitzartigen

Gedanken aussprechen?

Antwort auf die Frage 2.1 (§319):
Ja. Man kann ihn z.B. in wenigen
Worten notieren.

Frage 2.2 (§320):
Wie verhält sich in einem solchen
Fall der blitzartige Gedanke zum
ausgesprochenen?

Antwort auf die Frage 2.2 (§320):
Er kann sich zum ausgesprochenen Gedanken
so verhalten „wie die algebraische Formel zu einer
Zahlenfolge“, die aus der Formel entwickelt wird.

Frage 2.3 (§320):
Was zeichnet dieses
Verhältnis aus?

Antwort auf die Frage 2.3 (§320):
Derjenige, der den Gedanken ausspricht,
ist sich sicher, dass er den Gedanken
aussprechen kann.

Behauptung (§321):
Sofern diese Sicherheit durch Erfolg
gerechtfertigt oder durch Lernen und
Erfahrung wohlbegründet sein kann,
ist sie ein Anzeichen oder eine
Begleiterscheinung dessen, dass einer
den Gedanken blitzartig versteht.

Frage 2.4 (§321):
Wann redet man von solchen
Anzeichen und Erscheinungen?

Antwort auf die Frage 2.4 (§321):
Man redet davon, wenn man nach der
Bedeutung solcher Ausdrücke wie
„einen blitzartigen Gedanken verstehen“

oder „plötzlich verstehen“ fragt.

Frage 2.5 (§322):
Wird durch die Beschreibung
solcher Anzeichen oder Erscheinungen
eine Antwort auf die Frage nach der
Bedeutung solche Ausdrücke gegeben?

Antwort auf die Frage 2.5 (§322):
Nein.

Frage 2.6 (§322):
Welches sind die Folgen dessen,
dass man keine Antwort auf diese
Frage bekommt?

Antwort auf die Frage 2.6 (§322):
Man betrachtet das Verstehen, welches als
Bedeutung solcher Ausdrücke aufgefasst wird,
als ein undefinierbares Erlebnis.

Frage 2.7 (§322):
Was ist an diesem Schluss fehlerhaft?

Antwort auf die Frage 2.7 (§322):
Um die Bedeutung solcher Ausdrücke als
ein Erlebnis aufzufassen, sind die
Kriterien der Identifizierung des Erlebnisses
notwendig.

Frage 2.8 (§324):
Bedarf einer, der sich seines
Könnens sicher ist, irgendwelcher
Gründe für seine Sicherheit?

Antwort auf die
Frage 2.3

Antwort auf die Frage 2.8 (§§323-326):
Nein. Jedem Versuch, solche Gründe
anzugeben, kann widersprochen werden.
Wird z.B. ein induktiver Schluss als ein
solcher Grund betrachtet, kann man den
Schluss als durch die vorhergehende

Erfahrung verursachten auffassen.
 Sofern jede Begründung endlich ist,
 kann man die Frage verneinend beantworten.



Antwort auf die Frage 2:
 Ja, aber diese Unterscheidung charakterisiert
 den Gedanken nicht als einen inneren
 Zustand oder Vorgang, der von seinem
 Ausdruck abgelöst sein könnte.

Frage 3:
 Kann man das Denken vom Sprechen
 unterscheiden?



Frage 3.1 (§329):
 Lässt sich das Denken als ein
 Begleitvorgang des Sprechens immer
 vom Sprechen unterscheiden?

→ Antwort auf die Frage 3.1 (§§329, 331):
 Nein. Die Sprache kann selbst „das Vehikel
 des Denkens“ sein.

Frage 3.11 (§332):
 Kann man den Gedanken als
 Begleitung des Sprechens bezeichnen?

→ Antwort auf die Frage 3.11 (§332):
 Nein. So bezeichnet man den Gedanken nicht.

Frage 3.12 (§330):
 Was kann man als Denken
 erkennen, wenn nichts ausgesprochen
 wird? Ist das ein innerer Vorgang?

→ Antwort auf die Frage 3.12 (§§330, 341):
 Nein. Dass einer denkt, erkennt man

an seinen Handlungen.

Frage 3.13 (§332):

Kann man einen seelischen Begleitvorgang des Sprechens ohne das Sprechen wiederholen?

Antwort auf die Frage 3.13 (§§332-333):
Nein. Was man wiederholen kann, ist nicht der Begleitvorgang selbst.

Behauptung (§§334-335):
Man redet oft von der Suche nach einem richtigen Ausdruck. Daraus kann man schließen, dass das, was einer meint oder sagen will, eher, als er es ausspricht, in seinem Geist vorhanden sei, dass das Denken also früher als Sprechen sei.

Frage 3.2 (§§335-336):

Ist das Sprechen eine Übersetzung des Gemeinten?

Frage 3.21 (§337):

Wird beim Sprechen die Form eines auszusprechenden Satzes beabsichtigt?

Antwort auf die Frage 3.21 (§§337-338):
Die Form eines Satzes kann der Sprechende im voraus nur in dem Sinn beabsichtigen, dass er eine bestimmte Sprache beherrscht.

Antwort auf die Frage 3.2 (§339):
Nein. Das Denken kann man vom Sprechen nicht ablösen.

Frage 3.22 (§334):

Warum redet man dann davon, dass

einer etwas meint oder sagen will?

→ Antwort auf die Frage 3.22 (§334, S.260):
Diese Redeweise ist eine Art, einen von einer
Ausdrucksweise zu einer anderen zu leiten.

Frage 3.3:
Ist das Denken ohne Sprechen
möglich?



Frage 3.31 (§344):
Was bewegt einen zu der Annahme,
dass das Denken ohne Sprechen
möglich sei?

→ Antwort auf die Frage 3.31 (§344):
Der Beweggrund ist es, dass Menschen
manchmal zu sich selbst sprechen.

Frage 3.32 (§344):
Welches ist das Kriterium dafür, dass
einer zu sich selbst spricht?

→ Antwort auf die Frage 3.32 (§344):
Dieses Kriterium ist sein Verhalten
und was er einem Anderen sagt.

Frage 3.33 (§344):
Von wem wird ein solches
Sprechen prädiziert?

→ Antwort auf die Frage 3.33 (§§344, 346,
348-349, 357, 359-360):
Ein solches Sprechen wird nur von demjenigen
prädiziert, der im gewöhnlichen Sinn
sprechen kann.

Frage 3.331 (§357):

Kann einer das Sprechen zu sich selbst von sich selbst präzisieren?

→ Antwort auf die Frage 3.331 (§357):

Ja.

Frage 3.332 (§357):
Präzisiert einer so ein Sprechen von sich selbst auf sein Benehmen hin?

→ Antwort auf die Frage 3.332 (§357):
Nein. Aber das Präzisieren hat nur insofern Sinn, als einer sich auf eine bestimmte Weise benimmt.

Frage 3.333 (§361):
Versucht man, das Sprechen zu sich selbst von einem leblosen Gegenstand zu präzisieren, fragt man nach dem Ort dieses Geschehens. Warum?

→ Antwort auf die Frage 3.333 (§§360-361):
Der Grund ist, dass man nach dem Gleichen des Menschen und des Gegenstandes sucht, das ein solches Präzisieren zu einem nützlichen Instrument machen würde.

Frage 3.34 (§§344-345):
Kann man von der Tatsache, dass Menschen manchmal zu sich selbst sprechen, darauf schließen, dass ein solches Sprechen auch ohne hörbares Sprechen möglich sei?

→ Antwort auf die Frage 3.34 (§§345, 385):
Nein. Wäre es möglich, verlöre der Begriff „zu sich selbst sprechen“ seinen Sinn.

Behauptung (§347):

Einer kann aber von sich selbst wissen,

dass er zu sich selbst sprechen wird,
falls er „der Organe des lauten Sprechens
beraubt“ würde.

Antwort auf die Frage 3.34

Frage 3.35 (§347):
Kann einer sein Wissen über sich
selbst auf Andere übertragen?

Antwort auf die Frage 3.35 (§347):
Nein.

Frage 3.351 (§350):
Worauf beruht eine solche
Übertragung?

Antwort auf die Frage 3.351 (§350):
Eine solche Übertragung beruht auf
der Annahme, dass der Andere die gleichen
inneren Vorgänge und Zustände erlebt.

Frage 3.352 (§350):
Ist eine solche Annahme
berechtigt?

Antwort auf die Frage 3.352 (§§350-351, 354):
Nein. Es gibt keine Kriterien einer solchen
Gleichheit: Selbst wenn einer eine Vorstellung
von dieser Gleichheit haben kann, findet
diese Vorstellung keine Anwendung.

Frage 3.353 (§352):
Kann das Gesetz des ausgeschlossenen
Dritten eine solche Übertragung
begründen?

Antwort auf die Frage 3.353 (§§352-353, 356):
Nein. Dass dieser Satz nicht verifiziert
werden kann, bedeutet, dass er einem ein
Bild gibt, das die Wirklichkeit zu bestimmen

scheint, aber das nicht tut.

Frage 3.36 (§342):
Kann man die Möglichkeit
des Denkens ohne Sprechen durch
die Erinnerung eines denjenigen
begründen, der sich an seine Gedanken
vor dem Sprechen-Lernen erinnert?

Antwort auf die Frage 3.36 (§§342-343):
Nein. Denn der Ausdruck der Erinnerung
ist nur eine Erinnerungsreaktion.

Behauptung (§357):
Wenn einer das Sprechen zu sich selbst
von sich selbst prädiziert, hat dieses
Prädizieren nur deswegen Sinn,
weil er sich auf eine bestimmte
Weise benimmt, nicht weil er es meint.

Frage 3.4 (§358):
Kann das Meinen dem Satz
seinen Sinn geben?



Frage 3.41 (§361):
Wenn ja, wie wird einem das
Meinen erklärt?

Antwort auf die Frage 3.41 (§361):
Das Meinen wird einem so erklärt, wie
ihm die Bedeutung dieses Wortes
gelehrt wird.

Frage 3.42 (§361):
Wird dabei einem gelehrt, was in
einem Menschen beim Meinen vorgeht?

Antwort auf die Frage 3.42 (§§361-362):
Nein. Einem wird dabei auch nicht gelehrt,
sich selbst eine hinweisende Erklärung

des Wortes zu geben.

Frage 3.43 (§363):

Kann einer das, was er meint
oder sich vorstellt, einem Anderen
mitteilen?

Antwort auf die Frage 3.43 (§363):

Nein. Nicht in dem Sinn, dass das Gemeinte
von einem Anderen als „etwas Seelisches“
„in seinen Geist“ aufgenommen
wird.

Frage 3.44 (§§364-366):

Kann man Vorstellungen von Zeichen haben,
welche Zeichen selbst darstellen? Ist eine geistige
Tätigkeit wie das Rechnen im Kopf mit der
gleichnamigen Tätigkeit, die mit
Zeichen auf Papier ausgeführt wird, vergleichbar?

Antwort auf die Frage 3.44 (§§364-366):

Nein. Werden die beiden Tätigkeiten auf ihre
Wirklichkeit hin verglichen, können die
beiden sowohl für wirklich als auch
für unwirklich erklärt werden,
so dass sich die geistige Tätigkeit nicht
als ein Korrelat der gewöhnlichen
Handlung definieren lässt.

Präsupposition der Frage 3.4:

Der Satz kann seinen Sinn vom Meinen
bekommen oder aber nicht.

Frage 3.45 (§§395-396):

Ist für das Verständnis eines Satzes
wesentlich, dass einer sich bei ihm
etwas vorstellt?

Antwort auf die Frage 3.45 (§§396-397):

Nein. „Statt „Vorstellbarkeit“ kann man
hier auch sagen: Darstellbarkeit in einem

bestimmten Mittel der Darstellung.“



Antwort auf die Frage 3.4:
Nein. Dies ist insbesondere dann unmöglich,
wenn das Meinen als geistige
Tätigkeit aufgefasst wird.

Frage 3.5 (§§328, 367-368, 394):
Kann man den inneren Vorgang
des Denkens beschreiben?



Frage 3.51 (§369):
Wie kann man einen inneren Vorgang,
z.B. den des Rechnens im Kopf,
beschreiben?

Antwort auf die Frage 3.51 (§369):
Man kann es tun, indem man die ausgeführten
Rechenoperationen aufzählt.

Frage 3.511 (§369):
Kann eine solche Beschreibung
die Erklärung dessen sein, was
„im Kopf rechnen“ heißt?

Antwort auf die Frage 3.511 (§§369-373):
Nein. Die Erklärung dessen, was „im Kopf rechnen“
heißt, muss als Erklärung des Wesens eine grammatische
sein. Sie muss von den Regeln handeln, welche
den Gebrauch dieses Ausdrucks bestimmen.

Frage 3.512 (§374):
Was verhindert eine solche
Erklärung?

Antwort auf die Frage 3.512 (§374):
Das Hindernde ist ein Bild. Die Sache wird so
dargestellt, als wäre die Beschreibung des zu
erklärenden Vorgangs von einem Gegenstand

abgezogen, den man einem Anderen
nicht zeigen kann.

Präsupposition der Frage 3.5:
Der innere Vorgang des Denkens kann
beschrieben werden oder aber nicht.

Frage 3.52 (§§375-377):
Wie kann man innere Vorgänge
und insbesondere Vorstellungen
vergleichen?

Antwort auf die Frage 3.52 (§§377-380):
Kriterien des Vergleichens gibt es nur
in dem Fall, wenn ein Anderer eine
Vorstellung hat. Zu solchen Kriterien
gehört „was er sagt und tut“.

Frage 3.521 (§§378-382):
Wenn einer keine Kriterien für
Identifizierung seiner eigenen
Vorstellungen als bestimmter
Vorstellungen hat, wie erkennt
er z.B. eine seiner Vorstellungen
als Vorstellung der Röte?

Antwort auf die Frage 3.521 (§§381, 384):
Die einzige Rechtfertigung für eine
solche Identifizierung ist das Beherrschen
einer bestimmten Sprache.

Behauptung (§§386, 388):
Man kann von der Vorstellung einer
Farbe her wissen, „wie die Farbe
wirklich aussieht“, d.h. wissen,
dass man auf sie zeigen kann.

Frage 3.522 (§389):
Kann der Grund dieses Wissens
die Ähnlichkeit zwischen der
Vorstellung und ihrem Gegenstand

sein?



Antwort auf die Frage 3.522 (§§389-393):
Nein. Einer kann sich von einem Gegenstand
sogar etwas vorstellen, was er dem Gegenstand
nicht anmerken kann.



Antwort auf die Frage 3.5:
Ja. Eine solche Beschreibung kann aber keine
Beschreibung der Arbeit eines „Denkapparats“
sein.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§398-427 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§398):

Wenn einer etwas empfindet oder sich etwas vorstellt, redet man davon, dass er eine Empfindung oder Vorstellung hat.

Frage 1:

Ist eine Empfindung oder Vorstellung ein besonderer Gegenstand, zu welchem man in einer Beziehung stehen kann?



Frage 1.1 (§398):

Kann man eine Vorstellung besitzen?

Antwort auf die Frage 1.1 (§§398-399):

Nein. Sagt einer, dass er eine bestimmte Vorstellung hat, kann das Besitzen dieser Vorstellung von keinem Anderen prädiziert werden. Sofern die Möglichkeit einer solchen Prädikation ausgeschlossen ist, hat es keinen Sinn, das Haben der Vorstellung auch von demjenigen zu prädizieren, der sie haben soll. Außerdem ist derjenige, der die Vorstellung haben soll, nicht wesensgleich mit der Vorstellung: Er kann keine räumlichen Beziehungen mit seiner Vorstellung, z.B. mit einem „visuellen Zimmer“, eingehen.

Frage 1.2 (§§400-401):

Warum neigt man dazu, Vorstellungen und Empfindungen als besondere Gegenstände zu betrachten, zu welchen das Subjekt in einer Beziehung steht?

Antwort auf die Frage 1.2 (§§400-401):

Bezeichnet einer seine Vorstellung als ein visuelles Zimmer,

wird damit eine neue grammatische Auffassung der Vorstellung gefunden. Diese grammatische „Bewegung“ wird als Sehen eines neuen Gegenstandes aufgefasst.

Frage 1.3 (§402): ↙

Kann man die Worte „ich habe ...“ in der Aussage „Ich habe jetzt die und die Vorstellung“ als Zeichen für einen Anderen betrachten, das eine Beschreibung einleitet, welche die Vorstellung „ganz“ beschreibt?

→ Antwort auf die Frage 1.3 (§§402-403):
Diese Worte gehören zu der gewöhnlichen Ausdrucksweise und dienen nicht als Einleitung zu einer Beschreibung, sondern dazu, Reaktionen hervorzurufen, die zur Institution der Sprache gehören.

Frage 1.4 (§§402-404): ↙

Wird durch die Worte „ich habe ...“ nicht auf die Person, welche eine Empfindung, z.B. Schmerzen, hat, hingewiesen? Wenn ja, wäre die Auffassung dieser Worte als „jetzt Achtung!“ möglich, und das, was diesen Worten folgt, könnte eine Beschreibung sein.

→ Antwort auf die Frage 1.4 (§404):
Nein. Sagt einer „Ich habe Schmerzen“, weist er damit auf keine Person hin, sofern man von ihm das Wissen dessen, wer die Schmerzen hat, nicht präzisieren kann.

Frage 1.41 (§404): ↙

Wann weiß einer, „wer“ Schmerzen

hat?

Antwort auf die Frage 1.41 (§404):
Einer weiß es, nur wenn es Kriterien für die Identifizierung einer Person, wie das Aussehen der Person oder ihre gegenwärtige räumliche Lage, gibt.

Frage 1.42 (§404):
Gibt es Kriterien, die einen zu der Aussage berechtigen, dass er Schmerzen hat?

Antwort auf die Frage 1.42 (§404):
Nein. Solche Kriterien gibt es nur für die Identifizierung und Beschreibung eines Anderen, d.h. einer kann nur einen Anderen, aber nicht sich selbst, identifizieren, beschreiben.

Frage 1.43 (§405):
Wird durch die Worte „ich habe ...“ nicht zwischen zwei Personen unterschieden?

Antwort auf die Frage 1.43 (§§405-406):
Nein. Der Sprechende betrachtet sich selbst nicht als eine Person.

Frage 1.44 (§406):
Wird durch die Worte „ich habe ...“ nicht zumindest zwischen dem Sprechenden und einem Anderen unterschieden?

Antwort auf die Frage 1.44 (§§406-407):
Nein. Eine solche Unterscheidung ist für die Reaktion des Anderen auf die Worte nicht erforderlich.

Antwort auf die Frage 1.4

Frage 1.5 (§408):
Einer zweifelt nicht bei der Bestimmung

dessen, ob er oder ein Anderer Schmerzen hat. Bedeutet das, dass einer doch wissen kann, ob er Schmerzen hat?

Antwort auf die Frage 1.5 (§§408-409):
Nein. Das Wissen präzisiert einer nicht von sich selbst.

Frage 1.6 (§410):
Worin besteht die Besonderheit der Wörter „ich“, „hier“, „dieses“?

Antwort auf die Frage 1.6 (§§410-411):
Diese Wörter sind keine Namen:
Sie werden verwendet, um Aufmerksamkeit eines Anderen auf etwas zu richten, nicht um auf einen Gegenstand zu zeigen. Diese Wörter werden aber zur Erklärung von Namen gebraucht.

Frage 2:
Wovon handeln die Sätze „Ich habe Bewusstsein“, „Ich sehe ...“, „Ich höre ...“?

Behauptung (§412):
Man unterscheidet zwischen Bewusstsein (Denkvorgang) und Gehirnvorgang. Diese Unterscheidung betrachtet man als die der Artverschiedenheit.

Frage 2.1 (§412):
Wann unterscheidet man zwischen Denk- und Gehirnvorgängen?

Antwort auf die Frage 2.1 (§§412-413):
Eine solche Unterscheidung macht einer z.B. im Fall einer Introspektion, wenn

er seine Aufmerksamkeit auf sein
Bewusstsein lenkt.

Frage 2.2 (§412):
Führt die Introspektion immer
zu solchen Unterscheidungen?

Antwort auf die Frage 2.2 (§§412-415):
Nein. Solche Unterscheidungen sind
Folgen einer philosophischen
Betrachtungsweise: In der Philosophie
werden Worte nicht immer
als Komponenten der Naturgeschichte des
Menschen behandelt, sondern unabhängig
von dieser Geschichte analysiert.

Frage 2.3 (§§416-418):
Werden die Worte „Ich habe
Bewusstsein“ gebraucht, fungieren
sie als eine Mitteilung über eine
Erfahrungstatsache? Liegt einer solchen
Behauptung eine Erfahrung zugrunde?

Frage 2.31 (§418):
Von wem wird das Bewusstsein
prädiziert?

Antwort auf die Frage 2.31 (§418):
Das Bewusstsein wird nur vom
Menschen prädiziert.

Frage 2.32 (§§418-420):
Kann man das Bewusstsein einem
Menschen absprechen? Könnte man
Menschen z.B. als Automaten ansehen?

Antwort auf die Frage 2.32 (§420):
Nein.

Frage 2.4 (§421):

Welches ist die Bedeutung der Unterscheidung
zwischen Gehirn- und Denkvorgängen?

→ Antwort auf die Frage 2.4 (§§421-427):
Diese Unterscheidung ist durch ein Bild
bedingt, das dem gewöhnlichen Sprachgebrauch
zu widersprechen scheint. Das Bild
stellt das Denken als einen inneren psychischen
Vorgang dar, um dessen Ablauf es beim
Sprechen gar nicht geht: Man will nur
wissen, was einer denkt, nicht was in ihm vorgeht.



Antwort auf die Frage 2:
Oft erfüllen solche Sätze die Rolle
grammatischer Sätze, die vom
Wesen des Menschen handeln.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§428-465 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§§428, 431):
Es gibt eine Kluft zwischen Gedanken
(Satz) und Wirklichkeit.

Frage: ←
Wie wird diese Kluft überbrückt?



Frage 1 (§§428-429):
Worin besteht die Übereinstimmung des
Gedankens und der Wirklichkeit?

→ Antwort auf die Frage 1 (§429):
Diese Übereinstimmung besteht darin,
dass Wörter mit Hilfe von Gegenständen
erklärt werden und Sätze auf ihre
Wahrheit hin mit der Wirklichkeit
verglichen werden.

Frage 1.1 (§430):
Ist der Gedanke ein Maßstab, der
an die Wirklichkeit angelegt wird?

→ Antwort auf die Frage 1.1 (§430):
Nein. Der Maßstab leistet nichts:
Er sagt nichts.

Frage 2 (§431):
Wenn ein Befehl gegeben wird,
wie wird die Kluft zwischen ihm und
seiner Ausführung überbrückt?

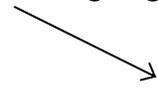


Frage 2.1 (§431):
Wird diese Kluft durch das Verstehen

geschlossen?



Frage 2.11 (§431):
Warum wird diese Funktion dem
Verstehen beigelegt?



Antwort auf die Frage 2.11 (§431):
Man glaubt, dass erst das Verstehen dem
Zeichen seine Bedeutung gibt.

Frage 2.12 (§432):
Ist dem so?

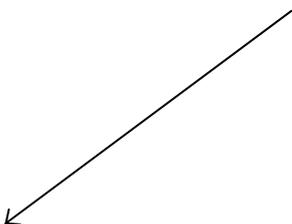


Antwort auf die Frage 2.12 (§§432, 454-457):
Das Verstehen gibt dem Zeichen seine Bedeutung
nur insofern, als das Verstehen zum Gebrauch des
Zeichens gehört. Im Gebrauch der Worte geht
der Mensch auf das Gemeinte (die Bedeutung
der Zeichen) zu.

Frage 2.2 (§§433-434):
Wie weiß einer, der einen Befehl
erhält, wie er das ihm gegebene Zeichen,
sei es der Befehl selbst oder eine
Gebärde, eine nachzumachende
Bewegung, gebrauchen soll?



Behauptung (§437):
„Der Wunsch scheint schon zu wissen, was
ihn erfüllen wird, oder würde; der Satz,
der Gedanke, was ihn wahr macht, auch
wenn es gar nicht da ist!“



Frage 2.21 (§438):
Kann man die Erwartung, den Wunsch
als unbefriedigt betrachten?



Frage 2.211 (§439):
Gibt es Urbilder, die eine solche

Betrachtungsweise rechtfertigen
könnten?

→ Antwort auf die Frage 2.211 (§439):
Man kann ein solches Urbild festlegen.

Frage 2.212 (§440): ↙
Ist jede Äußerung des Wunsches
durch eine Äußerung der
Unbefriedigung ersetzbar?

→ Antwort auf die Frage 2.212 (§440):
Nein.

Frage 2.213 (§441): ↙
Kann einer, der sich etwas
wünscht, nicht wissen, was das
Gewünschte ist?

→ Antwort auf die Frage 2.213 (§441):
Nein. Sofern einer seinen Wunsch
aussprechen kann, weiß er es.

Frage 2.214 (§463): ↙
Ist das Wissen von der Möglichkeit
des Eintretens des Gewünschten (des
Erwarteten) für den Wunsch (die
Erwartung) erforderlich?

→ Antwort auf die Frage 2.214 (§§462-463):
Nein. In der Mathematik kann man
z.B. auch nach dem suchen,
was nicht möglich ist (nach der
Dreiteilung des Winkels).

Behauptung (§§442-443):
Das Ereignis, das eine Erwartung oder
einen Wunsch erfüllt, ist komplex
und hat viele Besonderheiten,
die es schwer machen, das Erwartete
(das Gewünschte) an dem

Eingetretenen zu identifizieren.

Antwort auf die Frage 2.214

Frage 2.215 (§444):
Haben die Worte, die das Erwartete beschreiben, eine andere Bedeutung als Worte, die das Eingetretene beschreiben?

Antwort auf die Frage 2.215 (§§442, 444):
Nein. Wäre dies der Fall, könnte man nicht von der Erfüllung der Erwartung reden. Außerdem werden die Wörter, die in beiden Beschreibungen gebraucht werden, auf dieselbe Weise erklärt.

Frage 2.216 (§§444, 446):
Kann man die Geschehnisse bei dem Erwarten und Eintreten des Erwarteten vergleichen?

Antwort auf die Frage 2.216 (§§445-446):
Sollte der Vergleich in einer bloßen Feststellung der Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit bestehen, hat er keinen Sinn.

Frage 2.22 (§452):
Hat man eine Vorstellung von dem Erwarteten (Gewünschten)?

Frage 2.221 (§§447-449):
Stellt sich einer beim Gebrauch eines Satzes bei jedem Wort etwas vor?

Antwort auf die Frage 2.221 (§449):
Nein. Die Vorstellungsbilder, die mit Wörtern verbunden sind, wechseln sich. Dieser Wechsel ist insbesondere dadurch bedingt,

dass man mit Worten „*rechnet*, operiert“.

Frage 2.222 (§§450-451):
Bedeutet „etwas wissen“ „es
sich vorstellen können“?

Antwort auf die Frage 2.222 (§450):
Nein. Es kann z.B. auch „es nachmachen
können“ bedeuten.

Antwort auf die Frage 2.22 (§§452-453):
Man hat keine Vorstellungen und
Wahrnehmungen von der Erwartung selbst.
Wahrnehmen kann man nur den Ausdruck
der Erwartung. Derjenige, der
den Ausdruck wahrnimmt, nimmt damit
auch wahr, was erwartet wird.

Frage 2.23 (§460):
Kann ein Gefühl eine Handlung als
Befolgung eines Befehls
rechtfertigen?

Antwort auf die Frage 2.23 (§460):
Nein.

Antwort auf die Frage 2.2:
Dieses Wissen entnimmt er
dem Zeichen selbst.

Frage 2.3 (§458):
„Kennt“ der Befehl seine Befolgung,
bevor er ausgeführt wird?

Antwort auf die Frage 2.3 (§§458-459):
Von einem solchen Kennen kann man
nur dann reden, wenn man über die
Grammatik des Befehls spricht, z.B.
darüber, worin die Befolgung des

Befehls besteht.

Frage 2.4 (§461):

Inwiefern antizipiert der Befehl
(die Erwartung, der Wunsch) seine
Ausführung (ihre respektive seine
Erfüllung)?

Antwort auf die Frage 2.4 (§465):

Der Ausdruck des Befehls (der
Erwartung) bestimmt die Bedingungen,
unter welchen man behaupten kann,
dass der Befehl ausgeführt
(die Erwartung erfüllt) wurde.

Die Karte des Horizonts des Interpreten der Sprache zu §§466-490 der
Philosophischen Untersuchungen

Behauptung (§§303-306):

Wenn einer Aussagen macht, die scheinbar von inneren Vorgängen wie Wissen und Glauben handeln, beschreibt er einen solchen Vorgang nicht.

Frage: ←

Kann das Glauben als ein Vorgang doch beschrieben werden, z.B. dadurch, dass seine Ursachen und Wirkungen beschrieben werden?



Frage 1 (§468):

Ist die Frage „Warum denkt der Mensch?“ eine Frage nach den Ursachen des Denkens?



Antwort auf die Frage 1 (§§466, 471):

Nein. Von Ursachen soll in einer grammatischen Untersuchung abgesehen werden. Diese Frage kann man als Frage nach dem Zweck des Denkens auffassen.

Frage 1.1 (§§466-467): ↙

Ist der praktische Nutzen, den man als Zweck des Denkens ansieht, eine Antwort auf diese Warum-Frage?



Antwort auf die Frage 1.1 (§§469-470):

„Manchmal“ ist er das.

Frage 2: ↙

Welches ist der Sinn der Frage „Warum glaubst du das und das?“

Behauptung (§§466, 472-475):

Wenn man denkt, führt man unter

Frage 2

anderem Berechnungen aus. Wenn man etwas glaubt, macht man Annahmen.

Frage 2.1 (§472):

Womit ist eine Annahme ihrer Wirkung nach vergleichbar?

Antwort auf die Frage 2.1 (§§472-473):
Eine Annahme ist mit einer Furcht vergleichbar.

Frage 2.2 (§474):

Was erlaubt diesen Vergleich?

Antwort auf die Frage 2.2 (§§472, 474):
Beide haben den Charakter der Sicherheit.

Frage 2.3 (§§475, 477):

Braucht man Gründe zu einer Annahme und welches können sie sein?

Behauptung (§475):
Einer kann sich auf die Gründe zu seiner Annahme besinnen. Dieses Besinnen ist ähnlich dem Nachdenken über die möglichen Ursachen eines Ereignisses.

Frage 2.31 (§475):

Kann man ein solches Besinnen mit dem Nachdenken über die Ursachen gleichsetzen?

Antwort auf die Frage 2.31 (§476):
Nein. Eine Annahme hat wie eine Furcht außer einer Ursache noch einen Gegenstand, eine Richtung.

Frage 2.32 (§§479-480):

Kann man unter Gründen zu einer Annahme das verstehen, woraus die

Annahme abgeleitet wurde?



Frage 2.321 (§481):

Sind Gründe zu einer Annahme Sätze,
aus welchen das Geglaubte logisch
folgt?



Antwort auf die Frage 2.321 (§481):
Nein. Das Glauben ist kein logisches
Folgern.

Frage 2.322 (§486):

Gibt es nur logische Schlüsse,
d.h. Schlüsse, bei welchen von
einem bestimmten Satz auf einen
anderen Satz geschlossen wird?



Antwort auf die Frage 2.322 (§486):
Nein. Jeder „Übergang“ zu einer Behauptung
sowie zum Benehmen, das der Behauptung
entspricht, kann als Schluss beschrieben
werden.



Behauptung (§§472, 480-481):

Bei der Angabe der Gründe zu einer
Annahme bezieht sich einer oft auf seine
frühere Erfahrung. Dieser Bezug gehört
zum Begriff des Grundes zu einer Annahme.



Frage 2.33 (§§480-481):

Was kann einen dazu verleiten, dass
er die frühere Erfahrung als einen
Grund für die Annahme, welche die
Zukunft betrifft, anzweifelt?



Antwort auf die Frage 2.33 (§§482-485):
Ein solcher Zweifel entsteht,
wenn man von guten Gründen redet.
Diese Redeweise ist aber durch
keine Charakteristika der Gründe

gerechtfertigt.



Antwort auf die Frage 2.3 (§478):

Nein. Fragt einer sich nach den Gründen zu einer seiner Annahmen, gibt es zu viele davon.



Frage 2.4 (§487):

Warum redet dann einer von Gründen für seine Handlungen? Sind die Sätze wie „Ich verlasse das Zimmer, weil du es befehlst“ Beschreibungen von Zusammenhängen zwischen Gründen und Handlungen oder machen sie diese Zusammenhänge?



Antwort auf die Frage 2.4 (§§487-490)

Solche Sätze sind keine Beschreibungen von Zusammenhängen zwischen Handlungen und ihren Gründen.



Antwort auf die Frage 2:

Dies ist keine Frage nach den Ursachen für das Glauben.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§491-524 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage:

Ist die Sprache vollständig durch
ihren Zweck bestimmt?

Behauptung (§491):

Man redet von der Sprache als von einem
Mittel, gewisse praktische Zwecke zu
erreichen, z.B. Menschen zu beeinflussen
und Maschinen zu bauen.

Frage 1:

Lässt sich Sprache durch ihre
Wirkung definieren?

Frage 1.1 (§492):

Welche Redeweise ermöglicht
eine solche Auffassung der Sprache?

Antwort auf die Frage 1.1 (§492):

Man kann vom Erfinden einer Sprache reden.

Frage 1.2 (§495):

Wie wird die Sprache zu einem Mittel
zum Erreichen bestimmter Zwecke?

Antwort auf die Frage 1.2 (§495):

Sie wird es dadurch, dass die Menschen
die Sprache lernen.

Frage 1.3 (§§493, 495):

Kann es eine andere, z.B. eine
physiologische, Erklärung für die
Wirksamkeit der Sprache geben?

Antwort auf die Frage 1.3 (§§493-495):

Es kann eine solche Erklärung geben,
aber sie würde nichts an dem

sprachlichen Charakter der Worte, welche Menschen gebrauchen, ändern.

Frage 1.4 (§496):

Ist die Grammatik der Sprache normativ?

Antwort auf die Frage 1.4 (§§496-497):
Nein. Die Grammatik beschreibt den Gebrauch der Zeichen. Der Zweck der Sprache ist auch der Zweck der Grammatik, aber nicht ihr Inhalt.

Frage 1.5 (§498):

Wenn ein Satz eine Wirkung hat, heißt das, dass er auch Sinn hat?

Antwort auf die Frage 1.5 (§498):
Nein. Eine Wortverbindung, wie „Milch mir Zucker“, kann eine Wirkung haben, die auch beabsichtigt wird. Eine solche Wortverbindung kann man aber nicht nur ihrer Wirkung nach charakterisieren.

Frage 1.6 (§499):

Welches ist die Rolle der Behauptung „Diese Wortverbindung hat keinen Sinn“?

Antwort auf die Frage 1.6 (§§499-500):
Diese Behauptung ist ein Mittel zur Begrenzung der Sprache. Sie charakterisiert nicht den Sinn der Wortverbindung, sondern die Wortverbindung selbst, indem sie diese aus der Sprache ausschließt.

Behauptung (§491):

Man redet von der Sprache als von einem Mittel, gewisse praktische Zwecke zu erreichen, z.B. Menschen zu beeinflussen und Maschinen

zu bauen.



Behauptung (§501):

Den Zweck der Sprache definiert man manchmal als Ausdrücken der Gedanken. Dieser Definition folgend, kann man einen Satz von seinem Sinn (vom Gedanken) unterscheiden.

Frage 2:

Was ist der Sinn des Satzes?



Frage 2.1 (§501):

Kann man bei jedem Satz seinen Sinn bestimmen?

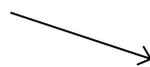


Antwort auf die Frage 2.1 (§§502, 514-515):

Nein. Es gibt Sätze, deren Gebrauch eine solche Bestimmung nicht zulässt.

Frage 2.2 (§503):

Braucht einer, um einen Befehl zu geben oder eine Frage zu stellen, etwas außer Zeichen selbst, um verstanden zu werden und eine Antwort zu bekommen?



Antwort auf die Frage 2.2 (§§503-504):

Nein.

Frage 2.21 (§§505-507):

Kann man das Verstehen, Deuten oder Meinen des Zeichens als das auffassen, was mit dem Zeichen verbunden sein muss, damit das Zeichen seine Funktion erfüllen kann?

Behauptung (§508):

Wären Worte von ihrem Sinn

Frage 2.21

unterscheidbar, könnte man sie nach einer Konvention durch beliebige Zeichen ersetzen.

Frage 2.211 (§508):

Wird eine solche Ersetzung vorgenommen, wird mit dem Resultat der Ersetzung derselbe Sinn verbunden?

Antwort auf die Frage 2.211 (§§508-509):

Nein. Man muss die ersetzenden Wörter in derselben Bedeutung gebrauchen können, in welcher die zu ersetzenden gebraucht werden. Sonst sagt das Resultat der Ersetzung nicht dasselbe, was die zu ersetzenden Worte sagen, selbst wenn der Sprechende die gleichen Erlebnisse bei dem Aussprechen der beiden Sätze hat.

Frage 2.212 (§510):

Kann man eines sagen und das Gegenteil davon meinen?

Antwort auf die Frage 2.212 (§511):

Man kann das versuchen, aber das Gemeinte bleibt dabei ohne Ausdruck.

Behauptung (§512):

Der Satz wird seinem Sinn als dem von dem Satz Gemeinten entgegengesetzt, weil es angenommen wird, dass man keinen Unsinn meinen und vorstellen kann, während man unsinnige Wortverbindungen bilden kann.

Frage 2.3 (§513):

Lässt sich ein als ein Satz formulierter Unsinn als Unsinn sofort erkennen?

Antwort auf die Frage 2.3 (§513):

Nein. Es gibt Wortverbindungen, die keinen Sinn haben und dennoch so aussehen wie Sätze, die man versteht.

Frage 2.31 (§§516-517):

Kann einer sich darin irren, dass er eine Frage versteht?

Antwort auf die Frage 2.31 (§§516-517):

Ja. Ein Irrtum ist insbesondere dann möglich, wenn „verstehen“ „sich vorstellen können“ heißt.

Frage 2.4 (§§518-519):

Betrachtet man den Satz als Bild, ist der Sinn des Satzes (eine mögliche Sachlage) das, was das Objekt des Bildes ist?

Antwort auf die Frage 2.4 (§519):
Das Objekt des Bildes könnte die Möglichkeit selbst sein.

Frage 2.41 (§§520-521):

Wie ist der Bereich solcher Möglichkeiten beschränkt?

Antwort auf die Frage 2.41 (§520):
Er ist durch die Grammatik der Sprache beschränkt, die ihrerseits die Anwendung der Worte beschreibt.

Frage 2.42 (§§518, 521):

Muss dem Satz etwas in der Wirklichkeit entsprechen, damit der Satz etwas sagen kann?

Antwort auf die Frage 2.42 (§§521-524):
Nein. Der Satz muss nicht ein Bild im Sinne eines Porträts sein: Dann „sagt“ er

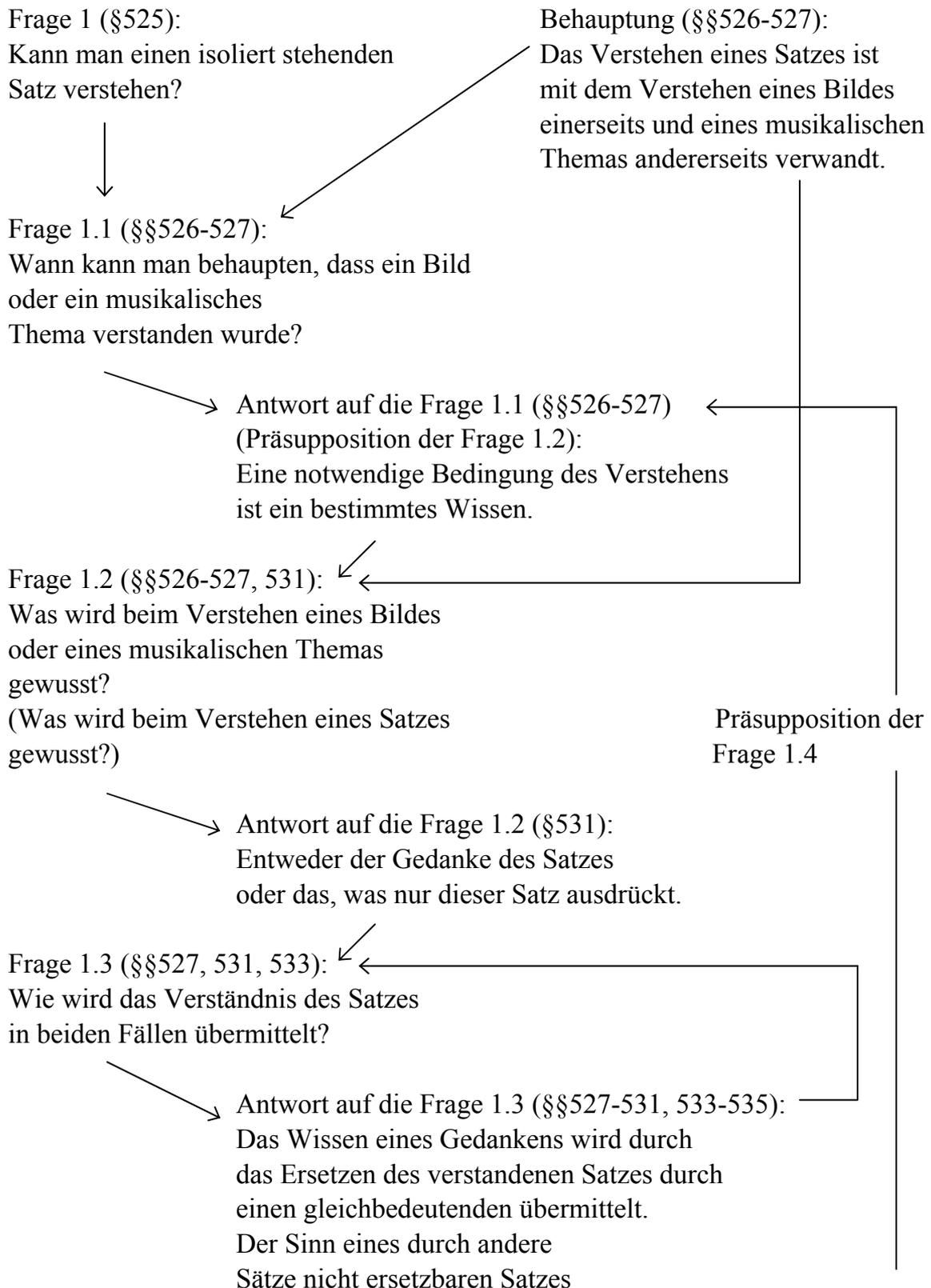
einem „sich selbst“.



Antwort auf die Frage 2:

Es ist nicht der Gedanke, der im Satz
ausgedrückt wird.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§525-546 der
Philosophischen Untersuchungen



wird durch einen Übergang
zu anderen ganz bestimmten Sätzen erklärt.

Präsupposition der Frage 1.4 (§§534-535):

Es gibt mehrere Sätze, zu welchen man
von einem gegebenen Satz übergehen kann.

Frage 1.4:

Wie wird ein solcher Übergang gemacht?

Antwort auf die Frage 1.4 (§§536-539):
Durch die Angabe verschiedener Sätze
und verschiedener ihnen entsprechender
Situationen des Gebrauchs des gegebenen
Satzes.

Frage 1.5 (§540):

Kann man etwas Bestimmtes ohne
Institution der Sprache meinen?

Frage 1.51 (§§541, 544):

Kann ein Gefühl dem Wort
seine Bedeutung geben?

Antwort auf die Frage 1.51 (§§540-546):
Das, was ein Gefühl dem Wort gibt,
ist nicht die Bedeutung im gewöhnlichen
Sinn, sondern die „Wahrheit“, die das Wort
als eine Tat charakterisiert.

Behauptung (§199):
Der Sprachgebrauch und das
Verstehen der Worte ist eine
Institution.

Präsupposition der Frage 1.52:

Es gibt einen Zusammenhang zwischen
der Bedeutung eines Wortes und seinem
Gebrauch.

Frage 1.52 (§532):

Wie verhält sich die Bedeutung

eines Wortes zu seinem Gebrauch?



Antwort auf die Frage 1.52 (§532):
Verschiedene Arten des Gebrauchs des
Wortes bilden seine Bedeutung. Somit
meinen sie den Begriff (das Wesen) dessen,
worauf das Wort angewandt wird.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§547-557 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage 2 (§547):

Ist die Verneinung eine geistige
Tätigkeit?

→ Antwort auf die Frage 2:
Ja.

Frage 2.1 (§547):

←
Wodurch unterscheidet sich die
Verneinung als eine geistige
Tätigkeit von dem Setzen (Gebrauch)
des Negationszeichens?

→ Antwort auf die Frage 2.1 (§§548-549):
Die Verneinung als eine geistige Tätigkeit
unterscheidet sich vom Setzen des
Negationszeichens wie sich eine Handlung von
einer Veranlassung zur Handlung unterscheidet.

Behauptung (§§551-553, 556):
Das Verneinte weist grammatische
Unterschiede auf.

Frage 2.2 (§§551-556):

←
Ist die Verneinung bei allen
Unterschieden des Verneinten immer
dieselbe Handlung?
(Haben verschiedene Bedeutungen eines
Wortes ihren Ursprung in der
Verschiedenheit der geistigen
Vorgänge?)

→ Antwort auf die Frage 1.5 (Karte 17):
Man kann etwas auch ohne die
Institution der Sprache meinen.

→ Antwort auf die Frage 2.2 (§§554-557):
Nein, denn die Bedeutungsunterschiede
können nicht durch die Fragen nach dem
Gemeinten geklärt werden. Einer eignet sie
sich als Unterschiede in der Technik der

Anwendung der Worte an.

Frage 2.3 (§556):

Worin haben verschiedene Bedeutungen der Wörter, die manchmal auf die gleiche Weise verwendet werden, ihren Ursprung?

Antwort auf die Frage 2.3 (§556):

Zwei solche Wörter haben verschiedene Bedeutungen, wenn es erstens Sätze gibt, in welchen die Wörter nicht gegenseitig ersetzbar sind. Es ist zweitens dann der Fall, wenn die Wörter auf unterschiedliche Weise gelernt werden. Die dritte Quelle der Bedeutungsunterschiede besteht darin, dass zu den Wörtern verschiedene Paradigmen gehören.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§558-570 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage 3 (§558):

Wann kann man vom Gebrauch ein
und desselben Zeichens in verschiedenen
Bedeutungen reden?

Behauptung (§561):

Es gibt Wörter, bei welchen verschiedene
Gebrauchsarten nicht *eine* Bedeutung bilden:
Solchen Wörtern spricht man verschiedene
Funktionen in bestimmten Sätzen zu.

Frage 3.1 (§§558-559):

Wie zeigt sich die Funktion eines Wortes
in einem Satz?

Antwort auf die Frage 3.1 (§§558-559):

Sie zeigt sich durch bestimmte mit dem Wort
ausführbare Operationen.

Behauptung (§§560-561):

Der Unterschied der grammatischen Funktion
ist der Unterschied der Bedeutung
(ein Begriffsunterschied).
Deshalb ist der Gebrauch ein und desselben
Zeichens in verschiedenen grammatischen
Funktionen der Notation unwesentlich.

Frage 3.2 (§562):

Kann man zufällige Züge einer
Notation von ihren wesentlichen
Zügen unterscheiden?

Antwort auf die Frage 3.2 (§§562-570):

Nein. Die Realität der Sprache kann nicht
vom Interesse des Menschen getrennt
werden. Man kann keinen Zug
der Sprache als nicht-wesentlich
bezeichnen. Mithin kann man nicht die

Unterscheidung treffen.



Antwort auf die Frage 3 (§569, vgl. §557):
Vom Gebrauch ein und desselben Zeichens
in verschiedenen Bedeutungen kann man dann
reden, wenn es Unterschiede in der Technik
der Anwendung des Zeichens gibt.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§571-610 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage 1:

Welche Funktion erfüllen Sätze, welche
psychologische Begriffe, z.B. „hoffen“,
„wollen“, „erwarten“, „glauben“,
„denken“, enthalten? Handeln solche
Sätze von inneren Zuständen?



Frage 1.1 (§571):

Wie studiert man einen psychischen
Vorgang oder Zustand?



Antwort auf die Frage 1.1 (§571):
Ein psychischer Vorgang oder Zustand
wird anhand seiner Äußerungen, d.h.
des Benehmens des Subjekts, studiert.

Frage 1.11 (§§572-573):

Was ist notwendig, um etwas, z.B.
die Erwartung, als einen psychischen
Zustand zu definieren?



Antwort auf die Frage 1.11 (§§572-573):
Notwendig ist die Angabe der Kriterien
dafür, dass sich einer in dem zu
definierenden Zustand befindet.

Frage 1.12 (§573):

Von wem wird ein Zustand
prädiziert?



Antwort auf die Frage 1.12 (§573):
Ein Zustand wird von einem Menschen
prädiziert: Der psychische Zustand kann
nur ein Zustand eines Menschen sein.

Behauptung (§574):

Ein Satz wird als Ausdruck eines

Gedankens aufgefasst.
Antwort auf die Frage 1.12

Frage 1.2 (§574):
Ist der Satz, der das Hoffen, Erwarten,
Glauben ausdrückt, ein Ausdruck des
Denkens?

Antwort auf die Frage 1.2 (§§574-577):
Nein. Man kann glauben und
erwarten, ohne dabei einen bestimmten
Gedanken zu haben. Darüber hinaus
kann man das Wort „erwarten“ benutzen,
um z.B. vom Glauben zu reden.

Frage 1.3 (§578):
Kann man einen Zustand mit
einem Gefühl oder einem Farbton
des Gedankens gleichsetzen?

Antwort auf die Frage 1.3 (§§578-580):
Nein. Wie ein Zustand bedarf auch ein
Gefühl „äußerer Kriterien“. Diese sind
das Benehmen, die Konsequenzen,
welche der Zustand für das Subjekt hat.

Frage 1.31 (§582):
Könnte ein Satz, der einen
psychologischen Begriff enthält,
eine Empfindung beschreiben?

Antwort auf die Frage 1.31 (§582):
Nein. Ein solcher Satz kann höchstens
eine Äußerung der Empfindung sein.

Frage 1.32:
Warum ist dem so?

Antwort auf die Frage 1.32 (§§581-584):
Ein inneres Geschehen, das hinter

einem psychologischen Begriff vermutet wird, lässt sich nicht von der Situation ablösen, in welcher es entsteht. Eine solche Situation (die Umgebung des inneren Geschehens) ist ein Phänomen des menschlichen Lebens.

Antwort auf die Frage 1.31

Frage 1.4:

Ist ein innerer Zustand, was auch immer er sei, immer der Bezug eines Satzes, in welchem ein psychologischer Begriff gebraucht wird?

Antwort auf die Frage 1.4 (§586):
Nein. Der Bezug des Satzes variiert in Abhängigkeit von der Situation seines Gebrauchs.

Frage 1.41 (§585):

Sollte ein solcher Satz doch von einem inneren Zustand handeln, ist er dann ein Bericht über den Zustand?

Antwort auf die Frage 1.41 (§585):
Nicht immer. Ein solcher Satz, von einem in einem Selbstgespräch geäußert, kann kein Bericht sein.

Frage 1.42:

Müssen Worte, die von vermeintlichen inneren Zuständen und Vorgängen handeln oder ihre Mittel sind, Begriffe für solche Zustände enthalten?

Antwort auf die Frage 1.42 (§§582, 588):
Nein.

Frage 2:

Was kann ein Kriterium dafür sein, dass einer sich in einem bestimmten psychischen Zustand befindet? (Wie wird ein solcher Zustand definiert?)



Frage 2.1 (§§589-590):

Kann die Gestik des Sprechenden ein Kriterium dafür sein, dass er sich in einem bestimmten Zustand, z.B. dem des Glaubens, befindet?



Antwort auf die Frage 2.1 (§§590-591):
Nein. Die Gestik allein, von einer bestimmten Situation gelöst, kann kein solches Kriterium sein.

Frage 2.2 (§§592, 594):

Kann der Unterton, mit welchem der Satz ausgesprochen wird, ein solches Kriterium sein?



Antwort auf die Frage 2.2 (§592):
Nein. Der Unterton lässt sich von dem übrigen „Erlebnis des Sprechens“ nicht trennen.

Frage 2.3 (§607):

Warum verbindet man einen Satz mit einem bestimmten Unterton oder einer Atmosphäre?



Antwort auf die Frage 2.3 (§607):
Man tut das, weil man das Aussprechen eines Satzes in einer bestimmten Situation von anderen Fällen des Gebrauchs desselben

Satzes unterscheiden will.

Antwort auf die Frage 2.2

Frage 2.4 (§595):
Kann das Gefühl der Natürlichkeit,
des Bekannt-seins beim Aussprechen
des Satzes ein Kriterium dafür
sein, dass einer sich in einem
bestimmten Zustand befindet?

Antwort auf die Frage 2.4 (§§596, 600-603):

Nein. Wäre das Gefühl des Bekannt-seins
ein solches Kriterium, müsste man
dieses Gefühl bei allem Bekannten
und das Gefühl des Fremd-seins
bei allem Fremden haben. Dann
müsste sich bei jeder Begegnung
mit dem Bekannten ein
Wiedererkennen „abspielen“, das
sich vom Erkennen des
begrifflichen Wesens des
Bekanntes unterscheidet.
Dies ist aber nicht der Fall.

Frage 2.5 (§604):
Was verleitet einen zu der
Annahme, dass das Gefühl des
Bekannt-seins ein solches Kriterium
sein könnte?

Antwort auf die Frage 2.5 (§604):
Es ist ein Bild der Vergleichbarkeit
eines Gegenstandes, z.B. des Gegenstandes
einer Äußerung, mit seinem
Bild, das einer bei sich trägt.

Frage 2.6 (§604):
Ist dieses Bild wahr?

Antwort auf die Frage 2.6 (§§604-606):

Nein. Ein Vergleich findet nicht statt.

Präsupposition der Frage 2.5:
Es gibt etwas, was einen dazu verleitet, irgendein Gefühl als Kriterium dafür zu betrachten, dass er sich in einem bestimmten Zustand befindet.

Frage 2.7:
Warum vermutet man Gefühle hinter psychologischen Begriffen?

Antwort auf die Frage 2.7 (§§597-599):
Der Grund für eine solche Vermutung ist das philosophische Hypostasieren, welches vom Bestreben gekennzeichnet ist, das Denken dadurch erklären zu wollen, dass ihm eine primitivere Denkweise zugrunde gelegt wird.

Behauptung (§608):
Man postuliert innere Zustände.

Frage 3 (§608):
Welches ist die Idee, die einen dazu verleitet, einen besonderen inneren Zustand, der durch einen psychologischen Begriff beschrieben werden soll, zu postulieren?

Antwort auf die Frage 3 (§608):
Diese Idee ist die der Ungreifbarkeit eines inneren Zustands.

Frage 3.1 (§608):
Wie entsteht diese Idee?

Antwort auf die Frage 3.1 (§§608-610, S.325):
Sie entsteht, weil einer sich weigert,

das Greifbare am Zustand, z.B. Worte,
zum Zustand zu rechnen. Man neigt
dazu, eine besondere Atmosphäre
zum Greifbaren „hinzu[zu]konstruieren“,
die Beschreibung dieser Atmosphäre als
Beschreibung des Ungreifbaren zu
betrachten.

Präsupposition der Frage 1.1:

Man kann innere Zustände studieren.

Frage 4 (§587): ←
Kann einer seinen inneren
Zustand durch Introspektion
erkennen?

→ Antwort auf die Frage 4 (§587):
In den meisten Fällen kann man das
nicht behaupten.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§611-628 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage:

Kann ein innerer Zustand die
Ursache einer Handlung sein?

Behauptung (§§611-612):
Will man einen inneren Zustand
charakterisieren, bezeichnet man ihn
als Geschehen im Gegensatz zum
Handeln, Tun.

Frage 1 (§613):
Welche Vorstellung von inneren
Zuständen drückt sich in dieser
Sprechweise aus?

Antwort auf die Frage 1 (§613):
Dies ist die Vorstellung vom
inneren Zustand als einer solchen
Ursache einer Handlung, die
selbst nicht verursacht wird.

Frage 1.1 (§614):
Kann ein innerer Zustand,
z.B. ein Wunsch oder Wollen,
ein Mittel zur Herbeiführung
einer Bewegung sein?

Antwort auf die Frage 1.1 (§614):
Nein.

Frage 2 (§615):
Ist das Wollen eine Handlung?

Antwort auf die Frage 2 (§§615-619):
Nein. Wäre das Wollen eine Handlung,
könnte einer es erfolglos versuchen

zu wollen.

Frage 2.1:

Worin besteht die Ähnlichkeit zwischen Wollen und Tun, welche die Annahme ermöglicht, das Wollen könne eine Handlung sein?

Antwort auf die Frage 2.1 (§§618,620):
Die Folgen des Wollens und Tuns scheinen beide ein „Volumen der Erfahrung“ zu haben.

Frage 2.2 (§621):

Was bleibt übrig, wenn einer von der Tatsache einer willkürlichen Handlung die Folge des Tuns, z.B. eine bestimmte Bewegung, abzieht?

Frage 2.21 (§622):

Ist eine willkürliche Handlung überhaupt eine Handlung?

Antwort auf die Frage 2.21 (§622):
Ist das Kriterium dafür, dass etwas eine Handlung ist, das Versuchen-Können, ist eine willkürliche Handlung keine Handlung.

Frage 2.22 (§621):

Kann das Wollen eine bestimmte Empfindung sein?

Antwort auf die Frage 2.22 (§§624-625):
Nein. Um eine Empfindung als Wollen und somit als eine *bestimmte* Empfindung identifizieren zu können, bedarf einer gewisser Kriterien dafür, dass die Empfindung richtig wiedererkannt

wurde. Solche Kriterien gibt es aber nicht.

Frage 2.23 (§626):
Warum gibt es sie nicht?

Antwort auf die Frage 2.23 (§626):
Einer der Gründe dafür besteht darin,
dass der Ort der Empfindung sich
nicht immer bestimmen lässt. Oft
wird die Empfindung in Gegenstände
verlegt.

Antwort auf die Frage 2.21

Frage 2.24 (§623):
Gibt es Fälle, in welchen
einer von einer willkürlichen
Handlung, nicht aber vom
Wollen reden kann?

Antwort auf die Frage 2.24 (§623):
Ja. Manchmal redet man von einer
willkürlichen Handlung so, dass das
Reden vom Wollen dabei beim Fehlen
gewisser Hindernisse sinnlos ist.

Frage 2.25 (§627):
Beschreibt man willkürliche
und unwillkürliche Handlungen
auf dieselbe Weise?

Antwort auf die Frage 2.25 (§§627-628):
Nein. Einer der Unterschiede besteht
darin, dass bei der Beschreibung einer
willkürlichen Handlung ein Ausdruck
des Staunens sinnlos ist.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§629-660 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage:

Beschreibt eine Willensäußerung
ein Erlebnis, einen inneren Vorgang?

Behauptung (§§629-630):

Der Gebrauch einer Voraussage kann eine
Willensäußerung oder der Ausdruck eines
induktiven Schlusses, d.h. eines Schlusses
von Ursachen auf ihre Wirkungen, sein.

Frage 1 (§§630-631):

Handeln die Voraussagen der
ersten Art auch von kausalen
Zusammenhängen wie die
Voraussagen der zweiten?

Antwort auf die Frage 1 (§631):

Nein. Eine Willensäußerung
unterscheidet sich von der Voraussage
der zweiten Art dadurch, dass ihr
keine Beobachtung, insbesondere
keine Selbstbeobachtung, zugrunde liegt.

Frage 1.1:

Gibt es andere Unterschiede
zwischen Voraussagen beider
Arten?

Antwort auf die Frage 1.1 (§§630-631):

Ja. Erstens wird ihr Gebrauch auf
verschiedene Weise gelernt. Zweitens
sind die Umstände, insbesondere
Handlungen, die zu ihrem Gebrauch
führen, unterschiedlich.

Frage 1.2 (§632):

Warum will man eine
Willensäußerung als Ursache

einer ihr folgenden Handlung betrachten?

→ Antwort auf die Frage 1.2 (§632):
Weil ein Anderer anhand einer solchen Äußerung die Handlung des Wollenden voraussagen kann.

Behauptung (§633):
Einige Äußerungen handeln von vergangenen nichtrealisierten Absichten.

← Frage 2 (§634):
Beschreiben solche Sätze einen momentanen inneren Vorgang, der zu einem vergangenen Zeitpunkt stattfand?



Frage 2.1 (§634):
Sind solche Sätze das Ergebnis der Deutung eines inneren Vorgangs oder der Einzelheiten der vergangenen Situation?

→ Antwort auf die Frage 2.1 (§§634-637):
Nein. Wenn einer sich an verschiedene Einzelheiten erinnert, deutet er sie nicht, denn sie werden nicht beurteilt und es wird nicht zwischen verschiedenen Deutungen gewählt. Darüber hinaus ist der Ausdruck der Absicht keine Mitteilung über solche Einzelheiten.

← Frage 2.2 (§638):
Warum betrachtet man solche Sätze als Deutungen?

→ Antwort auf die Frage 2.2 (§638):
Der Grund: Einer ist sich seiner

vergangenen Absicht sicher.

Frage 2.3 (§638):
Was könnte die Absicht
evident machen?

Antwort auf die Frage 2.3 (§§638, 642-644):
Das könnten nicht die Gefühle, Gedanken
und Handlungen allein bewirken, sondern
nur „[d]ie ganze Geschichte des Vorfalls“.

Frage 2.4 (§638):
Ist die auf diese Weise
gewonnene Evidenz genügend,
um die Äußerung der Absicht
zu begründen?

Antwort auf die Frage 2.4 (§§638-641):
Nein. Die auf diese Weise gewonnene
Evidenz ist nicht der Grund für die
Äußerung.



Antwort auf die Frage 2 (§§637, 644-647):
Nein. Ein vermeintlicher momentaner
innerer Vorgang lässt sich nicht
von der ganzen Geschichte des Vorfalls
trennen. Darüber hinaus gibt es keine
Kriterien, die es einem erlauben, einen
bestimmten inneren Vorgang als
Absicht zu identifizieren. Nur ein bestimmtes
Benehmen eines Anderen kann ein
Kriterium dafür sein, dass er eine
Absicht hat.

Behauptung (§634):
Wenn einer von seiner nichtrealisierten
Absicht redet, deutet er seine
Erinnerungen oder Vorstellungen

nicht, sondern erinnert sich.

Frage 3 (§648):

Wenn einer sich an seine Absicht erinnert, treten ihm Bilder von Erlebnissen vor die Seele?

Antwort auf die Frage 3 (§§648-651):
Nein. Einer erinnert sich, indem er Erinnerungssätze formuliert.

Frage 3.1 (§653):

Warum redet man dann von Erinnerung als von einem Seelenzustand?

Antwort auf die Frage 3.1 (§§654-655):
Man sucht nach einer Erklärung der Absicht durch Erlebnisse, nicht durch den tatsächlichen Gebrauch der Worte für die Absicht.

Frage 4 (§656):

Worin besteht die Funktion eines Satzes, der von einer nichtrealisierten Absicht handelt?

Antwort auf die Frage 4 (§§657-660):
Solche Sätze entstehen nicht aufgrund der Selbstbeobachtung. Sie sind eine Reaktion des Sprechenden, die er einem Anderen mitteilen will. Sie sind mit den Ausdrücken der Erinnerung ans Verstehen verwandt.

Die Karte des Horizonts des Interpretieren der Sprache zu §§661-693 der
Philosophischen Untersuchungen

Frage I (§§661-662):

Beschreiben Sätze, welche das
Wort „meinen“ enthalten,
einen inneren Vorgang oder
Zustand?



Frage 1 (§664):

Was gehört zur Oberflächengrammatik
des Wortes „meinen“? Wie wird
das Wort im Satzbau gebraucht?



Antwort auf die Frage 1:
Dieses Zeitwort wird mit einem
Wort für ein Objekt (für das
Gemeinte) gebraucht.

Frage 1.1 (§663):

Schwebt einem bei dem Gebrauch
des Wortes „meinen“ ein
Bild des Gemeinten vor?



Antwort auf die Frage 1.1 (§663):
Es kann so sein, aber das Bild
des Gemeinten allein bestimmt
noch nicht den Sinn des Satzes.

Frage 1.2 (§665):

Kann die Beschreibung eines
inneren Vorgangs die Funktion
eines jeden Satzes sein, in welchem
das Wort „meinen“ gebraucht
wird?



Antwort auf die Frage 1.2 (§665):
Nein. Das Wort „meinen“ wird
auch zum Definieren verwendet.

Frage 2 (§666):

Wenn mit einem Satz Verschiedenes gemeint werden könnte, wie kann man den Unterschied des Gemeinten bestimmen?

→ Antwort auf die Frage 2 (§666):
Verschiedenen Gegenständen des Meinens können verschiedene Richtungen der Aufmerksamkeit oder unterschiedliche Gestik entsprechen.

Frage 2.1:

Ist die Tatsache, dass einer seine Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes konzentriert, ein Kriterium für das Unterscheiden des Gemeinten?

→ Antwort auf die Frage 2.1:
Nein.

Frage 2.11:
Warum?

→ Antwort auf die Frage 2.11 (§§667-668, 670):
Erstens kann einer etwas, z.B. Schmerzen, mit seinen Worten meinen und doch keine Aufmerksamkeit auf das Gemeinte konzentrieren, wie es der Fall bei dem Vorheucheln von Schmerzen ist. Einer kann, zweitens, das von ihm Gemeinte bestimmen, selbst wenn die Situation des Gebrauchs der Worte eine Unterscheidung zwischen den Objekten, auf welche die Aufmerksamkeit konzentriert sein könnte, für einen Anderen unmöglich macht.

Frage 2.2 (§669):

Warum sieht man dann im

Konzentrieren der Aufmerksamkeit
auf das Gemeinte ein solches
Kriterium?

→ Antwort auf die Frage 2.2 (§669):
Ein solches Konzentrieren nimmt die
Gestalt eines inneren Schauens und
Horchens an, welche die Funktion
des Zeigens auf einen Sinneseindruck
zu erfüllen scheinen.

Frage 2.3 (§671): ←
Erfüllt die innere Tätigkeit des
Schauens und Horchens
tatsächlich eine solche Funktion?

→ Antwort auf die Frage 2.3 (§§671-673):
Nein. Worauf das innere Schauen und
Horchens hinweisen können,
ist nicht der Sinneseindruck selbst, sondern
sein „Ort“. Als geistige Einstellungen
erfüllen sie keine mit der Funktion
einer die Worte begleitenden Gebärde
vergleichbare sprachliche Funktion.

Frage 2.4 (§674): ←
Kann einer sich unsicher über
das von ihm Gemeinte sein
und diese Unsicherheit durch das
Fehlen genügender Aufmerksamkeit
dem Gemeinten gegenüber
begründen?

→ Antwort auf die Frage 2.4 (§§678-679):
Nein. Weder kann einer sich sicher
oder unsicher über das von ihm Gemeinte
sein, noch kann er wissen, dass er
das und das meinte.

Frage 2.5 (§677): ←
Gibt es etwas, was man am

Meinen anzweifeln kann?

→ Antwort auf die Frage 2.5 (§677):
Nur das Wie des Meinens, z.B.
den Ernst des Meinens, kann man
hinterfragen.

Frage 3:

Welches ist die Verbindung
zwischen der Rede des Meinenden
und dem von ihm Gemeinten?



Frage 3.1 (§680):

Ist das Mittel dieser
Verbindung ein Bild des Gemeinten
oder eine Vorstellung davon?

→ Antwort auf die Frage 3.1 (§§680-681):
Einer kann sich in einigen Fällen
so ein Mittel vorstellen, aber
derjenige, der die Worte des
Meinenden hört, interessiert
sich nicht für ein solches Mittel:
Es spielt keine Rolle für das Deuten
der Äußerungen des Meinens.

Frage 3.2 (§§682-683): ↙

Wenn einer vom Meinen
redet, wird durch seine
Worte von seiner Verbindung
mit dem Gemeinten berichtet
oder wird sie erst dadurch
hergestellt?



Frage 3.21 (§684):

Was spricht dafür, dass die
Verbindung durch die Worte

des Meinenden beschrieben wird?

Antwort auf die Frage 3.21 (§§683-686):
Dafür spricht der Umstand, dass die Worte verschiedene Bezüge haben, die bereits vor der Äußerung des Meinens bestehen. Ein solcher Bezug könnte z.B. darin bestehen, dass der Gesprächspartner des Meinenden das Gemeinte, z.B. eine gewisse Person N, kennt. Der Ausdruck des Meinens kann auf größere Zusammenhänge hindeuten als die, die im Ausdruck des Meinens selbst angesprochen sind.

Behauptung (§§687-688):
Man kann vom Meinen reden und andere Begriffe, wie „denken“ oder „reden“ dafür benutzen.

Präsupposition der Frage 3:
Es gibt eine Verbindung zwischen dem Meinenden und dem von ihm Gemeinten, die in Äußerungen des Meinens ihren Ausdruck findet.

Frage 3.3 (§689):
Bedeutet das, dass die Verbindung zwischen der Rede des Meinenden und dem von ihm Gemeinten durch eine geistige Tätigkeit, z.B. das Denken, hergestellt wird?

Antwort auf die Frage 3.3 (§§689-693):
Nein. Von keinem Vorgang, der beim Meinen stattfindet, kann man behaupten, er wäre das Meinen. Darüber hinaus ist das Gemeinte nicht immer das Einzige, woran der Meinende denkt. Man kann etwas meinen und trotzdem

nicht an das Gemeinte denken, wie es bei dem Befehl, eine Zahlenreihe zu entwickeln, der Fall ist.

Frage 4 (§692):

Welches ist das Kriterium dafür, dass einer das und das meint?



Antwort auf die Frage 4 (§692):
So ein Kriterium kann das Beherrschen einer gewissen Technik und die Fähigkeit, sie einem Anderen beizubringen, sein.



Antwort auf die Frage I (§§675-677):
Nein. Wäre dem so, könnte der Satz „Ich habe gemeint ...“ eine Antwort auf die Frage „Was ist in dir vorgegangen, als du die Worte ... aussprachst?“ sein.

Namen- und Sachregister

Adorno, Theodor W.	258ff
Ausdruck (Husserl)	379-380, 391-395
Bedeutung, Bedeutungskategorie (Husserl)	391-395
Begriffsschrift	26ff
bejahende Operationen	121-131
Bild	75ff, 86-87, 105, 288ff
Bildtheorie (<i>Tractatus</i>)	60-61, 96-104, 167-168, 288ff, 293-295
Bühler, Karl	85, 269ff, 281, 285
Caillois, Roger	272, 278-279, 286
Cassirer, Ernst	13, 87-88
Curry, Huskell B.	101, 119, 125
Erleben der Bedeutung (Sehen von Aspekten)	332ff
Folgebeziehungen	63, 94-95, 122, 125, 131 132-136, 146-147
Frege, Gottlob	17, 24-29, 48, 118-120, 124, 140ff, 168, 252, 263-269, 323
Gadamer, Hans-Georg	20, 82-86, 262ff, 280-282, 344-350
Gätschenberger, Richard	14-16, 157, 300-311, 316ff, 376, 390, 398
Gentzen, Gerhard	129, 142
Grammatik eines Wortes (eines Begriffs)	313ff, 331-342
grammatische Sätze	325-330

grammatische Verfahren	333-339
hermeneutische Charakteristik des Verstehens	344-350
Hermes, Hans	141, 321ff, 340ff
Hertz, Paul	138
Horizont des Interpretieren der Sprache	346, 348ff, 363, 373, 431-542
Huizinga, Johan	82, 272-278, 282ff
Husserl, Edmund	16-17, 21, 120, 291, 296, 375-397, 400-401, 405-427
intentionaler Gegenstand (Husserl)	387-391
intentionales Erlebnis (Husserl)	381-387
Kagan, Moisej Samojlovitsch	83-84
Komplex	40ff, 51, 79-81
konstruktive Operationen	112-115
Lewis, Clarence Irving	142ff, 320ff
Logik von Fragen und Antworten (Belnap, Steel)	350-364
logischer Raum	132ff, 145-147
Losev, Alexej Fjodorovitsch	13, 88-89, 311
Modell	256-261, 288-298
N-Operation	115-120, 235, 237
Operation, Operationen	13ff, 107-111, 340ff
Post, Emil	115, 143
Proposition	30ff, 39ff
propositionale Funktion	29ff, 42ff
Rechtfertigung	45-47
Russell, Bertrand	17, 23-25, 29ff, 38ff, 50-52,

	52ff, 115ff, 123, 140-141, 160, 162-163, 270ff
Schröter, Karl	321ff
Solipsismus	165ff
Sprachspiel	252-256, 282-288, 288-298, 311-319
Subjekt als Grenze der Welt	162-168
Symbol	8ff, 23ff, 50ff, 71-73, 87-89, 105, 149-169, 170-172, 299ff, 311-319
symbolische Operationen	319-325, 340ff
Symbolismus	8ff, 12ff, 23ff, 52ff, 71-73, 89-96, 136-139, 149-169, 170-172, 299ff, 322-323
Symbolsystem	299ff, 300-311
System	274ff, 284
Tarski, Alfred	130, 321ff
Theorie mehrstelliger kognitiver Relationen (Russell)	40ff, 52ff, 160, 162ff
Theorie der Wahrheitsfunktionen (<i>Tractatus</i>)	61-65
Theorie des Zeigens (<i>Tractatus</i>)	65-70
Typentheorie	33ff, 49ff
Ujomov, Avenir Ivanovitsch	256, 275ff
Verstehen eines Ausdrucks (Husserl)	395-398
Verstehen eines Satzes (eines Wortes)	149-157, 311ff, 331ff, 364-373
Verstehen und Meinen	397-401
Waismann, Friedrich	133, 260ff, 263, 377ff
Weiss, Paul	235
Whitehead, Alfred North	17, 24-25, 31ff, 42ff, 50-52, 116, 123, 140

- Vol. 1** Friedrich Stadler and Michael Stöltzner
Time and History
Proceedings of the 28. International
Ludwig Wittgenstein Symposium, 2005
ISBN 978-3-938793-17-6
621 pp., Hardcover € 79,00
- Vol. 2** Alois Pichler, Simo Säätelä (Eds.)
**Wittgenstein:
The Philosopher and his Works**
ISBN 978-3-938793-28-2
461pp., Hardcover € 98,00
- Vol. 3** Christian Kanzian,
Edmund Runggaldier (Eds.)
**Cultures. Conflict - Analysis -
Dialogue**
Proceedings of the 29th International
Ludwig Wittgenstein-Symposium 2006
ISBN 978-3-938793-66-4
431pp., Hardcover € 59,00
- Vol. 4** Georg Gasser (Ed.)
How Successful is Naturalism?
ISBN 978-3-938793-67-1
300pp., Hardcover € 69,00
- Vol. 5** Christian Kanzian,
Muhammad Legenhausen (Eds.)
Substance and Attribute
ISBN 978-3-938793-68-8
248pp., Hardcover, 69,00
- Vol. 6** Alois Pichler, Herbert Hrachovec
**Wittgenstein and the
Philosophy of Information**
Proceedings of the 30th International
Ludwig Wittgenstein-Symposium, 2007,
Volume 1
ISBN 978-3-86838-001-9
356pp., Hardcover, € 79,00
- Vol. 7** Herbert Hrachovec, Alois Pichler
**Philosophy of the Information
Society**
Proceedings of the 30th International
Ludwig Wittgenstein-Symposium, 2007,
Volume 2
ISBN 978-3-86838-002-6
326pp., Hardcover, EUR 79,00
- Vol. 8** Jesús Padilla Gálvez (Ed.)
Phenomenology as Grammar
ISBN 978-3-938793-91-6
224 pp., Hardcover, EUR 59,00
- Vol. 9** Wulf Kellerwessel
**Wittgensteins Sprachphilosophie in
den „Philosophischen
Untersuchungen“**
Eine kommentierende Ersteinführung
ISBN 978-3-86838-032-3
330 pp., Paperback EUR 39.90
- Vol. 10** John Edelman (Ed.)
Sense and Reality
Essays out of Swansea
ISBN 978-3-86838-041-5
235 pp., Hardcover EUR 89.00
- Vol. 11** Alexander Hieke, Hannes Leitgeb
Reduction – Abstraction – Analysis
Proceedings of the 31th International
Ludwig Wittgenstein-Symposium in
Kirchberg, 2008
ISBN 978-3-86838-047-7
414pp., Hardcover, EUR 79,00
- Vol. 12** Alexander Hieke, Hannes Leitgeb
Reduction
Between the Mind and the Brain
ISBN 978-3-86838-046-0
216pp., Hardback, EUR 69,00